Einsiedler

von

Friedrich Christoph Weisser.

Zwey Bücher.

Zürich
bey Orell Füßli und Compagnie.
1805.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenſi.

Nicht ohne Schüchternheit hat es der Verfaſſer gewagt, ſeine zum Theil während eines Zeitraums von mehr als zwanzig Jahren in verſchiedenen Almanachen und Taſchenbüchern zerſtreuten, zum Theil noch ungedruckten Sinngedichte zu ſammeln. Auch dem Stoff nach ſind dieſe Verſuche ſein Eigenthum, und jeder Tadel, den ſie erfahren, muß alſo auch ihn allein treffen, wenn dagegen manche ſeiner Vorgänger nicht ſelten den Troſt haben, ihn mit einem Griechen, oder Römer, einem Fran-

zosen, oder Vritten zu theilen. Dem Vorwurf, daß nicht alle Stücke von gleichem Werthe sind, vermag er nichts entgegen zu setzen, als daß er keine Epigrammen-Sammlung kennt, die ihn nicht mit mehr oder weniger Rechte verdiente, und daß ihm ein Einfall darum noch nicht verwerflich scheint, weil er nicht gerade auf der höchsten Stufe seiner Gattung steht.

Noch darf nicht unbemerkt bleiben, daß das Sinngedicht Seite 10. mit einem Sinngedichte des Herrn von Nicolay im Hamburger Musen-Almanach für 1792. einige Aehnlichkeit hat. Da aber jenes schon 1791. im Göttinger Musen-Almanach gedruckt erschienen ist, so kann dem Verfasser unmöglich ein Plagiat zur Last fallen, und man wird die Aehnlichkeit für ein Werk des Zufalls halten müßen. Ein

Sinngedicht des Herrn H. Wagner im Göttinger Musen-Almanach für 1783. erschien zwar um ein Jahr früher, als ein ähnliches des Verfassers, das in der Sammlung Seite 15. sich befindet. Er kann aber versichern, daß das seinige im Manuscript vorhanden war, ehe jenes ihm zu Gesicht gekommen ist. Freylich hätte er durch die Unterdrückung des Einfalls sich jede Schutzrede ersparen können. Aber davon hielt ihn, so wenig auch sonst ein Opfer dieser Art seine Vaterliebe kostet, gerade das Vergnügen über das Zusammentreffen mit der Idee eines Andern zurück.

Von der Aufnahme dieser ersten Sammlung wird das Erscheinen einer zweyten abhängen. Für den Verfasser, der einen großen Theil seiner Versuche zweymahl

neun Jahre lang im Pulte verwahrte, behält die Beschäftigung mit den Musen auch dann noch ihre Reitze, wenn die Früchte davon der Welt für immer verborgen bleiben.

Chronologiſches Regiſter.

1781.

	Seite.
Gleiche Thorheit.	8
Grabſchrift eines Advokaten.	23
Der muſterhafte Seelſorger.	29
Die Ewigkeit der Höllenſtrafen.	52
Der zurückgeworfene Bannſtrahl.	77
Das Juriſten-Gebet.	93

1782.

Der Räuber nach dem Tode.	15
Kirchhofs-Geſpräch.	27
Der neue Diogenes.	36
Der heiſchere Richter.	58
Der frierende Dichter.	66
Grabſchrift einer Schwätzerinn.	80
Der Dorfjunker und der Schmeichler,	92
Die Gaſtfreyheit.	104

1783.

Troſt der Armen.	6
Der kranke Ehemann.	13
Vergebliche Ermahnung.	19
Der würdige Prediger.	26
Die Junafer vor Gericht.	34
Die Dichterinn.	40

Seite.

Dankbare Grabschrift. 48
Schickliche Grabschrift für den Mendar. . . 56
Der Schatz. 63
Die Liederdichter an den Tragödienschreiber. . . 81
Advokaten-Todtenfeyer. 88
Standrede. 95
Der Hofmeister. 100

1784.

Bey Reidhards Tode. 4
Die Ehehälfte. 27
Der todte Bramarbas. 42
Ungleiche Waffen. 57
Die Nacht und unser Pfarrer. 68
Die gefährliche Absicht. 83
Die gereimte Rache. 94
Tod eines Ehepaars. 105

1785.

Die ertrunkene Frau. 5
Versagte Subscription. 18
Ungerechte Beschuldigung. 32
An die Anbeter einer gewissen Schöne. . . . 47
Das Grab des Auerhahns. 61
Die Geschminkte. 70
Der Jude an einen christlichen Prediger. . . 90

1786.

Unter das Bild eines gewissen Autors. . . . 16
Der unzufriedene Reiche. 23

Seite.

Die hinkende Braut. 37
Grabschrift eines nichtswürdigen Hagestolzen. . 46
Betrachtung eines Ehemanns. 65
Die kluge Heurath. 76
Der unglückliche Lügner. 87
An den Verfasser eines gewissen Trauerspiels. . 101

1790.

Adam. 10
Die will ich freyen. 25
Das Eigenlob. 45
Die Besessene. 71
Auf einen bejahrten Dummkopf. 85
Die Väter der Lügen. 99

1791.

Ueber das Verbot des Bettelns in Deutschland. . 15
Prophezeihung. 35
Der Wahrsager am Galgen. 57
Die leidtragende Witwe. 69

1793.

Geduld. 11
Der glückliche Spieler. 23
Die Rachsucht. 31
Ueber die Unbestechlichkeit des Todes. . . . 41
Weiber-Besserung. 51
Der prahlende Sünder. 61

Seite.

Die schmerzhafte Armuth. 74
Die Ruhmsucht. 86
Reichthum und Geiz. 96
An einen Unglücklichen. 102

1799.

Das Zeichen der Jugend. 60

1800.

Auf einen gewissen Obscuranten. 21
Die Verwünschung. 43
Dichterzweck. 75
Das Paradies der Dichter. 98

1803.

Originalität des gestiefelten Katers. . . . 9
Gustavs Bekenntniß. 30
Der frühvollendete Gustav Haug an seine Mutter. 58
Warnung an einen berühmten Schauspieler. . 84

1804.

An den Leser. 5
Ilias post Homerum. 7
Das Geisteskind. 12
Stoff zu einer neuen Fabel. 20
An einen Erz-Böswicht. 24
Der unvernehmliche Prediger. 29
Wunsch für den Fabull. 33

Seite.

Der furchtbare Gegner. 38
Der Stern. 44
Die ungleichen Dichter. 49
An Reimreich den Epigrammenschreiber. . . 55
Gelinde Rache. 59
Die Vaterschaft. 64
Der Verleger an den Dichter. 73
Eine Ungerechtigkeit des Glücks. 79
Gebet an Hymen. 85
Die Lästerschrift. 94
Der schlüpfrige Arzt. 97
Doppelte Verurtheilung. 105
Abschied an den Leser. 106

Sinngedichte.

Erstes Buch.

An den Leſer.

Kann dich ein Epigramm, o Leſer! nicht vergnügen:
So mag die Schuld am Dichter liegen.
Doch kränkt es dich, dann wirſt du mir verzeihn—
Dann ſchwör' ich, Freund! die Schuld iſt dein.

Bey Neidhards Tode.

Der böse Neidhard ist entseelt ....
„Und in der Hölle"? Weit gefehlt!
So gut kommt er nicht weg. Denn Gott straft ihn gewiß
Mit einem Platz im Paradies.
Dort sieht er, denket euch sein qualenvolles Leben!
Von Seeligen auf ewig sich umgeben.

Die ertrunkene Frau.

O falsche Fluth! Wie haß' ich dich!
Mein Weib sah ich in dir versinken.
Ich bin ein Schurke, seht ihr mich
Jetzt noch ein Tröpfchen Wasser trinken!

Troſt der Armen.

Nach jenem Bibelſpruche kann
Der Bettler einſt zum Sitz der Frommen
Viel leichter als der Reiche kommen.
O welch ein Troſt für manchen Edelmann!

Ilias post Homerum.

Dem Herrn Wahl,
Eigenthümer einer durch hundert Hyperbeln verewigten Nase gewidmet.

(S. den Freymüthigen von 1804. Nro. 137.)

Die Nasen-Riesinn hier, vor der wir alle zittern,
Die selbst den Wolken trotzt, bey Sturm und Ungewittern,
Die jeden Raum beherrscht, die Straßen und die Flur,
Die ist kein Werk von dir, alltägliche Natur!
Du hast, o Mütterchen, ich glaube traun nichts festers,
Du hast, gesteh' es nur, noch eine größre Schwester!

Gleiche Thorheit.

Die Nachwelt wird sie einst als gleiche Thoren
preisen:
Der sucht ein treues Weib, und der den Stein
der Weisen!

Originalität des gestiefelten Katers.

Tiecks Kater, grimmig ist er zwar,
Doch frißt er nicht die Mäuse.
Nein, denkt an mich, er dient sogar
Bald diesen selbst zur Speise.

Adam.

Im Stand der Unschuld hat, wie Moses schreibt,
Stammvater Adam sich beweibt.
So ward er ja, der arme Ehegatte,
Gestraft, eh' er gesündigt hatte.

Geduld.

Geduld iſt eine Kunſt, und eine von den ſchweren.
Die Weiber können ſie nicht lernen, aber lehren.

Das Geisteskind.

„Mein Kind, mein einziges"! spricht Thrax,
und legt (der Thor!)
Sein kaum gedrucktes Werk uns vor.
Mehr Rechte hat der Mann, als er wohl selber
glaubt:
Ein Kindermord ist ihm erlaubt.

Der kranke Ehemann.

Hinweg mit eurem Kräutertrank!
(So sprach, am Gallenfieber krank,
Herr Puff, ein alter Knabe.)
Kein Kräutchen hilft mir armen Wicht,
Mein guter Doctor! wuchs es nicht
Auf meines Weibes Grabe.

Ueber das Verbot des Bettelns in Deutschland.

Wie grausam ists von dir, Germania!
Das Betteln deinem Volke zu verwehren!
So raubst du deinen beßten Köpfen ja
Das letzte Mittel sich zu nähren.

Der Räuber nach dem Tode.

Hier liegt der Amtmann Raps begraben.
Er stahl. Dieß war sein Lebenslauf;
Und selbst im Tod hört er nicht auf:
Denn da bestiehlt er noch die Raben.

Unter das Bild eines gewiſſen Autors.

Star ſchreibt ein Buch, und giebt voran
Dem Publikum ſein Bild zu ſehen.
Mit welcher Wonne muß der Mann
An ſeinem eignen Pranger ſtehen!

Die Ehehälfte.

Sie meine Hälfte? Lieber Gott!
So mache mich zur Hälfte todt!

Versagte Subscription.

Auf Ihre Verse subscribiren
Sollt' ich, mein Herr Poet! O nein!
Soll mir das Herz ein Bettler rühren,
So darf er nicht am Geist allein,
Er muß am Leib ein Krüppel seyn.

Vergebliche Ermahnung.

„Wacht!" ruft du, frommer Mann! uns
von der Kanzel zu.
Soll dieß uns möglich seyn, wohlan, so schlafe du!

Stoff zu einer neuen Fabel.

Aus manchem Versemann, gedrückt von Phöbus Fluch,
Entlehnte Reimer Lahm sein Buch.
O hätte doch Aesop den seltnen Fall gesehen!
Die Krähe schmückt sich hier mit Federn andrer Krähen.

Auf einen gewiſſen Obſcuranten.

Um einſt als Heiliger im Almanach zu prangen,
Nimmt die Vernunft der fromme Horſt gefangen;
Und daß ſie nie entwiſcht, trotz ihrem Freyheits-
ſinn,
Dient ſeine Dummheit ihr zur Kerkermeiſterinn.

Der glückliche Spieler.

Zwar hat Pedrill durch kühnes Wagen
Am Pharotisch sein Erbe durchgebracht;
Doch hat er noch von Glück zu sagen:
Das Spiel hat ihn bloß arm gemacht.

Grabschrift eines Advokaten.

Der Themis-Priester ist verschieden,
Und, was sehr schwer ihm fiel, in Frieden.

An einen Erz-Böſewicht.

Den Tod ich dir gewünſcht? Verläumdung, Freund! iſt dieß;
Solch einen Wunſch würd' ich mir nie vergeben:
Nein, hiengs von mir nur ab, behielteſt du gewiß
Dereinſt am Galgen ſelbſt das Leben.

Die will ich freyen.

Was auch die Läſterzungen ſchrein,
Frau Trix, die Witwe, will ich freyn;
Denkt nur, um von ihr loszukommen,
Hat ihr Gemahl jüngſt Gift genommen.
O brave Frau, die ihren Mann
Nicht ſelbſt zu Tode quälen kann!

Der würdige Prediger.

Von Stolz, von Geiz, von Heucheley
Ist unsser wackrer Pastor frey.
Er sieht, nichts fruchten bloße Lehren:
Drum sucht er uns durch Wunder zu bekehren.

Kirchhofs-Gespräch.

Von Heimlichkeiten hier geschwiegen!
Denkt, daß gleich unten Weiber liegen.

Der unzufriedne Reiche.

Arm bettelt er Fortunen,
Und wird nicht satt, und fleht
Zuletzt noch um die Kugel,
Worauf die Göttinn steht.

Der unvernehmliche Prediger.

Zwey Stunden murmelte der Paſtor Stumm
uns vor;
Doch leider ihn vernahm kein Ohr.
Drum ſchlich auch mancher ſich, der früher,
jener ſpäter
Davon, und Gott wirds ihm verzeihn:
Denn leichter iſts hier wahrlich Thäter,
Als Hörer ſeines Worts zu ſeyn.

Guſtavs Bekenntniß.

1799.

Daß ich das alberne Weib des dummen Balbus einſt liebte,
Wird jetzt, man denke! von ihr ſchreckliche Sünde genannt.
Nun, die Sünde wird wohl mir gütig der Himmel verzeihen:
Aber die Thorheit, ach die! nimmer verzeih' ich ſie mir.

Die Rachſucht.

Den Herzensadel wagt Kobill dir abzuſprechen;
Und du, Liſander! willſt dich rächen?
Das heißt: Du willſt zur eignen Schmach
Beweiſen, daß er Wahrheit ſprach.

Ungerechte Beschuldigung.

Bramarbas, er, der unverzagte Held,
Lief aus der Schlacht, beredet ihr die Welt!
Zu weit wird die Verläumdung traun getrieben!
Wie konnt' er fliehn? Er ist davon geblieben!

Wunsch für den Fabull.

Das Sprichwort unsrer lieben Alten,
Fabull, ist dir nicht unbekannt:
Wem Gott ein Amt giebt, giebt er auch Verstand.
O möchtest du doch bald ein Amt erhalten!

Die Jungfer vor Gericht.

Ihr Herrn! laßt euch doch Gutes rathen,
Und läugnet ferner nicht Lenorens Jungfernstand!
Sonst bringt euch ein Prozeß um Ehr' und um
Dukaten:
Denn für den schlimmsten Advokaten
Ist längst ihr Sohn bekannt.

Prophezeihung.

In einem Element, der Luft,
Stirbt ſicher einſt Finanzrath Schuft;
Und ewig lebt er, welch ein Abentheuer!
In einem andern dann, im Feuer.

Der neue Diogenes.

„Bald treibt gerechter Menschenhaß
(Pflegt uns im dumpfen Ton der Eulen
Der finstre Muffel vorzuheulen,)
Freund Diogen, mich in dein Faß!"
O kröch' er doch im Ernst hinein!
Es würde Menschenliebe seyn.

Die hinkende Braut.

Die hinkende Xantippe
Wird Star, den Schurken, freyn?
So hohlt die lahme Strafe
Das Laſter endlich ein!

Der furchtbare Gegner.

Unglaublich ists beynah, was Jung und Alte
sagen:
Poll habe sich mit Quast, dem Furchtbaren, ge-
schlagen,
Mit ihm, den ewger Schmutz vom Kopf zum
Fuß bedeckt,
Und der durch Eckel schon zurück die Feinde
schreckt!
Dreyfaches Erzt hat Poll, rühmts Dichter mit
Extase!
Er hats nicht vor der Brust: Er hat es vor
der Nase.

Der musterhafte Seelsorger.

Den Weg zur Höll' und den zum Himmelreich
Zeigt Rumpf, der Pastor, uns zugleich.
(Dieß Zeugniß muß ihm jeder geben.)
Wißt, diesen durch sein Wort, und jenen durch
sein Leben.

Die Dichterinn.

Ein Geistes- und ein Leibeskind
Sehn wir zugleich von Frau Dorinden.
Du lieber Himmel, steh' ihr bey!
Empfangen hat sie dieß in Sünden,
Und jenes gar in Raserey.

Ueber die Unbestechlichkeit des Todes.

Der Tod sieht die Person nicht an,
Wie die Poeten sprechen;
Und selbst ein Krösus kann ihn nicht
Mit seinem Gold bestechen.
Vortrefflich! Wär' er doch bey uns
Als Richter angesessen,
Und machte, statt dem Leben, nur
Ein Ende den Processen!

Der todte Bramarbas.

Nun ist er todt, der tapfre Mann!
Sein Herz schlägt nimmer, Brüder!
„Schreit ihm ins Ohr: Der Feind rückt an!
Vielleicht dann klopft es wieder."

Die Verwünschung.

„O Weib! Zum Teufel wünsch' ich dich!
Doch halt! Gott woll' es mir verzeihen,
Den schlimmen Wunsch muß ich bereuen:
Der arme Teufel jammert mich."

Der Stern.

Ihr scherzet! Rolf, der Phantast, ein Stern
am dichtrischen Himmel?
Treffliches Fernrohr, im Ernst, dem die Entdeckung ihr dankt!

Das Eigenlob.

Warum ich dich nicht lobe, Phar? Je nun,
Ich schäme mich dir etwas nachzuthun.

Grabschrift eines nichtswürdigen Hagestolzen.

Werth jeder Züchtigung, ist Klaus
Doch jeder Züchtigung entgangen:
Der schlaue Schurke nahm kein Weib,
Und ward auch leider nicht gehangen.

An die Anbeter einer gewiſſen Schöne.

Umſonſt macht ihr den Hof der ſchönen Kunigunde!
Denn wißt, ich ſelbſt erfuhrs mit Schmerz,
Frey iſt nicht mehr ihr ſanftes Herz:
Sie ſchenkt' es längſt ſchon ihrem Hunde.

Dankbare Grabschrift.

Der Welt nach achtzig Jahren satt,
Liegt hier der Priester unsrer Stadt!
An ihm verlor ich nichts als Christ;
Doch desto mehr als Epigrammatist.

Die ungleichen Dichter.

Wenn Dichter Hyacinth der Welt
Die Werke ſeines Geiſt's zu ängſtlich vorenthält,
Giebt uns dafür Lupin, mehr Räuber, als Poet,
Mit jeder Meſſ' ein Alphabet.
Die Herrn, fürwahr! lenkt ein verſchiedner
Trieb:
Der läßt nicht drucken, was er ſchrieb;
Der, für die Spötter welch ein Feſt!
Der ſchrieb nicht, was er drucken läßt.

Der heiſchere Richter.

So leiſe ſollteſt du zeitlebens ſprechen müſſen:
Dann, Herr Juſtizrath! ſprächſt du juſt wie dein Gewiſſen.

Weiber-Besserung.

Die Furie, die jüngst Sever zum Weibe nahm,
Gut, sagt ihr, sey sie jetzt, durch scharfe Zucht bezwungen?
Nicht doch. Des Mannes Werk ist ihm nur halb gelungen:
Gut wird kein böses Weib; sie wird aufs höchste zahm.

Die Ewigkeit der Höllenstrafen.

Die Höllenflamme glüht, schreit Stanz, ohn'
Unterlaß!
Besteht sie denn aus Priesterhaß?

Sinngedichte.

Zweites Buch.

An Reimreich, den Epigrammatiſten.

Soll ich dich nicht im Epigramm verlachen:
So mußt du ſelber keines machen.

Schickliche Grabschrift für den Mendax.

Hier liegt der Wahrheit treuster Freund,
Der Lügen abgesagter Feind,
Ein echter Biedermann und Christ.
An diesem Lob, könnt' ers erblicken,
Würd' ihn gewiß nichts mehr entzücken,
Als daß es eine Lüge ist.

Ungleiche Waffen.

An Witz unendlich überlegen
Ist dir dein Gegner, Freund Pompil!
Er zückte gegen dich den Degen;
Du wehrst dich mit dem Besenstiel.

Der frühvollendete Gustav Haug an seine Mutter.

Am Tage seiner Beerdigung, den 29. Nov. 1803.

Oft wiegte sanft mich in Schlaf, dein Arm, du beste der Mütter!
Wiß', in dem süßen Geschäft wechselt' ein Engel mit dir.
War es nicht Wonne dir stets, wenn Schlummer den Liebling erquickte?
Schlummert er süßer doch jetzt. Sey denn auch länger die Nacht.

Gelinde Rache.

Freund Ralphus ſpare doch dein Schmähen und dein Toben!
Zwar wagt' ichs, dich als Arzt ironiſch jüngſt zu loben;
Allein mein Epigramm kannſt du viel leichter mir,
Als ich dir dein Recept verzeihen:
Nur eine Grabſchrift weiht' ich dir,
Du aber wollteſt mich dem Grabe ſelber weihen.

Das Zeichen der Jugend.

Alt bin ich nun, sagt Tante Sare,
Und schmunzelt lieblich, dreissig Jahre.
Lacht nur! Ich schließe doch mit Grund,
Weit jünger noch ist unsre Schöne:
Seht ihr nur einmahl in den Mund,
Das gute Kind hat erst zwey Zähne.

Der prahlende Sünder.

Immer rühmt thöricht Sabin sich einer Reihe von Lastern,
Die er, weil Kraft ihm gebricht, nie zu begehen vermag.
Reißt ihm die Zunge nur aus, und traun! der frechste der Sünder
Ist dann, o Wunder! nichts mehr, als ein unkräftiger Narr.

Das Grab des Auerhahns.

Im Herrn Baron von Pavian
Fand heut sein Grab ein fetter Auerhahn.
Das arme Thier verdient, daß ihrs beklagt:
Sogar ein ehrlich Grab ward ihm versagt!

Der Schatz.

Warum Rapin, der nur für goldne Schätze
brennt,
Doch stets beym dritten Wort: „Mein Schatz!"
sein Weibchen nennt?
Aus Liebe? Weit gefehlt, ihr Herrn!
Wißt, jeden Schatz vergräbt er gern.

Die Vaterschaft.

Kornutus, stets gewohnt, die Mädchen zu bethören,
Wollt' unverehlicht nie den Vaternahmen hören,
Schwur manche Dirne gleich beym ganzen Götterchor,
Daß sie die Unschuld bloß durch seine Schuld verlor.
Doch jetzt pflegt er entzückt manch Liebespfand zu küssen,
Von seiner Frau, und wem? Das mag der Henker wissen.
Die eignen Kinder, groß ist traun die Ungebühr!
Verläugnet er, und nennt die fremden sein dafür.

Betrachtung eines Ehemanns.

Von Thoren unsrer Gattung war
Doch Vater Adam offenbar
Der kleinste noch, bey meinem Leben!
Zwar plagt ihn eine Frau, wie mich;
Doch nahm er sie nicht selber sich:
Dem Armen wurde sie gegeben!

Der frierende Dichter.

Wen sollte nicht das Loos des Dichters Sperling rühren?
Denkt, unterm Dache muß er frieren,
Indeß mit Werken, die er auf der Musen Ruf
Längst für die Ewigkeit erschuf,
Die reichen Nachbarn sich, gewohnt mit Holz zu geitzen,
Kaltblütig ihre Zimmer heitzen.

Der Wahrsager am Galgen.

Sonst machte Doctor Ralphens Mund
Der Zukunft dunkle Räthsel kund:
Doch jetzt, o seltsames Spectakel!
Hängt hier am Dreyfuß das Orakel!

Die Nacht und unser Pfarrer.

Vergleicht, was sich vergleichen läßt:
Die Propaganda mit der Pest;
Das bunte, flatterhafte Ding,
Den Stuzer, mit dem Schmetterling;
Mit einem Drachen, einem Pfau,
Ja mit dem Satan eure Frau;
Mit Engeln unsre Mädchenschar:
Doch euer Witz, ach! ganz und gar
Verfehlt er noch die rechte Spur!
Denn ähnlicher hat die Natur
Zwey Wesen nie hervorgebracht,
Als unsern Pfarrer und die Nacht.
Wißt, Beyde ziert in Freud' und Leid
Die gleiche Tracht, ein schwarzes Kleid;
Und Beyder Mantel, hütet euch!
Begünstigt manchen Bubenstreich.

Sie lügt uns pechschwarz; diesem Brauch
Folgt er, der fromme Lästrer, auch.
Sie raubt aus angestammter Pflicht
Der Welt das milde Sonnenlicht;
Längst herte gern uns in den Kopf
Aegyptens Finsterniß der Tropf.
Den tollen Aberglauben, wer
Befördert ihn, wie sie und er?
Stockblind ist sie; den schwarzen Staar
Hat er am Seelenauge gar.
Ihr Ohr hört auch den fernsten Klang;
Seins ist zu gleichem Zwecke lang.
Sie ist weit seltner warm, als kühl;
In ihm erfror längst das Gefühl.
Die Arbeit haßt sie von Natur;
Er liebt das Far niente nur.
Euch einzuschläfern, glaubet mir,
Ist ihm fast leichter noch, als ihr.
Zum Kuppeln ist sie stets bereit;
Drob plagt ihn oft der Handwerksneid.

Das Weib sieht man ihr wenig an;
Und ihm noch weniger den Mann.
Nur er, nicht sie, zählt manchen Feind;
Doch Beyde sind sie Niemands Freund.

Die Beſeſſene.

Der Teufel, Gott woll' uns bewahren!
Mein guter Nachbar! iſt in eure Frau gefahren.
„Seys! Seine Teufeley verſchlimmert ſie nicht ſehr:
Ein Tropfen Waſſer fiel ins Meer!"

Der Empfindſame.

Du Preis der weichgeſchaffnen Herrn!
Gern weinſt du, und ich lache gern.
Oft macht' ich ſchon durch Fliegenmord dich weinen:
Drum mache bald zum Dank mich lachen durch den deinen.

Der Verleger an den Dichter.

Von Wieland, Matthisson, von Göthe, Schiller, Gleim
Borgst du Gedanken stets, und oft sogar den Reim.
Drum folgt dein Werk zurück. Ich bin kein Mann für dich:
Denn nachzudrucken schäm' ich mich.

Die schmerzhafte Armuth.

Der lockre Veit ist traun! ein armer Mann;
Doch daß ers ist, das macht ihm wenig Schmerzen:
Nur das bedauert er von Herzen,
Daß ers nicht werden kann.

Dichterzweck.

Nicht in den Tempel des Ruhms will Bav,
der Reimer, gelangen,
Oeffnet sein treffliches Werk eine Garküch' ihm
nur.

Die kluge Heurath.

Die reiche Greisinn freyt Herr Karg. Lacht ihn nicht aus:
Ein goldnes Alter schafft er sich mit ihr ins Haus.

Der zurückgeworfene Bannstrahl.

Glüh' einſt, Verruchter! glüh' im tiefſten Schlund der Hölle!
„Dieß war, ehrwürdger Herr! wohl nicht im Ernſt gemeint:
Denn denken ſie doch nur, erſt hier Ihr ärgſter Feind,
Und dort einſt ewig Ihr Geſelle!"

Die Geschminkte.

Um unsre Jünglinge zu fangen,
Wie manche Lästerzunge spricht,
Schminkt Mammsell Kordula sich nicht:
Sie mahlt die Scham sich auf die Wangen.

Eine Ungerechtigkeit des Glücks.

Ralphus, der kupfrige Arzt, nennt Gold das höchste der Güter;
Daß er den Weingott verehrt, zeigt er uns, täglich bezecht;
Oft schmäht er, hämisch und dumm, der Saiten göttliche Meister;
Wer nach den Ohren ihm blickt, findet sie wahrlich nicht kurz.
Ungerecht, sagt was ihr wollt, ist doch Fortuna zu schelten,
Daß diesem Midas sie nicht auch noch die Krone verlieh.

Grabschrift einer Schwätzerinn.

Hier liegt Frau Garrula, die schlimmste Ohrenplage.
Sie zürnt, daß ich dieß nur mit wenig Worten sage.

Die Liederdichter an den Tragödienschreiber.

Statt über unser Singen viel,
Herr Tragikus! zu keifen,
Sitz' hin und schreib' ein Trauerspiel:
Dann wollen wir eins pfeifen.

Die gefährliche Absicht.

Die Welt, so ließ sich jüngst der Schwärmer Till heraus,
Sey nur ein grosses Narrenhaus.
Ihr Fürsten wacht! Till kann gefährlich werden:
Er sucht den höchsten Rang auf Erden.

Auf einen bejahrten Dummkopf.

Von ihm heiſcht die Natur vergebens
Die längſt verfallne Schuld des Lebens;
Denn wißt, mit Recht bezahlt er nie.
Warum? Auch er borgt ihr geduldig:
Das Leben iſt er ihr, und ſie
Sie iſt ihm die Vernunft noch ſchuldig.

Warnung an einen berühmten Schauspieler.

1802.

O dulde doch du, der Bühne Zier,
Nicht ewig den Arzt Bombast bey dir!
Denn Lieber, sieht man dich Tag für Tag
Mit einem Doctor von diesem Schlag,
So läufst du Gefahr, daß alle Welt
Zuletzt für seinen Hanswurst dich hält.

Gebet an Hymen.

Unerträglicher ist, behauptet Maro, der Dichter,
Mags ihm der Himmel verzeihn, nichts als mit Reichthum ein Weib.
Freundlicher Hymen! O laß doch nur dich einmahl erbitten,
Und von Frauen gieb die unerträglichste mir!

Die Ruhmſucht.

Durch ſeine Lieder hofft Adraſt
Sich einen Nahmen zu erjagen.
Denkt, auf den Schultern ſoll die Schmach
Ihn in des Ruhmes Tempel tragen!

Der unglückliche Lügner.

Von einem Fürsten schwur jüngst Mendax ohne
Scheu
Vor Groß und Klein, daß er gestorben sey.
Nach einer andern Post war ers auch wirklich. Doch
Freund Mendax hatte fest geglaubt, er lebe noch.
Der arme Mann! Er hat gar drolligt sich be-
trogen:
Die Wahrheit ward von ihm gelogen.

Advokaten-Todtenfeier.

Hier ruht (wer kann dem Tod entlaufen?)
Herr Raps, der Advokat. Gönnt ihr dem Ueberreß
Des theuren Mannes noch ein Fest,
So müßt ihr euch auf seinem Grabe raufen.

Die leidtragende Witwe.

Liſetten ſtirbt der Mann, und ach!
Ihr Papagay folgt ſchnell ihm nach.
Der Zufall kommt ihr gut zu ſtatten:
Gerührten Herzens fällts nunmehr
Der armen Witwe gar nicht ſchwer,
Zu weinen an der Gruft des Gatten.

Der Dorfjunker und der Schmeichler.

„Klug sind der gnädge Herr" .... Verwünschter Grobian!
Klug ist kein Titel, merks! für einen Edelmann!

Die Läſterſchrift.

In dieſem Buch beweist weitläuftig ein Poet,
Daß, Levis, es bey dir im Kopf nicht richtig ſteht.
„Der Schurke! Ha! ihn ſoll“ .... Still
Freund! Denn, wohl zu merken,
Es iſt ein Band von deinen Werken.

Der Jude an einen christlichen Prediger.

Zu Ihrem Glauben mich bequemen?
Vergebens, Herr! bemühn Sie sich:
Mit Sechs vom Hundert nähr' ich mich;
Warum sollt' ich nun Zwölfe nehmen?

Das Juriſten-Gebet.

Der Himmel bleibe taub, klagſt du, bey deinem Flehen.
Freund! Den Canzleyſtyl wird man dort wohl nicht verſtehen.

Die gereimte Rache.

Calvus, der Dichterling, gießt, hat die Kritik ihn getroffen,
(Ach! und sie trifft ihn so oft!) plötzlich in Reimen sich aus.
Wahrlich! Der Ehrenmann gleicht dem Felsen Moses vollkommen:
Wunder! Ein Schlag nur, und schon sprudelt er Wasser von sich.

Standrede.

Hier liegt ein Mann, gar edel von Geſchlechte,
Und, würd' ich ſagen, auch von Sinnesart,
Wenn ich in ſeiner hohen Gegenwart
Zu lügen mich erfrechte.

Reichthum und Geitz.

Wie? Harpar wäre reich, der nie den Reichthum nützt?
Er ist ein armer Mann, der schweres Geld besitzt.

Der schlüpfrige Arzt.

Der Arzt Rebuff, kein Wunder ist es traun!
Daß herzlich ihn die Schönen alle hassen:
Durch Worte macht erröthen sie der Faun;
Durch Kuren macht der Stümper sie erblassen.

Das Paradies der Dichter.

Mag Deutschland auch, gern räum' ichs ein,
Kein Paradies für Dichter seyn:
So ists doch für die armen Wichte
Ein Garten voll verbotner Früchte.

Die Väter der Lügen.

Der Lügen Vater zwar ist aus der Welt vertrieben;
Doch seine Kinder sind geblieben.
Herr Raps, der Advokat, hat, durch ihr Loos gerührt,
Die armen Waisen adoptirt.

Der Hofmeister.

Hofmeister wird Herr Bleich aus Noth.
Denn klug denkt er: Ich sterbe lieber
In kurzer Zeit am Gallenfieber,
Als später einst am Hungertod.

An den Verfasser eines gewissen Trauerspiels.

Bey deinem Trauerspiel, wie sehr beklag' ich dich!
Entzweyten Schlaf und Tod, die trauten Brüder, sich.
Denn wiss', um den erstaunten Blicken
Des Publikums die Wunder zu entrücken,
Die kühn der Knochenmann, der stets die Sense schwingt,
Zu seinem höchsten Ruhm im fünften Akt vollbringt,
Hat uns der träge Schlaf, dem Brüderchen zum Possen,
Beym ersten Akt bereits die Augen zugeschlossen.

An einen Unglücklichen.

Freund! in verschiedner Gestalt erscheint das Unglück den Menschen:
Feigen als Riese, voll Graus; Muthigen nur als ein Zwerg.

Doppelte Verurtheilung.

Als Dichter ein Phantaſt, als Menſch noch eins ſo ſchlecht!
So ſpricht von Pontikus die halbe Welt mit Recht.
O daß kein Zauberſchlag den theuren Ehrenmann
In gleiche Hälften theilen kann!
Den Menſchen ſchickten dann ins Zuchthaus flugs die Richter,
Und traun! ins Tollhaus flugs den Dichter.

Die Gaſtfreyheit.

Nie ſpeiſte Fremde noch der wirthliche Avar,
So ſprecht ihr ſtets, und ſprecht nicht wahr.
Kennt nur erſt ſeine Frau, dann richtet ihr gelinder:
Der Mann ſpeiſt täglich fremde Kinder.

Tod eines Ehepaars.

Mathilde, krank und nah' am Scheiden,
Ward schnell gesund. Als dieß ihr Mann vernahm,
Erlag er, ach! dem tiefen Gram;
Sie hört die Post und stirbt vor Freuden.

Abschied an den Leser.

Nach einem kurzen Weg trennt, theurer Leser! hier,
Nicht ohne Schmerz, der Dichter sich von dir.
Doch wirst du künftig nicht den alten Freund verschmähen,
So flüstert er: Auf Wiedersehen!

Sinngedichte

von

Friedrich Christoph Weisser.

Majores majora sonent.

MARTIAL.

Zweytes Bändchen.

Zürich,
bey Orell, Füßli und Compagnie.
1806.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Inhalt.

Drittes Buch.

	Seite.
Anruf der Musen.	3
Liscovs Lob der elenden Scribenten.	4
Die Vorlesung.	5
Das Opus Posthumum.	6
Qualm und die zehen Gebote.	7
Die Lobrednerinn.	8
Die Engel.	9
Sänger-Grabschrift.	10
Grabschrift eines Fündlings.	11
Der Wohlthätige.	12
Die zehnte Muse.	13
Trost für Manche.	14
Gedichte aus dem Kerker.	15
Die beyden Gehenkten.	16
Der Tragödienheld.	17
Der Philosoph im Tode.	18
Par nobile Fratrum.	19
Unmächtige Drohung.	20
Mamsell Babet und ihre Kleinodien.	21
Beym Tod unsers Arzts.	22

	Seite.
Der Ertrunkene.	23
Die Langschläferinn.	24
Auf eine Subscriptionsanzeige.	25
An den Scharfsichtigen.	26
Harpagons Leichenrede.	27
Thraso.	28
Beym Grabe des Bibulus.	29
Grabschrift auf ebendenselben.	30
Eheliches Versprechen.	31
Die sieben Weisen.	32
Theobalds Trauerspiel.	33
Der Größte.	34
Räthsel für Madam Fulvia.	35
An den Niger.	36
Markolph.	37
Der Krieg.	38
Der Scheintodte.	39
Der Greif.	40
An Ruber.	41
Apologie der Mönche.	42
Todesfurcht des Bibulus.	43
Der Naturdichter.	44
Auf ebendenselben.	45
Auf ebendenselben.	46
Sicherer Handel.	47
Der Wahrsager an den Pessimus.	48
Die Zungen.	49
Warnung.	50
Leicht und nicht leicht.	51
Gerechte Unzufriedenheit.	52

Viertes Buch.

	Seite.
Dem Getroffenen.	55
Harpagon.	56
Die kranke Frau.	57
Falsche Einbildung.	58
Die Kirchgängerinn.	59
Der Heuchler.	60
An die Nicht-Jungfer.	61
An eine Dichterinn.	62
Auf den Plagiar.	63
Warnende Grabschrift.	64
Cornigers Feinde.	65
Der Gepriesene.	66
Der Satyriker und sein Freund.	67
Der folgsame Ehemann.	68
Frage an eine Schöne.	69
Faustins Verlagsartikel.	70
An einen jungen Dichter.	71
Sabins Armuth.	72
Die Dichtergaben.	73
Der Splitterrichter.	74
Grabschrift des Jamesus.	75
Das Lied von der Zeit.	76
Der Schwermüthige.	77
Triumph der Schminke.	78
Die Schädellehre.	79
Der zweyte Midas.	80
Der Liederliche.	81
Die neuen Sonnette.	82
Der Läßerer.	83

Seite.

Die Streitschrift. 84
An den Vielgehaßten. 85
Das gelehrte Ehepaar. 86
An den Verfasser des Athenors. . . . 87
Schlaues Lob. 88
Die ungleichen Schwestern. 89
An den Bramarbas. 90
Dumm und grob. 91
An die Braune. 92
Recension. 93
Der Lügenfeind. 94
Protestation. 95
Der alte Deutsche. 96
Athenor. 97
An Nickels Freunde. 98
Grabschrift des Edar. 99
Der Schlemmer. 100
Der gewaltige Arzt. 101
Selbstkenntniß. 102
Die reiche Frau. 103
Zum Beschluß. 104

Anhang.

Antwort auf eine Aufforderung zur Satyre. . 107
Die Mondsteine. 111

Sinngedichte.

Drittes Buch.

I.

Anruf der Musen.

Ihr heilgen Musen! ein Besuch
Von euch ist noth; drum seyd beschworen:
Kommt und dictirt mir selbst mein Buch!
Je besser es gelingt, je schlimmer für die Thoren.

Liscovs Lob der elenden Scribenten.

Von wem wird nicht dein Werk erhoben?
Doch, deutscher Swift! dir zürnt Apoll.
Der ernste Gott befiehlt: Man soll
Die Dunse selbst im Scherz nicht loben.

Die Vorlesung.

Burr liest von Raum und Zeit. Ha, der
verwünschte Drang!
Mir wird in seinem Raum die Zeit erschreck-
lich lang.

Das Opus posthumum.

Nach deinem Tode, früher nicht,
Wird Ralph, belehrt uns das Gerücht,
Dein neuſtes Werk herausgegeben.
O möchteſt du doch ewig leben!

Qualm und die zehen Gebote.

Neun und ein halbes Gebot, mehr, Qualm!
sind dir nicht gegeben.
„Ehre den Vater!" fällt weg, weil du den
deinen nicht kennst.

Die Lobrednerinn.

Stets pflegst du deinen Mann, den Märterer,
zu preisen,
Als wär' er gar der weiseste der Weisen.
Glaubst du vielleicht, daß Socrates er ist,
Weil du Xantippe bist?

Die Engel.

Als Engel grüßet ihr im Ernſt, und nicht
zum Spott,
Die Lieschen, Kätchen, Bärbchen, Klaren.
Nicht vor dem Teufel, lieber Gott!]
Vor Engeln wollſt du uns bewahren!

Sänger-Grabschrift.

Manch deutscher Sänger starb, gedrückt von jeder Noth;
Doch diesen fütterte sein hoher Gönner todt.
Ich schwör's, und zweifelt ihr noch länger:
So wißt, ein Zeisig war der Sänger.

Grabschrift eines Fündlings.

Wer liest die Grabschrift nicht mit trauriger
Gebärde:
Ein Mensch ruht hier im leichten Sand,
Der einen Vater nie gekannt,
Und keine Mutter, als die Erde.

Der Wohlthätige.

Alljährlich (lernt von ihm, was Liebeswerke sind!)
Läßt Poll ein schwangres Weib in seinem Haus entbinden,
Und adoptirt sogar ihr Kind.
Wer wird des schönsten Lobs die That nicht würdig finden?
Und doppelt preist ihr sie, wenn ihr den Umstand wißt,
Daß seine Frau die Mutter ist.

Die zehnte Muſe.

Der Dichter Nitulus, dem Kopf und Buſen brennen,
Kann Sylvien mit Recht die zehnte Muſe nennen.
Wenn auch der Titel ſonſt nicht für die Dame paßt,
So gleicht ſie doch, ich ſchwör' es euch, ihr Schönen!
In einem Punkte den Kamönen:
Der Herr Poet iſt ihr verhaßt.

Troſt für Manche.

Ein Troſt, troß ihrer grauen Haare,
Bleibt ſtets der ungeliebten Sare,
Den ihr der Neid nicht rauben kann.
In kurzer Zeit wird ſich der Armen
Ein Mann, im Ernſt ein Mann, erbarmen;
„Und welcher denn?“ — Der Knochenmann.

Gedichte aus dem Kerker.

Im dumpfen Kerker saß ein neuer Lohenstein.
Er singt, und hofft mit Recht, sein Lied werd' ihn befreyn:
Voll Mitleid öffnet man ihm seines Kerkers Thüren,
Um ihn ins Tollhaus abzuführen.

Die beyden Gehenkten.

An jenem Galgen fand, trotz seinem Advokaten,
Ein zweyter Käsebier den Lohn für seine Thaten.
Doch wißt, an diesem Baum vertauscht', o
Mißgeschick!
Der Ehe sanftes Band Kornar mit einem
Strick.
Der Galgen, werthe Herrn! lehrt euch: ihr
sollt nicht stehlen!
Der Baum: ihr sollt euch nicht vermählen!

Der Tragödienheld.

Kein Cäsar, der durchs Schwert der Freyheitsrächer fiel,
Der Bischof Hatto, den vermessen
Ein Heer von Mäusen aufgefressen,
Der, Krispus, sey der Held von deinem Trauerspiel.
Dann wird man, kurz und gut, den spätsten Enkeln melden:
Dem Stück erging es wie dem Helden.

Der Philoſoph im Tode.

Um auch durch ſeinen Tod noch Ruhm ſich zu erwerben,
Verſichert uns Aegiſt, er woll' einſt lachend ſterben.
Für dieſen Fall ſey ihm die Grabſchrift zugedacht:
Der Mann, der lachend ſtarb, der lebte ausgelacht.

Par nobile Fratrum.

Freund Stelpo, klage doch Lupin, den Ehrenmann,
Nicht so fanatisch streng des Nachdrucks wegen an!
Du solltest ihn vielmehr als deinen Bruder lieben:
Oft hat er nachgedruckt; oft hast du nachgeschrieben.

Unmächtige Drohung.

Daß Quirl, der arme Quirl, der oft in Geistesnoth,
Und unbekannt mit beßrer Beute,
Mein Buch zu plündern sich nicht scheute,
Mit einem Sinngedicht jetzt gar mir selber droht,
Darüber kann ich furchtlos lachen.
Warum? Ich werd' es ihm nicht machen.

Mamsell Babet und ihre Kleinodien.

Mamsell Babet ist reich an Perlen und Juwelen;
Und da sie Keinen noch vergebens seufzen ließ,
So soll's ihr, sagt man, auch an jenem Schmuck nicht fehlen,
Den, wie die Chroniken von Rom der Welt erzählen,
Der Gracchen Mutter einst der eitlen Freundinn wies.

Beym Tod unſers Arzts.

Schnell hat Lupin, der Arzt, ſich dieſer Welt
empfohlen.
„Der Tod gedenkt ſich zu erhohlen.“

Der Ertrunkene.

Gargil, der Schuft, ertrank in diesem Augenblick.
„Bey Gott! das nenn' ich Glück!"

Die Langſchläferinn.

Stets dehnt ſich Dorilis im Bette,
Bis die Mama ſie ſcheltend weckt.
Doch wer verdenkt es einem Gänschen,
Daß es gern in den Federn ſteckt?

Auf eine Subscriptionsanzeige.

Mit neuem Unsinn dreht, ihr Götter!
Uns Kauz, der Bücherfabrikant.
O wär' er doch, der Welt zum Besten,
Wie ohne Kopf, auch ohne Hand!

An den Scharfsichtigen.

Ja, den Suffen, mein schlauer Freund!
Ihn hat das Epigramm, das ich jüngst schrieb, gemeint.
Doch meint' es (glaube mirs, als hätt' ich es beschworen)
Noch außer ihm ein Heer von Thoren:
Den Velten, den Kornar, den Paul, den Hulderich,
Den Lysimon, den Grill, den Valdrian und — dich.

Harpagons Leichenrede.

Wohlthätig, denkt nur, nennt, mit einem Strom von Zähren,
Der Leichenredner Squenz den Wuchrer Harpagon.
Das Lob ist unverschämt. Doch weiß ichs zu erklären:
Vom kargen Vater ist das Gegentheil der Sohn.

Thraſo.

Sprecht von dem Mann nicht zu verächtlich!
Zwar hält er in der Schlacht nicht Stand;
Doch hält ers mit der guten Sache,
Und zittert für das Vaterland.

Beym Grabe des Bibulus.

Freund Bibulus liegt hier verscharrt.
Mir, der ich christlich fühl' und denke,
Mir scheint des Armen Loos zu hart:
Denn, ach! das Grab ist keine Schenke.

Grabschrift auf eben denselben.

Hier, Wandrer! ruht im lockern Sand
Freund Bibulus, den selbst der Tod nicht nüch-
tern fand.
Vielleicht, ist nur mit seinen Strafen
Der jüngste Tag noch etwas fern,
Gelingt es noch dem durstgen Herrn,
Den langen Rausch hier auszuschlafen.

Eheliches Verſprechen.

Stirbſt du, ſpricht ſtets Oront zu ſeiner Viel-
getreuen,
Stirbſt du, geliebtes Weib! nie werd' ich wie-
der freyen!
Und heimlich ſeufzt der Ehrenmann,
Daß er, was er verſpricht, nicht längſt ſchon
halten kann.

Die sieben Weisen.

Daß man im alten Griechenland
Der echten Weisen sieben fand,
Wer (sieben sind ja keine Scharen)
Wer unter uns glaubt dieß nicht gern?
Allein das Wunder, meine Herrn!
Ist, daß sie Philosophen waren.

Theobalds Trauerspiel.

Die Sage, daß bey deinem Trauerspiel
Ein sanfter Schlaf das Publikum befiel,
Nennst du, Freund Theobald! Verleumdung schwarzer Seelen.
Je nun, so mag sogar auch diese Kraft ihm fehlen.

Der Größte.

Der größte Philosoph glaubt Doktor Sparr zu
seyn;
Doch leider alle Welt spricht: Nein!
Er macht, als ein Genie, tagtäglich tolle
Streiche;
Doch sagt man, daß auch hier er hundert Thoren
weiche.
Beklagenswerther Mann, dem jeder Trost ge-
bricht!
Der größte Philosoph ist er nun einmal nicht,
Und, was noch schlimmer ist, Herr Sparr
Ist nicht einmal der größte Narr.

Räthsel für Madam Fulvia.

Wie nennt man das Geschöpf, sprich, Muster
aller Frauen:
Mit Widerwillen pflegst du stets es anzuschauen;
Es ist sehr langsam von Natur;
Hat kaltes Blut, und wenig nur;
Stets pflegt es, ohne je zu klagen,
Das, was es tragen muß, zu tragen?
Du stockst? Nun, daß dein Witz unmöglich
irren kann,
Will ich zum Ueberfluß die Hörner noch berühren,
Geschaffen, um den Kopf des armen Dings zu
zu zieren.
Wie? Eine Schnecke wär's? Nicht doch, es
ist dein Mann.

An den Niger.

Trotz deiner Gönner, deinem Geld,
Kannst du dem Galgen nicht entgehen;
Und wird nicht hier, was Rechtens iſt, ge-
schehen:
So wett' ich, hängt man dich in jener Welt.

Markolph.

Zwey Teufel ſind Markolphs Verführer:
Er iſt ein Säufer und ein Schmierer.
Drum ſäumt nicht, wollt ihr ihn vor größrer
Schmach behüten,
Ihm Wein und Dinte zu verbieten.

Der Krieg.

Der böse Krieg mehrt stets der Wittwen Zahl,
Sprach Sylvia zum Herrn Gemahl.
O möcht' er doch, versetzte der mit Lachen,
Statt Wittwen künftig Wittwer machen!

Der Scheintodte.

Der Wechsler Karg sank gestern todt danieder;
Doch, leider! heut erwacht' er wieder.
Ihn sandte, so erklär' ich mir dieß Mißgeschick,
Der Teufel mit Protest zurück.

Der Greis.

Nearch iſt lahm, iſt blind, iſt taub;
Iſt halb ſchon der Verweſung Raub,
Und längſt die Beute ſchlauer Erben.
Wann wird der todte Mann doch ſterben?

An Ruber.

Freund, fürchte nicht die Greisenjahre!
Sie bleichen dir die rothen Haare.

Apologie der Mönche.

Dumm scheltet ihr die Mönche. Wohl solltet ihr euch schämen,
Die Leute dumm zu nennen, die keine Weiber nehmen.

Todesfurcht des Bibulus.

Wir alle zittern vor dem Tode;
Doch doppelt zittert Bibulus,
Weil er, ha der verwünschten Mode!
Dann aus dem Lethe trinken muß.

Der Naturdichter.

Ein Dichter dieß? O eitle Träume!
Welch ein Geleyer, ohne Spur
Von Kunſtgefühl! Natur, Natur!
Was machſt du doch für ſchlechte Reime!

Auf eben denſelben.

Mit Kopf und Hand bemüht er ſich:
Jetzt macht er Lieder, und jetzt Beſen.
Und ſtäupte't ihr mit dieſen mich,
Ich würde jene doch nicht leſen.

Auf eben denſelben.

Sonſt führt' er Miſt, und Sand und Steine;
Doch ach! dem Vater zum Verdruß
Verließ er den Beruf, und machte
Den Karrengaul zum Pegaſus.

Sicherer Handel.

Handel treibt Freund Pravus täglich
Mit der größten Sicherheit.
Seiner Waare droht kein Schiffbruch;
Denn sie heißt: Gerechtigkeit.

Der Wahrſager an den Peſſimus.

Wie bald du ſtirbſt, vorauszuſehen,
Dieß, Freund! iſt meiner Kunſt zu ſchwer;
Doch wirſt du, irr' ich mich nicht ſehr,
Dir ſelber mit der Leiche gehen.

Die Zungen.

O daß ich tauſend Zungen hätte!
Singt oft die plaudernde Jeannete.
Allein ihr Eh'herr ſingt, ich wette:
O daß ſie doch nicht Eine hätte!

Warnung.

Borgt, wollt ihr euch nicht selbst betrügen,
Ihr Leute, borgt dem Mendax nicht!
Man findet bey dem lockern Wicht
Kein bares Geld, nur bare Lügen.

Leicht und nicht leicht.

Leicht, bildet Fuff, der Thor, ſich ein,
Leicht ſey's, ein Sinngedicht zu machen.
Leicht iſt es zwar, ein Thor zu ſeyn;
Doch nicht, den Thoren zu verlachen.

Gerechte Unzufriedenheit.

Trotz einer Million, die ihm das Glück beſchieden,
Bleibt Muffel ewig unzufrieden;
Doch nennt den Mann nicht undankbar!
Wohl hat er Recht, ſich zu beſchweren:
So reich, als er mit Schimpf, ward ja ſogar
Schon mancher wackre Mann mit Ehren.

Sinngedichte.

Viertes Buch.

Dem Getroffenen.

Nenn' immer schlecht mein armes Sinngedicht,
Das deine Thorheit schilt, der Dichter zürnt
dir nicht;
Nur, Freund! erlaube mir zu fragen:
Kann man die Wahrheit nicht in schlechten Ver-
sen sagen?

Harpagon.

Mehr, als sein Leben, ist dem alten
Verschmitzten Fitz sein Mammon lieb:
Er kann, verliert er den, auch jenes nicht behalten;
Drum ist, wer ihn bestiehlt, ein Mörder und ein Dieb.

Die kranke Frau.

Ach! meine gute Frau, krank iſt ſie ſehr;
doch leider!
Erhielt die Nachbarinn erſt jüngſt zwey Mode-
kleider.
Schick' ich nun nach dem Arzt, ſprecht, oder
nach dem Schneider?

Falsche Einbildung.

Der Wahn, als macht' ich je ein Epigramm
auf dich,
Der Wahn, Fabull, ist lächerlich;
Drum lass' ihn dich nicht länger äffen,
Und soll dich meine Geissel treffen:
So bessre künftig dich!

Die Kirchgängerinn.

Andächtig läßt Jahr aus, Jahr ein,
Miß Betula ſich in der Kirche ſehen?
Wem, den noch nicht der Gott der Ehen
Gefeſſelt hat, muß es nicht bange ſeyn,
Sie möcht' ihn noch vom Himmel ſich erflehen?

Der Heuchler.

Die Leute halten dich, o Muffel! insgesamm
Für redlich und für fromm. Der Einfalt muß
ich lachen.
Was werden sie für große Augen machen.
Sehn sie dich einst verdammt!

An die Nicht-Jungfer.

Mit Unrecht zürnst du, Kind! auf mich.
Ich dichte für, nicht wider dich,
Und widme, welch ein Unterschied!
Statt einem Epigramm, dir bloß ein Wiegenlied.

An eine Dichterinn.

Gedichte ſchriebſt du, wie wir wiſſen,
O Daphne! mehr als Einen Band.
Reſpect vor deiner rechten Hand!
Allein die linke will ich küſſen.

Auf den Plagiar.

Halb iſt geſtohlen, was er ſchrieb;
Halb iſt es ſchlecht. Wie wird's ihm gehen?
Er iſt, ſelbſt muß er ſichs geſtehen,
Ein Schmierer halb, und halb ein Dieb.

Warnende Grabschrift.

O Wandrer, weile ja bey diesem Hügel nicht!
Ein lodernd Feuer birgt er bis zum Weltgericht:
Krispin, den Säufer, und sein glühendes Gesicht.

Cornigers Feinde.

Herr Corniger hat viele Feinde;
Und seine Frau hat viele Freunde,
Behaupten eben diese Feinde.

Der Gepriesene.

Zu läugnen ist es nicht, daß Quirl, der Recensent,
Dich einen guten Kopf, bescheidner Lirax, nennt.
Allein, wie wir aus jeder Probe sehen,
Läßt Gnade stets der Mann vor Recht ergehen;
Drum brüste, Freund! dich nicht: du bist kein guter Kopf;
Er aber ist ein guter Tropf.

Der Satyriker und ſein Freund.

„Der Thoren ſpotte nicht, man muß mit ihnen leben!"
Freund, eine Frage nur, und meine Geiſſel ruht:
Wer wird großmüthig, ſprich! mir eine Rente geben,
Wenn mein Verleger es nicht thut?
Du ſchweigſt betroffen ſtill. Nun gut,
Mit Narren magſt du denn, ich will von ihnen leben.

Der folgsame Ehemann.

Claus wird mit seinen Freunden zechen,
Wenn es ihm seine Frau erlaubt.
Er wird jetzt schweigen, und jetzt sprechen,
Wenn es ihm seine Frau erlaubt.
Er wird für diesen Reim sich rächen,
Wenn es ihm seine Frau erlaubt.
Er wird des Zornes Wuth bezwingen,
Wenn es ihm seine Frau erlaubt.
Er wird jetzt pfeifen, und jetzt singen,
Wenn es ihm seine Frau erlaubt.
Er wird jetzt gehen, und jetzt springen,
Wenn es ihm seine Frau erlaubt.
Er wird jetzt weinen, und jetzt lachen,
Wenn es ihm seine Frau erlaubt.

Er wird jetzt schlafen, und jetzt wachen,
Wenn es ihm seine Frau erlaubt.
Er wird sein Testament bald machen,
Wenn es ihm seine Frau erlaubt.
Er wird in Dieß und das sich mengen,
Wenn es ihm seine Frau erlaubt.
Er wird an jeden Ort sich drängen,
Wenn es ihm seine Frau erlaubt.
Er wird sich aus Verzweiflung hängen,
Wenn es ihm seine Frau erlaubt.

Frage an eine Schöne.

Du, die der Mädchen schönstes ist,
Was bist du, wenn du's nicht mehr bist?

Faustins Verlagsartikel.

Faustin, der kleinste kleiner Meister,
Verlegt die Werke großer Geister.
Wer kauft sie nicht, und denkt zugleich:
Hier macht der Witz die Dummheit reich?

An einen jungen Dichter.

Willst du, mein junger Freund! den Dämon Ruhm beschwören:
So laß die Formeln dich den Zaubrer Wieland lehren.

Sabins Armuth.

Arm machten den Sabin, der faſt ein Krösus
war,
Ein blindes Weib, ein blaues Augenpaar.
Mit andern Worten: Die Proceſſe,
Und Mamſell Nettchen, die Mätreſſe.

Die Dichtergaben.

Ein Dichter muß gar manche Gaben,
Sprichst du, wortreicher Bardus! haben:
Witz, Phantasie, Verstand .... Halt ein,
Und sprich mit einem Wort: Er darf kein
Bardus seyn.

Der Splitterrichter.

Kommt ein Verſehn von euch ans Licht,
Es wird, ſollt' alle Welt euch auch davon ent-
binden,
An Thrax, dem Frömmler, doch den ſtrengſten
Richter finden.
Der Heuchler, wer verwünſcht ihn nicht?
Verſündigt ſich an fremden Sünden.

Grabschrift des Famosus.

Famosus, der Poet, gebeugt durch manche Wunden,
Die die Kritik ihm schlug, hat Ruhe hier gefunden.
Im Himmel wird ihm wohl ein Plätzchen noch vergönnt.
Der liebe Gott ist ja kein Recensent.

Das Lied von der Zeit.

Begeistert singst du, Freund! die Flüchtigkeit
der Zeit;
Doch warum schweigst du ganz von der Ge-
fräßigkeit?
Frißt sie doch bald dein Lied von ihrer Flüch-
tigkeit.

Der Schwermüthige.

Schwer läßt ſich die Melancholie
Lyſanders, wie ich fürchte, heben.
Ihn ängſtet eine Sünde, die
In dieſem und in jenem Leben
Die Götter ſelbſt ihm nicht vergeben.
Wie heißt die Sünde? — Poeſie.

Triumph der Schminke.

Nie wird, und predigt ihr euch stumpf,
Das Schminken Doris unterlassen.
Das gute Kind, welch ein Triumph!
Kann sterben, aber nicht erblassen.

Die Schädellehre.

Der Schädellehre sollt' ich lachen?
Nein, Freund! die Lehre lass' ich ruhn:
Denn ach, Gott sey's geklagt! mir machen
Die Schädel schon genug zu thun.

Der zweyte Midas.

Den zweyten Midas nennt den Wuchrer Par-
kulus:
Ein Klumpen Gold ist schuld, daß er verhun-
gern muß.

Der Liederliche.

Die Mädchen, denkt, von gutem Namen,
Haßt Burr, der alte Junggesell,
Und liebt nur die verrufnen Damen
Im Kartenspiel und im Bordell.

Die neuen Sonnette.

Noch ſieht man ſich zu Deutſchlands Ehren
Die Zahl der Klinggedichte mehren;
Doch Laura lebteſt du zu unſrer Zeit,
Dann gute Nacht Unſterblichkeit!

Der Läſterer.

So oft der Läſterer Mopſus ſpricht,
Geſchieht's auf Koſten fremder Ehre;
Selbſt ſeinen Vater ſchont' er nicht,
Wüßt' er nur, wer der Schurke wäre.

Die Streitschrift.

Mit plumper Faust, gleich einem Büttel,
Packst du den Gegner. Schäme dich!
Wer macht, schätzt er nur selber sich,
Gern seinen Kiel zu einem Knüttel?

An den Vielgehaßten.

Ein Chriſt, Nearch, ſo ſteht geſchrieben,
Ein Chriſt ſoll ſeine Feinde lieben.
O würde dieß Geſetz von dir geübt,
Wer wäre nicht von dir geliebt?

Das gelehrte Ehepaar.

Phar schreibt, und zeigt sich stets in seiner Autorschaft
Leichtglaubig, wandelbar, verkehrt und plauderhaft.
Auch Madam Fulvia, das Bein von seinem Beine,
Erwählte sich den Kiel zu ihrem Zeitvertreib.
Sah je die Welt ein Paar, wie dieses? Sie ist eine
Gelehrte Frau, und er ist ein gelehrtes Weib.

An den Verfasser des Atheners.

„Wer zeigt der deutschen Welt Atheners Trefflichkeiten?
Manch goldner Ludwig soll in seine Börse gleiten!"
Vergebens Lieber! Den Beweis,
Den du verlangst, wird Niemand führen;
Drum laß für den verheißnen Preis,
Wenn's möglich ist, den armen Mann kuriren,
Dem, wie man wissen will, du sehr gewogen bist,
Und ach! bey dem's im Kopf nicht allzurichtig ist.

Schlaues Lob.

Gut sprichst du, Mops, ich kann's bezeugen,
Stets von dem Nachbar. Schlauer Mann!
Du sprichst zu seiner Ehre; dann
Muß er zu deiner Ehre schweigen.

Die ungleichen Schweſtern.

Weh mir, daß ich nicht küſſen darf
Die reitzende Belinde!
Wohl mir, daß ich nicht küſſen muß
Die häßliche Lucinde!

An den Bramarbas.

Dein Zorn, Bramarb, ist lächerlich.
Nie wirst du mich mit deinem Degen,
Ich aber, zittre! werde dich
Mit einem Epigramm erlegen.

Dumm und grob.

Dumm iſt Sylvan und grob; er iſt,
So hat's das Glück gefügt,
Ein Langohr, der nicht Säcke trägt,
Ein Bauer, der nicht pflügt.

An die Braune.

Die Weiſſe deiner Haut rühm' ich, o Galathee!
Giebſt du dafür mir zu, ſchwarz ſey der Alpen-
ſchnee.

Recenſion.

Dein Werkchen von der Schädellehre
Macht deinem Schädel wenig Ehre.

Der Lügenfeind.

Zwar häßlich ist das Lügen, wer
Bestreitet das? Doch nicht zu sehr
Mußt du, Faustin, dagegen toben!
Denn, sprich, lügt nur erst Niemand mehr,
Wer wird dann dich noch loben?

Protestation.

Wie? Betula, die reife Jungfer,
Die sollt' ich freyn? Warum nicht gar!
Für meine Frau, das ist doch klar,
Ist sie zu alt, und eine Mutter,
Wer hohlte die sich vom Altar?

Der alte Deutsche.

Schmäht den Vinosus nicht, ich bitte!
Traun! er ist noch ein Mann von alter deutscher Sitte.
Wie? Ist er bieder, kühn, von kleinen Ränken fern?
Ihr fragt sehr albern, meine Herrn!
Vinosus zecht und würfelt gern.

Athenor.

Athenor.

Beweist ein Ehrenmann nicht ohne gutes
Glück:
Athenor sey, beym Licht b:sehn, ein Meister-
stück;
So lohnt ein Preis des Autors sein Bestreben.
Des Autors nur? Bey meinem Leben!
Ich selber will ihm einen geben.

An Nickels Freunde.

Ach! nun erhängt er sich mit eigner Hand!
So sprecht ihr, mit besorgten Mienen,
Von Nickel, dem das Glück den Rücken zugewandt.
Ihr irrt euch. Nickel hat Verstand,
Und ließ von jeher sich durch Andre gern bedienen.

Grabschrift des Ebax.

Hier liegt, Dank sey's dem Pfeil des furchtbarsten der Schützen!
Ein Vielfraß, wie die Welt noch keinen sah.
Ihr Väter, Abraham und Jakob! laßt doch ja
Ihn nicht mit euch zu Tische sitzen!

Der Schlemmer.

Schweigt vor dem Edar doch vom Glück der Tugend! Wißt,
Für Glück erkennt er Nichts, was nicht gebraten iſt.

Der gewaltige Arzt.

Stets schlägt Nigrin, der Arzt, das Leben in die Flucht,
Und reizt am Ende noch den Tod zur Eifersucht.

Selbſtkenntniß.

„Sylvia kennt nicht ihr Herz.“
Leider! Doch ihr müßt geſtehen,
Mehr als gut wär's ihr bekannt,
Könnte ſie's im Spiegel ſehen.

Die reiche Frau.

Die reiche Trulla hat den Puff zum Mann genommen.
Man ſieht, mit Böſen und mit Frommen
Nimmt es das Glück nicht zu genau:
Verdient das Gold nicht Puff, verdient er doch die Frau.

Zum Beſchluß.

Dann, Leſer! bin ich ſchon belohnt,
Mißlangs nicht völlig mir, zu ſchreiben.
Verdient' ich nur dein Lob, ſo magſt
Du mir es immer ſchuldig bleiben.

Anhang.

Antwort
auf eine Aufforderung zur Satyre.

Alkmenens Sohn war, wenn Homer nicht lügt,
Ein Ritter sonder Furcht und Tadel, dem vielleicht
(Bestimmt so etwas zu behaupten, wäre frech,)
Der ahnenreichste Fähnrich unsrer Zeit,
Der statt der Keule seine Fuchtel schwingt,
Daß mancher wackre Schnurrbart zittert, kaum
Den ehrnen Schild zu tragen würdig ist;
Denn wie die Hitze mit dem Feuer, so
War immer Kampf und Sieg bey ihm gepaart.
Zwar hatte neun und neunzig Köpfe mehr,
Als unser Einer, Lernas Schlang', und doch
In hundert Köpfen nicht der List genug,
Um Einen sich zu retten. Sie erlag
Dem Muth des Helden. Freund! und dieser Muth,

Der alles wagte, wagte dennoch nie
Den Frevel zu befehden. Haßt' ihn gleich
Die schlimmste Dame, die im Himmel war,
So sehr ein Weib zu hassen fähig ist,
Gebot der Göttinn Rache dennoch ihm,
Dem Halbgott, nicht das ungeheure Werk,
Das du an mich, das Menschlein, hast gesinnt.
Krieg mit dem Laster, sprich; ists nicht beynah
Krieg mit der ganzen Welt, und öfters gar
Mit deinem Vater, Bruder, Weib und Sohn?
Du hoffst die Brut zu bessern? Don Quixott!
Schreib' ich Satyren, so gedenk' ich dein.
Wie? wähnst du, daß der kluge Juvenal
An Menschenbesserung glaubte? Daß er gar
Zum Zwecke seines Spotts sie machte? Traun!
Ein Glück für dich, daß er ihn nicht vernimmt,
Den feinen Wahn, der ihn zum Schwärmer macht!
Ein Mann, wie er, führt bloß zum Zeitvertreib,
Mit unter auch aus Ruhmsucht und aus Spleen.
Die Geissel. Doch dein Freund hat weder Spleen,

Noch Langeweil', und traun! am wenigsten
Plagt ihn der Dämon der Unsterblichkeit.
Drum Friede sey mit euch, ihr losen Herrn!
Die ihr uns oft ein wenig unsanft neckt.
Geht hin, und übt Verrath an eurem Freund;
Verführt die Unschuld; raubt den letzten Deut
Dem Witwe, das am Sarg des Gatten stöhnt;
Beugt jedes Recht, und wenn es euch beliebt,
Ermordet uns im Schlafe. Kurz und gut,
Nichts, was zum Himmel schreit, laßt ungethan.
Mich kümmerts nicht. Ich bleibe kalt und stumm,
Gleich der gestrengen Frau, die als Popanz,
Gemahlt mit Schwert und Augenbinde, sich
Auf jedem Rathhaus stattlich präsentirt.
So denkt dein Freund, und überläßt die Kur
Des unheilbaren Lasters gern dem Mann,
Den's nicht verdrießt, das bodenlose Faß
Des Danaus zu füllen, ein Geschäft,
Zu dem man sonst Verdammte nur gebraucht.
Ja, wirkte nur der Spott wie Gift und Dolch,

Dann, Lieber! wäre Spott die erste Pflicht,
Und ich gehorcht' ihr willig: Denn fürwahr,
Wer einen Schurken bessern will, der muß
Ihn tödten, dann, erst dann hört er zu schaden auf,
Vorausgesetzt, daß ihr mit seinem Aas
Den Tempel nicht verpestet, was sonst wohl
Der edlen Deutschen Sitte mit sich bringt.

Die Mondſteine.

Fürwahr das fehlte noch! O Muſe! hilf mir
ſchelten,
Damit die Wahrheit ſiegt!
Fürwahr das fehlte noch zur beſten aller Welten,
Daß uns der Mond betriegt!

Vergebens droht dein Blick dem unerſchrocknen
Dichter,
Vergebens, falſches Licht!
Kühn ſtraft dich ſein Geſang, und grämliche
Geſichter
Sieht er, und zittert nicht.

Sonſt hielt man Launen bloß für deine ſchwache Seite,
Und, närriſch von Natur,
Ward, kam es hoch, durch dich der Kopf gewiſſer Leute
Ein wenig toller nur.

Jetzt kann man ohne Helm kaum noch vor dir erſcheinen,
Am Tage, wie bey Nacht:
Denn wer bürgt uns dafür, daß nicht ein Gruß von Steinen
Uns Arme bluten macht?

Der leichte Franzmann ſtaunt, und zweifelnd fragt der Britte,
Ob du es wirklich biſt?
Denn nimmermehr begreift er die gelehrte Sitte,
Die jetzt dir eigen iſt.

In

In Deutschland soll man zwar schon längst
Gestirne finden,
Die für ihr Bißchen Schein
Von der Humanität sich göttlich kühn entbinden,
Um göttlich grob zu seyn.

Bekennst auch du vielleicht, bekennst auch du
die Lehre
Der edlen Schule? Sprich!
Kennt man von jeher doch auf unsrer Hemi-
sphäre
Als einen Schwärmer dich!

Doch du ein Philosoph? Und sagtens die
neun Schwestern,
Ich läugn' es ungescheut.
Wer hörte denn dich je die hohe Sonne lästern,
Die dir dein Licht verleiht?

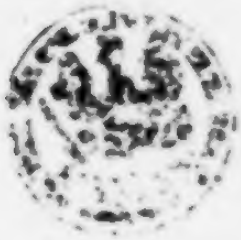
Am Ende hast du gar nur die gelehrten
Weiber
Mit deinem Spuck geneckt.
Vielleicht . . . Doch jetzt nichts mehr, bis erst
ein Zeitungsschreiber
Uns deinen Plan entdeckt.

Friedrich Weiſſers

Poetiſche Satyren

und

ſcherzhafte Gedichte.



In einer Auswahl.

Berlin, 1823.
In der Schüppel'ſchen Buchhandlung.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenfi.

I.
II.
III.
IV.
V.
VI.
VII.
VIII.
IX.
X.
XI.
XII.
XIII.
XIV.
XV.
XVI.
XVII

Inhalt.

Erſtes Buch.

Keine Satyren! 1787. . . . Seite 3
Der Aſter-Poet. 1821. 6
Der Vorleſer. 1816. 9
Die gelehrten Weiber. 1820. 11
Der Poet. Eine Poeſie. 1816. . . . 15
Der reiche Mann. 1821. 21
Der Tugendlehrer. 1815. 25
Der Höfling. 1813. 28
Die Vollkommne. 1807. 29
Der Lärm auf dem Helikon. 1821. . . . 31
Geiſtesverwirrtheitslied. 1810. 34
Der Poet der Schule. 1819. 38
Der Modeſänger. 1821. 42
Des Poeten Wildbald Verſuch einer Selbſtbiographie. 1821. 45
Der Aſterrichter. 1819. 49
Verbeſſertes Taſchenbuch zum geſelligen Vergnügen. 1820. 52
Das Dichten. 1820. 55

XVIII. An den Pegasus. 1807. . . . 57
XIX. Reimwuth. 1820. 61
XX. Schmuls Abenteuer. 1819. . . . 63

Zweytes Buch.

I. Klingklangs Pottenweihe. 1819. . . . 67
II. Der Geizhals. 1819. 70
III. Der Schwulst-Poet. 1819. . . . 72
IV. Der bekehrte Jude. 1814. 74
V. Der nachgedruckte Dichter. 1820. . . . 76
VI. Der Verdienstvolle. 1819. 78
VII. Die Grille. 1812. 81
VIII. Die Mondsteine. 1806. 84
IX. Der Borger. 1814. 86
X. Der fromme Herr Gemahl. 1811. . . 90
XI. An Klingklang. 1816. 95
XII. Die Nacht und Pfarrer Käuplein. 1734. . 98
XIII. Verschobene Besserung. 1820. . . 100
XIV. Die Zahlung. 1819. 101
XV. Die Grabschrift. 1807. 102
XVI. Die schlechte Schenkung. 1816. . . 105
XVII. Weiber und Sterne. 1820. . . . 107
XVIII. Der Lehrer seiner Frau. 1820. . . 108
XIX. Verkehrter Geschmack. 1816. . . . 109
XX. Traumglück. 1819. 110
XXI. Das Bild auf der Dose. 1814. . . 111
XXII. Das Lied der Nibelungen. 1816. . . 112
XXIII. Rechts-Entscheidung. 1816. . . 113
XXIV. An den gereisten Sordidus. 1820. . 114

XXV. Der Lobredner des ſchönen Geſchlechts. 1816. 115
XXVI. Die taube Aufwärterinn. 1816. . . 117
XXVII. Der Tragende. 1819. . . . 119
XXVIII. Ein alter Dichter an ſeinen neuen Herausgeber. 1820. 121
XXIX. Der Marktſchreier und ſein Taſchenbuch. 1821. 123
XXX. Reiſevaſi des landſtreichenden Sordidus. 1819. 124
XXXI. Die Wahl des Geeignetern. 1816. . . 126
XXXII. Der Hofende. 1819. 127
XXXIII. Verkehrte Neigung. 1820. . . . 129
XXXIV. An die verſtorbene Geliebte. Ein Muſter-Sonett. 1815. 130
XXXV. Der Trinker. 1814. 131
XXXVI. Das Nichts. 1812. 132
XXXVII. Sebaſtian Brants, des jüngern, Sonett zum Lobe der Schauſpieler. 1820. . . . 134

Drittes Buch.

I. Altiſidoras Ständchen. 1819. . . . 137
II. Der vierzehnte October. An Louiſe. 1820. . 141
III. Der Spazierſtock. An Herrn Obertribunalrath Klupfel. 1820. 144
IV. Das Blumengeſchenk. An Louiſe. 1814. . 146
V. Der Dichter an ſein Kätzchen. 1821. . . 149
VI. Die Heirath des Todes. 1816. . . . 152
VII. Naſos Klaglied. 1820. 159
VIII. Des Dichters Genesung. 1820. . . 162
IX. Die Nähnadel. 1820. 165
X. Der Schauſpieler. 1816. 167

XI. Frauenlob. 1809. 173
XII. Zweytes Frauenlob. 1809. . . . 174
XIII. Altisidoras Abschied an Don Quixote. 1819. 175
XIV. Herr Urian, der Zweyte. 1809. . . 178
XV. Petrarchs Katz. 1820. 181
XVI. Hunde-Tugend. 1821 186
XVII. Kalender-Apotheose eines Frauen-Almanachs. 1813. 187
XVIII. Das gestohlene Rebhuhn. 1813. . . 194

Erstes Buch.

I.

Keine Satyren.

Wie? träumſt Du, oder willſt Du meinen Fall?
Des Satyrs Geißel ſoll ich ſchwingen? Ich?
Bin ich ein Löwenzähmer? Bin ich mehr,
Als weiland Hector, Aiax, und Achill?
Bin ich ein Polyphem, ein Goliath?
Bin ich des Donnrers und Alcmenens Sohn?
Der letzte war, im Fall Homer nicht liegt,
Der Eiſenfreſſer größter, dem vielleicht
— Beſtimmt es zu behaupten, wäre frech —
Der ahnenreichſte Fähnrich unſrer Zeit,
Der ſtatt der Keule ſeine Fuchtel ſchwingt,
Daß mancher wackre Schnurrbart zittert, kaum
Den ehrnen Schild zu tragen würdig iſt.
Eins iſt das Feuer mit der Hitze ſtets:
Eins waren ſo durch ihn ſtets Kampf und Sieg.
Zwar hatte neun und neunzig Köpfe mehr,
Als Unſer einer, Lernas Schlang', und doch
In hundert Köpfen nicht der Liſt genug,
Um Einen ſich zu retten. Sie erlag

Dem Muth des Helden. Freund! und dieſer Held,
Befehdet' er den Frevel jemahls? Sprich!
Reißt' er durch kühnen Spott des Unthiers Grimm?
Zwar haßt' ihn ſtets mit ächtem Weiberhaß
Die ſchlimmſte ſchlimmer Damen des Olymps;
Doch heiſchte ſelbſt die Haſſende von ihm,
Dem Halbgott, nicht das ungeheure Werk,
Das Du von mir, dem Sterblichen, begehrſt.
Krieg mit dem Laſter, guter Freund! iſt Krieg
Mit einer halben Welt, und öfters gar
Mit Vater, Mutter, Bruder, Weib und Sohn.
Du hoffſt die Brut zu beſſern? Don Quixote!
Schreib' ich Satyren, ſo gedenk' ich Dein.
An dieſe Beſſrung glaubte Juvenal?
Sie war, ſo wähnſt Du, ſeines Spottes Zweck?
Ein feines Lob ertheilſt dem Römer Du
Durch einen Wahn, der ihn zum Schwärmer macht!
Ein Mann, wie Er, braucht ſeine Geißel nur
Aus Spleen, aus Ruhmſucht, oft zum Zeitvertreib.
Doch ich, mein Lieber! habe weder Spleen,
Noch Langeweil', und traun! am wenigſten
Plagt mich der Dämon der Unſterblichkeit.
Drum Friede ſey mit Euch, Ihr loſen Herrn,
Die Ihr uns oft ein wenig unſanft neckt!
Geht hin, und übt Verrath am Buſenfreund!
Verführt die Unſchuld! Raubt den letzten Deut
Dem Weibe, das am Sarg des Gatten flöhnt!
Beugt jedes Recht, und wenn es Euch beliebt,

Erwürgt bequem im Schlafe, wen Ihr haßt!
Und kurz und gut, Nichts was die Höll' ergeht,
Und laut zum Himmel schreyt, laßt ungethan!
Ich bleibe stumm, gleich der gestrengen Frau,
Die mit verbundnen Augen, Wag' und Schwert,
Vom Tüncherpinsel trefflich dargestellt,
Sich als Popanz auf jedem Rathhaus zeigt.
So denkt Dein Freund, und überläßt die Kur
Des unheilbaren Lasters Jedem gern,
Den's nicht verdrießt, das bodenlose Faß
Des Danaus zu füllen, ein Geschäft,
Wozu der Rachegötter ernster Spruch,
Zu strenge wohl, Verdammte nur verdammt.
Ja wirkte nur wie Gift und Dolch der Spott,
Dann, wahrlich! wäre Spott die erste Pflicht,
Und ich gehorcht' ihr freudig. Denn Gottlob!
Der größte Schurke hört zu schaden auf,
Sobald das schwarze Herzblut ihm gerinnt.
Vorausgesetzt, daß Ihr mit seinem Aas
Den Tempel nicht verpestet, wie es wohl
Oft schnöde Kriecher-Sitte noch gebeuth.

II.

Der After-Poet.

Ihr Muſen! ſprecht, iſts noth, daß ich, nach Dichter-Sitte,
Für dieſes Strafgedicht Euch erſt um Beyſtand bitte?
Dem Frechen gilt mein Spott, der keine Rache ſcheut,
Und, häufend Werk auf Werk, den Tempel Euch entweiht,
Dir, Göttin des Kothurns, ward er zur Schmach geboren;
Verderben ſchwor er Dir, und hielt, was er geſchworen.
Wie ſchäumt und ſprudelt er, wie quält er ſein Gehirn!
Vom Lorber träumt er ſchon um ſeine flache Stirn.
Jetzt ahmt er Werner nach, jetzt ſpielt er Shakeſpears Affen,
Und das Theater wird zum Tollhaus umgeſchaffen.
Die Menſchen, die ſein Kiel entſtehen heißt, ſind toll;
Sein Plan iſt abgeſchmackt, ſein Vers des Unſinns voll;
Der Hörer wird betäubt von ſeiner Phraſen Schwunge;
An ſeiner Wörter Schwall erlahmt des Mimen Lunge.
Doch, Sterbliche! nicht Euch ſchreibt er allein zur Qual;
Der Fatumsdichter iſt dem Fatum ſelbſt fatal.
Faſt dächte man, er ſchreib', um fröhlich uns zu machen,
Weil uns das Luſtſpiel fehlt, ſein Trauerſpiel zum Lachen.
Entſetzlich weint der Held; doch wird kein Auge naß;
Jetzt flucht er, Heiden gleich, und macht den Logen Spaß.

Doch, kühne Spötter, schweigt, und rümpft nicht mehr die Nasen!
Hört Ihr von Ost und West nicht die Posaunen blasen?
Zum Schwan erhebt man ihn, den Ihr als Raben schmäht:
Der neue Lohenstein heißt Phöbus Hofpoet.
Dort heißt es: Zieht nur ein, Ihr Britten, Eure Segel!
Ist Shakespear neben ihm mehr, als ein armer Kegel?
Hier liest man: Kriech' in Staub, o stolzer Calderon!
Raum hast Du neben ihm nicht auf dem Helikon.
Wie eines Cantors Schrey zu Catalanis Triller,
Verhält Dein Trauerspiel zu seinem sich, o Schiller!
Zerreißt zum Opfer ihm, gebeuth ein Kritikus,
Den armen Sophokles, verbrennt den Aeschylus!
Darf sich ein Grieche noch mit diesem Deutschen messen,
So mag die kleinste Maus den Elephanten fressen.
Ihr Leser sprecht erstaunt: Unmöglich! Nun, so wißt,
Daß Eins der Lobende mit dem Gelobten ist.
Mich, denkt er, krön' ich selbst, schmäht auch ein Heer von Narren,
Bis mich ein Andrer krönt, wohl könnt' ich lange harren.
Doch hört den Rasenden, hört, wie er Rache schnaubt!
Ein Heide kam, der nicht an seine Gottheit glaubt.
Vor seinem Fluch erbebt das Chor der Orkus-Nymphen;
Voll tiefer Ehrfurcht hört der Pöbel selbst ihn schimpfen.
Schaut, wie sein stierer Blick ringsum Verderben droht!
O bückt Euch tief! Er wirft, und was er wirft, ist — Koth.
Bin ich kein Dichter, ha! wie meine Feinde schwatzen,
So ist der Wolf ein Lamm, die Tieger sind nur Katzen.

Ob ich ein Wicht nur bin, es sey dahin gestellt;
Bewundern soll jedoch den Wicht die ganze Welt.
Bin ich durch Bosheit nicht geweiht zum Bücherrichten?
Was säum' ich länger denn, die Feinde zu vernichten?
Steht mir für meine Wuth doch offen jedes Blatt;
Drum schimpf' ich dort und hier, und schimpfe fast mich satt.
Ob alle Welt mich haßt, wenn pflegt es mich zu grämen?
Und schäm' ich jemahls mich, so schäm' ich mich am — Schämen.
Nun rührt er flugs den Kiel, und zeigt, indem er schreibt,
Wie man die Büberey bis zum Erhabnen treibt.
Doch eigne Schmach nur hat er schmähend sich errungen,
Und sein Beginnen lohnt ein Pfuy von allen Zungen.
Was hilft sein großes Maul dem plumpen Recken? Nichts!
Und pocht er noch so sehr, lacht Jeder doch des Wichts.
Wo er sich blicken läßt, rümpft gleich sich jede Nase,
Und diesem Löwen trotzt selbst kecken Muths der Hase.
Nur groß ist, will er gleich ein zweyter Roland seyn,
Nur groß ist seine Wuth, doch seine Kraft ist klein.
Den Rachen hat er zwar der scheußlichen Hyäne;
Doch klug versagten ihm die Götter ihre Zähne.

III.

Der Vorleſer.

Wer iſts, der dort den Saal mit rauhen Tönen füllt?
Iſt es ein Wolf, der heult, iſt es ein Leu, der brüllt?
Nein, mehr als Wolf und Leu, daß Gott uns helfen wolle!
Der tolle Bardus iſts, und Verſe heult der Tolle.
Er heult, und Wieland ſelbſt iſt mir nicht länger lieb,
Und Schillern fluch' ich laut, daß er die Glocke ſchrieb.
Er macht, wie lodert mir gerechter Zorn im Buſen!
Zu Furien für mich das ſanfte Chor der Muſen.
O daß es ſeiner Wuth an neuem Stoff gebricht,
Begeiſtre, Phöbus, Du die Sänger ferner nicht!
Vergebens! Nimmer wird des Schreyers Zunge feyern,
So lang', ihm gleich an Wuth, noch Klingelreimer leyern.
Verſchließt ihm Hof und Haus, die Riegel ſprengt er gleich.
Kommt er zu ſtehlen? Nein, vorleſen will er Euch.
Flieht Ihr mit Vieren ihn, verfolgt er Euch mit Sechſen,
Und kaum entriß' Euch ihm der Beſenritt der Hexen.
Dem ärgſten Feind erläßt er willig jede Schuld,
Zeigt dieſer, wenn er lieſt, nur chriſtliche Geduld.
Von Euren Frauen jagt nicht eifernd ihn, Ihr Thoren!
Nicht ihrer Unſchuld gilts; es gilt nur ihren Ohren.

Doch bald, zu unſrem Glück — es iſt kein leerer Wahn —
Bald öffnet ſein Talent ihm eine neue Bahn.
Mit gutem Vorbedacht will die verdammten Seelen
Der ſtrenge Höllenzar durch neue Strafen quälen.
Ein Ende hat Dein Durſt, ſpricht er, o Tantalus!
Nicht ferner wälze Du den Stein, o Syſiphus!
Das bodenloſe Faß, Ihr argen Danaiden!
Worein Ihr raſtlos ſchöpft, ſoll Euch nicht mehr ermüden;
Zwar büße nach Verdienſt für ſeine Frevelthat
Irion künftig auch, doch nicht an einem Rad.
Nicht mehr, Ihr Furien! ſollt Ihr die Sünder peitſchen;
Statt Eurer geißle ſie die Poeſie der Deutſchen!
Doch merkts! die alte nicht, aus Klopſtocks goldner Zeit,
Die neuſte, die ſich ſelbſt den Kranz Apolls verleiht.
Wer mittelmäßig nur im Sündigen geblieben,
Vernehm' aus Bardus Mund der Klinggedichte ſieben!
Drey mehr beſtimm' ich noch dem gröſſern Böſewicht;
Doch mehr als zwey Mahl zehn einſt ſelbſt dem Korſen nicht.
O welche Strafe! Sprecht, wen wird ſie nicht erſchüttern,
Und wer wird doppelt nicht jetzt vor der Hölle zittern?
Drum weiht der Tugend Euch, und ſchwört dem Laſter Haß!
Denn ach! verdammt zu ſeyn, iſt wahrlich jetzt kein Spaß.

IV.

Die gelehrten Weiber.

Mit einer Tochter, Freund! hat Dich Dein Weib erfreut?
Glück, Lieber! wünsch' ich Dir; zugleich doch trag' ich Leid.
Kann jeder Vater doch zu unsrer Zeit erleben,
Daß seine Töchter sich, o Himmel, wem? ergeben.
Ein Teufel, zittre nur! der statt zu brüllen, singt,
Stellt jedem Mädchen nach. Nicht, daß er es verschlingt,
Nein, zehn Mahl weiter sieht man ihn die Boßheit treiben,
Er macht, kaum wagt mein Kiel das Unglückswort zu schreiben,
Daß jedes arme Kind, das ihn zu bannen säumt,
Zum Aerger aller Welt von Sinnen kommt, und — reimt.
Der Dichterinnen Schar, gerechter ohne Zweifel
Nennt Ihr sie Legio, als dort das Heer der Teufel.
Statt eines Bavius, den Rom allein einst sah,
Hat jedes deutsche Dorf fast seine Bavia.
Weg von der Mutter Brust das Kind, so sehr es wimmert!
Ihr Geist zeugt eins dafür, das im Kalender schimmert.
Ihr Mann, zu klein ist er selbst für der Edlen Zorn,

Nicht Fouqué heißt der Tropf, nicht Körner, und nicht Horn.
Muß je gebuhlt es seyn, was buhlt Ihr mit Kamönen?
Fehlt es an Gecken doch nicht unter Deutschlands Söhnen.
Die Sucht nach Ruhm, wer mag sie einem Weib verzeihn?
Des Weibes schönster Ruhm ist, nie genannt zu seyn.
Zwar manches böse Wort, o scheltende Xantippe!
Doch nimmer floß ein Reim Dir von der frommen Lippe.
O Mutter Eva! jetzt klagt doppelt Deinen Zahn
Ob seinem Apfelbiß das Chor der Männer an.
Denn könnte, was wir auch von hohen Liedern träumen,
Sprich, könnte wohl ein Weib im Stand der Unschuld reimen?
Ach! leider spürt die Wuth man noch im dritten Glied.
Einst sang die Großmama; die Mutter sang ihr Lied;
Jetzt kommt die Enkelinn, und treibt, zu unsrem Leide,
Mit ihrem Kling und Klang es toller noch, als beyde.
Sonst wagt' ein Mann sich kaum in den gelehrten Streit;
Jetzt sieht man, wie dem Hahn Trotz manche Henne beuth.
Macht kund: Das beste Lied gilt der Dukaten zwanzig!
Wie rennen sie herbey von Wien, Berlin und Danzig!
Und manche Kämpferinn, bereit zu jedem Krieg,
Gewönne, wär' es noth, selbst mit der Faust den Sieg.
Ihr Männer, könnt Ihr nicht ein Ziel dem Unheil setzen?
Schleppt Gold und Perlen her! Geizt nicht mit Euren Schätzen!
Kein Opfer ist zu groß, wenn's Einem nur gelingt,

Daß er sein zweytes Ich vom Reim zur Prosa zwingt.
Entsagt der Eifersucht, gebt ihnen Cicisbeen!
Laßt sie, will es ihr Hang, Rom und Neapel sehen!
Will Eine kochen? Wohl! Von Marmor sey der Herd!
Ersetzt den Pegasus ihr durch das schönste Pferd!
Ihr Guten! spielt, so sprecht, Romane nach Belieben!
Man drückt ein Auge zu. Nur laßt sie ungeschrieben!
Umsonst! Vom Orkus zwar, so will es das Geschick,
Kehrt wohl ein Weib, doch keins kehrt vom Parnaß zurück.
Nur schöne Geister, heißt der Schluß im Rath der Weiber,
Zählt man jetzt unter uns, wie sonst nur schöne Leiber.
Zu allen Dingen nütz ist ihnen der Gesang.
Oft dient zur Lockung er sogar beym Männerfang,
Und ihrem Muthe hilft noch mehr das Wort zum Schwunge:
Was ist die Feder sonst, als eine zweyte Zunge?
Und wenn mit Einem Paar sich eine Frau begnügt,
Sprecht, ob die Heldinn nicht selbst die Natur besiegt?
Will auch ein Kritikus sich ungeberdig stellen,
Wie gern ergreifen sie das Recht zum — Widerbellen!
Und singen fort, schnarcht gleich zuletzt das Publikum.
Denn wurde je ein Weib mit gutem Willen stumm?
Drum räth die Weisheit: Laßt die schon Verlornen fahren;
Um die Unmündigen gewißer zu bewahren!
Es gelte den Versuch beym Taufen, ob vielleicht
Der Reime Dämon nicht dem Exorcismus weicht!

Doch wird zulezt — wer kennt des Schicksals dunkles Walten? —
Wird Sapphos Schwesterschaft zulezt das Feld behalten,
Ihr Männer! so ergebt Euch gern der Götter Zucht,
Und nehmt zum Muster Euch der Abderiten Flucht!
Die gleiche Noth gebeuth Euch gleiches zu beginnen;
Vor Quakern flohen sie; Ihr flieht vor Quakerinnen.

V.

Der Poet.

Eine Poesie.

Dem Verdienste seine Kronen!
Schiller.

Verspottet wirst Du zwar, o Klingklang! oft und viel;
Doch thue lustig fort Dein keckes Schellenspiel!
Ob auch ein Nüchterner mit schnöddem Witz Dich tadelt,
Von zwanzig Trunkenen wirst Du dafür geadelt.
Versagt auch Phöbus stets den Lorber Deiner Kunst,
So mangelt Dir doch nie Spinnstubenmusengunst.
Die grämliche Kritik, sie schneide nur Gesichter!
Wo gab es außer Dir, wo gab es einen Dichter?
Ein Tropf, wer, seit Du singst, noch einen Schiller preist!
Ein Wieland? Weg mit ihm! Ihm fehlt Hans Sachsens Geist.
Der arme Klopstock hofft, er hofft auf keine Gnade!
Ein christliches Sonett vertilgt die Messiade.
Noch gelten Hölty viel, und Voss im Vaterland;
Doch Mücken sind sie nur: Du bist der Elephant.
Versuchst Du einmahl Dich in Buß- und Trauerpsalmen,
Den König David, traun! wirst Du sogar zermalmen.

Jung bist Du noch, Gottlob! und — freudig harren wir! —
Noch manches Meisterwerk verſprichſt Du Dir von Dir.
Von Epopeen wird Dein ſchwangrer Kopf entbunden,
Haſt Du nur erſt für ſie — das Sylbenmaß erfunden.
Homer muß in den Staub; Virgil hat gleiches Los;
Wer, an der Ceder Fuß, merkt auf das arme Moos?
Bringt erſt noch Calderon Dein heißes Hirn zum Sude,
Wo bleiben Wallenſtein, und Leſſings weiſer Jude?
Doch iſt kein Schreibender, voll Demuth fragt Dein Knecht,
Iſt keiner, Herr! vor Dir, iſt keiner denn gerecht?
Wohl, zu den Sternen pflegſt Du Manchen zu verſetzen.
Biſt Du gleich ſelbſt ein Gott, haſt Du doch Deine Götzen.
Scheint Thümmels Witz Dir auch nur froſtig, matt und lahm,
Ergetzt Dich deſto mehr der Pater Abraham.
Preist nicht Dein Mund ſo ſehr das Lied der Nibelungen,
Als hätte dieſer Mund es eben ſelbſt geſungen?
Erregt ein Agathon auch Deinen frommen Zorn,
Behagt doch Siegfried Dir, mit ſeiner Haut von Horn.
Reizt gleich ein Lorenz Stark Dich nur zum Naſerümpfen,
Wer hörte iemahls Dich die Haymondskinder ſchimpfen?
Gleich wird von hoher Luſt Dein trübes Auge hell,
Singt Dir ſein „feines Lied" ein wandernder Geſell.
Gibſt Du nicht dem Verdienſt großmüthig ſeine Krone,

Er-

Erhebt Dein wackrer Kiel die ſchöne Magelone?
Wenn Barde Denis auch Dich nicht gewinnen kann,
Ein andrer Jeſuit, Freund Spee, iſt doch Dein Mann.
Und wer noch mehr als Gryph und Flemming Dich entzückte,
Der große Hans iſt es, der Reim' und Schuhe flickte.
Noch ſchließ' ich nicht Dein Lob. Der Schule goldnem Buch
Raubſt für die Jüngerſchaft Du manchen goldnen Spruch.
„Ein Chriſt, ſo lehrſt Du ſie, ein Chriſt ſchreibt antiklaſſiſch,
Er haßt den Heidengräul, und dichtet nicht parnaſſiſch.
Verlacht, was ein Pedant von Sprach' und Rhytmus träumt!
Ein Reim iſt doch ein Reim, wenn er ſich auch nicht reimt.
Mit Plattheit wechsle Schwulſt, mit beyden das Verzerrte!
Es neck' in jedem Vers den Leſer eine Härte!
Für einen freyen Mann ziemt ſich kein Sylbenzwang;
Drum macht das Lange kurz, und macht das Kurze lang!
Vokale mangeln uns, wer hat es nicht erfahren?
Drum ſoll ein guter Wirth in ſeinem Lied ſie ſparen!
Entſteht Euch oft der Sinn, wird Euer Witz nicht flott,
Zerbrecht die Köpf' Euch nicht! Befehlts dem lieben Gott!
Streicht nie ein Wörtchen aus! Geſchrieben iſt geſchrieben!
Soll denn der Dichter mehr, als ſich, die Leſer lieben?

Das höchste Gut sey Euch Ruh' und Gemächlichkeit!
Bringt auch nicht Euer Lied, bringt Rosen doch die Zeit.
Senkt Euch, so lehr' ich noch, in Böhms erhabnes Dunkel,
Und Euer Leitstern sey der göttliche Karfunkel!
Verbannt sey jedes Wort, wenn es nicht mystisch klingt!
Der Leser fühle Kreuz, wenn Ihr vom Kreuze singt!
Kein Wunder läugnet je, und von dem Hexenzweifel
Bekehre Macbeth Euch, der Teufel aller Teufel!
Der Geisterglaube sey bey Euch nicht minder stark;
Sonst stärke Hamlet ihn, der Prinz von Dänemark!
Glaubt Zeichendeuterey! Von bärtigen Sibyllen
Erkundigt andachtsvoll des hohen Schicksals Willen!
Befragt um Rath sogar des Gauklers Zauberkopf!
Ob man Euch hängen wird, sag' Euch der Kaffehtopf!
Denkt, macht verkehrter Witz Euch noch so viel Spectakel,
Orakel gibt es wohl, sind wir doch selbst Orakel!
Was matte Prosa stolz als eitle Thorheit schmäht,
Als hohe Weisheit ehrts, wie billig, der Poet.
Vor Allem aber laßt Euch, edle Dichterseelen,
Ob mancher Duns auch schilt, die Wuth von mir empfehlen!
Reimt todt die Gallier, soviel auch ihrer sind!
Schont mit dem Feder-Dolch nicht Mann, noch Weib, noch Kind!
Kein Heer, ein Liederbuch schützt Völker jetzt und Thronen,
Und wenn Ihr Feuer spent, was braucht man noch Kanonen?

Wo iſt der Kühne, der, vernimmt er Euer Lied,
Nicht mehr, als drohten ſelbſt ihm Höll' und Teufel, flieht?
Die Freundesliebe könnt zur Noth Ihr unterlaſſen;
Doch ſeine Feinde muß ein frommer Dichter haſſen,
Und Eurer Feinde Zahl iſt faſt den Sternen gleich:
Denn wer, Ihr Guten, ſprecht! wer lacht nicht über Euch?
Drum auf, zum ernſten Kampf! Vertilgt die rohen Spötter!
Der Frevler, der Euch höhnt, wen höhnt er ſonſt, als Götter?
Traun! Memmen ſchelt' ich Euch, wenn Einer übrig bleibt.
Schlagt, ſtoßt, und ſtecht, und zwickt, und haut, und ſchießt, und ſchreibt!
Am Beſten wär' es wohl, nach Eures Freunds Ermeſſen,
Zu Wölfen würdet Ihr, dann könntet Ihr ſie freſſen.
Macht eine Hexe nur mit Eurer Noth vertraut!
Die Wuth iſt ſchon in Euch; drum braucht Ihr nur die Haut.
Die Rache, traun! iſt ſüß, faſt ſüßer noch als Zucker.
Drum zaudert nicht, und freßt, freßt, was Ihr könnt, Ihr Schlucker!
O doppelter Gewinn! Von Feinden nicht allein
Befreyt Euch Euer Sieg, vom Hunger obendrein.
Doch traun! das Nöthigſte, faſt wär' es mir entgangen.
Was, ohne Tollheit, weiß ein Dichter anzufangen?
Und wenn, Geſegnete! verließ Euch dieſe noch?
Schifft nach Anticyra, die Kühne folgt Euch doch.

So diene sie denn Euch statt der verhaßten Musen!
Schlaft, wacht, und schäumt, und träumt, und reimt an ihrem Busen!
Vernichtet den Geschmack! Stürzt die Vernunft vom Thron!
Verlacht das Edelste! Sprecht selbst der Schönheit Hohn!
Und daß die Bessern sich am Nahmen schon erkennen,
So heißt nicht Deutsche mehr, nein, Teutsche laßt Euch nennen!"
So lehrst und predigst Du, und bleibst, mit Einem Wort,
Stets der Romantik Fels, und Trutz und Schutz, und Hort.
Drum, hörst Du gleich noch stets der Feinde Hohngelächter,
Zu Schanden werden bald die sündigen Verächter.
Bald bist Du, wenn sie nur nicht allzuschnell vergeht,
Bald bist Du für die Welt der einzige Poet.
Schon sieht — der Himmel hängt Dir wahrlich voller Geigen —
Schon sieht man Deinem Lied manch schönes Ohr sich neigen,
Und traun! — die Wahrheit macht die Neider alle still —
Ein Ohr ist doch ein Ohr, gehör' es, wem es will.

VI.

Der reiche Mann.

Von keinem Helden ſoll mein Saitenſpiel erklingen!
Homer, Du Dichterfürſt! nicht Dich will ich beſingen.
Ich ſinge, wird mir gleich dafür kein goldner Lohn,
Ich ſinge kühn den Herrn von einer Million.
Fragt Ihr: Mit welchem Ruhm darfſt Du, o Freund! Dich brüſten?
Zeigt er, voll Selbſtgefühl, Euch — ſeine vollen Kiſten.
Sein Spruch iſt beym Erwerb: Nichts hilft der bloße Fleiß;
Drum ſey die Waare ſchlecht, und hoch dafür der Preis.
Er wird ein Menſchenfreund ſo lang er athmet bleiben;
Denn ohne Menſchen könnt' er ja nicht Handel treiben.
Als Landwirth ſieht man ihn; doch wehe ſeinem Pflug,
Bringt er dem Wuchernden des Wuchers nicht genug!
Wirſt Du nicht hundertfach des Ackers Frucht ihm mehren,
Natur! ſo wagt ers wohl, den Krieg Dir zu erklären.
Faſt legt er Hand an ſich; denn karger Sonnenſchein
Läßt an der Rebe Frucht die Beeren allzuklein.
Die Furcht vor Hagelſchlag läßt ruhig ihn nicht ſchlafen;
Die Wolle nähm' er gern drey Mahl im Jahr den Schafen.
Iſt ſchändlich ein Gewinn? O welcher eitle Wahn!
Ihm duftet jeder ſüß, wie Dir, Veſpaſian!

Kein Thor iſt er, um ſich des Nächſten zu erbarmen;
Denn ſchied nicht ſelbſt das Glück den Reichen von dem Armen?
Soll er allein verdammt ob ſeinem Mammon ſeyn,
Nun, ſo behält er wohl mit Recht ihn auch allein.
Unſträflich wandeln hat die Welt ihn ſtets geſehen;
Denn ach! das Sündigen kommt meiſtens hoch zu ſtehen.
Nicht mit geheimer Kunſt hat ihn ſein Stern begabt;
Sein Stein der Weiſen iſt, er ſchindet, geizt und ſchabt.
Mein ärgſter Feind biſt Du! ſpricht er zu ſeinem Magen;
Dem Kaiſer weigert er, was ſein iſt, abzutragen.
Nicht Falſchheit, nicht Verrath, reizt ſeinen edlen Groll;
Er flucht nicht Dir, o Peſt! er flucht voll Wuth dem — Zoll.
Nach mehr und immer mehr heißt ihn ſein Dämon ringen;
Gold ſoll der Schlummer ihm, Gold ſelbſt das Athmen bringen.
Doch kaum — ſo richtet ſtets die Nemeſis gerecht —
Iſt er des Goldes Herr, wird er des Goldes Knecht,
Und willig iſt der Knecht, um nicht den Herrn zu meiden,
Verachtung, Spott und Hohn, und jede Qual zu leiden.
Bey vollen Kiſten fragt er ſonſt nach keinem Heil;
Der Augen hat er zwey, vielleicht iſt eins ihm feil.
Ach! ſeufzt er, hätte doch einſt Peru mich geboren!
Zum Gold des Midas nähm' er gern des Midas Ohren.
Die eignen Kinder ſieht der Vater mit Verdruß,
Weil ſeinen Schatz dereinſt er ihnen laſſen muß.
Den Alexander ließ' er gern die Welt bezwingen,

Könnt' er, im Bund mit ihm, nur all ihr Gold erringen.
Verheeren mag der Krieg, der Schreckliche, die Welt,
Wenn sich durch ihn sein Korn nur hoch im Preise hält.
Auch schaft um die Gebühr die Waffen er den Freunden,
Und weil er billig denkt, für gleichen Preis — den Feinden.
Trägt eine Schuld er ab, o tödtlicher Verdruß!
Von jedem Thaler trennt er sich mit einem Kuß.
Man klagt der Bühne Fall: er läßt sich ihn nicht kränken,
Sieht seine Schaulust nur zuweilen Diebe henken.
Längst spricht der Trotzige selbst einem Crösus Hohn.
O Plutus, sey gewarnt! Er stürzt Dich noch vom Thron.
Sein Hochmuth überspringt, Vernunft! selbst Deine Schranken;
Ihm soll, meint er im Ernst, die Welt sein Reichseyn danken.
Zu dulden ist es kaum, heischt für sein schnödes Gold,
Das er mit Schmach erwarb, ein Thor der Ehre Sold.
Verdienst und Tugend soll vor ihm in Staub sich bücken,
Kehrt als ihr Todfeind gleich er ihnen stets den Rücken.
Doch kriecht vor Rang und Macht er selbst; denn jederzeit
Paart mit gemeinem Stolz sich Niederträchtigkeit.
Sprecht, ist der Wechsel nicht possirlich anzuschauen?
Zum Wurm macht ihn der Geitz, das Gold macht ihn zum Pfauen.
Doch höher klinge jetzt, mein kühnes Saitenspiel!
Des Patrioten Ruhm ist Dein erhabnes Ziel.
Was? Er ein Patriot? Was hat, bey allen Musen!
Was hat beym Eigennutz noch Raum in seinem Busen?

O, wie Ihr ihn verkennt! Nicht Steuern zahlte mehr,
Läg' es an ihm allein, das arme Volk, und — er.
Seht Ihr nach Eurem Wunsch die beste bald der Welten,
Wem dankt Ihr Glücklichen sie sonst, als seinem —
Schelten?
Drum, ob zu seinem Ruhm auch Famas Horn nicht tönt,
Kein Stern die Brust ihm ziert, das Haupt kein Lorber krönt,
Was fragt der reiche Mann nach diesem schnöden Solde?
Hoch hebt ihn zum Olymp ein Blick nach — seinem Golde;
Dieß ist, so lang er lebt, sein Trost in jeder Noth,
Und raubt der Welt auch ihn dereinst der strenge Tod,
So wird es sich als Schrift zum stolzen Marmor fügen,
Um noch zu seinem Ruhm die Enkel zu — belügen.

VII.

Der Tugendlehrer.

In mancher Pflicht, Marull! kann ich an Dir mich üben.
Ich kann, als guter Christ, Dich, meinen Hasser, lieben.
Erlassen kann ich Dir so manche schwere Schuld;
Ich bin, ertrag' ich Dich, ein Muster der Geduld.
Dein Unwerth, schützt er mich nicht vor dem blassen Neide?
Wie klug, wenn ich Dich stets, gleich einer Schlange, meide!
Es ist Gerechtigkeit, schelt' ich, was Du beginnst;
Entlarv' ich, Heuchler! Dich, wer preist nicht mein Verdienst?
Dein tolles Fluchen lehrt, andächtig lehrt michs bethen;
Durch Frechheit zwingst Du mich, jungfräulich zu erröthen.
Führt mich das Ungefähr mit Dir an Einen Ort,
Wie ängstlich, laure nur! erwäg' ich jedes Wort!
Schon manchen wackern Mann, voll Dank muß ichs gestehen,
Schon manchen wackern Mann entdeckte mir Dein Schmähen.
Eh' ich Dich noch gekannt, ach leider! oft genug

Ward ich durch schlaue List getäuscht, und Lug und Trug.
Nie fehlte, frank und frei bekennens diese Zeilen,
Nie fehlte mir der Wolf, möcht' ich mit Dir nur heulen.
Strebst Du sogar empor zu keuscher Musen Sitz,
Welch ein willkommner Stoff für meinen regen Witz!
Dein Gift lehrt doppelt mich für meinen Leumund sorgen;
Will ich freygebig seyn, darf ich nur Geld Dir borgen.
Wie lehrte, wenn zu sehr der Freunde Gunst mich hob,
Wie lehrte Demuth mich des Ungelobten Lob!
Was lehrt mich besser, als Dein eitles Thun und Treiben,
Wie kaum es möglich ist, Satyren — nicht zu schreiben?
Aus bloßer Huld für Dich stift' ich wohl noch einmahl,
Wie Gullivers Poet, ein Narren-Hospital.
Capellen würde man als Märterer mir stiften,
Verdammt' ein Nero mich zum Lesen Deiner Schriften.
Von Leiden schaffst Du stets mir mein bescheidnes Theil;
Der Pfahl in meinem Fleisch bist Du zu meinem Heil.
Würd' ich, Gott woll' es nicht! mit Blindheit auch geschlagen,
Nun seh' ich Dich nicht mehr! würd' ich getröstet sagen.
Ich scheue, glaub' es mir, so furchtbar er auch droht,
Weil er von Dir mich trennt, selbst nicht einmahl den Tod.
Mein liebstes Steckenpferd, Du darfst es nur beschreiten,
Gleich geb' ich Dir mein Wort, nie will ichs wieder reiten.
Bloß, um nicht ähnlich Dir in einem Stück zu seyn,
Meid' ich die Liebe noch, und meide selbst den Wein.
Dein Beyspiel, lehrend warnt es mich vor Schuld und Strafe;

Du biſt, wie preiſ' ich Dich! für mich der Sparter Sclave.
An Deiner Schwäche ſtärk' ich oft im Stillen mich;
Kurz, Freund! ein Anderer bin ich allein durch Dich,
Und willſt Du mich noch gar an Wunder glauben lehren,
So darfſt, Marull! Du nur zuletzt Dich noch bekehren.

VIII.

Der Höfling.

Der Höfling Parvulus, o wunderbares Ding!
Iſt eine Raupe, denkt! und iſt ein Schmetterling.
Er kriecht im niedern Staub mit jener in die Wette,
Und flattert, als ob er gleich dieſem Flügel hätte.
Er buhlt als Schmetterling um manches Röschens Kuß;
Der Raupe gleich zertritt oft ſchimpflich ihn der Fuß.
Den Schmetterling und ihn ſchreckt jedes Ungewitter;
Der Regen, ach! wie höhnt er ihres Putzes Flitter!
Er prahlt als Schmetterling in bunter Farben Pracht;
Von ſeinen Muſtern ſchwärmt das eine nur bey Nacht'
Bey Tag das andre nur. Doch täuſcht uns nicht die Sage,
Der Höfling ſchwärmt bey Nacht faſt ärger, als bey Tage.
Den Schmetterling und ihn zu fangen, wie Ihr wißt,
Bedarf ein Knabe ſelbſt Nichts, als ein wenig Liſt.
Dein Strahl, o Helius! gibt jenem Lebenswonne;
Der Höfling lebt und webt nur in der Fürſtenſonne.
Der Schmetterling des Hofs, der Schmetterling der Flur,
Ach! beyder Daſeyn währt oft wenig Tage nur.
Doch Leid will um den Fall des Höflings Niemand tragen,
Ob Manche gleich den Tod des Schmetterlings beklagen.

IX.

Die Vollkommene.

Gern ehrt' o Dorilis! trügst Du nur Helm und Schild,
Die halbe Welt in Dir Minervas Ebenbild;
Dir schenken, stiegst Du gleich nicht aus dem falschen Meere,
Die Himmlischen wohl noch den Gürtel der Cythere.
Gern küßte, dient Dir gleich nicht Sperber, Strauß, noch Pfau,
Der Blitzeschleudrer, statt der Juno, Dich als Frau.
Gern würde Pluto sich von Proserpinen trennen,
Um vor den Göttern Dich die seinige zu nennen.
Sey nur Aurora, flugs ist jeder Cephalus,
Und welchen Tithon, ach! verjüngte nicht Dein Kuß?
Als vierte drückten gern an ihren keuschen Busen
Die Charitinnen Dich, als zehnte gern die Musen.
Wärst Du Diana, sprich! wer wählte nicht den Wald,
Trotz Leun und Bären, sich zum Lieblings-Aufenthalt?
Auch würde Keinem vor Actäons Schicksal grauen,
Ließ' ihn der Zufall einst im Bade Dich beschauen.
Zur Zofe wählte wohl, des Keifens endlich satt,
Saturnia sogar Dich gern an Iris Statt,
Und sprich, ob diese noch mit ihren Farben prahlte,
Wenn nur ein Busentuch von Dir am Himmel strahlte?

Ständst Du Fortunen nach, auf ihrer Kugel? — Nein!
Denn welche Dame kann nicht unbeständig seyn?
Kannst Du als Jungfer nicht, trotz einer Vesta, kochen,
Und dient ihr Feuer Dir nicht um Kaffeh zu kochen?
Wärst Du Pomona doch, wärst Dus zum Glück der Welt!
Die Gärten wären, traun! gleich Deinem Haus bestellt.
Als Ceres könntest Du für uns der gelben Aehren,
Als Flora, reich an Huld, der Blumen Fülle mehren,
Und wärest Hebe Du, stets wäre, glaube mir!
Berauscht die Götterschar vom Nektar und von Dir.
Hättst Du der Themis Schwert, das Schrecken der Verbrecher,
Du führtest spielend es, wie Deinen seidnen Fächer.
Wächst nicht mit jedem Tag der Missethäter Heer?
Drum schelte man mir ja die Furien nicht mehr!
Und sicher wirst Du nicht dem frommen Dichter grollen,
Erhebt er Dein Talent für ihre schweren Rollen.
Du lebtest, wärest Du den Parcen zugesellt,
Die Klotho selbst, wie man geschickt den Rocken hält:
Leicht, als ob Atropos, die Strenge, selbst es wäre,
Regierte Deine Hand die todesschwangre Schere.
Nur Schade! Lachesis, nur Lachesis allein,
Vermagst Du, Göttliche! vermagst Du nicht zu seyn:
Denn — darf ich ohne Scheu die Wahrheit wohl gestehen? —
Du weißt, Vollkommenste! die Spindel nicht zu drehen.

X.

Der Lärm auf dem Helikon.

Darf ich noch länger in die Saiten greifen?
Entſcheidung ſprecht, Ihr edlen Leſer, aus!
Die Feinde ſeht, wie ſie ſich tobend häufen!
Das Land erbebt von wildem Saus und Braus.
Die Bande droht, mich reimend zu erſäufen,
Weiht ſie nicht gar den Raben mich zum Schmaus,
Ach! manches Blatt, vom Abend bis zum Morgen,
Großmüthig wills für mein Begräbniß ſorgen.

Beug' ich mein Haupt dem ſchweren Ungewitter,
Des ſchwachen Arms von jeher mir bewußt?
Vor hundert Narren flieht der kühnſte Ritter,
Beſchützt auch dreyfach Eiſen ihm die Bruſt.
Wer rettet mich? Denn ach! der Tod iſt bitter,
Und ihn zu dulden, hab' ich noch nicht Luſt.
Doch ſollt' ich im ungleichen Kampf ihn finden,
So hört erſt das Bekenntniß meiner Sünden.

Vor Allem wißt, nicht hell ſcheint mir das Dunkel,
Noch find' ich ſinnvoll, was der Unſinn reimt.
Verlacht hab' ich den göttlichen Karfunkel,
Von dem ein Chor von Eingeweihten träumt.
Mich reizt zum Hohn das myſtiſche Gemunkel,
Das aus dem Mund verrückter Schwärmer ſchäumt.

Mit Nieswurz ſucht' ich Manchem beyzuſpringen,
Wähnt' er im Ernſt, die Sphären hör' er klingen.

Hier ſpielt ein Zwerg voll Trotz den Höllenrichter,
Und jeder Spötter heißt ein Höllenbrand.
Kühn muſtert er die Legion der Dichter,
Zum Frommen Dir, o deutſches Vaterland!
Hier ſieht er Sonnen, dort nur Schwefellichter,
Und gleich als hätt' ihn Phöbus ſelbſt geſandt,
Daß er vom Irrthum alle Welt erlöſe,
Betäubt er uns mit ſcheußlichem Getöſe.

Drum fliſtert' ich ihm warnend in die Ohren.
Auf Ehre, ſprach ich, Lieber, Du biſt toll!
Wer alle meiſtert, gilt für einen Thoren,
Und hitzig iſt, Du weißt, wie ſehr, Apoll.
Erwacht ſein Zorn, wer iſt, wie Du, verloren?
Denn ach! Dein Maß, längſt iſt es übervoll.
Der ärgſte Stümper, kann man toller träumen?
Zum Meiſter ſpricht er: Freund, ſo mußt Du reimen!

Haſt Du denn ganz, daß Nichts Du biſt vergeſſen?
Und hörſt Du nicht, wie Dich die Welt verlacht?
Nur Pflaumenmuß, nicht Eiſen kannſt Du freſſen;
Du wärſt ein Held kaum in der Mäuſeſchlacht.
Dort ſieht ein Haus, Du magſt es wohl ermeſſen!
Das eigen gern ſich Deinesgleichen macht.
Gib her den Puls! Wo ſind, wo ſind die Ketten?
Schon raſeſt Du. Der Himmel mag Dich retten!

Dort

Dort schreyt ein Zweyter, sonst genannt der Kecke:
O Shakespear, Armer, beuge Dich vor mir!
Und weil ich gern die Thoren lachend necke,
So neck' ich auch — umsonst nicht zittert Ihr —
Den Goliath, und frage: Kühner Recke!
Was bist Du, steht der Hohe neben Dir?
Darf sich mit ihm Dein stolzes Nichts vergleichen,
Mag Schöppenstädt auch keinem London weichen.

Dein Dichten trotzt, rebellisch trotzts der Regel:
Melpomene kehrt Dir den Rücken zu.
Im Lustspiel streiche nach Gebühr die Segel,
Erscheint mit stolzer Flagge Kotzebue!
Das große Maul, was hilfts dem armen Kegel?
Der kleinste Zwerg des Helikons bist Du.
Den Ruhm nur konnte Dir Dein Kiel erwerben:
Des Schicksals Schicksal war, durch Dich zu sterben.

Doch weg, o Muse, von den schnöden Sündern!
Dein Lied, durch ihre Nahmen wirds entweiht.
Wer möchte je der Narren Narrheit hindern,
Die k nen Zorn der Juvenale scheut?
Fortw chernd stets von Kind zu Kindeskindern,
Verl ont ihr Trotz selbst die Gewalt der Zeit,
Und, as wir Schönes auch vom Schönen träumen,
Am t sten sind die Narren — welche reimen.

XI.

Geiſtesfreyheitslied.

Auf, troz', o Lied, mit deutſchem Muth
Den nachtumhüllten Schwätzern,
Die faſt in ihrer tollen Wuth
Die halbe Welt verletzern!

Ja, denkt! ich kühner Böſewicht,
Vom Zwang der Schul' entledigt,
Ich meine, was ich will, und nicht,
Was ſtolzer Wahn mir predigt.

Ich meine, durch die ſchnöde Zunft
Verrückter Mode-Schwärmer
Wird täglich leider an Vernunft
Die arme Menſchheit ärmer.

Anbethend preiſ' ich — werft mich nur
Nicht in den Feuerofen! —
Anbethend preiſ' ich die Natur,
Nicht ihre Philoſophen.

Noch nie metalliſch affectirt
Fühlt' ich mich, und vermuthe,
Der Menſch, was Ihr auch phantaſirt,
Sey keine Wünſchelruthe.

Ich glaube — bin ich nicht ein Held? —
Ich glaub', und laſſ Euch ſchnarchen,
Ein beſſres Licht beſtrahlt die Welt,
Als Eures, Schulmonarchen!

Ich glaube, hochgelehrte Herren!
Trotz Euren ſtolzen Mienen,
Der Weiſen Stein, der Weiſen Stern
Iſt Euch noch nicht erſchienen.

Die Welt bleibt ewig, Euch zum Spott,
In ihrem Gang und Weſen,
Und lernte ſelbſt der Hottentott
Nach Eurer Formel leſen.

Ich glaube kühn, die Ignoranz,
Sie tauge nicht zum Lehrer,
Und nimmer täuſcht mich falſcher Glanz,
Ihr eitlen Selbſtverehrer!

Ich halte Grobheit nicht für Pflicht,
Die Wuth für keine Tugend,
Und ſchmähen, lehrtet Ihrs auch nicht,
Lernt wohl von ſelbſt die Jugend.

Längſt wiſſen wir, o merkt es Euch!
Die Spreu vom Korn zu ſichten,
Und Männiglich erkennt ſogleich
Den Baum an ſeinen Früchten.

Drum, Wälzer, wälzt im Tartarus,
Wollt Ihr Euch Dank erbuhlen,
Dort wälzt den Stein dem Syſiphus;
Doch wälzt nicht um die Schulen!

Erfleht an ihrem Opferherd
Der Weisheit edle Gaben,
Und laßt das tolle Steckenpferd,
O laßt es doch den Knaben!

Gern, habt zum Fühlen nur ein Herz,
Nur einen Kopf zum Denken,
Gern wollen wir, und ohne Schmerz,
Euch die Methode ſchenken.

Wohl mag des Knaben Wunderhorn,
Wer Luſt hat, gar verſchlingen!
Mich laßt ein Lied von Hagedorn,
Von Voſſ und Hölty ſingen!

Rühmt Goethes Schöpfer-Phantaſie!
Doch, werthe Herrn und Damen!
Was Ihr auch ſagt, ich ſchwöre nie
Selbſt auf den größten Nahmen.

Was gut und ſchön iſt, preiſ' ich auch;
Doch — laßt mir meine Laune! —
Doch ſtoß' ich nicht, nach Eurem Brauch,
Wie toll in die Poſaune.

Ich glaube feſt, die Söhne ſind
Nicht klüger, als die Väter,
Und lache, ſchimpft Ihr gleich mich blind,
Der neuen Wunderthäter.

Kein Gaukler ſoll, wenn Ihrs erlaubt,
Mich deſorganiſiren,
Mögt pomphaft Ihr ihm auch das Haupt
Mit einem Nimbus zieren.

Ich glaube, wer im Schlamme wühlt,
Ahnt nicht der Gottheit Nähe.
Nie glaub' ich, was der Wahnſinn fühlt,
Ich glaube, was ich ſehe.

Und kurz, mögt Ihr auch fort und fort
Gleich Meereswogen ſchäumen,
Und kurz, ich glaube nicht ein Wort
Von Euren Kranken-Träumen.

Umziſcht mich auch das Ungethüm
Der Zeit, gleich einer Schlange,
Trotz biethet ihm mein edler Grimm,
Im ſtrafenden Geſange.

Nie ſoll der neuen Päbſte Brut
Mich ſchimpflich übermannen!
Haß ſchwör' ich Euch, mit Luthers Muth,
Lichtſcheue Schul-Tyrannen!

XII.

Der Poet der Schule.

Den Roman vom Meiſterſänger,
Und des Sängers Meiſterſtück,
Alt und Junge, ſäumt nicht länger,
Kauft ihn, und Ihr ſollt, o Glück!
Luſt und Weisheit ſollt Ihr ernten.
Glaubt mirs, Siegfried, dem Gehörnten!

Dichter, ſingt nach meinem Tacte,
Sonſt vernicht' ich Euch im Huy!
Mich entzückt das Abgeſchmackte;
Doch beym Schönen ruf' ich: Pfuy!
Heiß' ich gleich der Tropf der Tröpfe,
Wasch' ich doch die größten Köpfe.

Ob ich gleich den Unken heule,
Schreckt mich doch nicht Phöbus Zorn.
Denn wie drängen ſeine Pfeile
Je durch meine Haut von Horn?
Mögt Ihr auch als Zwerg mich necken,
Hab' ich doch das Maul vom Recken.

Prüf' ich, keck und ſtolz die Geiſter,
Sprech' ich, und ich weiß warum:

Keiner iſt des Spottes Meiſter!
Denn fürwahr! ich bin nicht dumm.
Weil durch ihre Streich' ich blute,
Schwör' ich: Es gibt keine Ruthe!

Nach Verdienſt mir Ruhm zu zollen,
Grüßt — o Wonne meinem Ohr! —
Als den Tollſten aller Tollen
Mich der Freunde trautes Chor.
Kein Poet bedarf der Muſen,
Ruht der Tollheit er am Buſen.

Denk' ich Armer nur der Klugen,
Gute Götter, wie mir graust!
Teufel ſind es, die mich ſchlugen
Oft mit der verruchten Faust.
Und die Schar von Wielands Jüngern
Deutet gar auf mich mit Fingern.

Drum, mit ſüßem Schmeichelworte,
Nah' ich, Sitz der Thorheit! Dir.
Oeffne freundlich Deine Pforte,
Oeffne ſie zur Stunde mir!
Nimmer, wirſt Du erſt mich kennen,
Werden wir uns wieder trennen.

Deiner Mauern düſtres Dunkel
Leuchtet bald wie Sonnenſchein;
Denn mein Ich und mein Karfunkel,

Ungeſchieden ſind ſie Dein.
Doch der Nacht, iſt meine Lehre,
Nicht dem Tag gebührt die Ehre!

Will denn noch kein Riegel knarren,
Zu empfangen Deinen Gaſt?
Bin vielleicht von allen Narren
Ich, der Eine, Dir zur Laſt?
Bald herrſcht in der Welt nur Rohes,
Wohnt im Tollhaus ſelbſt nicht Hohes.

O Verderben! Durch Dein Gatter,
Welch ein Schelten dringt zu mir!
Hebe Dich hinweg, Du Platter!
Ruft es, oder wehe Dir!
In der Thorheit ſelbſt, o Frecher!
Biſt Du nur ein armer Schächer.

Schnödder! der nicht meine Kette,
Meinen Kranz nicht tragen darf!
Wiſſ, hier findet keine Stätte,
Welchen Phöbus Zorn verwarf.
Willſt vor mir Du Gnade finden,
Geh', und büß' erſt Deine Sünden!

Gleich den Leſern, ſey der Menge
Deiner Bücher endlich ſatt!
Proſa nimm, und nimm Geſänge,
Und verſchlinge Blatt für Blatt!

Grimmt der Miſchmaſch Dich im Magen,
Darfſt Du nur Dich ſelbſt verklagen!

Rührt Euch doch in Euren Gräbern,
Gryph, und Hans, Du Flickpoet!
Gleich als nährt' er ſich von Trebern,
Wird mein hoher Geiſt geſchmäht,
Und verbannt, o ſchwarze Stunde!
Seh' ich mich vom eignen Grunde.

Doch bald lindert ein Erbarmen
Meinen Schmerz, Ihr Edlen! wißt,
Wenn das Tollhaus bey mir Armen
Seine Mutterpflicht vergißt.
Gern wird ſich das Nichts bequemen,
Mich in ſeinen Schooß zu nehmen.

XIII.

Der Modeſänger.

Preist für einen Rieſen nicht
Jenen blinden Sänger!
Traun! um einen ganzen Kopf
Bin als er ich länger.
Nie macht drum des Neides Gift
Mich zum Grillenfänger,
Richtet auch die Krittlerzunft
Tag für Tag mich ſtrenger.

Stets verlacht ein Geiſt, wie ich,
Hämiſches Gemunkel.
Schmäht auch hier und dort ein Tropf
Meines Liedes Dunkel,
Doch entzückt es Groß und Klein,
Dank ſeys dem Karfunkel!
Traun! in gleichem Grade rührts
Spinnerinn und Kunkel.

Der Pedanten ſchnöde Zunft,
Täglich wird ſie kleiner,
Und was ungemein ſonſt hieß,
Was iſt jetzt gemeiner?

Darum lacht des Regelnzwangs
Billig Unſereiner,
Und die Reime, daß Ihrs wißt,
Leim' ich wie ein Schreiner.

Klaſſiſch, ſprecht Ihr, ſchreib', o Freund!
Weg mit Eurem Plunder!
Klug iſt, wer als Kranker träumt,
Dumm iſt ein Geſunder.
Schauen ſoll an mir die Welt
Noch ihr blaues Wunder.
Denn mir lodert im Gehirn
Aechter Himmelszunder.

Sang einſt Geſſners mattes Lied
Pflüger, Hirten, Schnitter,
Singt das meine, trifft der Spott
Mich auch noch ſo bitter,
Nur, wie michs der Stammbaum heißt,
Ahnenreiche Ritter,
Und in jedem Reime, traun!
Funkeln Lanzenſplitter.

Denn des Liedes werth ſind nur
Derbe Kolbenſchläger,
Oder etwa noch zur Noth
Rauhe Bärenjäger.
Sancho ſelber iſt mein Held,

Quixots Waffenträger,
Und Du, ſtattlicher Barbier!
Seiner Wunden Pfleger.

Auf denn, mach', o Muſe, mich
Täglich zum Gebärer!
Dann, o Phöbus! bleib' ich ſtets
Deines Reiches Mehrer.
Aber dankbar ſey dafür
Meines Leibes Nährer!
Denn in dieſem rührt ſich, traun!
Stets ein Erzverzehrer.

XIV.

Des Poeten Willibald Verſuch einer Selbſtbiographie.

Von meinem Leben will ich ſingen,
Mir ſelbſt und Euch zum Zeitvertreib.
Kund ſey Euch denn vor allen Dingen,
Mich Wunderkind gebar ein Weib.

Froh böreten Tante, Mutter, Vater,
Der kleine Neuling ſey nicht ſtumm.
Wie mancher Held auf dem Theater,
Heult' ich, und wußte nicht warum.

Vermuthlich waren es die Muſen,
Bezweifelts hämiſch auch der Neid,
Die mich ſchon an der Amme Buſen
Zur hohen Reimkunſt eingeweiht.

Vernehmts, doch ſchüttelt nicht die Köpfe!
In meinen Kinderjahren ſchon
Zerſchlug ich Teller, Schüſſeln, Töpfe,
Zwar nicht von Eiſen, doch von Thon.

Als Knabe liebt' ich ſchon das Naſchen;
Drum ging oft nach dem Markt mein Lauf.
Doch häufig wehrten leere Taſchen
Dem armen Schlucker jeden Kauf.

Die Schul' empfing den jungen Helden
Tagtäglich auf Papas Geheiß.
Hier legt' ich, ohne Ruhm zu melden,
Den Grund zu Allem, was ich weiß.

Traf mich ob manchen losen Streichen,
Des strengen Lehrers schwere Hand,
Dacht' ich hohnlächelnd: Meinesgleichen
Begreift kein stumpfer Schulpedant.

Längst fand im armen Vaterstädtchen
Mein Genius sich hart gepreßt;
Denn wahrlich, außer seinen Mädchen,
Mißfiel mir Alles in dem Nest.

Bald reist' ich nach der hohen Schule,
Mit netten Kleidern wohl versehn.
Der Wagen stockt' in manchem Pfuhle;
Doch öfter war der Weg auch schön.

Im Hörsaal gab es viel zu hören,
Hielt man sich nicht die Ohren zu.
Doch nicht auf Meisters Wort zu schwören,
Gelobt' ich mir im ersten Nu.

Der Rechte war ich wohl beflissen,
Doch recht lernt' ich sie eben nicht;
Denn höher, als das eitle Wissen,
Schätzt' ich in mir das innre Licht.

Jetzt hob der Adler sein Gefieder;
Jetzt sang der Schwan im höchsten Ton.
In Staub zerfiel durch meine Lieder
Der alte morsche Helikon.

Bald flog mein Ruhm nach allen Polen
Durch meiner Muse kühnes Spiel.
Dank seys dem Gift und den Pistolen
Noch mehr, als meinem raschen Kiel!

Die Kunst, der Kunst zum Trotz zu schreiben,
Verachtend den verjährten Wahn,
Lehrt' ich zuerst aufs Höchste treiben
Im Trauerspiel und im Roman.

Gesindel bracht' ich auf die Bühne,
Reif für das Rad und für den Strick.
Drum schwand auch Shakespear selbst, der Kühne,
In dunkle Nacht vor mir zurück.

Hier war ein Schreyen, dort ein Flistern,
Ich schreib' ein Loch in die Moral.
Ach! kämpfen mußt' ich mit Philistern,
Wie Simson weiland, ohne Zahl.

Gern weiht, Ihr wißts, dem Liebesgotte
Ein Dichterherz zum Tempel sich.
Drum machte mehr als Eine Lotte
Zum jüngern jungen Werther mich.

Doch wollt' ich aus der Welt nicht gehen;
Drum ging ich lieber in die Welt.
Jetzt sollt Ihr bald in Rom mich sehen,
Und hören, wie mirs dort gefällt.

Allein ich fürchte, schuldig bleiben
Muß ich den Schluß, o Leser! Dir.
Schenkt, um Ein Leben zu beschreiben,
Der Himmel nicht ein zweytes mir.

XV.

Der Afterrichter.

Dichter, Euch will Einer richten,
Gar zu dumm, und gar zu keck,
Und Ihr Muſen! ſelber dichten,
Euch zur Schande, will der Geck.

Einer kaum aus hundert Köpfen
Gilt bey ihm für einen Kopf;
Doch er ſelbſt von allen Tröpfen,
Gilt uns für den größten Tropf.

Läßt ein Juvenal ſich blicken,
Wird das fromme Schäfchen wild.
Lest den Grund ihm auf dem Rücken,
Wenn er auf die Geißel ſchilt.

Nur Verzerrtes gibt ihm Wonne,
Weil der Schule Knecht er iſt.
Dich verläſtert er, o Sonne!
Weil Du kein Karfunkel biſt.

Manches Hänschen, welch ein Richter!
Stempelt er zu einem Hans.
Selbſt erhöht er ſich zum Dichter,
Und zum Schwan macht er die Gans.

Gilts dem Lob verwirrter Träumer,
Nimmt er beyde Backen voll.
Wieland iſt ihm nur ein Reimer,
Doch Hans Sachs faſt ein Apoll.

Straft kein Zeichen noch den Thoren?
Fragt die halbe Welt mit Fug.
Gott der Dichter! ſeine Ohren
Sind ſie Dir ſchon lang genug?

Doch kein Richter mag ihn richten;
Frey bleibt er von Fluch und Bann,
Weil man nicht das Nichts zernichten,
Nicht das Todte tödten kann.

Wehrt Euch nicht mit Herkuls Keule,
Was die Mück' auch ſummt und ſticht!
Wehrt dem Kautz nicht, daß er heule!
Wehrt dem Froſch das Quaken nicht!

Nimmts dem edlen Pferd den Adel,
Schmähts ein Langohr noch ſo grob?
Kränkt den Schwan der Krähe Tadel?
Braucht der Leu des Haſen Lob?

Tief verachtend ſpielt die Stummen,
Wenn der Afterrichter ſchreyt!
Dumm zu ſeyn erlaubt dem Dummen,
Weils ihm die Natur gebeuth!

XVI.

Verbeſſertes Taſchenbuch zum geſelligen Vergnügen.

Dich bittend zu behelligen,
Wagt meine Wenigkeit.
Du hätteſt dem geſelligen
Vergnügen Dich geweiht?

Was ſollen denn Erzählungen,
So breit, und ach! ſo lang,
Von glücklichen Vermählungen?
Was ſoll der Kling und Klang?

Wohl neckt der Necker Neckerey
An Dir ſich nimmer ſatt,
Rührt Gottlieb Beckers Beckerey
Sich faſt auf jedem Blatt

Längſt für die Schritte Meſſenden
Im Tanze ſorgteſt Du.
Jetzt füge für die Eſſenden
Kunſtregeln noch hinzu.

Zugleich nimm auf die Trinkenden
Mit weisem Rath Bedacht,
Daß süßer stets im blinkenden
Kristall der Bischof lacht.

Auch für die Theevergießenden
Sey väterlich gesinnt!
Ist unter den Genießenden
Doch manches schöne Kind.

Der Spieler sind nicht wenige;
Drum bleibts nicht unbezahlt,
Zeigst Du, wie Kartenkönige
Man künftig schöner mahlt.

Sprich, heißt nicht das geselligste
Vergnügen — Lästerung?
Drum sey Du das Gefälligste,
Und lehr' es Alt und Jung!

So, nicht durch Musenfröhnerey,
Gewinnst Du Lob und Gunst,
Und schnöder Kritiker Höhnerey
Trotzt siegend Deine Kunst.

Doch reibt die Wuth, die gräuliche,
Des Reimens fast Dich auf,
So laß durch leicht verzeihliche
Charaden ihr den Lauf.

So bleibſt Du ſtets für Witzige
Das Lieblingstaſchenbuch,
Und Phöbus ſelbſt, der Hitzige,
Schreckt Dich mit keinem Fluch.

Man kauft Dich als ein ſchickliches
Geſchenk zum neuen Jahr,
Und lieſt Dich, Dreymahlglückliches!
Wohl noch im Februar.

XVII.

Das Dichten.

Nicht frommt die Liebe, nicht der Wein.
Was ſoll man denn beginnen?
Auf Reime, fällt ein Dichter ein,
Auf Reime ſoll man ſinnen.

Ein weiſes Wort! Wem iſts nicht klar?
Denn — Phöbus ſelbſt mag richten! —
Iſt eitel auch die Dichterſchar,
Nicht eitel iſt das Dichten.

Nur hüthe Dich, durch den Geſang
Dem Lorber nachzuſtreben!
Denn leider dieſer ſchnöde Drang
Erſchwert das Sängerleben.

Dort heult ein Uhu dünkelvoll
Hervor aus ſeinem Dunkel:
Ihr Dichter ſingt, troh dem Apoll,
Vom göttlichen Karfunkel!

Er heult: Ein Dichter braucht nicht mehr
Den Kopf jetzt anzuſtrengen.
Sey er auch noch ſo wüſt und leer,
Er braucht ihn nur — zu hängen.

Gelingt nur halb Dir ein Gedicht,
So laſſ für gut es gelten!
Mißfällt es nur Dir ſelber nicht,
So mags der Kenner ſchelten!

Kein Sammler wird voll Sprödigkeit
Zurück mit ihm Dich weiſen.
Und iſt nicht ſtets ein Tropf bereit,
Den andern Tropf zu preiſen?

Doch rümpfen ſich auch um und um
Bey Deinem Spiel die Naſen,
So tröſtet Dich ein Publikum
Von Vettern und von Baſen.

XVIII.

An den Pegasus.

Erlauchter Sprößling von Medusen,
Dich, Flügelpferd der keuschen Musen,
Dem selten noch ein Lied erklang,
Dich, Dich erhebe mein Gesang!

Wer denkt es ohne Schamerröthen?
Auf Stecken ritten die Poeten,
Wärst Du, der weder schläft, noch träumt,
Nicht Tag und Nacht für sie gezäumt.

Dir gleicht im Fluge kein Araber.
Doch forderteſt Du je noch Haber?
Gewöhnlich nährt der Mann das Pferd;
Von Dir wird oft der Mann ernährt.

Auf Deinem Rücken nur entstehen
Tragödien und Epopeen;
Wie oft wird er nicht wund gedrückt,
Damit uns ein Sonett entzückt.

Wir wären, Gott woll' uns bewahren!
Wir wären ohne Dich Barbaren,
Des Irrthums und der Täuschung Raub,
Für Schönheit blind, für Weisheit taub.

Die Armen, die Dich nie beſteigen,
Was haben ſie der Welt zu zeigen?
Was ſonſt, als Juris Corpora,
Sprachlehren und Compendia?

Du trugſt, er ſchlummert längſt in Frieden,
Du trugſt den blinden Mäoniden,
Und — wiehre ſtolz! — ein beſſrer Thron
Warſt Du für manchen König ſchon.

Zwey nennt die Muſe nur. Der Eine
Schrieb Pſalmen, und der Andre — keine.
Wer ſie nicht kennt, der kannte nie
Jeruſalem und Sans-Souci.

Doch ſtill von Königen! Nicht minder,
Als ſie, trägſt Du den Beſenbinder,
Verlacht der nimmer müde Spott
Gleich ſtets des Ritters lahmen Trott.

Es ſind, zumahl in unſern Zeiten,
Nicht immer Männer, die Dich reiten,
Und manches Knäblein, dort und hier,
Vertauſcht ſein Schaukelpferd mit Dir.

Oft, billig zürnen die Kambnen,
Oft dienſt Du gar der Dummheit Sbhnen.
Vergebens ſchleuderſt Du mit Haſt
Sehr weit von Dir die ſchnöde Laſt.

Ach! jeder Sturz macht ſie nur dreiſter.
Im Fallen ſind ſie große Meiſter,
Und kein Geſtürzter, uns zum Gram,
Stirbt, wie Bellerophon, vor Scham.

Du weißt, es will ſich nicht gebühren,
Die Frau dem Manne zu entführen,
Warum denn, Götterpferd, o ſprich!
Ergeht noch ſtets der Frevel Dich?

Hier ſchmachtet Damon, welche Gruppe!
Nach einem Kuß, und — einer Suppe;
Doch Phyllis ſpricht im hohen Ton
Zu ihm herab vom Helikon.

O möcht' Apollo ſich bequemen,
Den Frauenſattel Dir zu nehmen!
Wohl uns! Doch mir wird bang ums Herz;
Denn welche Sappho liebt den Scherz?

Ein ernſtes Wort, noch eh' ich ſcheide!
Bekehre Dich! Du biſt ein Heide!
Schon liegt ſeit Jahren, glaube mir!
Der Dichterkirche Bann auf Dir.

Längſt, wiſſ' es! machten ſeine Diener
Den Dichtergott zum Kapuziner,
Und, drey Mahl Heil der frommen Schar!
Die Muſen, ach! zu Nonnen gar.

Den Amor ſchickt man auf der Stelle,
Sammt ſeiner Mutter, in die Hölle.
Man ſchwört den Charitinnen Haß,
Und pflanzt das Kreuz auf den Parnaß.

Ach! knien muß für ſolche Sänger
Ein armes Pferd, und fliegt nicht länger.
Für's Haus ein wenig prophezeyn
Soll noch der Klepper obendrein.

Sprich, zeigteſt Du je ſolche Gaben?
Drum fahre wohl! Die Seher haben
Zum Dichterpferd, wie man erzählt,
Den Eſel Bileams erwählt.

XIX.

Reimwuth.

Lieber Himmel, welch ein Klingen!
Welch ein Reimen, welch ein Singen!
Leichter, traun! den Sand am Meer
Zählt Ihr, als das Dichterheer.

Läßt ein Kind der Mutter Busen,
Wirds ein Säugling gleich der Musen.
Lallt' ein Knäbchen gestern noch,
Heute singts sein Reimchen doch.

Den Parnaß erklettert Jeder,
Hat er Tinte nur und Feder.
Leichter mißt den Hut ein Tropf,
Als den Lorber auf dem Kopf.

Und daß keine Hände feyern,
Wollen auch die Weiblein leyern.
Auf dem Tisch die Suppe fehlt,
Weil die Köchinn — Sylben zählt.

Nur für Kleid und Brot auf morgen,
Nicht für Reime dürft Ihr sorgen.
Selbst den Taschen mangelt nie
Spanisch-deutsche Poesie.

Möchten — würdet Ihr wohl trauern? —
Möchten all die Sänger mauern,
Fertig, glaubt mirs! wäre ſchon
Längſt der Thurm von Babylon.

Doch — wenn gruben alle Hände? —
Sey des Schreibens denn kein Ende!
Schenkt den Reimern ihre Schuld,
Iſt ſie luſtig doch, voll Huld!

Läßt die Nachtigall ſich hören,
Mag der Grille Lied uns ſtören?
Drum, entzückt Euch beſſrer Klang,
Lacht ob Klingklangs Sing und Sang!

XX.

Schmuls Abenteuer.

In einer leeren Bude
Saß Schmul, der Schacherjude:
Drum ließ, um Brot zu kaufen,
Der arme Wicht ſich taufen.

Doch ach! den neuen Chriſten,
Geplagt von manchen Lüſten,
Ihn rettet die Bekehrung
So ſo nur von Entbehrung.

Was wird er jetzt beginnen?
Er hört nicht auf zu ſinnen.
Von Freunden Geld zu borgen,
Iſt ihm ein ernſtes Sorgen.

Allein den Juden quälen
Bald harte Chriſtenſeelen.
Schon lauert auf den Armen
Der Schuldthurm ohn' Erbarmen.

Jetzt will ſich — Noth bricht Eiſen —
Erſt ſein Genie beweiſen.
Doch gleich — wer ſollt' es denken?
Spricht die Juſtiz vom Henken.

Nun will er mit Pasquillen
Sich Wuth und Hunger stillen.
Allein man stillt das Jücken
Ihm bloß auf seinem Rücken.

O hohlt ihn icht der Teufel,
Lieb wärs ihm ohne Zweifel.
Doch dieser, denkt Ihr Leute!
Bedankt sich für die Beute.

Zwar wäre mit dem Braten
Der Hölle wohl gerathen;
Denn er, es läugnets Keiner,
Ist von den fetten einer.

Allein um ihn zu fahen,
Will Satan sich nicht nahen.
Er fürchtet, müßt Ihr wissen,
Der Jude möcht' ihn küssen.

Zweytes Buch.

I.

Klingklangs Poetenweihe.

Hier mein erſtes Klinggedicht,
Und mein erſtes Wunder!
Groß und Kleine, ſprecht, gibts nicht
Euch zum Neide Zunder?

Sollt' ich mit der Feile noch
Meine Zeit verlieren?
Sind der falſchen Reime doch
Zwey nur unter vieren.

Doch wohin verberg' ich mich?
Helft, gerechte Götter!
Bloß ob mir befehden ſich
Alle Tagesblätter.

Briefe kommen; manche Stadt
Schickt ſogar Geſandten.
Weih' ich mich dem Morgenblatt,
Mich dem eleganten?

Wer mit Büchern Handel treibt,
Muſen, welche Strafe!
Will, daß meine Hand ſtets ſchreibt,
Und ich nimmer ſchlafe.

Mir, Ihr lest es ſchwarz auf Weiß,
Nächſtens im Kalender,
Mir verdoppelt ſeinen Preis
Brockhaus, der Verſchwender.

Gierig ſieht man Jung und Alt
Nach dem Wort mir ſchnappen.
Mich zu leſen, lernen bald
Deutſch ſogar die Lappen.

Manches Weiblein, hold und zart,
Zeugt mit frommer Seele,
Daß zum großen Mann der Bart
Mir allein noch fehle.

Klopſtocks hohes Lied heißt ſchal
Gegen meine Reime.
Mich zu krönen, rupft man kahl
Alle Lorberbäume.

Orpheus, beuge Dich vor mir!
Mehr der Ungeheuer,
Als einſt Deine, ſchwör' ich Dir,
Bändigt meine Leyer.

Konnte Felſen Deine Macht
Von der Stelle treiben,
Soll mir, traun! kein Stern der Nacht
Auf der ſeinen bleiben.

Richt' ich nach des Orkus Schlund
Einſt auch meine Pfade,
Fährt gewiß der Höllenhund
Mir nicht an die Wade.

II.

Der Geitzhals.

Möchtet doch, Ihr Götter, gleich
Eine Million mir geben!
Sprachſt Du, und zum Ruhm für Euch
Wollt' ich wie ein König leben.

Lachend ſprach der hohe Rath:
Heil Dir, der ſo weislich bittet!
Und mit einer goldnen Saat
Sahſt Du ſchnell Dich überſchüttet?

Doch den König ſah ich dort
Kaum im Bettlermantel laufen,
Um — den Göttern hältſt Du Wort —
Dir — ein Dreyerbrot zu kaufen.

Seine Schuh', Ihr Leute ſeht,
Voll Erbarmen ſeht die Greiſe!
Wer ſie trägt, der Arme geht
Barfuß auf die ſchlimmſte Weiſe.

Ha, und welcher edle Wein
Löſcht den Durſt dem argen Praſſer!
Werth muß, wer ihn trinkt, nicht ſeyn,
Daß er trinke reines Waſſer.

Solch ein Zecher iſt kein Thor,
Daß er Amors Scherze miſſe;
Darum raun' ich Euch ins Ohr:
Wie den Wein, zahlt er die Küſſe.

Sprich, Verworfner! jeder Dieb
Iſt er gegen Dich nicht bieder?
Lebe plötzlich, oder gib
Ihr Geſchenk den Göttern wieder!

III.

Der Schwulſt-Poet.

Sprecht, ob Pompus, der Poet,
Hoch beym Glück in Gunſt nicht ſteht?
Ohne Schafe bringt, fürwahr!
Wolle ſelbſt der Schnee ihm dar.

Bricht ein Mangeljahr herein,
Quält der Hunger Groß und Klein,
Ihn drückt keine Noth; denn wißt,
Daß der Wind ſein Brotherr iſt.

Braucht er Gold, o leichte Wahl!
Borgt er einen Sonnenſtrahl.
Kämpft er brav, nach Heldenbrauch,
Helm und Schild ſchenkt ihm der Rauch.

Weicher Marmor, ihm zur Luſt,
Heißt ihm der Geliebten Bruſt,
Und ſie reicht zur Treue Pfand
Ihm — die Alabaſterhand.

Wenn den Kuß er, hochentzückt,
Auf Korallenlippen drückt,
Ruft das Wangenpaar ihm zu:
Unſre Roſen pflück' auch Du!

Weint das Liebchen, wie ſo reich
Wird ihr Freund an Perlen gleich!
Seide wird ihr ſtets geraubt,
Fällt ein Härchen ihr vom Haupt.

Seine Muſe, welche Gunſt!
Lehrt ihn der Adepten Kunſt.
Nichts als Edelſteine ſchier
Hext er kritzelnd aufs Papier.

Nektar, nicht gemeinen Wein,
Schenkt ihm Hebe lächelnd ein.
Nichts, Dich ſelber in Perſon
Sah ſein Dichterauge ſchon.

Doch der Neid kommt ob dem Glanz
Seines Glücks von Sinnen ganz,
Weil er kurz der Ruf erſcholl,
Pompus, der Poet, ſey toll.

IV.

Der bekehrte Jude.

Romanze aus einer ungedruckten komiſchen Oper.

Von Manichäern hart bedroht,
Entwiſcht' ein Schacher-Jude,
Entwiſchte Schmul mit Müh' und Noth
Der leeren Trödelbude.

Schon wollt' er, weil ihn jämmerlich
Des Hungers Qualen drängen,
Schon wollt' er — kluger Einfall! — ſich
Ins Teufels Nahmen hängen.

Doch halt! denkt jetzt der ſchlaue Schmul,
So ſchlecht darf ich nicht ſterben,
Will ich nicht gar im Schwefelpfuhl
Mir einen Platz erwerben.

Man muß, ſelbſt wenn das Glück entweicht,
Noch fröhlich ſich geberden.
Als Jud' ein Lump, kann ich vielleicht
Als Chriſt ein Wechsler werden.

Doch, Brüder, ob dem bloßen Schein
Verdamme ja mich Keiner!
Ein Christ begehr' ich nie zu seyn,
Nur heißen will ich einer.

So ward — der Täufer fehlt' ihm nicht,
Und diesem nicht das Wasser —
So ward, Ihr leset kein Gedicht,
Bekehrt der Schinkenhasser.

O warum durft' ich bey dem Tropf
Nicht Priesterdienst verrichten!
Gewaschen hätt' ich ihm den Kopf,
Doch ihn getauft mit nichten.

V.

Der nachgedruckte Dichter.

Meine Leyer, hört sie klingen,
Hört mit beyden Ohren mich!
Denn ein Klaglied muß ich singen,
Und des Liedes Stoff bin ich.

Kaum, ich ärmster armer Schlucker!
Tritt ans Licht von mir ein Buch,
Druckt es nach ein Schuft von Drucker,
Ihm zum Segen, mir zum Fluch.

Solch ein diebisches Beginnen,
Raubt mirs nicht den Ehrensold?
Schnöden Ruhm soll ich gewinnen,
Und der Räuber — edles Gold!

Fruchtlos winseln die Verleger:
Weh', uns ruinirt der Raub!
Kein Congreß vernimmt die Kläger,
Und die Richterzunft ist taub.

Doch was sing' ich fremde Nöthen,
Manchem Witzling zum Gespött?
Mager nur sind die Poeten,
Und die * * *, ach, wie fett!

Darum, daß ich ſatt mich eſſe,
Hungern mußt' ich längſt genug,
Meid' ich ſtets des Druckers Preſſe;
Denn durch Schaden wird man klug.

Singen wie Homer — beſpötteln
Mögt Ihr immer mich dafür! —
Singen wie Homer, und betteln
Will auch ich von Thür zu Thür.

VI.

Der Verdienſtvolle.

Nimmer, merkts Euch, kühne Thoren!
Nimmer duld' ich Euren Spott.
Trug ein Fürſt nicht meine Ohren,
Als Geſchenk von einem Gott?

Stritt man nicht um meinen Schatten,
Wie um Zepter, Thron und Land?
Kommt Dir ſolch ein Ruhm zu Statten,
Rede, ſtolzer Elephant?

Nimmer — ſprecht von welchem Helden,
Wohl in Kampf und Schlacht verſucht,
Kann die Muſe Gleiches melden? —
Treibt ein Feind mich in die Flucht.

Hohen Ruhm, o Mäonide!
Dank ich, gleich dem Hector, Dir.
Borgteſt Du in Deinem Liede
Nicht des Ajax Bild von mir?

Zeuge mir, o Gott der Lieder!
Brachte nicht der Scythen Schar
Hekatomben meiner Brüder
Dir zum ſüßen Opfer dar?

Und wohl hab' ich es vernommen,
Solch ein fettes Opfer ſey
Tauſend Mahl Dir mehr willkommen,
Als Poeten-Dudeley.

Lob erwarb von allen Zungen
Mancher Muſen-Günſtling ſich,
Und von wem hat er geſungen,
Wars ein andrer Held, als ich?

Und von manchem Buch, Ihr Lieben!
— Jeder Kluge ſieht es ein —
Das berühmte Hände ſchrieben,
Könnt' ich wohl der Autor ſeyn.

Edle Zecher! laßt mich fragen,
Welchen Dank Ihr mir noch zollt?
Lehrt' Euch nicht mein kühnes Nagen,
Wie Ihr Reben ſchneiden ſollt?

Roms Auguſt, der Hochgeweihte,
Schuf, von frommem Dank erfüllt,
Weil ich Heil ihm prophezeyte,
Einſt von mir ein Ehrenbild.

Grauſam nicht, wie Wölf' und Bären,
Drückt mich keines Blutes Schuld,
Und wer weiß, gleich mir, zu lehren
Sitt' und Zucht Euch, und Geduld?

Doch die Tugenden zu zählen,
Die mein Aug' an mir erkennt,
Müßte mir die schönste fehlen,
Die Bescheidenheit sich nennt.

Längst zwar kenn' ich manche Dichter,
Die, des eignen Ruhms nicht satt,
Nicht verhehlen, welche Lichter
Der Parnaß an ihnen hat.

Doch den Dünkel solcher Thoren
Meidet spottend mein Gesang,
Wachsen anders nicht die Ohren
Mir dereinst noch eins so lang.

VII.

Die Grille.

Verdammt bin ich mein Leben lang,
Verdammt, o lächerlicher Hang!
Wie ein Poet, voll Kling und Klang,
Verdammt zum ſchläfrigen Geſang.

Ich ſinge ſpät, ich ſinge früh,
Sing ewig eine Melodie,
Sing' ewig, und gefalle nie.
Wer Ohren hat, verriegelt ſie.

Doch achtet mich nicht ſo gering,
Wie manchen armen Dichterling,
Der minder, als ich kleines Ding,
Der Muſen Weihe noch empfing.

Ich folge ſingend der Natur;
Er taumelt fern von ihrer Spur.
Wohl reimt er viel von meiner Flur;
Doch was er reimt, ſind Reime nur.

Nichts weiß der Kopf von meinem Lied;
Erzeugt wirds myſtiſch vom Gemüth;
Darum gehörts, wie Jeder ſieht,
In das romantiſche Gebieth.

Erhabner Ruhm! Doch fürcht' ich sehr,
Dem Nebel gleich verschwindet er;
Denn — das Geständniß fällt mir schwer —
Toll werd' ich nun und nimmermehr.

Zu schüchtern, und vielleicht zu klug,
Wag' ich nicht Dithyrambenflug;
Doch hätt' ich, rühm' ich mich mit Fug,
Für ein Sonett noch Witz genug.

Oft borgt Ihr Euch vom Nachbar Licht.
Das Vieh, von welchem im Gedicht
Horaz mit schlechtem Ruhme spricht,
Wie heißt es? Grille heißt es nicht.

Ihr forschet früh, Ihr forschet spät,
Woher der Wind der Schule weht.
Doch mir, wie alle Welt gesteht,
Hat keine noch den Kopf verdreht.

Wo ist das Lied, das mich erhob?
Drum zürnt, o Dichter! nicht darob,
Sing' ich, nachdem ichs lang verschob,
Sing' ich, wie Ihr, mein eignes Lob!

Ihr steht noch fern; ich bin am Ziel.
Drum übt nur Euren stumpfen Kiel,
Und prahlt mit Eurem Saitenspiel.
Zur Grille fehlt Euch doch noch viel.

Der Lorber welkt, der Nachruhm ſtirbt!
Der Thor, der ſtets um beyde wirbt,
Und endlich nahmenlos verdirbt,
O hätt' er doch wie ich gezirpt!

VIII.

Die Mondsteine.

Fürwahr, Nichts fehlte noch, o Muse hilf mir schelten,
Hilf scheltend mir zum Sieg!
Fürwahr, Nichts fehlte noch zur besten aller Welten,
Als mit dem Mond ein Krieg!

Vergebens droht Dein Blick dem unerschrocknen Dichter,
Vergebens, falsches Licht!
Kühn straft Dich sein Gesang, und grämliche Gesichter
Sieht er, und zittert nicht.

Sonst hielt man Launen bloß für Deine schwache Seite,
Und, närrisch von Natur,
Ward, kam es hoch, durch Dich der Kopf gewißer Leute
Ein wenig toller nur.

Jetzt kann man ohne Helm kaum noch vor Dir erscheinen,
Am Tage, wie bey Nacht.
Wer, sprich! bürgt uns dafür, daß nicht ein Gruß von Steinen
Uns Arme bluten macht?

Der leichte Franzmann ſtaunt, und zweifelnd fragt der Britte,
Ob Du es wirklich biſt?
Denn nimmermehr begreift er die gelehrte Sitte,
Die jetzt Dir eigen iſt.

In Deutſchland ſoll man zwar ſchon längſt Geſtirne finden,
Die für ihr Bißchen Schein
Von der Humanität ſich göttlich-kühn entbinden,
Um göttlich-grob zu ſeyn.

Bekennſt auch Du vielleicht, bekennſt auch Du die Lehre
Der edlen Schule? Sprich!
Kennt man von jeher doch auf unſrer Hemiſphäre
Als einen Schwärmer Dich!

Doch Du ein Philoſoph? Und ſagtens die neun Schweſtern,
Ich läugn' es ungeſcheut.
Wer hörte Dich denn je die hohe Sonne läſtern,
Die Dir Dein Licht verleiht?

Am Ende haſt Du gar nur die gelehrten Weiber
Mit Deinem Spuk geneckt.
Vielleicht . . . Doch jetzt Nichts mehr, bis erſt ein Zeitungsſchreiber
Das Räthſel uns entdeckt!

IX.

Der Borger.

Traute Freunde, wackre Brüder,
Kommt, und freuet Euch!
Was ich war, ich bin es wieder,
Faſt wie Crösus reich.

Seht, voll ſchimmernder Dukaten,
Dieſe Börſe hier!
Sie gewann, könnt Ihrs errathen?
Meine Feder mir.

Aber wähnt nicht, mit der Eule
Hätt' ich oft gewacht.
Mühelos, in kurzer Weile
Ward mein Werk vollbracht.

Und Ihr, darbende Poeten,
Daß Ihr ja nicht träumt,
Ähnlich Euch in Euren Nöthen,
Hätt' ich gar gereimt!

Mögt Ihr ſchelten, mögt Ihr zürnen,
Weiß doch jedes Kind,
Daß die ärmſten armer Dirnen
Eure Muſen ſind.

Kurz, das Werk, Ihr Herrn und Frauen!
Das der Sänger meint,
Manuſcript iſts, im Vertrauen!
Nur für — einen Freund.

Dieſer Freund — o wer bewundert
Nicht die Redlichkeit? —
Funfzig nimmt er nur vom Hundert,
Trotz der ſchlimmen Zeit.

Sonſt ein Mann von alten Sitten,
Prunklos, ſchlecht und recht.
Die Dukaten ſind beſchnitten,
Aber ſonſt doch ächt.

Seht, wie der erfahrne Richter,
In ſich ſelbſt vertieft,
Mit dem ſchlauſten der Geſichter
Meinen Wechſel prüft!

Phylax ſelber, wie geduldig!
Seht, mein Hund, fürwahr,
Schmiegt, als wär' auch er ihm ſchuldig,
Sich vor ihm ſogar.

Wie empfiehlt ſich Meiner Gnaden
Jetzt der edle Wirth,
Der ſich, nimmer ihm zum Schaden
Oft im Rechnen irrt!

Seht den Wackern, seht den Raschen!
Bringt der gute Mann,
Bringt er nicht so viel der Flaschen,
Als ich — zahlen kann! —

Doch der halbberauschte Zecher
Macht Euch fröhlich kund:
Amor kommt, und nimmt den Becher
Scherzend ihm vom Mund.

Röschen, denkt! liebt mich aufs Neue.
O der Zauberey!
Röschen, denkt! die Ungetreue,
Ist mir wieder treu.

Wie sie, Heil dem schönen Triebe!
Kuß auf Kuß mir zollt,
Gleich als wär', o Gott der Liebe!
Ich ein Klumpen Gold.

Doch Fortunen zu versuchen,
Reißt von Kuß und Trank,
Mich ein edler Freund mit Fluchen
Hin zur Pharobank.

Welche wonnevolle Stunden!
Dank sey Dir gebracht,
Freund der Menschheit! der erfunden,
Wie man — Schulden macht!

Halt' auch, gleich dem finſtern Grabe,
Mich der Kerker feſt,
Wenn um Das, was ich nicht habe,
Einſt ein Narr mich preſſt!

Dir, nach Philoſophen Sitte,
Trotz' ich, falſches Glück!
Und voll Gleichmuth, wie ein Britte,
Trag' ich mein Geſchick.

Doch wer heute denkt an morgen,
Quält nur ſelber ſich.
Wenn verließ die Kunſt zu borgen
Einen Mann, wie mich?

Lieh doch — frechen Hohn und Zweifel
Hab' ich längſt verbannt —
Lieh doch manchem ſchon der Teufel
Auf ein gutes Pfand.

X.

Der fromme Herr Gemahl.

Ein
ernſthaftes Heldengedicht.

Von einem Helden thn', o Leyer,
Weil es die Muſ: Dir befiehlt!
Er ſelber ſingt ſein Lob, voll Feuer,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Zu ſchwer iſt ihm kein Abenteuer,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Er kämpft mit jedem Ungeheuer,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.

Er wird jetzt ſchweigen, und jetzt ſprechen,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Er hält ſein Wort, er wird es brechen,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Er wird verzeihen, wird ſich rächen,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Den wird er hauen, Jenen ſtechen.
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.

Er wird jetzt weinen, und jetzt lachen,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.

Er schläft, was soll er Anders machen?
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Doch ganze Nächte wird er wachen,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Oft herzt und küßt er einen Drachen,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.

Er ißt den Trank, und trinkt die Speisen,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Er wird dafür die Götter preisen,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Er schmilzt, wie in der Gluth das Eisen,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Er wird sich als ein Mann beweisen,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.

Er geißelt sich, trotz manchem Vater,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Er stürzt sich in des Aetnas Krater,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Voll Inbrunst herzt er ihren Kater,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Wird Mutter sie, so ist er Vater,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.

Er baut ein Schloß auf ihre Treue,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Er preist sein Eheglück voll Weihe,

Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Er büßt für ihre Schuld, voll Reue,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Was er gethan, thut er aufs Neue,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.

Er iſt das zahmſte der Geſchöpfe,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Er ſcheuert Schüſſeln, Teller, Töpfe,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Er hält ſich für den Kopf der Köpfe,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Er ſpricht: Ich bin der Tropf der Tröpfe!
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.

Er ſcheut nicht Flammen, noch Gewäſſer,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Er ſtürmt, o Kühnheit! Wäll' und Schlöſſer,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Die Welt beſiegt der Eiſenfreſſer,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Gehorchen lernt er täglich beſſer,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.

Er trotzt dem Tod und ſeiner Hippe,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Der Scherz erſtirbt ihm auf der Lippe,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.

Er rühmt den Biß von Adams Rippe,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Anbethend preist er die Xantippe,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.

Er geht zur Kirche, geht zur Schenke,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Er ſchmiegt ſich unter Tiſch' und Bänke,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Er treibt das Eſelein zur Tränke,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Er ſpinnt wie Herkules, man denke!
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.

Den Bart wird er dem Sultan ſtehlen,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Er wird den Sand am Meere zählen,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Faſt wird er Tag und Nacht vermählen,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Er wird noch ſeiner Frau befehlen,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.

Das Schönſte läßt ihn unbeweglich,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Ein Wieland iſt ihm kaum erträglich,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Von Klopſtocks Lied ſpricht er: Wie kläglich!

Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Doch hier das meine lieſt er täglich,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.

Er wird nach jedem Wind ſich drehen,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Er denkt, was ſeyn ſoll, muß geſchehen,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Er wird getroſt von hinnen gehen,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Vom Grab wird er einſt auferſtehen,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.

XI.

An Klingklang.

Mit Deinem ungereimten Reimen,
Mit Deinen Mönchs- und Kranken-Träumen,
Mit Deinem ruheloſen Sudeln,
Mit Deiner Feder tapfrem Hudeln,
Mit Deinem Klinggedichtedudeln,
Mit Deinem Zorngeſängeſprudeln,
Mit Deinem Gaſſenliederleyern,
Mit Deinen frommen Abenteuern,
Mit Deinen Fratzen und Legenden,
Mit Deinen Mährchen, die nicht enden,
Mit Deinen Sagen, ſüß und ſchaurig,
Mit Deinen Schwänken, luſtig-traurig,
Mit Deinen ſüdlichen Romanzen,
Mit Deinen lendenlahmen Stanzen,
Mit Deinem Spiel der Aſſonanzen,
Mit Deinen Burgen, Schlöſſern, Schanzen,
Mit Deiner Ritter ſcharfen Lanzen,
Mit Deinen grauſam-wilden Recken,
Mit Deinen liebezahmen Gecken,
Mit Deinen Mittelalter-Bengeln,
Und ihres Bettes holden Engeln,
Mit manchem wohlbeglaubten Wunder,

Mit manchem neuerweckten Plunder,
Mit Deinem Lob der Nibelungen,
Und was noch sonst Barbarenzungen
Beym deutschen Eichelnmahl gesungen,
Mit Deinem steten Kriegstrompeten,
Mit Deinem Ruf, Schmuck der Poeten!
In Staub die Gallier zu treten,
Mit Deinem Heidenhaß im Busen,
Mit Deinem Lästern fremder Musen,
Mit Deinem Wahn, als wären Affen,
Die Gott zu Deutschen nicht geschaffen,
Mit Deinem schweren Sylbenwälzen,
Mit Deinem Heldenschritt — auf Stelzen,
Mit Deiner Verse syrddem Sperren,
Mit Deinem Sinn- und Wortverzerren,
Mit Deinem Schnarren, Krächzen, Plärren,
Mit Deines Witzes Gaukelkünsten,
Mit Deinen bunten Hirngespinsten,
Mit Deines Haupts erhabnen Dünsten,
Mit Deinen flammenlosen Brünsten,
Mit Deiner Weisheit tiefem Dunkel,
Mit Deinem göttlichen Karfunkel,
Mit Deinem mystischen Gemunkel,
Zum Trost der Betteln an der Kunkel,
Mit Deinem süßen Kreuzes-Tändeln,
Mit Deinen Seelen-Liebeshändeln,
Mit Deinem Girren, keuscher Buhle!
Mit allen Schellen Deiner Schule,

— Wie

— Wie preist der Meiſter ſie vom Stuhle! —
Kurz, um parteylos Dich zu richten,
Kurz, Freund! mit Deinem ganzen Dichten
Mußt Alle höchlich Du verpflichten,
Die oft in ihren Speiſekammern
Verwegner Diebe Raub bejammern,
Die ihres Specks gern ſicher wären,
Und doch nicht Katzen gern ernähren.
Du ſteuerſt mächtig dem Verderben,
Du machſt, wer kann mehr Ruhm erwerben?
Du machſt, daß Mäus und Ratten ſterben.

XII.

Die Nacht und Pfarrer Käuzlein.

Vergleicht, was ſich vergleichen läßt,
Die Seelenſtifter mit der Peſt,
Mit leichter Spreu, mit eitlem Dunſt,
So manche neu entdeckte Kunſt,
Staatsklügler, tauſchend Wahn für Wahn,
Staatsklügler mit dem Wetterhahn,
Wer Staub an Fürſtenthronen leckt,
Mit einem kriechenden Inſect,
Das bunte, flatterhafte Ding,
Den Stutzer, mit dem Schmetterling,
Die ſüßen Frauen, wenn Ihr wollt,
Mit keuſchem Schnee, mit reinem Gold.
Die Mädchen mit der Engelſchar;
Doch wurden ähnlicher, fürwahr,
In Meer und Luft, in Wald und Flur
Von der erſchaffenden Natur
Zwey Weſen nie hervorgebracht,
Als Pfarrer Käuzlein und die Nacht.
Schmückt beyde nicht zu jeder Zeit
Ein Mantel, ſchwarz und mächtig weit?
Und beyder Mantel, oft und viel
Verhüllt er manches loſe Spiel.

Sie raubt, aus angeſtammter Pflicht,
Der Welt das milde Sonnenlicht;
Gern in den Kopf hexr eifernd uns
Aegyptens Finſterniß der Duns.
Sie lügt uns pechſchwarz; dieſem Brauch
Folgt Er, der fromme Läſtrer, auch.
Das Reich des Aberglaubens, wer
Befördert es, wie Sie und Er?
Stockblind iſt Sie; den ſchwarzen Staar
Hat Er am Seelenauge gar.
Ihr Ohr hört auch den fernſten Klang;
Wofür iſt Seins ſo mächtig lang?
Sie iſt weit ſeltner warm, als kühl;
In Ihm erfror längſt das Gefühl.
Die Arbeit haßt Sie von Natur;
Das ſchnöde Nichtsthun liebt er nur.
Euch einzuſchläfern, glaubet mir!
Iſt ihm faſt leichter noch als Ihr.
Ihr Kuppeln ſchilt man kaum genug;
Er kopulirt mit beſſrem Fug.
Als Weib zeigt Sie ſich wenig; doch
Als Mann Er ſich viel minder noch.
Nur Er, nicht Sie, zählt manchen Feind;
Doch beyde ſind ſie Niemands Freund.

XIII.

Verſchobene Beſſerung.

Morgen, lacht nur nicht, Ihr Leute!
Morgen flieht Criſpin den Wein.
Iſt ein Spieler er noch heute,
Morgen wird ers nicht mehr ſeyn.

Laßt ihn heute nur noch raſten,
Thätig iſt er morgen doch.
Schlemmt und ſchwelgt er heute, faſten
Kann er morgen immer noch.

Fährt er heute fort zu borgen,
Bleibt er doch ein Ehrenmann;
Denn bezahlen will er morgen
Jeden Mahner — wenn er kann.

Nach der Phrynen Gunſt zu ſtreben,
Sey ihm heute noch erlaubt.
Ehrbar, wie ein Mönch, zu leben,
Zeit iſts morgen, wie er glaubt.

Morgen rennt er nach dem Preiſe,
Den der Träge heut verlor.
Kurz, ſtets morgen iſt er weiſe,
Heute ſtets iſt er ein Thor.

XIV.

Die Zahlung.

Der eitle Hofrath Lips, behauptet Ihr, bezahlt
Hab' er von Allem Nichts, womit er thöricht prahlt.
Noch unbezahlt, es zeugts der Kaufmann und der Schneider,
Sind seine reichgestickten Kleider;
Bezahlt hat noch der aufgeblasne Wicht,
Worauf er liegt, die seidnen Polster nicht;
Noch unbezahlt, hört nur die Juden klagen,
Sind seine Pferde, sammt dem Wagen.
Noch unbezahlt sind Schnallen, Uhr und Ring,
Kurz, jedes, selbst das kleinste Ding.
O lästert nicht zu sehr des guten Hofraths Ehre,
Als ob Nichts, was er hat, von ihm bezahlt noch wäre!
Hat er, wenn er gleich just nicht mit der Sache prahlt,
Nicht seinen Titel als ein Ehrenmann bezahlt?

XV.

Die Grabschrift.

Oft pflegt, wenn Ihr das Erste denkt,
Es gleich dem Tod Euch zu erschüttern,
Und dennoch bleibt, die es Euch schenkt,
Die beste stets von allen Müttern.

Wie Mancher wird, gesteht es nur!
Durch eigne Thorheit seine Beute,
Trotz seiner Furcht, trotz der Natur,
Und trotz der Warnung kluger Leute.

Gebührt ihm noch kein Recht an Euch,
Und seyd Ihr dennoch sein, o Jammer!
Kein Schmerzgefühl kommt Eurem gleich,
Selbst nicht die Pein der Folterkammer.

Das Zweyte, seht Ihr Schwarz und Weiß,
So seht Ihr seine Lieblings-Farben.
Schimpf bringt es diesem, Jenem Preis,
Und läßt nicht selten Beyde darben.

Reich ists an Worten, und doch stumm;
Bescheid gibt es von allen Sachen.
Klug zeigt sichs oft, noch öfter dumm;
Bald machts Euch weinen, und bald lachen.

Es ſingt, es bethet, flucht und tobt,
Wagt oft die Mächtigſten zu ſtrafen,
Belohnt und züchtigt, tadelt, lobt,
Erhält Euch wach, und heißt Euch ſchlafen.

Oft buhlt um unverdientes Lob
Sein Witz, pedantiſch-ſteif und hölzern;
Oft, ach! entſprudelts bäuriſch-grob
Den ungehirnten Schulumwälzern.

Wollt Ihrs erſchaffen, Hand und Kopf
Braucht Ihr dazu vor allen Dingen;
Doch unternimmt das Werk ein Tropf,
So kanns die Hand allein vollbringen.

Gebräch' es uns, dann lebte nie
Dein Nahm', Achill! in einem Liede,
Die Zeit, verſchlungen hätte ſie
Selbſt Deinen Ruhm, o Mäonide!

Das Ganze, ſo wills der Gebrauch,
Ehrt nur die Großen und die Reichen,
Doch erſt, wenn ſie, die Stolzen, auch
Den Armen und Geringen gleichen.

Ein Thraſo heißt oft ihm ein Held:
Es rühmt des Wuchrers Menſchenliebe,
Nennt manchen Duns ein Licht der Welt,
Preist ſelig Mörder gar und Diebe.

Nie pflegt es, forderts gleich das Recht,
Sich eine Rüge zu erlauben;
Das Schlechte, nimmer heißts ihm ſchlecht.
Drum will ihm auch kein Menſch mehr glauben.

XVI.

Die ſchlechte Schenkung.

Mit lauter Büchern, die Nichts taugen,
Treuloſer Freund! beſchenkſt Du mich.
Liebt' ich Dich nicht wie meine Augen,
Fürwahr ich haßte tödtlich Dich.

Verrückte Oden, tolle Lieder!
Was, ſey beſchworen beym Apoll!
Was that, was ſprach ich Dir zuwider,
Daß ich durch Reime ſterben ſoll?

Am ſchönſten Sommertage ſterben!
Sprich, ob man ſo die Freunde kränkt?
O daß die Götter den verderben,
Der dieſe Sünder Dir geſchenkt!

Doch wiſſ, in hundert Buden laufen
Will ich, als brennte mir der Kopf.
Kein Buch erſchien, ich werd' es kaufen,
War ſein Verfaſſer nur ein Tropf.

Dir für die Peſt die Peſt zu geben,
Sprich ſelber, was ſich mehr gebührt?
Indeſſen eilt, Euch wegzuheben,
Die Satans Groll mir zugeführt!

Genossen einer schwarzen Bande!
Der Fluch des Sängers folgt Euch nach!
Reimfrevler, unsrer Zeiten Schande,
Ihr, schmählicher noch, als die Schmach!

XVII.

Weiber und Sterne.

Die Weiber glänzen gleich den Sternen;
Auch läßt sich beyder Zahl nicht lernen.
Mehr Augen wollen nach den Frauen,
Als nach den Himmelssternen schauen.
Umsonst nicht, wie der Sterne Schimmer,
Lacht Euch der Glanz der Frauenzimmer.
Die Sterne wollen Nachts nur glänzen;
Doch Weiber-Glanzsucht kennt nicht Gränzen.
Dem Schiffe zeigt der Sterne Blinken
Den Lauf, dem Mann des Weibes Winken.
Zu hüthen sich vor Unglückssternen,
Die Kunst fällt Männern schwer zu lernen.
Drum seufzt auch Mancher, der zum Scherzen
Die Lust verlor, mit schwerem Herzen:
O glänzten Weiber doch, gleich Sternen,
Uns nur aus ungemessnen Fernen!

XVIII.

Der Lehrer ſeiner Frau.

Criſpinus, der Pedant, als wärs der Ehe Pflicht,
Gibt ſeiner jungen Frau gelehrten Unterricht.
Was Fichte, Kant und Schelling lehren,
Bemüht er ſich, ihr zu erklären;
Was die Äſthetik ſey, macht ihr ſein weiſer Mund,
So ſehr der ihre gähnt, mit vielen Worten kund.
Sie muß ſich in den Streit verſtockter Ketzer miſchen.
Nach Reimen zwingt er ſie — welch ein Tyrann! —
zu fiſchen,
Und weilte ſie des Nachts im Arm des Schlafs ſo gern,
Zeigt und erklärt er ihr am Himmel jeden Stern.
Der ungeheure Thor! Wer wird nicht ſeiner lachen?
Verkehren will er die Natur,
Und früh und ſpät ſinnt er auf Mittel nur,
Zu einem Mann ſein Weib zu machen.

XIX.

Verkehrter Geſchmack.

Mah, dem hirnverbrannten Reimer,
Ihm, Ihr kennt ja wohl den Träumer,
Ihm, dem Schächer, ohne Scherz,
Ihm, voll Häßlichkeit und Poſſen,
Ihm, des Unſinns Bundsgenoſſen,
Ihm gibt, trotz der Freunde Gloſſen,
Ihm gibt Doris Hand und Herz.
Mäus' und Würmer, denkt Ihr Frauen!
Pflegt das Mädchen ohne Grauen
Zu berühren, zu beſchauen,
Und jetzt nimmt ſie, welche Wahl!
Einen Affen zum Gemahl.

XX.

Traumglück.

Gedrückt im Traum, o Himmelsluſt!
Ward ich an einer Fürſtinn Bruſt.
Der Fürſt, voll Huld, gab mir die Hand,
Daß mancher Schranz verſteinert ſtand.
Man hüllte mich in Weihrauchdunſt,
Und Jeder flehr' um meine Gunſt.
So ward verrückt dem armen Tropf,
Doch nur, Gottlob! im Traum der Kopf.
Der ſüße Traum, bald war er fort,
Und mit ihm jedes ſüße Wort.
Ich forſchte, lacht des Thoren nur!
Vergebens nach der Küſſe Spur.
Kurz, was ich hört' und fühlt' im Traum,
Zerronnen war es, gleich dem Schaum,
Und mir blieb juſt ſo viel Genuß,
Als hätten Fürſten-Gruß und Kuß,
Die mich im Traum ſo ſehr entzückt,
Im Wachen ſelber mich beglückt.

XXI.

Das Bild auf der Doſe.

Den wilden Korſen, Freund! wie nenn' ich ihn geſchwind?
— Den zweyten Attila ſchalt ihn nur zu gelind
Die Welt ſchon längſt in Reim und Proſe —
Ihn, Deinen Helden, ſiehſt Du hier auf einer Doſe.
Gemahlt als menſchliche Figur,
Siehſt Du den Tieger von Natur.
Ich ſend' ihn Dir, und zwar in Eile,
Daß unter meinem Dach nicht lang der Unhold weile.
Vom Geber ſelbſt, erſtaune nur!
Vom Geber ſelbſt wirſt Du gebethen,
Mit Füßen ſein Geſchenk zu treten.
Zermalm' es bis zur letzten Spur!
Dann, wahrlich! bitt' ich ſelbſt die Mächtigen auf Thronen,
Daß ſtugs für ſeinen edlen Zorn,
Der ihm verboth, des Götzen Bild zu ſchonen,
Statt einer Doſe nur von Horn,
Den Schnupfer hundert goldne lohnen.

XXII.

Das Lied der Nibelungen.

Wer iſt ſo gut, und kauft das Lied der Nibelungen,
Das einſt — kein Sterblicher geſungen?
So ſchreyen manche wackre Jungen,
Aus vollem Hals und vollen Lungen,
So ſchreyen ſie mit nimmermüden Zungen,
Von Markt zu Markt, als wären ſie gedungen.
Doch — wer beſchreibt der armen Schreyer Wuth? —
Doch Niemand, Niemand iſt ſo gut,
Und kauft das Lied der Nibelungen.
Des alten Liedes neue Noth
Tief iſt ſie, wahrlich, mir ins deutſche Herz gedrungen.
Gelitten hatt' es längſt den Tod,
Und konnte, Dank ſey es dem tapfern Zahn der Motten,
Der manchem neuen Lied noch mit Verderben droht!
Der Plackerey des Daſeyns ſpotten.
Doch ſeines Grabes dunkeln Schooß
Beſtürmt mit frecher Hand die wandelbare Mode,
Und weckt, o unerhörtes Los!
Und weckt das todte Lied zu einem neuen Tode.

XXIII.

Rechts-Entſcheidung.

Mein hochgelehrter Advokat!
Sprach Paul zum Doctor Squenz, ertheilt mir Euren Rath!
Die Magd, mein Eigenthum, ſo lautet meine Klage,
Entlief mir heimlich jüngſt, und trotzend meinem Recht,
Gibt ſie Bathyll zum Weibe ſeinem Knecht.
Nun, guter Doctor! iſt die Frage:
Wer darf die Kinder fordern? Sprecht!
Der Advokat ſtudiert den Fall zwey Sommertage,
Fragt manches Buch, und gibt, voll Selbſtgenügſamkeit,
Dem guten Paul zuletzt den bündigen Beſcheid:
Entweder — Du darfſt mir, dem Rechtserfahrnen glauben! —
Entweder ſind die Kinder Dein,
Wo nicht, ſo nennt der Mann mit gutem Fug ſie ſein,
Dem es gelang, das Mädchen Dir zu rauben.
Der Richter, denk' an mich! ſpricht ſie ſogleich Dir zu,
Bringſt Du ihn nur geſchickt auf Deine Seite,
Und ſprechen Gründe, Freund! für Dich bey dieſem Streite,
So wett' ich, ihn gewinnt kein Anderer, als Du.

XXIV.

An den gereisten Sordidus.

Nach Polen, Frankreich, England, Flandern,
O Sordidus! sah man Dich wandern.
Und Rom? Von selbst versteht es sich,
Rom sahst Du längst, und Rom auch Dich.
In Rußland hast Du nach Belieben
Geraume Zeit Dich umgetrieben.
Lebt in Madrid ein Menschenkind,
Das Dich nicht sah, so — war es blind.
Als Selbstbeschauer kannst Du schimpfen
Auf den Morast in Hollands Sümpfen.
Kurz, welcher Vagabund, o sprich!
Ehrt nicht als seinen Meister Dich?
Nur wollen Manche fast beschwören,
Wenn sie von Deinen Zügen hören,
Es sey, o Freund! in jedem Staat,
Den wandernd noch Dein Fuß betrat,
Zum Leid der Raben und der Krähen,
Kein Galgen weit und breit zu sehen.

XXV.

Der Lobredner des ſchönen Geſchlechts.

Rühmt, und haſcht nach Lorberblättern,
Den Olymp mit ſeinen Göttern!
Aber mich, o ſüßes Streben!
Laßt der Frauen Lob erheben!
Alte preiſ' ich, gleich den Jungen;
Mit der Schönen, ungedungen,
Wird in Liedern, wohl gelungen,
Auch die Häßliche beſungen.
Dort die Milde, hier die Sprödе,
Jetzt die Kecke, jetzt die Blöde,
— Ernſt gemeint iſt meine Rede! —
Ohn' ein Aber preiſ' ich Jede.
Blonde rühm' ich, rühme Braune,
Rühme die von heitrer Laune,
Rühme die von ernſtem Weſen.
Mögt Ihr ſpinnen, mögt Ihr leſen,
Nehmt die Feder, nehmt die Nadel,
Nimmer fürchtet meinen Tadel!
Helft erwerben dem Gemahle,
Oder ruft gebiethend: Zahle!

Gleicht an Fleiß den frommen Bienen,
Seyd das Gegentheil von ihnen,
Ärgert aus dem Weltgetümmel
Eure Männer in den Himmel,
Mögen böſe Zungen ſchmähen,
Soll Euch doch mein Lob nicht fehlen.
Mögt Ihr, werth ſollt Ihr mir bleiben,
Selbſt das Bethen übertreiben!
Hör' ich nicht zu arg Euch toben,
Will ich Euch als Lämmer loben.
Eure Zungen hemm' ein Zügel,
Oder gebt der Rede Flügel,
Kämpft, zu ſchwer iſt Nichts den Schönen,
Um den Preis mit den Kamönen,
Plaudert, trotz den Papageyen,
Gleiches Lob will ich Euch weihen.
Nicht im Traum, nicht in Gedanken,
Kann die Weibertreue wanken,
Sonſt wollt' ich, Ihr frommen Tauben!
Selbſt das Wanken Euch erlauben.
Kurz, wie ich, Ihr dürft mir trauen!
Lebte nie ein Freund der Frauen.
Alle rühm' ich, ſchelte keine,
Selbſt, o Wunder! nicht die meine.

XXVI.

Die taube Aufwärterinn.

Beym ganzen Götterchor, o Freund! beſchwör' ich Dich,
Von meiner tauben Magd befrey' aus Mitleid mich!
Die Rechnung, ſprech' ich, ſoll der Kaufmann mor-
gen bringen,
Und plötzlich hör' ich ſie — ein Morgenlied mir ſingen.
Flugs hohle, rief ich jüngſt, mir meinen grünen Rock!
Was wollt Ihr, ſpricht ſie, Herr! doch mit dem —
Bienenſtock?
Ich ſpreche: Reiche mir vom Bücherſchrank die Bibel!
Im ganzen Haus, ſpricht ſie, iſt auch nicht Eine — Zwibel.
Zum Meyer ſend' ich ſie, nach friſcher Ziegen-Milch;
Sie geht, und kauft, und bringt mir eine — Stiege Zwilch.
Haſt Du, ſprech' ich, den Gang zu Ludolph nicht vergeſſen?
Sie geht, und bittet flugs — den Rudolph mir zum Eſſen.
Am Fiſche ſpare ja, ſprech' ich, mir nicht das Schmalz!
Doch ach! mein armer Fiſch, was ſie nicht ſpart,
iſt — Salz.
Froſchkeulen ſoll ſie mir zur Faſtenſpeiſe braten;
Doch für Froſtbeulen will ſie mir ein Mittel rathen.
Zu trinken ſchaffe mir! ſchrey' ich ihrzu, und friſch
Stellt ſie mir — Moslerwein? — nein, Schinken
auf den Tiſch.

Statt, wie ich ihr geboth, das Zimmer aufzuräumen,
Erzählte sie mir jüngst von ihren schweren — Träumen.
Nicht um die Welt nenn' ich vor ihr ein Wort in Uß,
Sonst drohte, wahrlich, mir von ihrem Mund — ein Kuß.
Die Bettel! Hohlte sie doch heute noch der Geyer!
Wie? Oder werd' ich gar noch ihr zu lieb ein Schreyer,
Und übe, daß sie nur mich halb und halb versteht,
Mich in der tollen Kunst im Felde früh und spät?

XXVII.

Der Tragende.

Wie viel, Marull, pflegſt Du zu tragen!
Kaum kann mein längſtes Lied es ſagen.
Du trägſt, Dank ſey es Deinem Schneider!
Vom feinſten Schnitt die feinſten Kleider;
Pelz trägſt Du, laſſ michs nicht verhehlen!
Will rauher Winterfroſt Dich quälen;
Du trägſt, faſt ſcheint es mir verwegen,
Zu unſrem Schrecken einen Degen;
Du trägſt, daß nur kein Dieb es haſche!
Du trägſt ein Uhrwerk in der Taſche;
Du trägſt, um uns Dich zu entfremden,
Aus Frankreich Schuh', aus Holland Hemden;
Du trägſt, platzt mancher auch vor Neide,
Bald Sammt, bald Scharlach, und bald Seide;
Du trägſt, beliebt es Deinem Witze,
Jetzt einen Hut, jetzt eine Mütze;
Du trägſt, daß beydes gleich Dich ſchmücke,
Zum eignen Haar noch die Perrücke;
Du trägſt, daß ich von Allem ſinge,
Am Finger trägſt Du goldne Ringe,
Trägſt Kanten aus dem reichen Brüſſel,

Und trägst am Rock den goldnen Schlüssel;
Jetzt bist Du Ritter gar geworden,
Und trägst im Knopfloch einen Orden.
Doch all Dein Tragen, Freund! ist eitel;
Denn ach! Du trägst kein Geld im Beutel.

XXVIII.

Ein alter Dichter an ſeinen neuen Herausgeber.

Unſeliger, o wehe Dir!
Ein Werk ſtellſt Du ans Licht von mir?
Soll ich im Grabe noch mich grämen,
Und todt mich noch zu Tode ſchämen?
Verrieth mich gar der böſe Feind
An Dich, des Unſinns wärmſten Freund?
Und Du, mein Nahme! ſchreyſt nicht Zeter,
Daß ein karfunkelnder Verräther,
Im Angeſicht der ganzen Welt,
Den ſeinen Dir zur Seite ſtellt?
Ihr Götter, brecht das dunkle Schweigen!
Beſchloßet Ihr mich ſo zu beugen,
Warum ſtießt Ihr nicht gnadenlos
Mich lieber in der Hölle Schooß?
O Bav! noch ſey Dein Ruhm verkündigt,
Weil Du nicht am Virgil geſündigt,
Sprach er gleich bittern Hohn oft Dir,
Wie dieſer Sohn der Nacht an mir.
O könnte nur ein Fluch mich rächen!
Graunvolle Worte wollt' ich ſprechen.

Doch ach! ſelbſt Eumeniden-Zucht
Bleibt bey dem Frevler ohne Frucht.
Drum — Preis gab den Vernunftverächter
Die Welt ſchon längſt dem Hohngelächter —
Drum laſſ ich gern die Schuld ihm nach,
Gerächt durch ſeine eigne Schmach.

XXIX.

Der Marktſchreyer und ſein Taſchenbuch.

Ein Werk, zu hoch wirds nie geprieſen,
Von vier und ſechzig Dichter-Rieſen,
Vernimms, o Welt! iſt nächſtens Dein!
So tönt es, wie Trompetenſchmettern,
In allen Tag- und Wochenblättern,
Und mir fällt dieſe Fabel ein.

Ein Lärm — ihn wollte Niemand loben —
Ein toller Lärm ward einſt erhoben
Von einem Zwerg und einem Berg,
Und bald — vernehmts mit beyden Ohren! —
Ward eine Maus vom Berg geboren,
Und, Heil! ein Taſchenbuch vom Zwerg.

XXX.

Reisepaſſ des landſtreichenden Sordidus.

Nach Frankreich, oder Flandern,
Darf Zeiger dieſes wandern;
Nicht denkt mans ihm zu wehren,
Die Meſſ in Rom zu hören;
Wohl mag auch nach Verlangen
Ihn Spanien empfangen;
Die Schiffahrt zu den Britten,
Nicht wird ſie ihm beſtritten;
Gern mag er Rußland ſchauen,
Hat er vor Froſt nicht Grauen;
Seht er den Stab nach Schweden,
Will man nicht gegenreden;
Nach Hollands Sümpfen wallen,
Mag er nach Wohlgefallen;
Er ſtille keck ſein Sehnen
Nach den verwandten Dänen;
Nach Stambul mag er ziehen,
Iſt juſt die Peſt im Fliehen;

Frey wend' er ſich nach Polen;
Doch ſeys ihm unverhohlen,
Am liebſten wird man ſehen
Ihn — an den Galgen gehen.

XXXI.

Die Wahl des Geitzigen.

Melamy, der Geitzhals, fühlt, er werde sterben;
Drum macht er gleich sein Testament,
Mit kluger Vorsicht, und ernennt
Sich selbst zu seinem eignen Erben.
Wie viel betragen wohl die Kosten, spricht
Der Kranke zu sich selbst, wehr' ich dem Übel nicht?
Und wenn ich mich dem Arzt nicht widersetze,
In welchem Grade schwächt die Kur wohl meine Schätze?
Ach! wenn er lebt, braucht er zwey Groschen mehr,
Als wenn er stirbt. Fällt ihm die Wahl noch schwer?
Noch heute, spricht er, laßt mich aus dem Lethe trinken!
Er sprichts, und läßt das Haupt zum letzten Schlummer sinken.
Nichts bleibt ihm, als am Acheron
Des kargen Schiffers karger Lohn.
Die Erben bringen ihn mit frohem Muth zu Grabe,
Und theilen lachend sich in seine reiche Habe.

XXXII.

Der Hoffende.

Kein ärmrer Teufel war auf Erden,
Als Claus; doch hofft' er reich zu werden.
Zu Erben hofft' er zwanzig Tanten,
Die nie des Neffen Daseyn kannten.
Mehr schlafen sah man ihn, als wachen;
Doch hofft' er viel Gewinst zu machen.
Der Welt durch Reisen noch zu nützen,
Hofft' er, trotz seinem Stubensitzen.
Nicht Einer Kunst war er beflissen;
Doch hofft' er, jede bald zu wissen.
Ihm wollte nie ein Reim gelingen;
Doch hofft' er, Lorbern zu erringen.
Das große Los hofft' er zu ziehen,
Und mied das Spiel in Lotterien.
Kein Ämtchen hatt' er; doch zu glänzen
Hofft' er einst unter Excellenzen.
Zu speisen hofft' er noch bey Hofe,
Kannt' ihn gleich weder Schranz noch Zofe.
Noch auf die reichste reicher Frauen
Hofft' er, trotz seines Haupts Ergrauen.

Längst von den Ärzten aufgegeben,
Hofft er noch Enkel zu erleben.
Entrückt zuletzt dem Weltgetümmel,
Hofft er jetzt auf den Lohn im Himmel.

XXXIII.

XXXIII.

Verkehrte Neigung.

Criſpus liebt, der eigne Mann,
Was man ſchlimm nur nennen kann.
Läſtern liebt er, und Betriegen,
Liebt Verleumden, Prahlen, Lügen.
Mehr als den, ders redlich meint,
Liebt er einen falſchen Freund.
Völlerey liebt er, und Praſſen;
Lieber iſt ihm Nichts, als Haſſen.
Zorn liebt er, und Zank und Streit,
Liebt die Hoffahrt, liebt den Neid.
Auch ſein Weib, die böſe Sieben,
Hört er nimmer auf zu lieben,
Einen Knaben Abſalon
Liebt der Vater in dem Sohn,
Kurz, zu lieben alles Schlimme,
Heißt ihn eine innre Stimme;
Darum — man verzeihs ihm doch! —
Liebt er auch ſich ſelber noch.

XXXIV.

An die verſtorbene Geliebte.

Ein Muſter-Sonett.

Wie magſt Du, Herrinn! doch im Himmel thronen,
Wohin mich meine Füße nimmer tragen?
Ach leider ſelbſt die Poſt ſchickt keinen Wagen
Nach den entlegnen unbereisten Zonen.

Kennſt Du das Land, wo bluhen die Citronen?
Fern iſt es wohl, wie deutſche Sänger klagen;
Doch ritt' ich freudig hin, und ohne Zagen,
Wüßt' ich, o Grauſame! nur dort Dich wohnen.

Ach! ohne Dich lieg' ich auf heißen Kohlen.
Drum reiße mich aus dieſem Erdgewimmel!
Sonſt ziel' ich nach mir ſelber mit Piſtolen.

Habt Ihr doch einen Fuhrmann längſt am Himmel.
Er, o gebeuth' ihm! ſoll hinauf mich hohlen,
Er, oder Pegaſus, der alte Schimmel.

I.

Altiſidoras Ständchen.

Ritter, Du, im weichen Bette liegend,
Sanft das Haupt an ſeidne Kiſſen ſchmiegend,
Schlafend ſüß mit ausgeſtreckten Beinen,
Bis Dich grüßt der wachen Sonne Scheinen!

Held, zu dem ſich nimmer ſtellt ein Gleicher:
Du an Wundergaben faſt zu Reicher!
Edler noch, denn Schätze der Araber!
Werther mir, als Deinem Roſſ der Haber!

Hör', enthebſt Du Dich dem tiefen Schlummer,
Hör' ein Mädchen, voller Lieb' und Kummer,
Mich, die gut denkt, ſelbſt in böſer Lage,
Mich vernimm mit meiner Jammerklage!

Was haſt, Sieggewohnter, Du begonnen?
Deiner Augen blendend helle Sonnen
Schmelzen, ſprühend faſt ein Meer von Flammen,
Leib und Seele mir in Eins zuſammen.

Sieht man Dich nach Abenteuern wandern,
Machſt Du düſtern Abend oft uns Andern.
Wunden, die wir ſtets von Dir empfangen,
Trägſt zu heilen Du doch kein Verlangen.

Sprödeſter der ſpröden Junggeſellen,
Eile mir das Räthſel aufzuhellen,
Sprich, ſo wahr der Himmel je Dir helfe!
Zeugte Dich das Vaterland der Wölfe?

Wohl mag unter Heiden, Türken, Chriſten,
Dulcinea keck und kühn ſich brüſten!
Dich, den Wilden zwang die hohe Dame.
Drum ſey Herr und Ritter jetzt ihr Nahme!

Ihn zu feyern, zanken ſich die Muſen.
Wohl nach jeden Meeres fernem Buſen
Werden Schiffer ihn in ihrem tragen,
Wunder ſelbſt von ihm die Stummen ſagen.

Möchte ſie mit mir doch tauſchen wollen!
Gern würd' ich mein beſtes Kleid ihr zollen.
Würdig, einer Fürſtinn Leib zu ſchmücken,
Etwas zwar verſehrt, doch leicht zu flicken.

Fern von Deinem Bette wollt' ich ſchlafen;
Dienen wollt' ich Dir, trotz einem Sclaven.
Sey Dein Panzer auch vom Roſt zerfreſſen,
Ihn zu fegen wollt' ich nie vergeſſen.

Doch iſts nicht zu viel, was ich begehre?
Wer iſt würdig ſolcher hohen Ehre?
Ihm verſtohlen einen Kuß zu rauben,
Mag mir kaum Dein ſtolzer Schuh erlauben.

Reich den Kleiderſchrank Dir zu begaben,
Sollſt Du Strümpfe, grün und rothe haben.
Mützen für Dein Haupt, das kahle bare,
Schenk' ich Dir ſo viel, als Tag' im Jahre.

Dir die Beine würdig zu bekleiden,
Will die ſchönſten Schürzen ich zerſchneiden.
Deinen Leib dem Regen zu verhehlen,
Laſſ ichs auch am Mantel Dir nicht fehlen.

Perlen will ich Dir in Scheffeln reichen,
Gleich als wären ſie die Frucht der Eichen.
Doch la Manchas Ritter, ihn den holden,
Laſſ ich noch am Ende gar vergolden.

Soll ich Dich nicht Manchas Nero nennen,
Sieh nicht lachend meine Flammen brennen!
Deine Schuld iſts, wenn mein Seyn ich kürze,
Und mich vom Tarpeier Felſen ſtürze.

Wenig Jahre ſind mir noch verſchwunden;
Funfzehn zähl' ich erſt ſeit wenig Stunden.
Wäre nicht der letzte Brand geweſen,
Könnteſt Dus im Taufbuch ſelber leſen.

Prüfst Du mich auch bey des Argwohns Fackel,
Wett' ich doch, Du findest keinen Mackel.
Meiner rechten Achsel gleicht die linke,
Und man löge, spräche man, ich hinke.

Preisen darf ich wohl der Haare Menge,
Ihre Seidenweichheit, ihre Länge.
Schweig' ich auch von ihrem Golde selber,
Sind doch meine Zähne desto gelber.

Steht mein Mund nicht seinem Selbstlob offen,
Lobst Du desto mehr ihn, will ich hoffen.
Ist mein Näschen stumpf, was will es sagen?
Braucht es doch nicht Brillen noch zu tragen.

Darf ich nicht mit schlankem Wuchs mich blähen,
Hab' ich manche Weiblein doch gesehen,
— Zwergenvölkchen pflegt man sie zu nennen —
Die mit mir sich schwerlich messen können.

Wie Du eben hörest, wenn Du hörest,
Ist mein Ton so lieblich, daß Du schwörest,
Frevel wär' es von den Nachtigallen,
Ließen sie ihr Lied jetzt noch erschallen.

Preise nun die Götter, die mich schufen!
Altisidora hör' ich mich rufen,
Soll ich kommen, und mit zarten Händen
Töpfe scheuern, oder Braten wenden.

II.

Der vierzehnte October.

An Louiſe.

Vom Glas des ſtrengen Arzts ſchleppt hin zu Deiner Schüſſel
Dein Freund, Louiſe! ſich.
Zwar klirrt mir ſchon im Ohr von meinem Sarg der Schlüſſel;
Doch heut ermann' ich mich.

Dem Tod, dem Eiſernen, ſelbſt ihm zürn' ich nicht länger,
Wenn nur an Deinem Feſt
Er ohne Störung mich, den frommen Glückwunſchſänger,
Mein Lied vollenden läßt.

Doch einer Frau zu lieb wird er der Senſe wehren,
Die mich zu mähen ſtrebt;
Denn eine Frau wars ja, ſo lauten Moſes Lehren,
Durch die er leibt und lebt.

Zwar jeder Monat fand bey Dichtern ſeine Lober;
Doch flicht den Kranz allein
Dein Freund im Feyerlied dem ſegnenden October
Für Dich, und — ſeinen Wein.

Und hätt' er auch nur Dich, der FrauenSchmuck, geboren,
Zum König, schwör' ich Dir,
Zum König hätte doch des Jahres ihn erkoren
Die ganze Welt mit mir.

Denn sprich! wer sah es nicht, daß Jeder gleich vor Allen
Auf Dich, mit Fingern weist,
So oft ein Biedermann, der Wahrheit zu gefallen,
Die edlen Frauen preist?

O Glück! .... Doch vor dem Glück mag nicht die Muse knien,
Der Göttin voller Schuld,
Und Du — das schönste Los ist Dir ja längst verliehen —
Bedarfst nicht ihrer Huld.

Doch wirst Du ein Geschenk des Freundes nicht verschmähen.
Es birgt, bey kleinem Werth,
Im Schooß, was, fehlt es Dir, mit sieggewohntem Flehen,
Die Kranke selbst begehrt.

Ein Kästchen, Veste! nimm — schlau weißt Du es zu nützen —
Gefüllt mit edlem Staub!
Ein Sylphe hat das Amt, es tapfer zu beschützen
Vor frecher Hände Raub.

Und wenn, noch lebensfroh, einſt zitternd die Matrone
Von ihm den Deckel hebt,
So denke, daß Dein Freund, längſt fern der Erden-Zone,
Im Geiſte Dich umſchwebt.

III.

Der Spazierstock.

An
Herrn Ober-Tribunalrath Klüpfel,
in Stuttgart.

Freund! von unsrem Schlag den Rittern,
Ziemt nicht Lanze, Schwert, noch Speer.
Will ein Spötter, daß wir zittern,
Zeigt er uns ein Mordgewehr.

Wenn wir weg die Feder legen,
Und den häuslich-schlichten Rock,
Greifen wir nicht nach dem Degen,
Sondern friedlich nach dem Stock.

Drum — auch Kleines kann erfreuen —
Laß mich, Bester! zum Geschenk
Dir ein Glühholzstäbchen weihen,
Unsers Muthes eingedenk.

Täglich sey es Dein Begleiter,
Lockt die Sonne Dich ins Feld.
Auch als Waffe diens dem Streiter,
Schreckt ein Hund ihn, weil er — bellt.

Seines-

Seinesgleichen ſiehſt Du ſchwerlich.
Von des Negros goldnem Sand
Schwamms für Dich, ich ſey nicht ehrlich!
Freudig bis zum Neckar-Strand.

Doch, zum Überfluß des Schönen,
Wählte Künſtler-Phantaſey,
Um den fremden Stab zu krönen,
Gar — ein deutſches Hirſchgeweih.

Drum — der Neid ſaugt augenblicklich
Gift, wo er's nur ſaugen kann —
Wäre mein Geſchenk nicht ſchicklich,
Weiht' es manche Frau dem Mann.

Nimm die Gabe denn, die kleine!
Iſt die Liebe Spenderinn,
Wägen Herzen, wie das Deine,
Nur des Gebers treuen Sinn.

Doch das Stäbchen wird nicht bleiben,
Was es iſt. Wie ſichs gebührt,
Wird es Ehrenkränze treiben,
Wenn es Deine Hand berührt.

IV.

Das Blumengeschenk.

An Louise.

Voll Neid, als wären sie dem Götter-Paradiese
Geraubt, mit frommer List,
Schickt, preis' es, Jubellied! schickt Blumen mir Louise,
Die eine selber ist.

Mit süßer Lust, wie kaum des Geistes frohe Erben
Den goldgefüllten Schrein,
Betracht' ich Sohn des Glücks die buntgemahlten Scherben,
Und jauchze: Sie sind mein!

Mir fällt, o Zauberinn! in trunkener Extase,
Die Wonne fast zu schwer.
Entzückt, nein, selig gar ist Deines Freundes Nase,
Sein Aug' ists noch viel mehr.

Wohl brüsten, frech und stolz, mit Lorbern um die Köpfe,
Die eitlen Dichter sich;
Doch blüht in Eurem Schooß, Ihr holden Blumentöpfe!
Ein schönrer Kranz für mich.

Wie iſt von frommem Dank, der ſchönſten ſchöner Pflichten,
Wie iſt die Bruſt mir voll!
Sprich, Gnadenreiche! ſprich, wie ſoll ich ihn entrichten,
Des Herzens edlen Zoll?

Wünſch' ich, daß Deinen Muff der Motten Zahn verſchone,
Dein Kleid der Zahn der Zeit?
Wünſch' ich wohlfeilen Preis von Javas edler Bohne,
Zum Troſt der Weiblichkeit?

Schaff' ich, bei ſüßem Trank und freundlichem Gekoſe,
Schaff' ich, voll Dienſtbegier,
Verheimlicht dem Gemahl, ſtets eine volle Doſe
In Deine Nähe Dir?

Bekämpf' auf Dein Geheiß Lindwürmer ich und Drachen?
Soll, Deiner Huld zum Lohn,
Soll ich die Tapferſten zu Deinen Sclaven machen?
Ich ſelber bin es ſchon.

O könnt' — es ſollte, traun! mein raſcher Kiel nicht ſäumen —
O Beſte könnt' ich doch,
O könnte dankbar ich zur reichſten Frau Dich reimen,
Du wärſt es heute noch.

Doch weg mit Crösus Gold, weg mit der schnöden Habe,
Die blindes Glück beschert!
Die Muse danke Dir! Ist doch die schönste Gabe
Des schönsten Dankes werth.

Es lächle wunderbar, mit holder Frühlingsschöne,
Dir selbst die Winterflur!
Von keinem Sturm verheert, sey Deines Lebens Scene
Ein Rosengarten nur!

Und um die Wette soll, Du Täubchen voller Güte!
Dich doppelt zu erfreun,
Das Schicksal Deinen Weg, und Wälschland Deine Hüte
Mit Blumen stets bestreun!

V.

Der Dichter an ſein Kätzchen.

Wie lächeln mir ſo freundlich die Kamönen!
Denn — ſpottet nur darob! —
Denn heute ſoll mein Saitenſpiel ertönen
Zu einer Katze Lob.

Ach! wen, o ſprecht, in dieſer Zeit von Eiſen,
Voll Trug, Verrath und Liſt,
Wen kann mit Recht des Sängers Harfe preiſen,
Wenns Katz' und Hund nicht iſt?

Magſt Du den Kopf auch Dir nicht viel zerplagen,
Daß er mein Lied verſteht!
Läßt ſich das Gleiche doch von Manchem ſagen,
Der als Mäcen ſich bläht.

Wenn ich zuerſt nicht Deine Schönheit prieſe,
Verdrüß' es Dich mit Recht.
Was gälte, ſelbſt bey Katzen, mehr, als dieſe,
Dem weiblichen Geſchlecht?

O Du, von Augen gelb, und blau von Haaren!
Sprich, welches Katerherz
Hat dieſer Reitze Zauber nicht erfahren,
Mit Luſt und ſüßem Schmerz?

Wer lacht Dir hämiſch, Troz ſey ihm gebothen!
Ins bärtige Geſicht?
Und küßt' ein König Dir die ſammtnen Pfoten,
Zu viel, im Ernſt, wärs nicht.

Doch tönt nicht ſtets ein Miau Dir zur Feyer,
Erpreſſt von Liebesweh?
Du zählſt, der Katzen ſchönſte, mehr der Freyer,
Als einſt Penelope.

Und ſpielſt Du gleich bey allen die Kokette,
Nicht achtend ihrer Pein,
Wirft keine Dame doch ſo leicht, ich wette,
Auf Dich den erſten Stein.

Stets opferſt Du — wer ſieht nicht hier das Siegel
Der ächten Weiblichkeit? —
Gleich einem Mädchen, vor dem Anzug-Spiegel
Dem Puz die ſchönſte Zeit.

Mehr biſt Du noch als Heldinn zu erheben.
Denn ohne Dich, o Graus!
Müßt' ich vor Feinden Tag und Nacht erbeben
In meinem ſtillen Haus.

Mehr als Achill im Zorn einſt Heldenſchatten,
Bey Trojas wildem Brand,
Mehr haſt Du, wahrlich! Mäuſe ſchon und Ratten
Zum Acheron geſandt.

Zwar ſoll ſtets falſch ſich Dein Geſchlecht beweiſen.
Doch mancher Biedre meint,
Nicht höher ſey in dieſem Punct zu preiſen
Sein Mädchen und ſein Freund.

Die Stimme nur will man bey Dir nicht loben,
Und — welch ein Schmerz für mich! —
Oft grüßt man gar, als gäbſt Du Opernproben,
Mit wildem Pochen Dich.

Doch wenn auch hier nicht die Natur das Schöne
Zum Guten Dir beſchied,
Wer hörte doch nicht lieber Deine Töne,
Als Quirls Karfunkellied?

So werd' ich ſtets für Deinen Ruhm mich ſtreiten.
Denn nie, mit Einem Wort!
Nie kränkſt Du mich, verzeih' ich nur zu Zeiten
Dir etwas Raub und Mord.

VI.

Die Heirath des Todes.

Der alte Hageſtolz, der Tod,
Denkt endlich ſchmachtend: Eins iſt noth!
Mehr noth, als Alles, wie ich meine,
Und — eine Frau iſt dieſes Eine.

Ob ſie auch ſpäter mir mißfällt,
Ich ſchaffe leicht ſie aus der Welt,
Und keine Seele darf es wagen,
Des Weibermords mich anzuklagen.

Ach leider, flüchtig iſt die Zeit!
O hätt' ich früher doch gefreyt!
Heut oder morgen kann ich ſterben
Und ach! wo ſind dann meine Erben?

Tagtäglich frag ich unmuthsvoll,
Tagtäglich frag' ich mich: Wer ſoll,
Wird nicht ein Sohn nach mir noch leben,
Den Sündenſold den Menſchen geben?

Der ſchönſte Mann, ſucht er ein Weib,
Schmückt, ſalbt und badet ſeinen Leib,
Und auch der Freyer mit der Hippe,
Schmückt, ſalbt und badet ſein Gerippe.

Unmöglich findet ohne Haut
Selbſt Stambuls Sultan eine Braut.
Drum muß, wenn gleich mit Widerwillen,
Der Tod ſich auch in eine hüllen.

Bald ſind die Wangen roth beklext;
Bald iſt ein Bart ihm angehext.
Ein Hut mit einem Rabenwedel,
Ziert ſeinen falſch behaarten Schädel.

O der bezaubernden Geſtalt!
Wie ſchön der Rock den Leib umwallt!
So zierlich weiß er ſich zu kleiden,
Daß alle Stutzer ihn beneiden.

Am ſchönſten ſchmückt ihn das Gewand,
Das oft mit ſieggewohnter Hand,
Das, eh' es die Bezwungnen glauben,
Den Männern oft die Frauen rauben.

Die Stiefel nur ſind ihm verhaßt,
Weil nicht der Fuß zu ihnen paßt.
Juwelen blitzen an den Händen;
Ein Schwert umgürtet ſeine Lenden.

Doch merkt es! Hut und Wamms und Hemd,
Aecht-deutſch iſt jedes, Nichts iſt fremd;
Denn — Dank ſeys Leipzigs Völkerſchlachten! —
Jetzt giebt es wieder deutſche — Trachten.

So zieht er ritterlich einher.
Die hohlen Augen waffnet er
— Zur Brille, leider! fehlt die Nase —
Mit einem wohlgeschliffnen Glase.

Auf schwarzem Rosse, hopp, hopp, hopp!
Gehts fort in sausendem Galopp.
Durch Städte wohlgenauth und Städtchen
Fliegt er, und mustert alle Mädchen.

Die Bleichste sucht, die Magerste,
Der Blassesse, der Hagerste,
Und tausend Schönen, bleich und mager,
Erspäht der Freyer, blaß und hager.

Und jede leiht ihm, ohne Scherz,
Ein offnes Ohr, ein warmes Herz.
Sey er ein Gott, ein Ungeheuer,
Kein Mädchen läuft vor einem Freyer.

Zwar lief, der Poesie zum Spott,
Einst Daphne vor dem Liedergott;
Doch dieser, daß mans nicht vergesse!
Begehrte sie nur zur Maitresse.

Der Tod, wer gibt das Lob ihm nicht?
War nie ein solcher Bösewicht.
Er ist der Tugend nie gefährlich,
Und meints mit jedem Mädchen ehrlich.

Gewählt, nach wohlbedachtem Plan,
Hat bald der ſtrenge Groß-Sultan,
Und mehr als eines Zars Vermählte
Dünkt hohen Muths ſich die Erwählte.

Wer huldigt nicht, denkt ſie mit Recht,
Wer huldigt nicht dem Tod als Knecht?
Was nicht des Korſen Trotz gelungen,
Die Weltherrſchaft hat er errungen.

Doch mir iſt er nicht fürchterlich.
Sey er der Tod, was kümmerts mich?
Ein braves Weib, man ſolls erfahren!
Treibt Tod und Teufel ſelbſt zu Paaren.

Mit ernſtem Schritt führt ihn ein Paar
Ergrauter Aerzte zum Altar.
Die Todtenglocke dumpf und düſter,
Die Todtenglocke zieht der Küſter.

Es knüpft, vereinend Hand in Hand,
Ein Peſtilenziar das Band.
Zuviel iſt faſt für meine Leyer
Die Königspracht der Hochzeitfeyer.

Wie lockt der Tafel Ueberfluß
Die Leckermäuler zum Genuß!
Der Wirth, leicht läßt es ſich ermeſſen,
Will, daß die Gäſte todt ſich eſſen.

Gar ſinnig ſchenkt den edlen Wein
Der Schenk in Stundengläſer ein,
Und heißen Punſch und Biſchof ſchöpfen
Die Zecher ſich aus Todtenköpfen.

Um Mitternacht beginnt ein Ball,
Bey donnerndem Poſaunenſchall.
Die jungen Leute tanzen wacker,
Iſt holpricht gleich — der Gottesacker.

Ein Redner ſchreyt die Hörer taub
Von Moder, Würmern, Aſch' und Staub.
Erzählt, mit Schrecken im Geſichte,
Erzählt wird manche Mordgeſchichte.

Man rühmt die Nacht, und ſchilt das Licht;
Man ſingt: Des Lebens freut Euch — nicht!
Auch ehrt ein Dichter, zum Erbarmen,
Die Hochzeit — durch ein Leichenkarmen.

Doch hört, was Euch noch mehr ergetzt!
Ein Pfänderſpiel beginnt man jetzt.
Den Tod, will ſie ihr Pfand nicht miſſen,
Den Tod muß jede Dame küſſen.

Dort ſchreyt ein Spieler hohl und dumpf,
Beym Lhombre: Pick, Ihr Herrn, iſt Trumpf!
Hier, fluchend ſeinem Mißgeſchicke,
Reißt einer Kart' um Kart' in Stücke.

Ein Andrer nimmt die Würfel rasch,
Und ruft: Es gilt den besten Pasch!
Keck mit dem Tod um Lebensjahre
Spielt er auf einer schwarzen Bahre.

Jetzt schreyt Hanswurst: Herbey und schaut!
Herbey, Herr Tod, mit Eurer Braut!
Was gilts, wir zwingen Euch zum Lachen?
Doch Ihr könnt uns nicht traurig machen.

Hohlt Einen hier, den Andern dort!
Hohlt Groß und Klein, mit Einem Wort!
Wir spotten Eurer Hieb' und Stöße;
Denn wir sind keine Erdenklöße.

Wir sind von Lumpen, Werg und Holz,
Und drum ein wenig adelstolz.
Doch still! denn ohne weitre Glossen
Beginnen ernst jetzt — unsre Possen.

Ein Stück vom ersten Rang — verzeiht
Das Eigenlob! — ist Euch geweiht.
Es handelt, ehrend Eure Triebe,
Von Amors und von Psyches Liebe.

Man spielte brav, und Bravo rief,
Ob er im letzten Act gleich schlief,
Aus hohler Brust der Tod am Ende,
Laut klatschend in die Knochenhände.

Jetzt spricht zur Braut der Bräutigam:
Laß uns den Leib, Du frommes Lamm,
Mir rathens Bacchus edle Gaben,
Laß uns den Leib ins Bett begraben!

Nun bringt, Ihr Männer, nach Gebühr,
Dem Himmel Euren Dank dafür,
Daß, wie ich treulich Euch erzählte,
Daß endlich sich der Tod vermählte.

Denn weil jetzt, nach dem Lauf der Welt,
Ihn seine Frau im Zügel hält,
So wird er, fröhlich dürft Ihrs glauben,
Euch nicht so leicht die Euren rauben.

VII.

Naſes Klaglied.

Zum Mitleid Groß und Klein zu zwingen,
Will ich von meiner Naſe ſingen.
Ach! ihrer Größe Rieſenlaſt
Erlieg' ich Sohn des Unglücks faſt.

Sprecht, könnt' ein Anwalt mehr mich rupfen?
Zum Bettler macht ſie mich durch — ſchnupfen,
Und meine Sorg' iſt Tag für Tag,
Wohin ich nur mich ſchnäuzen mag.

Sie ſagt, o ſchändliches Beginnen!
Mir ſchnaubend Weib und Kind von hinnen,
Und ſtürzt, dem Beutel nicht zum Dank,
Mir, was nur fallen kann, vom Schrank.

Bey meinem Anblick, welch ein Zagen!
Scheu fliehen Roſſ, und Mann, und Wagen.
Mein Naſen-Auswuchs, gleichen Ruf
Hat er mit Satans Pferdehuf.

Herr! ſchreyen oft, voll Gift und Galle,
Herr! ſchreyen oft die Nachbarn alle,
Nehmt Eure Naſe doch in Acht!
Denn manche Hütte ſtößt und kracht.

Man ſchließt — nie paſſten mehr die Worte —
Mir vor der Naſe jede Pforte.
Raum haſt Du zwar hier, Lieber! ſpricht
Der Wirth, doch Deine Naſe nicht.

Ob ihrem Schatten tauſend ſchreyen,
Daß keine Pflanzen mehr gedeihen,
Und tauſend zwingen ſie, o Pein!
Ihr Rieſenſonnenſchirm zu ſeyn.

Oft zieht die Riechende die Blume,
Zwar ihrer Allgewalt zum Ruhme,
Allein zum Schabernack für mich,
Mit Stock und Topf hinein in ſich.

Jüngſt, als zu keck ſie ſich erhoben,
Jüngſt färbte ſie, Ihr ſehts dort oben,
Und ſchaudernd denk' ich noch daran,
Mit ihrem Blut den Wetterhahn.

Man dingt die größte großer Naſen,
Um große Feuer anzublaſen.
Doch löſcht in meinem eignen Haus
Sie täglich mir die kleinen aus.

Zur Hülfe zwingen mich die Mühlen,
Sobald ſie Windesmangel fühlen.
Doch oft verklagt mich armen Wurm
Die Schifferzunft bey Meeresſturm.

Man ſtreift in ihren dunkeln Höhlen,
Wenn freche Banden mordend ſtehlen,
Und nimmer weiß ich — ach! mir graust! —
Ob nicht in mir ein Gauner haust.

Man will mir, ohne mich zu fragen,
Ein Lager auf der Naſe ſchlagen.
Ein Turner bittet ſchmeichelnd: Schatz,
Für unſre Kunſt leih' uns den Platz!

Noch ſpar' ich manches Abenteuer
Von dieſem Naſen-Ungeheuer.
Sonſt, wahrlich! wird mein Naſenſang,
Gleich meiner Naſe, ſelbſt zu lang.

VIII.

Des Dichters Geneſung.

An

Herrn Medicinalrath und Leibarzt, Dr. Ludwig,
in Stuttgart.

Mann des Heils! Mich armen Kranken
Haſt Du kühn dem Tod entführt.
Darum ſoll ein Lied Dir danken,
Von der Muſe ſelbſt dictirt.

Noch läßt keine Zeitung leſen:
Unſer Freund, er ſchied von hier!
Noch erzählt: Er iſt geweſen!
Kein verwünſchter Stein von mir.

Ach! der Heilkunſt Hohn zu ſprechen,
Wagt' ich oft mit Mund und Schrift.
Ihr Gemiſch — vergib dem Frechen! —
Schalt ich unverbothnes Gift.

Zitternd nicht vor Phöbus Rache,
— Reuig ſey die Schuld bekannt! —
Hieß ein Arzt in meiner Sprache
Nur des Todes Leibtrabant.

Trug hinaus man einen Todten,
Fragt' ich, bittern Hohn im Blick,
Keck den nächſten Trauerbothen:
Weſſen iſt das Meiſterſtück?

Doch Du ſtrafſt, o Wunder! Lügen
Meinen Spott zum Frommen mir.
Eins war, kommen, ſehen, ſiegen,
Cäſar Deiner Kunſt! bey Dir.

Tauſend Narren, ohne Zweifel,
Danken, o Triumph für Dich!
Deine Kur Dir mit dem Teufel,
Scheltend meinen Scherz und mich.

Doch der Leyer ſchönſtes Tönen
Iſt zu arm für meinen Dank.
Darum woff ich, hundert Schönen
Siehſt Du nächſtens blaß und krank.

Und von Einer hin zur Andern
Sehen neidiſch, Tag für Tag,
Wir, o Glücklicher! Dich wandern,
Forſchend nach des Pulſes Schlag.

Welch ein Sieg, dem Senſenſchwinger
Solche Beute zu entziehn!
Und der Sieg, Hygeas Jünger!
Iſt vor Allen Dir verliehn.

Küſſend drum wird Jede danken
Ihrem Retter, ohne Scherz.
Doch die Schönſte Deiner Kranken
Lohnt Dich gar mit Hand und Herz.

Meinen Dank, in goldne Saiten
Sang ich ihn, nach Dichter Art.
Doch, ich hoff' es, einen zweyten
Sichſt Du ſelbſt mir gern erſpart.

IX.

Die Nähnadel.

Keine Helden ſingt die Leyer,
Die voll Huld mir Phöbus leiht,
Weil, o Nadel! Deiner Feyer
Sich allein die Fromme weiht.

Achtet auch die ſtolze Feder
Deines ſtillen Wirkens nicht,
Stellſt Du doch, bezeugt Dir Jeder,
Unſinn nie, gleich ihr, ans Licht.

Um die Menſchheit, wie ſo kläglich
Ständ' es ohne Deinen Stich!
Leut' und Kleider bildet täglich
Leichter Künſtler Hand durch Dich.

Menſchen frißt das Schwert, das wilde,
Scharenweis in ſeiner Wuth;
Aber Dir, o Wundermilde!
Stillt den Durſt ein Tröpfchen Blut.

Du nur gibſt den Frauen Adel.
Manche holde Stickerinn
Wird durch dich, o fromme Nadel!
Eines Manns Beglückerinn.

Doch hat, Dir zum höchſten Preiſe,
Lied um Lied nicht längſt bekannt,
Von den Göttinnen die Weiſe
Seys, die ſinnig Dich erfand?

Darum weiht Euch, holde Schönen,
Weiht Euch nur Minervas Kunſt!
Und, der Sänger ſchwört es, krönen
Wird Euch ſelbſt der Muſen Gunſt

X.

Der Schauſpieler.

Ein hohes Lied will ich beginnen,
Voll hohen Muths! Der Stoff bin — ich.
Doch halt! Erſt muß ich mich beſinnen,
Wer bin ich denn wohl eigentlich?

Kein Wunder wärs, Ihr guten Leute!
Verlör' ich ſelber mich zuletzt.
Der Geſtrige bleib' ich nicht heute;
Der Vorige bin ich nicht jetzt.

Des tollen Wechſels tolle Launen
Verfolgen, ach! mich Schritt vor Schritt.
Vernehmt mit Zittern, hört mit Staunen,
Was ich jetzt that, was ich jetzt litt.

Wißt, Cäſars drey und zwanzig Wunden
Empfing ich mehr als zwanzig Mahl.
Nicht minder oft hab' ich empfunden
Graf Ugolinos Hungerqual.

Oft ruft: Ha, welch ein Miſſethäter!
Bey meinem Anblick jeder Tropf.
Schon hundert Mahl als Hochverräther
Verlor ich dieſen meinen Kopf.

Jetzt greift mich die Justiz als Räuber;
Jetzt stürzt der Aufruhr mich vom Thron.
Betrogen haben mich die Weiber,
Wie nimmer einen Erdensohn.

Kaum habt Ihr als dem weisen Nathan
Mir Euren Beyfall zugebraust,
Führt triumphirend schon mich Satan
Zum Höllenpfuhl als Doctor Faust.

Weil ich nur mittelmäßig reimte,
Sah ich als Flickwort mich verhöhnt;
Doch eh' ein Sterblicher es träumte,
Hat Tassos Lorber mich gekrönt.

Seht Desdemona mich erwerben,
Voll blinder Eifersucht und Wuth!
Mein Wort, Don Carlos! heißt Dich sterben;
Aus meiner Brust fließt Hamlets Blut.

Bald bin ich Zar von einer Horde,
Bald von des Mogols weitem Reich.
Daß morgen Mahomet ich werde,
Verkünd' ich heut als Luther Euch.

Zum Vater Papst, Gott sey uns gnädig!
Wird gar der türkische Prophet;
Doch wißt, daß Ihr bald in Venedig
Den Papst als Juden Shylok seht.

Feig mögt Ihr mich als Falſtaff nennen;
Doch urtheilt nur nicht allzuſchnell!
Wollt Ihr als einen Mann mich kennen,
So ſeht den Schweizer, Wilhelm Tell.

Als Pumpernickel leb' ich wieder,
Litt ich als Wallenſtein den Tod;
Streckt Macduff mich als Macbeth nieder,
Wild trotzt der Hunnenfürſt, und droht.

Oft huldigt mit gerechter Feyer
Als einem Titus mir die Welt;
Mit Menſchenblut, ich Ungeheuer!
Kauf' ich mir oft den Nahmen Held.

Rechtgläubig bin ich, bin ein Ketzer;
Klug bin ich heute, morgen dumm.
Jetzt flucht Ihr mir als einem Schwätzer;
Jetzt, o des Jammers! bin ich ſtumm.

Das Gold, das täglich ich verſchenke,
Oft frag' ich mich: Wo nehm' ichs nur?
Und dieſer Spender iſt, man denke!
Vom Geiz oft die Karikatur.

Bald iſt die ſchnöde Zunft der Narren
Von meinem Spott das ernſte Ziel;
Bald hab' ich ſelber einen Sparren,
Zur Luſt des Publikums, zu viel.

Fast täglich zwar laß ich mich trauen;
Doch blieb, wie dank ich, Himmel, Dir!
Doch blieb von meinen tausend Frauen
Zur Stunde noch nicht Eine mir.

Nicht Eine? ruft mit lauter Stimme
Frau Clara, bist Du toll, mein Schatz?
Doch lach' ich nur ob ihrem Grimme,
Und bleibe fest bey meinem Satz.

Warst Du nicht jüngst die hellste Sonne
In Sultan Alis Harem? Sprich!
Gelobtest Du, o keusche Nonne!
Nicht gestern erst dem Kloster Dich?

Du küßtest, darf ich es verschweigen?
Mich hundert Mahl als Bruder schon.
Erklärtest Du vor tausend Zeugen
Nicht heute mich für Deinen Sohn?

Die Frau in Menschenhaß und Reue
Bist Du; doch Meinau bin ich nicht,
Und nimmer, wiss' es, Ungetreue!
Vergess' ich die verletzte Pflicht.

Und ach! zum Ärger frommer Leute,
Wer ist, der kecker freveln kann?
Mein Weib, o Hexe! bist Du heute,
Und morgen eines Weibes — Mann.

Genug, Ihr Herrn! Wißt, eine Dame
Macht mich, wozu es Ihr beliebt.
Doch Heil — Thalia heißt ihr Nahme —
Heil Jedem, der sich ihr ergibt.

Durch sie ist meines Ruhms kein Ende.
Roth macht der Zeitung Lob mich fast,
Und geben mir auch Nichts die Hände,
So klatschen sie doch ohne Rast.

Auf dem Cothurn, auf niedrer Socke,
Wie reißt begeistert sie mich fort!
Und daß nicht schülerhaft ich stocke,
Stellt sie ins Loch den Mann mir dort.

Wem sonst, als ihr, hab' ichs zu danken,
Ergeht mit wildem Saus und Braus,
Daß ihres Tempels Säulen wanken,
An mich der Ruf: Heraus, heraus!

Zwar klagen hört man stets, sie zahle
Oft ihre treusten Diener schlecht;
Auch zeiht sie Mancher der Kabale;
Doch wer ist ohne Fehler? Sprecht!

Drum, wie einst Herkules die Tugend,
Wählt' ich zur Führerinn sie mir.
Froh weih' ich ihr die holde Jugend;
Froh weiht der Greis dereinst sich ihr.

Und wenn dem Schauplatz ich enteile,
Freund Hain! an Deinem Wanderſtab,
So ziere ſinnig noch die Zeile:
Thaliens Märterer! mein Grab.

XI.

Frauenlob.

Eine Endreimen-Aufgabe.

Das Weib macht ſelig, ſeliger, als Glaube!
Horcht ihrem Lob, Wolf, Leu, und Tieger-Katze!
Als Sternbild glänz', entrückt des Satyrs Tatze,
Am Firmament, wie Lucifer, die Haube!

Wer wandelt uns zum Feenſchloß die Laube?
Für wen wird Zevs zum Schwan, zum Stier, zur Ratze?
Vergißt nicht ſelbſt der Greis, trotz ſeiner Glatze,
In Baucis Arm des Sargs furchtbare Schraube?

Ihr Bücherweiſen rümpfet nur die Naſe!
Mehr, als den Kiel, ehrt Pallas Huld die Nadel,
Und jede Kunſt thront in der Damen Finger.

Profaner Pöbel, weich', und Aff', und Haſe!
Das Höchſte ſprech' ich aus, des Adels Adel;
Das Weib iſt Mutter! Huldigt Welt-E[illegible]nger!

XII.

Zweytes Frauenlob.

Nach gleichen Endreimen.

Weib heißt der Gott, an den ich furchtlos glaube!
Gern wär' ich Maus, wär' Irmtraut eine Katze.
Ach! unberingt iſt Männerhand nur Tatze,
Und, ſtolzer Hut! was biſt Du ohne Haube?

O Weiberfeind! Dir grünt nicht Buſch, noch Laube;
Dir ſpukt im Hirn wohl mehr, als Eine Ratze;
Jung zeichnet Dich der Gram mit ſeiner Glatze;
Die Reue kommt mit ihrer Folter-Schraube.

In Naſos Buch allein ſteckt Eure Naſe!
Für andre Dichter geb' ich keine Nadel,
Und lähmen möcht' ich manchem gern die Finger.

O Manchas Ritter! Traun, Du warſt kein Haſe!
Dir gleich an Muth, kämpf' ich für Weiber-Adel.
Die Schranken auf! Herein, vermeſſne Ringer!

XIII.

Altisidoras Abschied an Don Quixote.

Schlechtgesinnter Ritter, weile,
Stehe noch ein wenig still!
Sporne nicht Dein Vieh zur Eile,
Das nicht laufen kann, noch will!

Fliehst Du vor der Schlange Bissen?
Nein, ein Lämmchen fliehst Du — mich!
Denn ein Lämmchen, sollst Du wissen,
Und noch lang' kein Schaf bin ich.

Eine Jungfer, lass mich weinen!
Höhnst Du, Tigersäugling, ha!
Wie sie Phöbus nicht in Hainen,
Phöbe nicht in Bergen sah.

Du entführst voll Schadenfreude
— Welch entsetzlicher Verrath! —
Einer Treuen Eingeweide,
Die um Liebestrost Dich bath.

Doch ich Ausbund armer Nymphen!
Ärger noch bin ich beraubt.
Bänder nahmſt Du meinen Strümpfen,
Mützen nahmſt Du meinem Haupt.

Und, bekenn' es unverhohlen!
Seufzer, grauſamer Barbar!
Seufzer haſt Du mir geſtohlen,
Tauſend Seufzer auf ein Haar.

Werden Feuer dieſe, nennen
Magſt Du mich, was Dir beliebt,
Wenn durch ſie nicht Trojas brennen
Tauſend, wenns erſt tauſend gibt.

Wandelte doch gleich der Böſe
Sanchos Herz zum Kieſelſtein,
Daß er nie den Zauber löſe
Deines Liebchens, zart und fein!

Wachend ſollſt Du Ungeheuer,
Träumend Teufelslarven ſehn!
Deine ſchönſten Abenteuer
Kommen theuer Dich zu ſtehn!

Nichts als ſcheußliches Miauen
Tön' im Ohr des Böſewichts!
Haar und Bart ſoll Dir ergrauen!
Deine Heldenkraft ſey Nichts!

Heiße falsch von Aetnas Spitze,
Bis zum Quell vom Lava-Guß!
Falsch von Preußens Königssitze,
Bis zur Spree, dem feuchten Fluß!

Greifst Du hoffend nach den Karten,
Lasse Dich Fortunens Haß
Trümpfe stets umsonst erwarten,
Meide König Dich, und Aß!

Nimmer treffe, schiebst Du Kegel,
Deine Kugel alle neun!
Schneide, kappst Du Dir die Nägel,
Tief ins Fleisch Dich, bis ins Bein!

Wird, dem Himmel will ichs danken,
Wird ein Zahn zur Marter Dir,
Sey Dein bester, statt des kranken,
Eine Beute dem Barbier!

Kurz, was Du an mir begangen,
Büße stets durch Mißgeschick!
Längst schon wärest Du gehangen,
Wärs nicht Schade für den Strick.

XIV.

Herr Urian, der Zweyte.

Oder

Herrn Wilmſens Ankunft und nachmalige Abenteuer auf der Welt.

Ein Geburtstagslied.

Gar luſtig ſolls auf Erden ſeyn,
Weiß Einer nur zu leben.
Drum fiels auch unſrem Wilmſen ein,
Dahin ſich zu begeben.

Chor.

Da hat er gar nicht übel dran gethan.
Wir loben uns dieſen Herrn Urian.

Wenn achtet wohl ein junges Blut
Der Alten Sitt' und Weiſe?
Drum wagt' er ohne Stock und Hut,
Und ohne Geld die Reiſe.

Chor.

Da hat er gar nicht übel dran gethan.
Wir loben uns dieſen Herrn Urian.

Den kleinen nackten Paſſagier
— Um weiter zu erzählen —
Sah man zum erſten Standquartier
Des Neckars Hauptſtadt wählen.

Chor.

Da hat er gar nicht übel dran gethan.
Wir loben uns dieſen Herrn Urian.

Die Königsſtadt iſt wunderſchön,
Wie ihre Dichter ſingen.
Doch ohne drin ſich umzuſehn,
Ließ er zu Bett ſich bringen.

Chor.

Da hat er gar nicht übel dran gethan.
Wir loben uns dieſen Herrn Urian.

Doch war das Erſte, was er that,
Das Klügſte, will mich dünken.
Das Wichtlein ſchrie wie Goliath,
Und forderte zu trinken.

Chor.

Da hat er gar nicht übel dran gethan.
Wir loben uns dieſen Herrn Urian.

Konnt' er als Mann nicht, kühn und ſtolz,
Den Helikon erſtiegen,
Ward doch ein Pegaſus von Holz
Vom Knäbchen oft beſtiegen.

Chor.

Da hat er gar nicht übel dran gethan.
Wir loben uns dieſen Herrn Urian.

Als ſchlauer Jüngling huldigt' er
Den Runzeln alter Frauen,
Und konnte ſatt ſich nimmermehr
An — ihren Töchtern ſchauen.

Chor.

Da hat er gar nicht übel dran gethan.
Wir loben uns dieſen Herrn Urian.

Bey dieſer fühlt' er ſanfte Qual,
Bey jener heiße Triebe,
Und ſtarb des Jahrs hundert Mahl
Ächt ſchäferlich vor Liebe.

Chor.

Da hat er gar nicht übel dran gethan.
Wir loben uns dieſen Herrn Urian.

Ein freyes Leben führt' er, werth
Des Tadels aller Frommen;
Doch endlich hat er ſich bekehrt,
Und eine Frau genommen.

Chor.

Hat er auch da nicht übel dran gethan?
Wohl weiß es am Beſten Herr Urian.

Er reiste zwar nicht fort und fort,
Wie lockre Vagabunden;
Doch hat er ſich bald hier, bald dort
Als Pilger eingefunden.

Chor.

Da hat er gar nicht übel dran gethan.
Wir loben uns dieſen Herrn Urian.

Aus Petersburg — daß Gott erbarm! —
Hat ihn der Froſt vertrieben.
Er floh zu uns, und ſprach: Wie warm
Scheint Euch die Sonn', Ihr Lieben!

Chor.

Da hat er gar nicht übel dran gethan.
Wir loben uns dieſen Herrn Urian.

Aus Weimar ſelbſt ſah man ihn fliehn,
Wo nur Poeten wohnen;
Denn ach! trotz Einem, ſchreckten ihn
Napoleons Kanonen.

Chor.

Da hat er gar nicht übel dran gethan.
Wir loben uns dieſen Herrn Urian.

Stets tadelt' er der Helden Wuth,
Ihr Stechen, Hauen, Schießen,
Und ſah mit Luſt, ſtatt Feindes Blut,
Den Wein der Freunde fließen.

Chor.

Da hat er gar nicht übel dran gethan.
Wir loben uns dieſen Herrn Urian.

Oft neckten, wie die Sage geht,
Ihn Spötter mit Satyren;
Doch er, ein Mann, der Scherz verſteht,
Ließ keine Galle ſpüren.

Chor.

Da hat er gar nicht übel dran gethan.
Wir loben uns dieſen Herrn Urian.

So ſchmeckt' er, ohne Streit und Zank,
Die Ruhe fetter Pächter,
Und wacht', und ſchlief, und aß und trank,
Und zeugte Söhn' und Töchter.

Chor.

Da hat er gar nicht übel dran gethan.
Wir loben uns dieſen Herrn Urian.

Genug! Hätt' er nur mehr gethan,
So könnt' ich mehr erzählen.
Doch wißt, es läßt Herr Urian,
Er läßts an Stoff mir fehlen.

Chor.

Da hat er übel, übel dran gethan.
Drum ſchweig' er von ſeinem Herrn Urian.

XV.

Petrarchs Katze.

Stolz darf ich wohl miauen,
Schilt auch ein Aristarch.
Die schönste schöner Frauen,
Und mich, liebt' einst Petrarch.

Doch mach' ich meine Thaten
Euch kürzlich offenbar,
So dürft Ihr nicht erst rathen,
Wer ihm am liebsten war.

Zwar läugn' ich es mit nichten,
Denn Wahrheit ist mir lieb,
Daß oft zum Liederdichter
Ihr Reiz den Sänger trieb.

Doch schweig' ich auch mit Grunde
Von meinem Lobe nicht,
Liest man noch diese Stunde
Von ihm ein Klinggedicht.

Man kennt die schlimmen Mäuse,
Und ihren argen Drang.
Gern wählt ihr Zahn zur Speise
Den köstlichsten Gesang.

Drum, ruht' oft mein Gebiether
Auf seinen Lorbern aus,
War ich der Verse Hüther,
Zum Ärger mancher Maus.

Denn jeder, die vermessen
Der Nachwelt Recht vergaß,
Wehrt' ich das Reimefressen,
Weil ich sie selber fraß.

XVI.

Hunde-Tugend.

Bin ich nicht ein edler Hund,
Preist mich gleich kein Dichtermund?
Herr und Frau ſehn ihren Willen
Mich mit gleicher Treu' erfüllen.

Kommt ein Dieb geſchlichen, ſchnell
Zwingt zur Flucht ihn mein Gebell.
Doch die Buhler zu verjagen,
Hört man keinen Laut mich wagen.

XVII.

Kalender-Apotheoſe
einer
Frauen-Almanachs.

Kleinheit, iſt gleich ſie mein Nahme,
Hoff ich doch, daß Herr und Dame
Freundlich mir gewogen bleibt.
Traun! bey Juden, Heiden, Chriſten
Darf das kleinſte Buch ſich brüſten,
Wenn ein großer Mann es ſchreibt.

Zwar gebiert mit tauſend Wehen,
Trauerſpiel und Epopeen
Täglich mancher leere Kopf.
Aber ſich mit kühnem Streben,
Zu Kalendern zu erheben,
Wehrt die Muſe jedem Tropf.

Hoch zwar, trotz dem Neid der Tadler,
Schwingen Dichter ſich und Adler;
Aber, wahrlich, höher noch
Fliegt, befreyt von Kett' und Zügel,
Fliegt Euch, ohne Dädals Flügel,
Ein Kalendermacher doch.

Hört er nicht den Klang der Sphären?
Mißt er nicht dem Krebs die Scheren?
Ha, der Kühne! wandelt er
Nicht, des Erdentands vergessend,
Immer rechnend, immer messend,
Auf der Milchstraß hin und her?

Luna! Dir in die Laterne
Guckt er keck; er zählt die Sterne,
Ohne daß er sich verzählt.
Willig läßt, bedenkts Ihr Frauen!
Ihn die Himmels-Jungfer schauen,
Ob vielleicht ein Zahn ihr fehlt.

Eilt er, ohne daß wir fragen,
Nicht, es uns vorherzusagen,
Naht der schleichende Trabant,
Naht, der Erde nicht zur Wonne,
Naht einmahl der heitern Sonne
Sich der Mond als Obscurant?

Nimmer, ists nicht ihm gelegen,
Schickt Euch Wind, und Schnee und Regen
Zevs, der Götter Oberhaupt.
Hat der Pocher Lust zu wettern,
Im Kalender muß er blättern,
Ob auch dieser es erlaubt.

Wer, könnt Ihr zuviel ihm danken?
Heilt den unheilbaren Kranken,
Wenn den Arzt die Kunſt betriegt?
Kluge Bader macht er klüger;
Seine Weisheit warnt den Pflüger,
Daß er nicht zur Unzeit pflügt.

Spielt auch als Geheimnißvolle
Stets die Zukunft ihre Rolle,
Schaut doch er durch ihren Flor,
Und von ihm, o Heil! erfahren
Kriege wir von dreyßig Jahren
Dreyßig Jahre ſchon zuvor.

Weil Euch After-Weisheit kitzelt,
Schnöde Spötter! darum witzelt
Ihr von Täuſchung, Trug und Wahn.
Sollen Euch zu Schwefelflammen
Tiefe Denker nicht verdammen,
O ſo ſchweigt, und bethet an!

Zählt man doch, ſtatt ſtarker Geiſter,
Jetzt nur ſtarke Hexenmeiſter,
Und, von neuer Gluth verzehrt,
Halten Stutzer ſelbſt im Stillen
Nur triefäugige Sibyllen
Ihrer heißen Küſſe werth.

Was, erzeugt von Fieberträumen,
Die Vernunft nicht weiß zu reimen,
Leuchtet manchem Weisen ein.
Glaubt, und laßt Vernünftler kecksen,
An Propheten und an Hexen,
Wollt Ihr — Philosophen seyn!

Aber, daß ichs laut erkläre!
An Verdienst, und Rang, und Ehre
Sind wir uns nicht Alle gleich.
Wie in Staaten, ohne Tadel,
Findet Pöbel Ihr und Adel
Auch in dem Kalenderreich.

Und — wie könnt' ich es verschweigen? —
Hoher Adel auch ist eigen,
Hoher Adel meinem Ich.
Loben zwar mit Recht, Ihr Schönen!
Könnt' ich Diesen, könnt' ich Jenen;
Aber loben will ich mich.

Zwar mein Lied, fast will es wanken,
Weil sich Geist und Körper zanken,
Wen zuerst es billig preist.
Doch warum sich lang besinnen?
Sprechen weise Leserinnen,
Erst den Körper, dann den Geist!

Manches Buch in meiner Nähe,
Iſt es mehr, als eine Krähe,
Neben Dir, o ſtolzer Pfau?
Stellen, würde Zevs es wehren?
Stellen dürft' ich, trotz Cytheren,
Jedem Paris mich zur Schau.

Meiner Farben, wie ſo viele!
Lachen ſie im Wechſelſpiele
Nicht dem Auge, ſanft und grell?
Daß ſie tauſend Hände hätten,
Mich zu ſchminken, mich zu glätten,
Wünſchen Meiſter und Geſell.

Daß ich meine Blöße decke,
Opfern mir ihr Fell die Böcke,
Seidenraupen ihr Geſpinnſt,
Und, wollt Ihr ihn nur bezahlen,
Mit dem Königspurpur prahlen
Seht Ihr mich in Eurem Dienſt.

Fromm gehorch' ich ſtets der Mode;
Denn — o Stoff für Lied und Ode!
Denn die Göttinn iſt mein Gott.
Wär' ich, läſtern mag die Fame!
Wär' ich groß, und eine Dame,
Macht' ich jeden Mann bankrott.

Preiſ' ich auch noch meine Habe?
Preiſ' ich manche ſchöne Gabe,
Die mir Künſtler-Huld verlieh?
Mein iſt, eilt nur, um zu ſchauen!
Mein iſt, edle Herrn und Frauen!
Eine Bilder-Gallerie.

Nicht entſetzliche Figuren
Seht Ihr, nicht Karikaturen;
Auf dem Titelblatte winkt
Keines Dreſchers ekle Fratze,
Noch erſcheint, mit kahler Glatze,
Euch ein Bothe, welcher hinkt.

Dort entzücken Charitinnen,
Schön, wie die Beſchauerinnen;
Eine Pſyche lächelt hier.
Krönen ſeht Ihr Heldenſtirnen;
Tanzen ſeht Ihr loſe Dirnen;
Amor! dort warnt man vor Dir.

Nimmer ließ ich es noch fehlen,
Neue Mähr' Euch zu erzählen;
Daß von ſüßer Melodey
Euch der Buſen ſchwell' und glühe,
Ruf' ich, o der ſüßen Mühe!
Manchen edlen Schwan herbey.

Nicht vom Sturz berühmter Prinzen,
Nicht von blutenden Provinzen,
Nicht ob Türk' und Ruſſe kriegt,
Fragt, Ihr Schönen! mich. Denn melden
Kann ich nur, wie Ihr die Helden,
Wie die Sieger Ihr beſiegt.

Sinnig geb' ich Euch nicht Kunde,
Ob dem Stahl zur guten Stunde
Goldner Locken Opfer fällt.
Doch das Lied von ihrem Falle,
Mein gerührtes Lied, es ſchalle
Noch im Ohr der Afterwelt!

Seyd Ihr meiner Leyer müde?
Nun, mit Euren Ohren Friede!
Schweig' ich doch mit frohem Muth.
Spare, Welt, die Lorberkronen!
Sprich, ich ſey, willſt Du mich lohnen,
Gleich den Schönen ſchön und gut.

Nehmt denn in der Muſen Nahmen,
Nehmt das Büchlein, holde Damen,
Das Euch Sänger-Ehrfurcht weiht!
Lächelt freundlich jedem Spender!
Wir verſchönern den Kalender;
Ihr verſchönert uns die Zeit.

XVIII.

Das gestohlene Rebhuhn.

Seht dort, wohl lohnt es sich zu sehen,
Ein schönes Kind am Herde stehen!
Doch, welch ein Frevel ward verübt?
Das schöne Kind ist hochbetrübt.

Laut weint es, ach! und will verzagen.
Es weint? So muß kein Dichter sagen!
Ein Perlenregen, staune Welt!
Vom schönsten aller Himmel fällt.

Wohl mag zu Berg das Haar Euch stehen!
Denn Ungeheures ist geschehen.
Die schwarze Nacht sah eine That,
Schwarz, wie sie selbst, und — Hochverrath.

Nicht ehrlich war des Hauses Katze;
Drum stahl sie mit verruchter Tatze
Vom Herd, der Hütherinn zum Hohn,
Ein Rebhuhn weg, und schlich davon.

Als Krone leckrer Küchengaben
Sollt' es drey wackre Freunde laben,
So wills der edle Wirth; allein,
Kopfschüttelnd sagt das Fatum: Nein!

Das Rebhuhn diene mir zur Speiſe.
Denkt Murner, und Ihr — fangt Euch Mäuſe!
Ein ander Mahl von Eurem Schmaus
Verbannt nicht mich, den Freund vom Haus!

O Fluch Dir, Muſter aller Diebe!
Schmachte einſt in unerhörter Liebe!
Verhöhnt, ſchnurrbärtiger Amant,
Verhöhnt ſey Deines Buſens Brand!

Willſt Ständchen Du der Spröden bringen,
So ſoll kein Miau Dir gelingen,
Und treibt Dichs auf die Mäuſe-Jagd,
So ſey Dir Weidmanns-Heil verſagt!

Enteilſt Du einſt dem Weltgetümmel,
Verſperrt ſey Dir der Katzenhimmel!
Ein fetter Teufelsbraten ſey
Für Deine Braten-Dieberey!

Doch ach! icht iſt die Noth am größten!
O Muſe, hilf das Kind mir tröſten!
Denn leider hats zum Überfluß
Vom ſtrengen Oheim noch Verdruß.

Das Huhn, vom Kater aufgefreſſen,
Nicht wills der Zürnende vergeſſen,
Und was verübt ein Diebeszahn,
Dafür klagt er die Unſchuld an.

Doch nur ein Blick vom holden Kinde,
Und ſchon bereut er ſeine Sünde.
Wohl, ſpricht er, ſtahl man mir vom Herd
Ein Huhn, doch aus dem Stall kein Pferd.

O todtes Rebhuhn! tauſend Leben
Soll Dir das Lied des Dichters geben!
Wem fiel ein Los, wie Dir? O ſprich!
Louiſchens Auge weint' um Dich.

Wär' ich ein Huhn, der Mörder-Katze,
Ihr lief' ich ſelber in die Tatze,
Würd' ich, hat mich ihr Zahn zernagt,
Würd' ich ſo ſchön, wie Du, beklagt.

Gedruckt bei Johann Friedrich Unger.

4783

Fridrich Weiſſers

Poetiſch-ſatyriſche

Pinſelſtriche.

In einer Auswahl.

Ulm,
im Verlage der Stettin'ſchen Buchhandlung.
1823.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenſi

Inhalt.

Erſtes Buch.

Seite

Poeten und Poeſie 1

Zweytes Buch.

Schriftſteller, Gelehrte, Recenſenten, Mäcene, Literatur 57

Drittes Buch.

Ueberſetzer, Buchhändler, Künſtler, Bücher und Bücherſammlungen, gelehrte Anſtalten, Tagblätter, Monatſchriften und Taſchenbücher 86

Viertes Buch.

Zeitgeiſt, Modethorheiten, Schwärmerey, Myſtik, Romantik, Klingelreimerey, Karfunkelpoeten, Schickſalstragödien, Erziehungs-Neuerungen, Schädellehre, Deutſchthum . 97

Seite

Fünftes Buch.

Laſter und Laſterhafte 123

Sechstes Buch.

Geitzige, Neidiſche, Wucherer, Reichſeyn - 147

Siebentes Buch.

Lügner, Betrieger, Heuchler, Schmeichler, Verleumder, Falſche, Kriecher . . . 167

Achtes Buch.

Trinker, Schwelger, Verſchwender, Spieler, Träge, Schuldenmacher 183

Neuntes Buch.

Hochmüthige, Stolze, Eitle, Prahler, Feige, Schwätzer 207

Zehntes Buch.

Thoren, Einfaltspinſel, Gecken, ſchwache Ehemänner, Projectmacher, Abenteurer, lächerliche und luſtige Bemerkungen . . . 219

Eilftes Buch.

Junkerey, Höflinge, Günſtlinge, Hofleben, Hofglück 245

Seite

Zwölftes Buch.

Schlechte Abkunft, Schwächen des Alters, lächerliche Ungestalt, Karikaturen . . . 255

Dreyzehntes Buch.

Freygeister, Pasquillanten, freche und sittenlose Sudler 261

Vierzehntes Buch.

Aerzte, Sachwalter, Richter, Prediger . . 279

Fünfzehntes Buch.

Liebe, Eifersucht 291

Sechszehntes Buch.

Weiber 299

Siebzehntes Buch.

Xantippen 313

Achtzehntes Buch.

Eitle, thörichte, gefallsüchtige, lüsterne Weiber, Buhlschwestern 323

Neunzehntes Buch.

Un-Schönen und bejahrte Thörinnen . . 337

Zwanzigſtes Buch.

Seite

Mann und Frau. Ehe 347

Ein und zwanzigſtes Buch.

Reimerinnen 363

Zwey und zwanzigſtes Buch.

Freye Nachbildungen 371

Erſtes Buch.

Poeten und Poeſie.

I.

Der frierende Dichter.

Wen ſollte nicht das Los des armen Sperling rühren?
Denkt, unterm Dache muß er frieren,
Indeß mit Werken, die er auf der Muſen Ruf,
Längſt für die Ewigkeit erſchuf,
Die reichen Nachbarn ſich, gewohnt mit Holz zu geizen,
Kaltblütig ihre Zimmer heitzen.

II.

Mefferts Luſtſpiel.

Ja, Mefferts Luſtſpiel, Freund! zum Künſtler
macht es Dich,
Will gleich Dein Eigenſinn das Wunder nicht be-
greifen.
Beſuch's ein Paar Mahl nur, und Lieber, denk'
an mich!
Ein Meiſter wirſt Du gleich im Pfeifen.

III.

Die Liederdichter an den Tragödienſchreiber.

Statt über unſer Singen viel,
Herr Tragikus! zu keifen,
Sitz' hin, und ſchreib' ein Trauerſpiel,
Dann wollen wir Eins pfeifen.

IV.

Der alte Dichter an ſeinen neuen Verbeſſerer.

Des alten Dichters rauhe Zeilen
Willſt Du verbeſſern? Tolles Feilen!
Mein ächtes Kind, o Frevler! raubſt Du mir,
Und gibſt mir einen Wechſelbalg dafür.

V.

Die gereimte Rache.

Calvus, der Dichterling, gießt, hat die Kritik ihn gerieſſen,
Die ihn ſtets geißelnd verfolgt, plötzlich in Reimen ſich aus.
Sprecht, iſt der arme Poet dem Felſen Moſes nicht ähnlich?
Wunder! Ein Schlag nur, und ſchon ſprudelt er Waſſer von ſich.

VI.

An einen Trauerſpieldichter.

Bey Deinem Trauerſpiel, wie ſehr beklag' ich Dich!
Entzweyten Tod und Schlaf, die trauten Brüder, ſich.
Denn — o des Mißgeſchicks! — um den erſtaunten Blicken
Des guten Publikums die Wunder zu entrücken,
Die kühn der Knochenmann, der ſtets die Senſe ſchwingt,
Zu ſeinem höchſten Ruhm im fünften Act vollbringt,
Hat uns der träge Schlaf, dem Brüderchen zum Poſſen,
Beym erſten Act bereits die Augen feſtgeſchloſſen.

VII.

Die Ruhmſucht.

Durch Reime, die Marull uns ſchenkt,
Sucht er ſich Ehre zu erjagen.
Die Schmach ſoll auf den Schultern, denkt!
Ihn in des Ruhmes Tempel tragen.

VIII.

Dichterzweck.

Nicht in den Tempel des Ruhms will Bardus reimend gelangen,
Oeffnet ſein treffliches Werk Küchen und Keller ihm nur.

IX.

Das Dichter = Paradies.

Mag Deutſchland auch, gern räum' ichs ein,
Kein Paradies für Dichter ſeyn,
So iſt es doch für ſie, Apollo ſelber richte!
Ein Garten voll verbothner Früchte.

X.

Das Katermährchen.

Quirls Kater, grimmig iſt er zwar,
Doch frißt er nicht die Mäuſe,
Nein, denkt on mich! er dient ſogar
Bald dieſen ſelbſt zur Speiſe.

XI.

Der Stern.

Iſts möglich? Rolf, der Phantaſt, ein Stern am dichteriſchen Himmel?
Treffliches Fernrohr, im Ernſt, dem die Entdeckung Ihr dankt!

XII

Die fremden Federn.

Manch fremden Einfall, plump und witzlos, eignest Du,
O Bav! als ein Korſar des Helikons Dir zu;
O hätte doch Aeſop den ſeltnen Fall geſehen!
Die Krähe ſchmückt ſich hier mit Federn andrer Krähen.

XIII.

Die ungleichen Dichter.

Wenn, voll Bedenklichkeit, der Welt
Die Werke ſeines Geiſts Lyſander vorenthält,
Gibt uns dafür Lupin, mehr Räuber als Poet,
Mit jeder Büchermeſſ' ein ganzes Alphabet.
Die Beyden, wahrlich, lenkt ein ganz verſchiedner Trieb.
Nicht drucken läßt der Erſte, was er ſchrieb;
Der Zweyte ſchrieb — für Spötter welch ein Feſt! —
Er ſchrieb nicht, was er drucken läßt.

XIV.

Der Verleger an den Plagiar.

Gedanken borgſt Du ſtets, o Plagiar, erröthe!
Von Wieland, Matthiſſon, von Schiller, Voſſ und Goethe;
Drum folgt Dein Werk zurück. Ich bin kein Mann für Dich;
Denn nachzudrucken ſchäm' ich mich.

XV.

Die Läſterſchrift.

In dieſem Buch beweist weitläuftig ein Poet,
Daß, Levis! es bey Dir im Kopf nicht richtig ſteht.
„Der Schurke! Ha, ihn ſoll . . .“ O ſtill, denn wohl zu merken,
Es iſt ein Band von Deinen Werken.

XVI.

An einen Epigrammendichter.

Soll ich Dich, Reimreich! nicht im Epigramm verlachen,
So rath' ich freundlich Dir, nie ſelber eins zu machen.

XVII.

Gedichte aus dem Kerker.

Im dumpfen Kerker saß ein neuer Lohenstein,
Und wußt' in Kurzem sich durch Lieder zu befreyn.
Mitleidig öffnete man ihm des Kerkers Thüren,
Um ihn — ins Tollhaus abzuführen.

XVIII.

Die zehnte Muse.

Der Dichter Nitulus, dem Kopf und Busen brennen,
Kann Sylvien mit Recht die zehnte Muse nennen.
Wenn auch der Titel sonst nicht für die Dame paßt,
So gleicht sie doch, ich schwör' es Euch, Ihr holden Schönen!
In einem puncte ganz den göttlichen Kamönen.
Wie diesen, ist auch ihr der Dichterling verhaßt.

XIX.

Der Tragödienheld.

Kein Cäſar, der durchs Schwert der Freyheitsrächer fiel,
Der Biſchof Hatto, den vermeſſen,
Ein Heer von Mäuſen aufgefreſſen,
Er, Criſpus, ſey der Held von Deinem Trauerſpiel!
Dann wird man, welch ein Ruhm! den ſpäten Enkeln melden:
Dem Stück erging es wie dem Helden!

XX.

Ohnmächtige Drohung.

Daß Quirl, der arme Quirl, der oft in Geiſtes-Noth,
Und unbekannt mit beſſrer Beute,
Mein Buch zu plündern ſich nicht ſcheute,
Mit einem Epigramm jetzt gar mir ſelber droht,
Darüber kan ich furchtlos lachen.
Warum? Ich werd' es ihm nicht machen.

XXI.

Der Naturdichter.

Ein Dichter Er? O eitles Träumen!
Welch ein Gelener, ohne Spur
Von Geiſt und Kunſt! Natur, Natur!
Pflegſt Du im Ernſt ſo ſchlecht zu reimen?

XXII.

Der Reim.

Ihr nehmt den Reim in Schutz? Ich ſtimme gern mit ein.
Nur wenn Ihr reimen wollt, dürft Ihr nicht Reimer ſeyn.

XXIII.

Bavs Mißgeſchick.

Der, gleich der Fledermaus, auf matten Schwingen
Ins dunkle Reich des Unſinns eilt,
Der Hunger nöthigt ihn zu ſingen,
Und die Kritik macht, daß er heult.

XXIV.

Der darbende Poet.

Kaum trocknes Brot hat Bav, den Hunger ſich zu ſtillen,
O mäſtet, mäſtet ihn, um aller Muſen willen!
Bedenkt, für das Verdienſt, welch quälender Verdruß,
Wenn jetzt ſogar der Dummkopf darben muß!

XXV.

Das ſterbliche Werk.

Vergeſſen iſt Dein Werk in Kurzem, denk' an mich!
Und doch wünſcht alle Welt, es überlebte Dich.

XXVI.

Bav und Apollo.

Du ſiehſt, es möcht' Apoll Dich mit dem Lorber ſchmücken.
Man muß, erhört er Dich, den Gott ins Tollhaus ſchicken.

XXVII.

Poetiſche Anrufung.

Beym Dichten ruft Lupin — er haßt den frommen Mann —
Nicht den Apoll, und nicht die ſpröden Muſen an.
Doch daß er ſeinen Kiel nicht ungeſegnet übe,
So bethet brünſtig er zu Dir, o Gott der Diebe!

XXVIII.

Rufins Trinklieder.

Trinklieder ſchrieb Rufin, weil ihn der Hunger zwang,
Und iſt mit Recht dafür zu ſchelten.
Warum ſoll Ceres ihm vergelten,
Was er zum Lob des Bachus ſang?

XXIX.

An den vorleſenden Bav.

Lies Deine Verſe Niemand vor,
Und ſchone ſelbſt des Sünders Ohr!
Denn — fühle ganz des Wortes Kraft! —
Denn die Tortur iſt abgeſchafft.

XXX.

Der Lobſänger.

Der Höllen-Löwe geht umher,
Und ſuchet, welchen er verſchlinge.
Doch dieſen Reimer fürchtet mehr!
Denn er, kein Löwe, geht umher,
Und ſuchet, welchen er beſinge.

XXXI.

Bavs zweytes Trauerſpiel.

Ein zweytes Trauerſpiel hat Bav zur Welt gebracht.
Als hätten wir uns nicht im erſten ſatt gelacht.

XXXII.

Das Gaſtmahl.

Kein Wunder, wenn ich Baven fluche.
Ich war ſein Gaſt, und welche Qual!
Nicht ſatt ward ich von ſeinem Mahl:
Ich ward nur ſatt von ſeinem Buche.

XXXIII.

Die drey Helden.

Von einem kühnen Helden ſang
Der kühne Bav ein Lied, zwölftauſend Verſe lang.
Doch jetzt — zu Deutſchlands Schmach muß ichs den Enkeln melden —
Vergebens ſucht er jetzt, den Muſen ſeys geklagt!
Den dritten und den kühnſten Helden,
Den Helden, der das Werk ans Licht zu ſtellen wagt.

XXXIV.

Das Kriegslied eines Kriegers.

Dein Kriegslied, tapfrer Mann! iſt rauher Sylbenzwang.
Du fielſt nicht in der Schlacht, Du fielſt im Schlachtgeſang.

XXXV.

Die Gäſte.

Auf manches herrliche Gericht,
Und manches herrliche Gedicht
Ladſt Du die halbe Welt, und doch, wer ſollt' es meinen?
Von den Geladenen will Keiner je erſcheinen,
Der Lahme, wie der Blinde nicht.
Drum wirſt Du, Dir zum Heil mir einen Rath erlauben,
So bitte künftig nur die Tauben.

XXXVI.

Schmarotzer-Lob.

Damit das fette Mahl des Dichterlings ihn labe,
Rühmt Pfiff, als hört' er Phöbus Leyerklang,
Miſanders leidigen Geſang.
Iſt hier nicht Phäders Fuchs und Rabe.

XXXVII.

Der Dieb.

Durch bittern Hunger ließ der arme Nips ſich drängen,
Zu ſtehlen, was Melamp, der Klingelreimer ſchrieb.
Der Böſewicht! Man wird ihn ohne Gnade hängen,
Denn ſagt, gibts auf der Welt noch einen kleinern Dieb?

XXXVIII.

Bays Ode auf die Einigkeit.

In Deinem Lied, o Bay! zum Lob der Einigkeit,
Haſt Du Dich, ach, wie ſehr! mit der Vernunft entzweyt.

XXXIX.

Der Vorleſende.

Dein Mahl war, wie Dein Lied, ein ärmliches Gemiſch.
Zu ſchlechten Verſen, Freund! gehört ein guter Tiſch.

XL.

Der literariſche Vogel.

Zwar bin ich Adler nicht, nicht Schwan, nicht Nachtigall;
Man rühmt nicht meinen Flug, nicht meiner Stimme Schall;
Doch hätt' ich, wüßtet Ihr nur das Verdienſt zu ehren,
Auf dem Parnaſſ längſt Stimm' und Sitz.
Sieht man doch Tag für Tag der Bücher Zahl ſich mehren
Durch meinen Kiel, und — meinen Witz.

XLI.

Melamps-Satyren.

Melamp, der Stümper, denkt! er ſchreibt Satyren, er!
Die Thoren ſtraft ſein Lied, die Klugen noch viel mehr.

XLII.

Bavs Tochter.

Daß Chloe Bavens Tochter iſt,
Läßt, wenn Ihr ſonſt es noch nicht wißt,
Ihr ſeelenloſer Blick Euch merken.
Mit Einem Worte! Seh' ich ihr
Ins Angeſicht, ſo iſt es mir,
Ich läs' ein Blatt in ihres Vaters Werken.

XLIII.

Quirls Trauerſpiel.

Dein Trauerſpiel macht, wie die Spötter meinen,
Nur den verlachten Autor weinen.

XLIV.

Der verliebte Poet.

Seit Phyllis ihn erhört, beſingt ſie unverdroſſen
Freund Mävius, der Leyermann.
Geſchah es dem Apoll zum Poſſen,
Daß Amor ihm ihr Herz gewann?

XLV.

Rath an Reimreich.

O Reimreich, dem noch nie ein Kranz die Stirn umwand,
Willſt Du unſterblich ſeyn, ſo folge meinem Winke,
Und wie einſt Scävola, der Römer, ſich die linke,
Verbrenne Dir die rechte Hand!

XLVI.

Zweyter Rath an Denſelben.

Der Römer Scävola, verbrannt
Hat er freywillig ſich die Hand.
Doch, Reimreich zeige Du noch größre Seelenſtärke,
Und opfre, ſtatt der Hand, dem Feuer ihre Werke!

XLVII.

Der Unlateiner.

Der arme Meſſert! wenn hört Ihr ihn auf zu ſchmähen,
Mit ſeinem Nichtlatein verſtehen?
Denn ſagt mir, ob der leidige Poet,
Ob er denn etwa Deutſch verſteht?

XLVIII.

Auch ich bin ein Mahler!

Bav, wenn er Wieland lieſt, ruft ſtolz und aufgeblähet:
Auch ich, Gottlob! bin ein Poet!
Es ſpräche, traun! ein Bär nicht halb ſo lächerlich
Bey Veſtris Kunſt: ein Tänzer bin auch ich!

XLX.

Orpheus und Reimreich.

Man liest, daß Orpheus einst durch göttlichen Gesang,
Daß er durch ihn die Hölle selbst bezwang.
Ein größres Wunder kann, o Reimreich! Dir gelingen.
Du kannst durch jämmerliches Singen
Sie noch viel mächtiger bezwingen.
Was ihr Entzücken ihm gewährte, glaube mir!
Bewilligt das Entsetzen Dir.

L.

An die Dichter.

Ihr Sterblichen, Ihr mit dem Dichterkranze!
Singt Ihr auch nur von Lieb' und Wein,
Müßt Ihr zum wenigsten doch halbe Götter seyn;
Doch ist es möglich, werd't ganze.

LI.

Bavs Lied an den Mond.

Der Mond, wie haſt Du ihn mit Deinem Lied
gepeinigt!
Mich wundert Nichts ſo ſehr, als daß er Dich
nicht ſteinigt.

LII.

Das ſchön gebundene Buch.

Sprich, Reimreich! ſoll der ſchöne Band
Uns Achtung für Dein Werk erwecken?
Vergebens, Armer! Kein Gewand
Kann ſeine Blöße decken.

LIII.

Das Schwerſte.

Unſterblich, Freund! willſt Du als Selbſtbeherrſcher ſeyn?
Wohlan, entſage nicht der Liebe, nicht dem Wein,
Entſage nicht dem theuerſten Beſitz.
Nein, unterdrücke Deinen Witz.

LIV.

Die Muſenprieſter.

Euch Muſen weihen ſich zugleich die größten Köpfe,
Und — billig haßt Ihr ſie — zugleich die größten Tröpfe.

LV.

Der Dichter.

Willſt Du Apollos Kranz erringen,
Freund! Iliaden mußt Du ſingen.
Ernſt ſprechen ſie, des Kampfes Richter:
Wer kein Homer iſt, iſt kein Dichter.

LVI.

Der Schwülſtige.

Im Odenflug kann Molch die Wolken zwar berühren;
Doch nie wird die Vernunft zu einem Ziel ihn führen.
Dem Aeroſtaten gleicht der taumelnde Poet,
Der ſeinen Luftball noch zu lenken nicht verſteht.

LVII.

Der Lorber.

Nun ruht auf Lorbern der Mann! ſpricht oft unkundig die Menge.
Schmückt erſt der Lorber ein Haupt, nimmer dann läßt er es ruhn.

LVIII.

Der feurige Poet.

Quirl iſt, ſprach Barrabas der Schreyer,
Quirl iſt ein Dichter voller Feuer!
Und ſchreibt, erwiedert' ich dem Schreyer,
Und ſchreibt Gedichte für das Feuer.

LIX.

Selbſtlob.

Wie ſtolz Herr Reimerling von ſeinem Büchlein ſpricht!
Der Meiſter lobt das Werk, das Werk den Meiſter nicht.

LX.

Der Nahmenloſe.

Von Quirl, der dumm und dreiſt als Dichter ſich verkündet,
Sey eine Frage mir vergönnt.
Hat er Dianens Tempel angezündet,
Daß Niemand ſeinen Nahmen nennt?

LXI.

Der Dichterling und ſeine Xantippe.

So klein auch Du, Pantil, als Dichter biſt,
Dich hätte kein Homer je übermeiſtert,
Wärſt Du nur halb, ach! halb nur ſo begeiſtert,
Als Deine Frau beſeſſen iſt.

LXII.

Apollos Lobredner.

Apollos Leyer preist der Dichter edle Schar;
Doch hab' ich für mein Lied, fürwahr!
Noch einen beſſern Stoff gefunden.
Der holden Schmeichlerinn für Geiſt, und Herz, und Ohr,
Weit zieh' ich ihr den Stahl der Rache vor,
Mit welchem einſt der Gott den Marſyas geſchunden.

LXIII.

Der Poet und ſonſt Nichts.

Biſt Du Nichts, als ein Poet,
Freund! ſo biſt Du kein Poet.

LXIV.

Der raſende Roland.

In Meiſter Ludwigs Lied, das ich als göttlich preiſe,
Raſt nur der Held, doch der Poet iſt weiſe.
In manchem deutſchen Sang, Du weißt es, Gott Apoll!
Bleibt beym Verſtand der Held, doch der Poet iſt toll.

LXV.

Die Sonne und Phöbus.

Nicht Phöbus heißt, wie Euer Irrthum meint,
Die Sonne, die auf Gut und Böſe ſcheint;
Denn von den Böſen, die Vernunft und Dichtkunſt ſchänden,
pflegt Phöbus zürnend ſtets ſein Antlitz abzuwenden.

LXVI.

Der Beſtohlene.

Vom Luſtſpiel, das Nikander ſchrieb,
Stahl ihm die Handſchrift jüngſt ein Dieb.
Nun ſchreyt er Jammer, Mord und Zeter,
Und heult vor Schmerz, und raſt vor Wuth.
Ich aber wette Gut und Blut,
Ein Pfefferkrämer war der Thäter.

LXVII.

Der Komödienschreiber.

Ein Luſtſpielſchöpfer, armer Wicht!
Ein Luſtſpielſchöpfer biſt Du nicht.
Denn ach! Dich machte die Natur
Im Spaß zum Stoff für eines nur.

LXVIII.

Die Vaterlands-Ode.

Auch Lippus hat, wie jetzt die Pave pflegen,
Dem Sturz der Tyranney ein langes Lied geweihe.
Faſt wünſcht' ich ſeiner Verſe wegen,
Du wärſt, o Vaterland! Du wärſt noch nicht befreyt.

LXIX

An die Freunde der Naturdichter.

Ermuntert doch, was eitler Wahn auch spricht,
Zur poeſie die Schuſter nicht!
Ermuntert, freundlich ſeyd gebethen,
Zum Schuſtern lieber die poeten!

LXX.

Der Halbe und der Ganze.

Du Steffen, alle Welt ſey Richter!
Biſt nicht einmahl ein halber Dichter.
Jedoch, zum Troſte dien' es Dir,
Ein ganzer Narr biſt Du dafür.

LXXI.

Dichter-Geſchick.

O wehe Dir, wenn Du erkoren
Von der Natur zum Dienſt der Muſen biſt!
Zum Unglück iſt der Sterbliche geboren,
Der es zum Dichter iſt.

LXXII.

Die Kriegslieder des Mävius.

Freund Mävius! Dein immer raſcher Kiel
Der Kriegsgeſänge ſchrieb er viel.
Ich lobte Dich und ſie, mein Lieber!
Gingſt Du zum Feind mit ihnen über.

LXXIII.

Frömmigkeit der Poeten.

Ein frommes Volk sind die Poeten.
Kein Wunder, denn die Noth lehrt beten.

LXXIV.

Forderungen.

Erfleh', o Freund, der Musen Gunst!
Den höchsten Gipfel ihrer Kunst,
Ihn zu erreichen sollst Du streben!
Nur Müh' und Arbeit sey Dein Leben!
Nicht achte Sorgen, Gram und Noth,
Und was noch sonst dem Dichter droht!
Um — hold wird man dafür Dir bleiben —
Um durch unsterblichen Gesang,
Wie kaum er dem Virgil gelang,
Geschickt — die Zeit uns zu vertreiben.

LXXV.

Der todte Satyrendichter.

Der Du den Spötter uns raubſt, o Tod! im Lenze des Lebens,
Welchem der Narren gelangs, daß er Dich liſtig beſtach?

LXXVI.

Der reimende Beſenbinder.

Beſen, o ſeltener Mann! und Lieder pflegſt Du zu machen.
Bindeſt Du jene vielleicht, daß man für dieſe Dich ſtäupt?

LXXVII.

Der Epigrammendichter.

Ein Epigramm von Dir, von ſelbſt verſteht es ſich,
Iſt, Davus! auch zugleich ein Epigramm auf Dich.

LXXVIII.

Der Poetenwirth.

Der Wirth zum goldnen Lorberkranz.
Schlecht, ſagt man, ſey ſein Wein nicht ganz.
Von Zechern, die nach Reimen haſchen,
Iſt drum ſein Haus ſtets angefüllt;
Denn er, dem viel die Kunſt der Muſen gilt,
Begeiſtert, kommen ſie nur nicht mit leeren Taſchen,
Die Sänger erſt aus ſeinen Flaſchen,
Und krönt ſie dann mit ſeines Gaſthofs Schild.

LXXIX.

Der Poet mit Von und Ordenskreuz.

Dem Dichter, den Apoll nicht kennt,
Zum Ruhm hilft ihm kein Pergament.
Ihm gibt kein ritterliches Von
Den Adel auf dem Helikon,
Und den verſagten Lorberkranz
Erſetzt ihm keines Ordens Glanz.

LXXX.

Der ſinnliche Unſterbliche.

Der Hippokrene nicht, dem Faß entſtrömt die Kraft,
Mit welcher Werk um Werk ſein Genius erſchafft,
Und ſoll ſich dieſer gar bis zu den Sternen ſchwingen,
So läßt er einen Krug mit Doppelbier ſich bringen.

LXXXI.

Poeten-Niederträchtigkeit.

Hoch über Sonnen ſchwingt der kühne Dichter ſich,
Und tief verachtend ſieht ſein Blick, o Erde! Dich,
Doch darf der Adler nur ein wenig Hofluft riechen,
Gleich hemmt er ſeinen Flug, um als ein Wurm zu kriechen.

LXXXII

Auf Ebendieſelbe.

Nicht Eine Tugend fehlt Clariſſen!
Singt uns Dein Lied. Doch will man wiſſen,
Daß ihres Lobs Verkündiger Du biſt,
Nicht, weil ſie edel, nein, weil ſie von Adel iſt.

LXXXIII.

Der Dichter an den Preis-Ertheiler.

Umſonſt ermahnſt Du mich, nach Deinem Preis zu ringen.
Wer einen Preis verdient, wird nie für einen ſingen.

LXXXIV.

Der erhabene Dichter.

Zur Himmels-Sonn' empor, mit eines Seraphs Wonne,
Schwingt ſich ſein Geiſt, ein Räthſel der Vernunft;
Indeſſen harrt getroſt auf ſeine Wiederkunft
Sein Leib im Krug zur goldnen Sonne.

LXXXV.

Rabener an Käſtner.

Geſcholten werd' ich oft, o Freund! von Deinem Witze,
Weil ich im Steuerrath und bey den Spöttern ſitze.
Daß Du für Bauern ſprichſt, will ich Dir gern verzeihn;
Doch nimmer ſollteſt Du der Narren Anwalt ſeyn.

LXXXVI.

Dichter-Einbildung.

Wie kann, Marull! die Hoffnung Dich beglücken,
Weil Du ein Heldenlied gereimt,
So werde Dich der Lorber ſchmücken?
Was hilft den Bettler ſein Entzücken,
Dems Nacht für Nacht vom Golde träumt?

LXXXVII.

Unnatürliches Gelüſten.

Gelüſtet hats, man hörts nicht ohne Grauen,
Sogar nach Spinnen ſchon die ſchwangern Frauen.
Drum ſehnt im Ernſt, o Bav! Du ſchwörſt es mir,
Sich Dorilis nach einem Lied von Dir,
So iſt, zeigt gleich ihr Leib ſich noch ſo ſchmächtig,
Des armen Mädchens Zuſtand mir verdächtig.

LXXXVIII.

Der fruchtbare Reimer.

Dein Reimquell, Balbus, hört nicht auf, ſich zu ergießen.
O ſprich, in welches Meer ſoll dieſes Waſſer fließen?

LXXXIX.

An Ebendenſelben.

Geſänge häufſt Du auf Geſänge;
Kein Sterblicher zählt ihre Menge.
Reich, gern geſteht es ſelbſt der Neid,
Reich biſt Du — an Armſeligkeit.

XC.

An Ebendenſelben.

Und drohten Dir auch Schwert und Feuer,
So lang Du athmeſt, Freund! verſtummt nicht
Deine Leyer.
Drum bitten wir, o Lieber! reim' einſt doch
Zum wenigſten nicht auch, biſt Du geſtorben noch!

XCI.

Auf Ebendenſelben.

O hätt' ich doch ihn nicht geſcholten!
Die Unvorſichtigkeit, ſchwer wird ſie mir vergolten,
Weil dem Gereizten, der die Rache nicht verſchiebt,
Mein Tadel Stoff zu neuen Reimen gibt.

XCII.

An Ebendenſelben.

Freund! wer Dein Buch verlegt, der Thor iſt zu verlachen,
Weiß Gold er nicht ſo leicht, wie Reimen Du, zu machen.

XCIII

Verfehlte Aehnlichkeit.

Vom Thier Silens, o Bav! gibt man den Nah-
men Dir?
Der Schimpf, fürwahr! nur halb gefällt er mir.
Dem Witz zwar nach, wie wir Dich kennen,
Wärs wohl erlaubt, Dich so zu nennen.
Allein verräth Dein rauhes Lied uns nicht,
Daß es Dir ganz am Ohr gebricht?

XCIV

Unnöthige Eifersucht.

Die Sorge quält, Batill! Dich Tag und Nacht,
Ob nicht mein Lied den Rang dem Deinen streitig
macht.
O Freund! ich dichte lieber keins,
Wenn es bloß besser ist, als Deins.

XCV.

An den Plagiar.

Nur Ein Geboth, o Bav! laſſ Dir von mir empfehlen.
Du ſollſt nicht ſchreiben, Freund! Warum? Du ſollſt nicht ſtehlen!

XCVI.

Die Nachtigall bey Hofe.

Wie ſo ſchnell, o Nachtigall,
Iſt verſtummt Dein ſüßer Schall!
„Freund! ein Käfig ſchloß mich ein,
Schlecht und recht, und arm und klein.
Lieder ſang ich da mit Luſt
Tag und Nacht aus freyer Bruſt.
Jetzt doch iſt mein Haus von Gold;
Denn ein König ward mir hold,
Und bey Pracht und Herrengunſt
Gieng verloren meine Kunſt.“

XCVII.

Der empfohlene Reimreich.

Soll Euch manch ſchönes Lied entzücken,
So wagt zum Reimreich einen Gang.
„Zum Reimreich? Willſt Du uns berücken?
Wer lobte je noch, was er ſang?“
Er, freylich, iſt ein Stümper ohne Gleichen;
Doch ſeiner Nachtigall muß ſelbſt ein Orpheus weichen.

XCVIII.

Ein Räthſel für den Reimreich.

Ein Waſſer gibts, es iſt nicht naß;
Neptun erkennts nicht an; Apollo ſiehts mit Haß;
Kein Menſch iſt, dem es nicht den größten Eckel macht.
Dieß Waſſer, Reimreich! hat Dein Kiel hervorgebracht.

XCIX.

Der Epigrammendichter.

O Freund! mit Deinen Epigrammen,
Und ſchriebſt Du auch der Bände zwanzig voll,
Wirſt Du zum Zorn kein Menſchenkind entflammen,
Doch einen Gott. Er heißt — Apoll.

C.

Der Plünderer.

Kriſpin, meint Ihr, der arme Wicht,
Soll mit geraubtem Witze nicht
In ſeinem Werklein prangen?
Traun! Euch zu ſchelten zwingt Ihr mich!
Der Katze, ſprecht! geziemt es ſich?
Wehrt Ihr das Mäuſefangen!

CI.

Bavs Liebeslied.

Dein Werk, ein Liebeslied, iſt endlich doch vollbracht?
Dafür muß weit Dein Ruhm erſchallen.
Der Venus haſt Dus zu Gefallen,
Minerven haſt Du es zum Troz gemacht.

CII.

Die beyden Luſtſpielſchreiber.

„Kann man die Keckheit weiter treiben?
Ein Luſtſpiel, denke! will Gimpel ſchreiben.“
Du ſelbſt haſt weiter ſie getrieben;
Denn Du haſt eins bereits geſchrieben.

CIII.

Reimreichs Siegsgeſang.

Ein mattes Lied bey einer Siegesfeyer
Entlockte Reimreich ſeiner Leyer.
Doch kann Euch, lest Ihr es, der Schlaf vielleicht verſchonen,
Brüllt nur zu gleicher Zeit der Donner der Kanonen.

CIV.

Das Gold des Muſenbergs.

Dem Bergmann nicht, der gräbt, dem kühnen Muſenſohn,
Der ihn erſteigt, ihm gibt ſein Gold der Helikon.

CV.

Steigen und Sinken.

Nichts taugt, o Rufus, was als Dichter Du beginnſt;
Doch als Geſchäftsmann nennt man Dich erträglich.
Drum ſteigſt Du höher in des Königs Dienſt;
Doch tiefer ſinkſt im Dienſt Apolls Du täglich.

CVI.

Voltaire an Friedrich den Großen.

Unſterblich nennſt Du mich,
Erhabner Friederich!
Was iſt, o König! Deiner Güte gleich?
Ein Lehen gibſt Du mir in Deinem Reich.

Zweytes Buch.

Schriftsteller, Gelehrte, Recensenten, Mäcene, Literatur.

I.

Der junge Schriftſteller.

Mävs Bart wird größer. Nun, ſo zweifle Keiner,
Nun werden ſeine Schriften kleiner.

II.

Das Bildniß.

Vor ſeinem Buch gibt Star uns ſein Geſicht
Im wohlgetroffnen Bild zu ſehen.
Der gute Mann! wie freudig muß er nicht
An ſeinem eignen Pranger ſtehen!

III.

Das Bettelverboth.

Grauſames Vaterland! o ſprich, wie kannſt Du noch
Das Betteln Deinem armen Volke wehren?
So raubſt Du ja, bedächteſt Du es doch!
Den Männern, die voll Geiſt Dich und die Welt belehren,
Das letzte Mittel, ſich zu nähren.

IV.

Das Geiſteskind.

Mein Kind, mein einziges, ſpricht Thrax, und legt, der Thor!
Sein kaum geſchriebnes Werk uns vor.
Er hat der Rechte, traun! mehr, als er ſelber glaubt.
Ein Kindermord iſt ihm erlaubt.

V.

Liscovs Lob der elenden Scribenten.

Du haſt, o Schülers Swifts, vom Geiſt des Lehrers voll,
Der Sudler tolles Heer mit Lachen einſt erhoben;
Doch Deinem Werke zürnt Apoll.
Der ernſte Gott befiehlt, man ſoll
Die Dunſe ſelbſt im Scherz nicht loben.

VI.

Das opus posthumum.

Nach deinem Tode, früher nicht,
Wird, Ralph! belehrt uns das Gerücht,
Dein neuſtes Werk herausgegeben.
O möchteſt Du doch ewig leben!

VII.

Der Sänger und ſein Mäcen.

Ihr Sänger ſolltet längſt, wärt Ihr nur halb
gerecht,
Den Craſſus minder nicht, als den Mäcen erheben.
Läßt er im Ueberfluß nicht einen Sänger, ſprecht!
Läßt er im Ueberfluß nicht ſeinen Zeiſig leben!

VIII.

Die ſieben Weiſen.

Daß man im alten Griechenland
Der ächten Weiſen ſieben fand,
Wer — ſieben ſind ja keine Scharen —
Wer glaubte nicht die Sage leicht?
Allein das Wunder, wie mich däucht,
Iſt, daß ſie Philoſophen waren.

IX.

Die Streitſchrift.

Mit plumper Fauſt, gleich einem Büttel,
Packſt Du den Gegner. Schäme Dich!
Wer macht, ſchätzt er nur ſelber ſich,
Gern ſeinen Kiel zu einem Knüttel?

X.

Der Recenſent.

Pantit, hör' ich die Leute klagen,
Sey dumm und grob. Der Ehrenmann
Iſt, um es kurz und gut zu ſagen,
Ein Langohr, der nicht Säcke tragen,
Ein Bauer, der nicht pflügen kann.

XI.

Die Vorleſung.

Burr lieſt von Raum und Zeit. Ha, der verwünſchte Drang!
Mir wird in ſeinem Raum die Zeit entſetzlich lang.

XII.

Das Werk unter der Preſſe.

Ein Werk von mir, für nächſte Meſſe,
Iſt, prahlſt Du, unter Göſchens Preſſe.
O wäre doch, wie gönnt' ichs Dir!
Der Autor ſelber unter ihr!

XIII.

Der frömmere Aeneas.

Ach! durch des Feuers Wuth, ſtürzt Haus für Haus zuſammen!
Drum wirſt Du, Sprößling Bavs! nicht meinen Rath verdammen.
Willſt Du noch frömmer, als der Sohn Anchiſens ſeyn,
Den theuren Vater trag', o trag' ihn aus den Flammen,
Und ſeine Schriften wirf hinein!

XIV.

Muffs Feder.

Um der Natur zum Trotz die Autorſchaft zu treiben,
Pflegt Muff aus jedem Buche ſich
Die beſten Stellen abzuſchreiben.
Iſt ſeine Feder nicht ein wahrer Dietrich?

XV.

Bays Selbſtbiographie.

Daß Bay ſein Leben ſchrieb, Gott woll' es ihm verzeihen!
Nun hat der Sünder ja zwey Leben zu bereuen.

XVI.

Das geſchenkte Buch.

Dein Buch, Macrinus! ſchenkſt Du mir,
Und ſtolz und freudig dank' ich Dir.
Doch biſt Du je mir hold geweſen,
So ſchenke mir nun auch — das Leſen.

XVII.

Der Beurtheiler Leſſings.

Was Du von Leſſing hältſt, ſagſt Du uns Dienſtbefliſſen.
Doch was von Dir er hält, Freund! möcht' ich lieber wiſſen.

XVIII.

Das Gegengeſchenk.

Armer Philemon! Sein Buch ſchenkt Lirax Dir für das Deine.
Schande dem Frevler, der ſtets Gutes mit Böſem vergilt!

XIX.

Der Lobredner der Verſtorbenen.

Nur Todte rühmſt Du, Paul! und ich
Erwählte längſt zum Muſter Dich;
Drum eile, hochverdienter Mann,
Daß ich nach Wunſch Dich loben kann!

XX.

Schwere Verzeihung.

Bav ſchmiedet rüſtig Jahr für Jahr
Bald ganze Werke, bald Fragmente.
Verzeihs ihm Gott! ſeufzt ſeiner Freunde Schar.
Wär' ich der liebe Gott, fürwahr!
Ich wüßte nicht, ob ich es könnte.

XXI.

An einen elenden Scribenten.

Daß ich Dich lobe, Bav! ſteht, wahrlich mir nicht an.
Eh' ich geboren ward, hat Lidcov es gethan.

XXII.

Die Parodie.

Welch ein Apoll iſt der Neid! Er lehrt den krächzenden Raben
Singen der Nachtigall gleich, die zu verhöhnen er ſtrebt.
Spotten gelingt Dir, Batill der Ton der trefflichen Sänger.
Dichte nur Gleiches im Ernſte! Wahrlich, man reicht Dir den Kranz.

XXIII.

Philo an die Hochſtudierten.

Mich ſchmähen ſie, weil es das Schickſal wollte,
Daß, Weisheit! mich zur Quelle Deines Lichts
Nur eignes Forſchen leiten ſollte.
O des verächtlichen Gezüchts!
Wohl ſaßet Ihr vor manches Lehrers Stuhle;
Doch zeigt mir den Gewinn des theuren Unterrichts!
Viel lernt' ich ohne hohe Schule,
Ihr auf der hohen Schule — Nichts.

XXIV.

Die eigene Lebensbeſchreibung.

Was ſich mit ihm von Kindheit an begeben,
Das Glück, das er erfuhr, das Unglück, das ihn traf,
Erzählt Sabin — er muß dem Hunger widerſtre-
ben —
Erzählt er treulich uns, als eigner Biograph.
Der arme Teufel, traun! er lebt von ſeinem Leben.

XXV.

Die Briefe des Verſtorbenen.

Des Vaters Briefe gibt, gleich nach des Vaters
Tode,
Alcanth im Druck heraus für ſchnöden Bogenlohn.
Des Vaters Briefe ſind, ſo wills die deutſche Mode,
Jetzt Bettelbriefe für den Sohn.

XXVI.

Neueſte Literatur.

Welch ein Geſindel doch ſein Weſen
Seit Jahren ſchon im Reich des Wiſſens treibt!
Blieb' uns zum Unglück nur, was Hinz und Kunz jetzt ſchreibt,
Man lernte billig nicht mehr leſen.

XXVII.

Der gelehrte Zwiſt.

Poſſierlicher iſt Nichts zu finden,
Als wenn, wie man es hier erlebt,
Als wenn ob einem andern Blinden
Ein Blinder blinden Lärm erhebt.

XXVIII.

Unnützes Wiſſen.

Strebſt Du Dich aus dem Kreis der Dunſe zu entfernen,
Verlerne, was Du weißt, dann kannſt Du etwas lernen.

XXIX.

An den Vielſchreiber.

O Valbüs! deſſen Schriften ſich
Mit jeder Meſſe furchtbar häufen,
Wir könnten in der Tinte Dich,
Die jährlich Du verſchreibſt, erſäufen.

XXX.

An die Schriftſteller.

Das Schreiben, Ihr Schreiber, ich nenns mit Vergunſt!
Das ſchlechteſte Handwerk, die edelſte Kunſt.

XXXI.

Der Nachahmer.

Gern macht, wie ſeine Werke zeigen,
Gern macht ſich Parvulus, der ſchwärmende Poet,
Gern macht er fremde Fehler ſich zu eigen,
Zählt nur den Sterblichen, der ſie begeht,
Der Helikon zu ſeinen erſten Sternen.
Der Thor, wer iſt es ſo, wie er?
Er geht in Deine Schul', o göttlicher Homer!
Und will von Dir nur ſchlummern lernen.

XXXII.

Das Wunder.

Das deutſche Publikum, o welche Wundergaben!
Zwey Mahl fünftauſend Mann, die es durch Schriften laben,
Von ihm wird dieſes Heer, wie Mancher dankend preist,
Mit wenig Broten nur Jahr aus, Jahr ein geſpeist.

XXXIII.

Der Recenſent.

Die ſchlechten Büchermacher, denkt!
Verurtheilt Quirl als Zeitungsſchreiber.
O der verkehrten Welt! Es henkt
Den Taſchendieb der Straßenräuber.

XXXIV.

Das überlebende Werk.

Ein Werk von Dir, Marull! erſt jüngſt herausgegeben,
Soll, wie Du freudig hoffſt, den Autor überleben.
Zu Waſſer wird ſie, denk' an mich!
Die ſchöne Hoffnung, Freund! hängſt Du nicht morgen Dich.

XXXV.

Sokrates und gewiße Philoſophen.

Wo lebt ein Socrates? Fragt Ihr in Euren Schriften.
Den Weiſen möchtet Ihr, ich wette, gern vergiften.

XXXVI.

Gerechtes Vorurtheil.

Weil ich geleſen ſein Buch, mag ich den Tilpo nicht kennen.
Weil ich Dich kenne, Pantil! les' ich nimmer Dein Buch.

XXXVII.

Der weiſſe Rabe.

Wenn Zwick, der Recenſent, auch minder elend ſchreibt,
Als mancher andre Tropf, der gleiches Handwerk treibt,
Als mit und ohne Bart ſo mancher freche Knabe;
Doch acht' ich wenig ihn. Es bleibt
Ein weiſſer Rabe ſtets doch nur ein Rabe.

XXXVIII.

Die darbenden Gelehrten.

Wie ſparſam wird den Weiſen doch
Die Leibesnahrung zugemeſſen!
Minervas Söhne werden noch
Mit ihrer Eule Mäuſe freſſen.

XXXIX.

Anmerkung zu Kleinjoggs Geſchichte.

Die Bauern, bäuriſcher Natur,
Sind Philoſophen ſelten nur.
Doch oft, die Weisheit ſiehts voll Trauer,
Oft iſt ein Philoſoph ein Bauer.

XL.

Der Geſpenſtergeſchichten-Erzähler.

Leſen Deine Spuckgeſchichten
Soll ich, o Pantil? Mit nichten!
Lieber mögen, ſchwör' ich Dir,
Lieber mögen, muß ich mir
Eins von beyden Uebeln wählen,
Die Geſpenſter ſelbſt mich quälen.

XLI.

Der Geiſtloſe.

Kein Körnchen Witz in dem, was Davus ſchreibt
und ſpricht.
Die edle Perle wächst in dieſer Auſter nicht.

XLII.

Horaz und die Wanze.

Mit größrem Ekel sah und Graus
Die Wanze Flaccus einst, als Spinn' und Fledermaus;
Denn — wer entkräftet meinen Schluß? —
Verglich er ihr nicht einen Kritikus?

XLIII.

Die ewigen Werke.

Wenn, wie man oft von ihm vernimmt,
Wenn ewig Stentors Werke leben,
So sind — Ihr Sünder mögt nur beben! —
Zu Höllenstrafen sie bestimmt.

XLIV.

Die darbenden Gelehrten.

Nährst Du, o Freund! der Leute Geist,
So bleibt Dein Körper ungespeist.

XLV.

Die Philoſophen.

Von Heiden, die von Gott Nichts wiſſen,
Spricht jenes Buch, das jeder Chriſt verehrt.
Doch mancher Klügling, der, was Gott iſt, uns belehrt,
Hat ſchon den Ausruf mir entriſſen:
Die Philoſophen, die von Gott Nichts wiſſen!

XLVI.

Der Romanenſchreiber.

So wenig er ſich auch dazu berufen fühlt,
Doch nöthig iſts, daß Lips das Autorhandwerk treibt.
Romane, die ſein Weib, die freche Lais, ſpielt,
Zahlt er mit denen, die er ſchreibt.

XLVII.

Der Beraubte.

Durch einen Wald ging Ralph, der philoſoph nach Haus,
Und ach! ein räuberiſcher Knappe
Zog bis aufs Hemd den armen Teufel aus,
Und ließ ihm Nichts, als — ſeine Schellenkappe.

XLVIII.

Das Buch zum Todtlachen.

Todtlachen wird, ſchwört Vagus, denkt an mich!
Die halbe Welt bey meinem Buche ſich.
Drum will das Publikum, klug, wie es ſtets geweſen,
Der Autor ſoll allein es leſen.

XLX.

Der Schlaf-Erfinder.

Den großen Mann, der, wie Freund Sancho ſpricht,
Den Schlaf erfand, ihn kennt die Welt noch nicht.
Doch manches Buch, das ich von Scriblers Hand geleſen,
Verräth es mir, er ſey der große Mann geweſen.

L.

Tadel und Lob.

Nichts ſchadet Deinem Werk, iſt es von ächtem Adel,
Nichts ſchadet ihm ein unverdienter Tadel.
Allein dem Autor, den zu laut das Volk erhob,
Oft ſchadet ihm ſelbſt das verdiente Lob.

LI.

Das erlaubte Buch.

Dein Buch, Freund Meſſert, juble nur,
Erlaubt hats endlich die Cenſur.
Doch jetzt, o Armer, denk' an mich!
Verliethen es die Leſer ſich.

LII.

Bavs geprieſnes Werk.

Woron, wie Du uns rühmſt, die Welt mit Beyfall ſpricht,
Das Werk, wem ſtahlſt Du es? Verhehl' es länger nicht!
Du ſchriebſt es ſelbſt? Je nun, ſo ſag' ich unverhohlen,
So haſt Du Jemand gar, o Dieb! ſein Hirn geſtohlen.

LIII.

Der Reiſebeſchreiber.

Er, den ein eitler Drang durch alle Länder
treibt,
So weit als Sonn' und Mond durch ihre Bahnen
kreiſen,
Ermüdet ſich durch viele Reiſen,
Doch uns noch mehr, indem er ſie beſchreibt.

LIV.

Die Schrift zum Beſten der Armen.

Dir, o Armuth! Dir zum Heil,
Beuth Fabull ſein Büchlein feil.
Kann man wohl zuviel ihn preiſen?
Um die Hungrigen zu ſpeiſen,
Hört die Kunde, hört ſie froh!
Driſcht der Edle leeres Stroh.

LV.

Scriblers Bild.

Scriblers Bild, wie ſchäm' ich mich!
Leider! Scriblers Bild bin ich.
Doch ich klage nicht zu ſehr;
Denn Gottlob! ich bin nicht Er.

LVI.

Die lange Erzählung.

Sprich, ob denn der Roman, den uns Dein Tagblatt ſpendet,
Ob er vielleicht ſich erſt nach hundert Jahren endet?
Ich wette, daß der Tod bereits ins Grab mich ſtürzt,
Noch ehe ſchulgerecht Dein Witz den Knoten ſchürzt.
Doch muß ich Armer auch den Ausgang ſterbend miſſen,
Laß wenigſtens ihn einſt noch meinen Enkel wiſſen.

LVII.

Die Sprachlehre.

Eilt doch, Ihr Käufer, herbey! Deutſch will ich gründlich Euch lehren:
Doch nur, verſteht ſich von ſelbſt, wenn Ihr bereits es verſteht.

LVIII.

Die Theorie des Komiſchen.

Was komiſch iſt, ſoll uns Dein Buch erklären:
Doch will es, Freund! mein Wiſſen nicht vermehren.
Warum ich lache, lern ich nicht von Dir,
Und ſage, leſ' ich Deine Lehren,
Warum ich gähne, ſelber mir.

LIX.

Der Nachdruck und die Schriftſteller.

Der Nachdruck wäre Diebſtahl? O bedenkt,
Zur Wahrheit wird durch Unglimpf nicht der Wahn,
Und blinder Wahn iſt, was Ihn Ihr ſchelten lehrt.
Doch wär' auch recht, was Ihr ertrotzen wollt,
Traun! ſchämen ſolltet Ihr Euch ſelbſt des Rechts.

LX.

Der Nahme eines bekannten After-Kritikers.

Sein Nahm' erinnert uns an Kraft und Unvernunft.
Doch er, der letzte Knecht der Ariſtarchenzunft,
Er pflegt, im blinden Wahn, die erſte ſey ihm eigen,
Zu ſeiner Schmach der Welt die letzte nur zu zeigen.

Drittes Buch.

Ueberſetzer, Buchhändler, Künſtler, Bücher und Bücher-Sammlungen, gelehrte Anſtalten, Tagblätter, Monatſchriften und Taſchenbücher.

I.

An einen Ueberſetzer Hamlets.

Wer Deinen Hamlet lieſt, ruft voll Entſetzen aus:
Den Adler, ach! erwürgt hier eine Fledermaus.

II.

Auf Ebendenſelben.

Iſt Hamlet gleich verhunzt, mich hat es doch ergetzt,
Daß jetzt den Shakeſpear gar der Rüpel überſetzt.

III.

Der ſchmutzige Verleger.

Die ſchönſten Werke danken Dir
Ein Feſtgewand von Löſchpapier.
O laſſ doch, Freund, Dich auch zur Autorſchaft bewegen!
Du biſts vor Allem werth, Dich ſelber zu verlegen.

IV.

Auf die neue Ausgabe der Werke eines berühmten Schriftstellers.

Oft pries der große Mann, dem Menschensinn zum Hohn,
Ein dummes Volksbuch uns, mit vornehmstolzem Ton.
Wir Armen wagten kaum die Achseln leicht zu zucken;
Doch sein Verleger rächt ergrimmt die Ungebühr,
Und läßt ihn selber jetzt dafür
Wie den gehörnten Siegfried drucken.

V.

Ueberſchrift einer Bücher-Sammlung.

Ihr findet Seelenſpeiſe,
Für praſſer und für Weiſe,
In dieſem Bücherſaal.
Auch reicht er Geiſtes-Armen,
Mit freundlichem Erbarmen
Ihr Rumford-Suppenmahl.

VI.

An einen ſchlechten Tonkünſtler.

Die Steine, die durch ſeiner Leyer Klang
Einſt Orpheus ſich zu regen zwang,
Sie bleiben, rührſt Du, Bloch! die Fiedel, ruhig liegen.
Doch, Freund, bekennen laſſ michs Dir!
Luſt für ein Wunder gilt es mir,
Daß ſie nicht an den Kopf Dir fliegen.

VII.

Der Gegen-Orpheus.

Durch seine Zauber-Melodeyn
Beseelt' ein Orpheus jeden Stein.
Doch fällt Dirs, Max! zu fiedeln ein,
Wünscht jeder Mensch, er wär' ein Stein.

VIII.

Das neue Taschenbuch.

Für seinen Almanach wirbt der Gesänge Meister,
Wirbt Klingklang, nah' und fern, die ihm verwandten Geister.
Dort ruft die Unke, hohl und dumpf:
Ihr Frösche kommt, hier ist ein Sumpf!

IX.

Der Taſchenbücher-Poet.

Nicht auf dem ſteilen Helikon
Will dieſer ſtolze Muſenſohn
Ein Ehrenplätzchen ſich erhaſchen.
Er ſucht nur eins — in unſern Taſchen.

X.

Der Sammler.

Der Lumpenſammler zum Papier
Von dieſem Taſchenbuche hier
Mag wohl, wem leuchtet es nicht ein?
Der Sammler auch vom Inhalt ſeyn.

XI.

Das Morgenblatt.

Ein Morgenblatt? O bringt es mir bey Nacht,
Wollt Ihr mich nicht durch seinen Inhalt strafen!
Wer möchte wohl, ist er noch kaum erwacht,
Im Augenblick schon wieder schlafen?

XII.

Das Taschenbuch der Liebe und Freundschaft.

Schmäht ja das Taschenbuch der Lieb' und Freundschaft nicht,
Das seinem Titel wohl entspricht!
Der Freundschaft Lauigkeit, wer hat sie nicht erfahren?
Drum bringt ihr auch der Dichter Schar
Das Frostigste zum Opfer dar.
Wie oft pflegt Liebe nicht mit Tollheit sich zu paaren?
Was soll denn, sprich, verkehrte Tadlerzunft!
In einem Buch, das ihr sich weiht, Vernunft?

XIII.

An einen Declamator.

Den Wunſch, daß ſtumm Du wärſt, kannſt Du
mir nicht verzeihen,
Hör' ich entſetzlich Dich als Declamator ſchreyen.
Sieh, Lieber, doch Dein Unrecht ein!
Soll mir vielleicht ich wünſchen, taub zu ſeyn?

XIV.

Der poetiſche Wintergarten.

Erſpare Dir mit Deinem Wintergarten
Die Mühe künftig, biſt Du klug!
Im Sommer wächst, kannſt Du ihn nicht erwarten?
Des Unkrauts ja von ſelbſt genug.

XV.

Die Harfe.

Zu ſagen ſey es mir vergönnt!
Das Büchlein, das Euch Stentor weihte,
Ein Dudelſack iſts, lieben Leute!
Das ſein Verfaſſer Harfe nennt.

XVI.

An den Herausgeber eines Tagblatts.

Du haſt, man ſagt es mir, Dich über mich beklagt,
Weil ich zu Deinem Blatt den Beytritt Dir verſagt.
So ſey denn kurz mein Weigern Dir erläutert!
Ein Thor, wie alle Welt bezeugt,
Ein Thor iſt, wer ein Schiff beſteigt,
Weiß er zum voraus, daß es ſcheitert.

Viertes Buch.

Zeitgeiſt, Modethorheiten, Schwärmerey, Myſtik, Romantik, Klingelreimerey, Karfunkelpoeten, Schickſals-Tragödien, Erziehungs-Neuerungen, Schädellehre, Deutſchthum.

I.

Die Schädellehre.

Der Schädellehre sollt' ich lachen!
Nein, Freund! Die Lehre lass ich ruhn.
Dem Himmel seys geklagt, mir machen
Die Schädel schon genug zu thun.

II.

Der Schädellehrer.

Dein Werkchen von der Schädellehre
Macht Deinem Schädel wenig Ehre.

III.

Die heutige Dichtkunst.

Vernunft, Dir, ächtes Himmelskind!
Schwor Haß der Dichterorden,
Und leider aus neun Musen sind
Neun Närrinnen geworden.

IV.

Die Zahlenhelden.

Ach! ihrer Einheits-Tafeln viel,
Sämmt ihrem Zahlen-Formeln-Spiel,
Verkünden sie voll Trotz, als wärens goldne Bullen.
Hilf Himmel, welche Raserey
Befiel mit ihrem Eins, und Zwey und Drey,
Der Welt zum Aerger, diese — Nullen!

V.

Neue Entdeckung.

O Ihr, beredte Zeitungsschreiber,
Propheten, Wunderärzt', und Seher, links und rechts!
Denkt nur, die meisten alten Weiber
Sind männlichen Geschlechts.

VI.

Der Schulumwälzer.

Der Schulumwälzer Max, auf ſeinem Berg von Schnee,
Erlöst er uns vom alten Uebel?
Vom alten Uebel nicht, nur von der alten Fibel.
Er iſt ein Heiland nur, o weh!
Fürs Einmahl Eins und A b c.

VII.

Der Prophet in Lumpen.

Dem Geiſt der Zeit getreu, zählt, ohne zu erröthen,
Sich Schwindel unter die Propheten.
Doch ſollt' er, mit Elias Glück,
Zum Himmel einſt im Feuerwagen fahren,
Der Jünger wünde gern, im Scheidungs-Augenblick,
Um ſeinen Geiſt die Bitte ſich erſparen.
Allein der Bettler ließ' — o trauriges Geſchick! —
Selbſt kein Gewand dem Nackenden zurück.

VIII.

Der pädagogiſche Marktſchreyer.

Dein kleiner Gürgen, zwar ein Dummkopf iſt
er nur;
Doch ſoll er einſt, troz der Natur,
Soll er der gröſte Mann auf Erden,
Ein Dichter, wie Homer, ein Held, wie Cäſar
werden,
So lern' er nur, gutmüthig rath' ichs Dir,
Das Einmahl Eins und A b c von mir!

IX.

S ch w ä r m e r.

Was predigt Ihr doch früh und ſpät
Vernunft den Schwärmern? Eitles Streben!
O laßt das Haus, das ſchon in Flammen ſteht,
Und rettet nur des Freundes Haus daneben!

X.

Pädagogiſche Großthaten.

Das Kind in Windeln aufzuklären,
Und nebenher zum erſten Mahl die Welt
Von dem, was recht, und wahr, und gut iſt, zu belehren,
Verheißt uns ein Phantaſt und Abcbuchheld.
Die Tollheit will — wer mag dem Wunder trauen! —
Der Weisheit einen Tempel bauen.

XI.

Das geſegnete Land.

Ihr Völker alle, weit umher,
O kommt in dieſes Land geflogen!
Ihr findet hier, was wollt Ihr mehr?
Das beſte Rindvieh, und die beſten Pädagogen.

XII.

Oekonomiſch-pädagogiſcher Rath.

Aus dieſem Land hohlt Eure Kinder;
Doch ſchickt ihm ja nicht Eure Kinder!

XIII.
Der Glaubensheld.

Denkt, Alles glaubt Criſpin, kraft ſeines innern Lichts.
Was aber weiß Criſpin, der Held des Glaubens?
— Nichts.

XIV.
An die heutigen Verfinſterer.

Wenn Gott, der Weltenſchöpfer, ſpricht:
Es werde Licht!
Kann ſich der Teufel nur erfrechen,
Es werde Nacht! zu ſprechen.

XV.
Die deutſchen Propheten.

Propheten, liebes Vaterland!
Sind auch bey Dir nicht ſelten,
Und mag auch ſtolzer Unverſtand,
Mag er dafür Dich ſchelten,
Ich lobe Dich, o Vaterland!
Daß ſie bey Dir Nichts gelten.

XVI.

Ein neuer Fauſt.

Auch Klingklang, zürnend muß ichs melden,
Auch Klingklang ſchrieb vom Doctor Fauſt ein Buch.
O holte doch, gerechter iſt kein Fluch,
Der Teufel, ſo wie einſt den Helden,
Jetzt auch den Autor und ſein Buch!

XVII.

Der Schulumwälzer.

Hör' auf mit Deinen dummen Zahlen
Und Deinem A b c zu prahlen,
Und wähne nicht, beſchränkter Tropf!
Weil er Dir brennt, Du habeſt Licht im Kopf.

XVIII.

Der Erfinder.

Ein neues Syſtem für den Unterricht
Erfand Tripstrill, aber das Pulver nicht.

XIX.

Der Wunderlehrer.

Durch der Methode Kraft, die gläubig wir verehren,
Wird Meiſter Flaus, ich hoffs mit Zuverſicht,
Die dummen Fiſche ſelbſt das A b c noch lehren.
Doch in der Sprache, die er mit den Gegnern ſpricht,
Gibt ihm ein Fiſchweib Unterricht.

XX.

Neue Dichtkunſt.

Von hundert Dichtern ſind jetzt neun und neunzig toll.
Baal ſchlief in Iſrael, in Deutſchland ſchläft Apoll.

XXI.

Auf einen neuen Erziehungslehrer.

Den Lehrer und Erzieher ehrt
In dieſem Prahler Ihr, und ach! Ihr ſeyd betrogen.
Der Lehrer, traun! iſt ungelehrt,
Und der Erzieher ungezogen.

XXII.

An die neuen Propheten.

Verſchlänge doch für Euer Prophezeyen,
Verſchlänge doch, dem Jonas gleich,
Ein Wallfiſch, eitle Schwärmer! Euch,
Doch ohne je Euch wieder auszuſpeyen!

XXIII.

Klingklangs Dichterpferd.

Wenn ſchneller, als der Blitz, wie Deine Reime ſagen,
Dein Freund, Dein Pylades, zu Dir geflogen kam,
So hat Dein Pegaſus ihn wahrlich nicht getragen;
Denn dieſer, leider! iſt Kreuz- Fuß- und Flügellahm.

XXIV.

Offenes Geſtändniß.

Heimlich oft pfleg' ich das Lied der Nibelungen zu preiſen;
Oeffentlich ſchelt' ich es ſtets, einzig weil Klingklang es rühmt.

XXV.

An die erzdeutſchen Klingelreimer.

Wollt Ihr Thuiskons Volk, zu dem Ihr ſtolz Euch zählt,
Das Volk, dem, wie Ihr reimt, nicht Eine Tugend fehlt,
Wollt Ihr, mit rühmlichem Beſt eben,
Bey fremden Völkern es erheben,
Verſchweigt das Beſte nicht, ſagt ihnen auch zugleich,
Das edle Volk, es ſchäme ſich an Euch.

XXVI.

Der Leyer- und Schwert-Poet.

Mit Deinem Schwerte, guter Freund!
Verlacht Dich nur der kecke Feind.
Doch rühret die Leyer Deine Hand,
So hält Dir Hector ſelbſt nicht Stand.

XXVII.

Aufmunterung an Klingklang.

Gib, o Klingklang! Deine Leyer,
Iſt ſie Dir auch noch ſo theuer,
Gib den Flammen ſie getroſt!
Nicht nur Deine ſtarren Glieder,
Alle Leſer Deiner Lieder,
Rettet dieſer Brand vom Froſt.

XXVIII.

Der Zeitgeiſt.

Was Ihr geprieſner Zeitgeiſt ſey,
Frag' ich die Preiſenden, voll Zweifel.
Denn ich bekenn' es frank und frey,
Trotz Eurer Zeitgeiſtſeherey,
Seh' ich nur einen Zeitenteufel.

XXIX.

Der Preis.

Klang nur belohne den Klang! Drum lohn' ein Käppchen mit Schellen
Stets als der würdigſte Preis lohn' es Hans Gimpels Sonett!

XXX.

Die neue Deutſchheit.

Die neue Deutſchheit, die Ihr preist,
Kann ich nicht werth des Lobs erkennen,
Und treu der Väter ernſtem Geiſt,
Was man jetzt neue Deutſchheit heißt,
Nur neue deutſche Narrheit nennen.

XXXI.

Auf Ebendieſelbe.

Von Deutſchheit prahlt Ihr ohne Raſt!
Bald wird die Deutſchheit, fürcht' ich faſt,
Uns um den Nahmen Deutſche bringen,
Und ſpottend wird das Ausland ſingen:
Was heißt ein Deutſcher? — Ein Phantaſt!

XXXII.

Die deutſchen Helden und ihre Sänger.

Helden vor Troja! Euch ſang Homer, der göttliche Sänger;
Helden vor Leipzig, doch Euch ſingt der unheiligſte Schwarm.
Wie Ihr mit tapferer Hand das Schwert dem Feinde zerbrachet,
So auch die Leyern zerbrecht zürnend dem reimenden Troß!

XXXIII.

Verabſcheutes Lob.

Iſt, was ich ſprach, die reine Wahrheit nicht,
Betheuert ein Poet, ſo ſoll mich Böſewicht,
Als hätt' ich wie Lips Tullian geſtohlen,
Der Henker auf der Stelle hohlen,
Und ſöhnt ſelbſt dieſe Schmach der Götter Zorn nicht ganz,
Je nun, ſo lobe mich mit vollen Backen Franz.

XXXIV.

Das reinlichſte Weſen.

Die Katze ſey das reinlichſte der Weſen,
So ſollte billig man ſogar in Liedern leſen,
So ſprach ein Katzenfreund. Doch Firlefanz, ein Licht
Der neuſten Dichterſchule ſpricht:
Der Katze Reinlichkeit weih' ich nicht Vers, noch Proſe;
Denn was iſt reinlicher, Ihr Muſen! als die Roſe?

XXXV.

Der Reimer und Kritiker.

Voll Uebermuth ſpielſt Du den Richter
Der großen und der kleinen Dichter.
Denk' an den Midas, kecker Thor!
Iſt doch ſchon lang genug Dein Ohr.

XXXVI.

An Ebendenſelben.

Den ganzen Helikon zu richten,
Wagſt Du, obgleich verlacht ob Deinem eignen Dichten.
Doch willſt Du, daß im Ernſt die Welt
Für einen Ariſtarch Dich hält,
So laſſ zuerſt den Spruch erſchallen:
Der ſchlechteſte bin ich doch von den Dichtern allen.

XXXVII.

Der fromme Hans.

Wer in der Jammerwelt, wer in dem Narrenthale,
Liebt, gleich dem frommen Hans, die Kunſt der Juvenale?
Erſt weiht' er ſelbſt, wie ſtaunten wir!
Mit ſtarkem Muth, doch ſchwacher Kraft ſich ihr,
Doch daß es ihr am reichſten Stoff nicht fehle,
Spielt er, Heil ſey der guten Seele!
Verrückt-romantiſch jetzt den Don Quixot,
Und kurz, voll Großmuth macht der Spötter ſich zum Spott.

XXXVIII.

An die Wetterpropheten.

Von mir lernt Wetterprophezeyen,
Dann, denkt an mich! verlacht man Euch nicht mehr.
Zuweilen wirds, irr' ich mich nicht zu ſehr,
Im Sommer regnen, und im Winter ſchneyen.

XXXIX.

Der Vertheidiger eines bekannten Meuchelmords.

Ihr preist den Meuchelmord als eine groſse That.
Ich preiſe mehr als Euch den Galgen und das Rad.

XL.

An die Lobpreiſer eines Klingelreimers.

Nicht ganz mit Unrecht wird Fabull ein Schwan genannt;
Denn wer iſt näher wohl, als er, der Gans verwandt?

XLI.

Zeichen der Zeit.

Nah' iſt die letzte Zeit, bald kommt der Antichriſt,
Weil jeder junge Narr ein alter Deutſcher iſt.

XLII.

Kampf mit einem Karfunkelpoeten.

An mir hat ſeinen Mann der Sudelhans gefunden.
Mich ſchmäht der arme Narr; ich ſchlag' ihm tiefe Wunden.

XLIII.

Die neue Auflage.

„Das Werklein, das ich ſchrieb,
Fand ſchleunigen Vertrieb,
Trotz manches Kritklers Hieb!“
Schreyt Hans mit vollen Backen.
Ihr Krämer, löſet mir
Das Räthſel! Fandet Ihr
Wohlfeiler kein Papier,
Um Pfeffer drein zu packen?

XLIV.

Erwiederung an Herrn N. N.

Die Welt lacht ſpottend Deiner Wuth,
Und meinen Zorn machſt Du nicht rege,
Behaupteſt Du mit frechem Muth,
Daß ich alpartig mich auf die Satyre lege.
Alpartig leg' ich nicht auf die Satyre mich;
Alpartig aber legt die Dummheit ſich auf Dich.

XLV.

Der Selbſtmord.

An Herrn N. N.

Gewaltſam endete ſein Leben, ein Poet.
Weil ich die That verwarf, ward ich von Dir geſchmädt.
O Freund, ich beſſre mich; drum ſpare nur Dein Toben!
Erhängſt Du Dich, will ich Dich loben.

XLVI.

Wunſch an den kranken Karfunkelpoeten.

Armer! Dir ſelber zum Heil, magſt Du am Leibe geneſen!
Armer! den Leſern zum Heil, magſt Du geneſen am Geiſt!

XLVII.

An Ebendenſelben.

Daß krank am Leib Du biſt, o Quirl! ſeit vielen Jahren,
Die Poſt, die tief uns kränkt, läßt uns Dein Buch erfahren.
Daß krank am Geiſt Du biſt, ſagt es uns nicht, und doch
Erfahren wir aus ihm viel deutlicher es noch.

XLVIII.

Sonderbarer Ekel.

Wenn ſein Karfunkellied nach Wunden ich verlache,
Spricht Quirl, daß Ekel nur mein Spottgedicht ihm mache.
Wie leicht der fromme Mann doch ſeinen Schmerz erträgt!
Nur Ekel macht es ihm, wenn man ihn blutig ſchlägt.

XLIX.

Auf eben dieſen Ekel.

Mir ekelt! ſchreyt ein armer Wicht,
Straft ihn mein ſpottendes Gedicht,
Und ſchwingt ein Pritſchholz, ſtatt der Lanze.
Belehrt Ihr tiefen Forſcher mich!
Verkehrt der Lauf der Dinge ſich?
Denkt, über Ekel klagt die Wanze.

L.

Phöbus und der Sudelhans.

„Zum Helikon ſchreyt deiner Sünden Menge,
Drum ſuche, wandernd Tag und Nacht,
Den Seltnen, welcher Dir durch ſeine Schellenklänge
Den Preis des Unſinns ſtreitig macht!“
So ſprach zum Sudelhans der Dichtergott mit Strenge.
O welche Launen doch dem Phöbus eigen ſind!
Zum ewgen Juden macht er gar ein Chriſtenkind.

LI.

An einen Schickſalstragödienſchreiber.

Weich' ab, o Freund! von Deinem Ziele,
Und widme der Satyre Dich!
Du machſt durch Deine Trauerſpiele
Das Schickſal ſelber lächerlich.

LII.

An Ebendenſelben.

Schmähſt Du mein Buch, voll Rachſucht, ſprich!
Wen trifft die Schande ſonſt, als Dich?
Sonſt rief man nur: O ſchlechter Dichter!
Bey Deinem Nahmen, armer Mann!
Jetzt aber ruft, wer rufen kann:
Der ſchlechte Menſch! der ſchlechte Richter!

Fünftes Buch.

Laſter und Laſterhafte.

I.

Muffels ſchwarzes Kleid.

O Muffel! wahrlich mit Verſtand
Wählſt Du die Farbe Dir zum täglichen Gewand.
Weiß iſt der Unſchuld Kleid, und darum wie ich meine,
Und darum nur iſt ſchwarz das Deine.

II.

Der Todesfall.

Lyſipp, der Erz-Tyrann, geſtorben ſey er heute,
So ſagen .... nein, ſo jauchzen alle Leute.

III.

Die hinkende Braut.

Denkt, Pranus muß, kennt' es ſich beſſer fügen?
Die hinkende Xantilla muß er freyn!
Die lahme Strafe hob't, wer ſiehts nicht mit Vergnügen?
Dich, Laſter! endlich ein.

IV.

Die reiche Frau und ihr Gemahl.

Die reiche Trulla hat den Puf zum Mann genommen.
Man ſiehts, mit Böſen und mit Frommen
Nimmt es das Glück nicht zu genau.
Verdient das Gold nicht Puff, verdient er doch die Frau.

V.

Der Wahrſager an den Peſſimus.

Wie bald Du ſtirbſt, vorauszuſehen,
Iſt meiner Kunſt, o Freund! zu ſchwer;
Doch wirſt Du, ehe ich mich nicht ſehr,
Dir ſelber mit der Leiche gehen.

VI.

An den Vielgehaßten.

Ein Chriſt, ſteht im Geſetz geſchrieben,
Ein Chriſt ſoll ſeine Feinde lieben.
Drum ſag', o Muffel! mir, wer iſt,
Dem Du nicht Liebe ſchuldig biſt?

VII.

Falſche Einbildung.

Dein Wahn, als macht' ich je ein Epigramm
auf Dich,
Der Wahn, Fabull! iſt lächerlich;
Drum laſſ ihn Dich nicht länger äffen,
Und ſoll auch Dich einſt meine Geißel treffen,
So eil', und beſſre Dich!

VIII.

Schlaues Lob.

Gut sprichst Du, Mops! ich kann's bezeugen,
Stets von dem Nachbar. Schlauer Mann!
Du sprichst zu seiner Ehre; dann
Muß er zu Deiner Ehre schweigen.

IX.

Vergebliche Bitte.

Nimm, nach vollbrachtem Pilgerlauf,
O Erd', in Deinen Schooß mich auf!
Fleht Mops, mit heiliger Geberde.
Doch hoff' ich von der Mutter Erde,
Ich hoffe, sie verschmäht den Schuft.
Drum wend' er nur sich an die Luft!

X.

An den Nichtswürdigen.

Nichts kann, trotz Deiner Schmeicheleyen,
Nichts kann ich Dir, Maruff! verzeihen,
Dein Dichten und Dein Trachten nicht,
Nicht Deine Falschheit, Bösewicht!
Nicht Deinen Trotz, nicht Deine Tücke,
Nicht Deinen Uebermuth im Glücke,
Nicht Deinen Schädel ohne Hirn,
Und minder noch das Erz der Stirn,
Nicht Dein Verführen, Dein Betrügen,
Nicht Dein Verleumden, Schmähen, Lügen,
Nicht Deines Hasses blinde Wuth,
Den Raub nicht an der Wittwe Gut,
Nicht hundert andre Bübereyen.
Kurz, Dich kann ich Dir nicht verzeihen.

XI.

Der Satyrenfeind.

Daß Mops, der sonst doch Scherz versteht,
Voll Wuth auf die Satyre schmäht,
Mich wunderts keinen Augenblick.
Wenn rühmte wohl ein Dieb den Strick?

XII.

Die Bekehrung.

Raps will, hört man ihn täglich schwören,
Raps will, der alten Frevel satt,
Er will sich jetzt im Ernst bekehren.
Ungläubig lacht Hof, Land und Stadt;
Doch leicht verbann' ich alle Zweifel.
Denn wißt, es ist allein der Teufel,
Den er noch nicht betrogen hat.

XIII.
An den Hartherzigen.

Mitleid, gestehst Du uns selbst, kennt nicht Dein Busen-Misander!
Eben deswegen, o Freund! haben wir Mitleid mit Dir.

XIV.
Die Ketten.

Die Gnade, hoch ist sie zu preisen!
Gab eine goldne Kette Dir;
Doch nächstens, Pravus! hoffen wir,
Gibt eine Dir das Recht von Eisen.

XV.
Der unglücklich gewordene Veit.

Jetzt bettelt Veit, der sonst Fortunens Liebling war.
Wer stach, zum Unheil ihm, der Blinden wohl den Staar.

XVI.

Das Licht der Welt.

Weil Ihr ein Licht der Welt den argen Muffel nennt,
So hoff' ich, daß die Welt bald dieſes Licht verbrennt.

XVII.

Strobylus auf dem Parnaſſ.

Wir würden ſicher bald auf dem Parnaſſ Dich ſehen,
Käm' erſt, o Strobylus! der Galgen drauf zu ſtehen.

XVIII.

Nickels Grabſchrift.

Befreye doch mich arme Gruft,
O Wanderer, von dieſem Schuft!

XIX.

Verdiente Belohnung.

Nigrin, an Bubenſtücken reich,
Sey auch ein Meiſter in Geſängen?
Täuſcht Ihr Euch nicht, ſo muß man gleich
An einen Lorberbaum ihn hängen.

XX.

Gerechter Ruhm.

Fromm bin ich, Ralph! und gut, deß rühm' ich billig mich.
Fromm, denn ich liebe Gott; gut, denn ich haſſe Dich.

XXI.

Der Rabenſchütze.

Der Raben ihm verhaßte Brut
Verfolgt Raxin mit ſteter Wuth.
Er will, hör' ich die Leute ſprechen,
Zum Voraus ſich an ihnen rächen.

XXII.
Das Unrecht.

Vergönne doch die Freude mir,
O Sordidus! Dich an den Frechen
— Ihr Nahm' iſt Legio — zu rächen!
Vom Hängen ſprachen ſie bey Dir,
Und ſollten doch vom Rädern ſprechen.

XXIII.
Der Gebeſſerte.

Erſt gründete Lucrin ſein Glück
Durch manches freche Bubenſtück.
Nun iſt unſträflich, was er thut,
Und redlich nährt er ſich von dem geſtohlnen Gut.

XXIV.
Auf Kralls Geneſung.

Kann denn kein Uebel Dich verderben?
Verſchmäht der Himmel unſern Dank?
O Böſewicht! willſt Du nicht ſterben,
So werde ja nicht wieder krank!

XXV.
Bitte an den Pravus.

Freund! wenn nicht alle Scham in Dir erſtorben iſt,
So ſcheine beſſer doch ein wenig, als Du biſt!
Ich will, wirſt gütig Du die Bitte mir gewähren,
Die Heucheley bey Dir als eine Tugend ehren.

XXVI.
Der ſchmähende Nullus.

Dein Toben, Schuft! Nichts frommt es Dir.
Droh' auch mit Schwert und Feuer! Binten
Sollſt Du doch ſtets von meinen Ruthen!
Durch Deinen Haß erkauf' ich mir
Das Lob der Weiſen und der Guten.

XXVII.
Ausruf des Unmuths.

Die Welt iſt eine Höll', und täglich wird ſie ſchlimmer.
O träger Teufel! ſprich, hohlſt Du die Teufel nimmer?

XXVIII.

Die Vorwelt und die jetzige.

Seh' ich die Frevler unsrer Tage,
Hör' ich der Unschuld bittre Klage,
O, seufz' ich in des Unmuths Drang,
O, seufz' ich, möchten doch die Frommen,
O möchten sie doch wieder kommen,
Die einst der Sündfluth Grimm verschlang!

XXIX.

Die Tugendfreunde.

Ein Mann schenkt seine Zärtlichkeit
Oft einem schönen Kind, und läßt es ungefreyt.
So kann man, ohne sie zu üben,
Auch wohl die Tugend lieben.

XXX.
Die Ehrlichkeit.

O Väter-Tugend, Ehrlichkeit!
Wie treibt die Welt Dich jetzt so weit!
Denn ehrlich wolle man nicht seyn,
Gesteht man frey und ehrlich ein.

XXXI.
Räthsel.

Wie heißt, sie lebt in jedem Land,
Wie heißt die wunderbare Dame?
Stets ohne Schuld wird sie verbannt,
Geächtet oft, oft gar verbrannt?
Ach! Wahrheit, Wahrheit ist ihr Nahme.

XXXII.
Die gute Zeit.

Die alte Zeit, mit ihrem Glück,
Die goldne Zeit, wer wünscht sie nicht zurück?
Da braucht' ein Diogen, um Menschen noch zu finden,
Bloß die Laterne anzuzünden.

XXXIII.

Kennzeichen.

Willst Du die größten und die besten Menschen kennen,
Laß die unglücklichsten, laß diese nur Dir nennen.

XXXIV.

Der Emporgekommene.

Von manchem Schuft der Waffenträger,
Kam Sordidus empor gleich einem Schornsteinfeger.
Er kroch, nicht ohne Müh' und Qual,
Durch manchen garstigen Canal,
Und ward, damit sich Vor- und Nachbild völlig glichen,
Trotz jenem schwarz von seinem Kriechen.

XXXV.

Boßheit und Thorheit.

Man zieht die Bosheit selbſt mit Recht der Thorheit vor.
Ein Böſer wird oft gut; doch weiſe wird kein Thor.

XXXVI.

Diebs-Regel.

Scheuſt Du den Galgen, Freund! ſo ſtiehl
Entweder gar Nichts, oder viel!

XXXVII.

Die Traurigkeit.

Sprecht, liefert uns die böſe Zeit
Nicht täglich Stoff zur Traurigkeit?
Drum bleibt Euch gleich, und weinet immer,
Ihr Menſchen, oder weinet nimmer!

XXXVIII.

Herkules am Scheidewege.

Die Tugend, mahnend ihn an ihre ſtrenge Pflicht,
Sah Schmul, ein Herkules im groben Kolben-
ſtreite,
Sie, ſammt dem Laſter, ſah auch er an ſeiner
Seite.
Doch nicht zufrieden, daß der Böſewicht
Sich ohne Wahl dem ſchnöden Laſter weihte,
Spie er noch obendrein der Tugend ins Geſicht.

XXXIX.

Die Himmelsbürger.

Im Himmel findet man, ſo heißt es, viele
Frommen.
Aus welcher fremden Welt ſind ſie dahin gekommen?

XL.

Der verbothene Baum.

O wäre nur ein Baum verbothner Früchte mein!
Ich würde reicher bald, als weiland Crösus seyn.

XLI.

Nigers Dienstfertigkeit.

Wer wird den Niger nicht verdammen,
Sterbt Ihr vor Durst, steht Euer Haus in Flammen,
Kein Wasser hat für Euch der schwarze Bösewicht.
Doch wer zu ihm: Ich will mich hängen! spricht,
Den wird er, ohne lang sich zu bedenken,
Voll rascher Dienstbegier mit einem Strick beschenken.

XLII.

Damon an den Niger.

Du, Niger! ruhst dem Ueberfluß im Schooß,
Und Mangel, Gram und Elend sind mein Los.
Die Welt bestraft für meine Tugend mich,
Und ach! belohnt für Deine Laster Dich.

XLIII.

Die Menschenfreunde.

Schilt mancher Murrkopf auch, der sich und Andre quält,
Daß es an Menschenfreunden fehlt,
Behaupt' ich doch, mit gutem Grunde,
Das Gegentheil, zum Lob — der Hunde.

XLIV.

Die Entartung.

O neuer Sündenfall, o Wandlung der Natur!
Die Menschen starben aus, Unmenschen blieben nur.

XLV.

Nititur in vetitum.

Lyſanders ſündige Natur
Reizt ihn zum Unerlaubten nur.
Zwey Naſen wünſcht' er ſich, auf Ehre!
Wenn der Toback verbothen wäre.

XLVI.

Unnütze Furcht.

Stets quält die Angſt Dich alten Knaben,
Man möchte Dich lebendig einſt begraben.
Unnütze Furcht! den, Pravus, denk' an mich!
Nicht einmahl todt begräbt man Dich.

XLVII.

Beſeitigte Furcht.

Denkt nur, der glückliche Sejan,
Berühmt durch tauſend Räubereyen,
Darf jetzt, es iſt kein eitler Wahn,
Darf jetzt den Galgen nicht mehr ſcheuen.
Warum? Er hängt bereits daran.

XLVIII.

Abgelehnte Liebe.

Liebe mich! ſprichſt Du, Pantil. Der Chriſt, ſo will es die Bibel,
Liebe den Nächſten, wie ſich! Wohl denn! Ich liebe mich nicht.

XLIX.

Menſchlichkeit.

Mit Tiegern hält der Tieger Frieden.
Drum iſt, o Krieg! Dein Recht entſchieden,
Schonſt Du nicht Mann, noch Weib, noch Kind.
Nicht milde Schonung ſey uns eigen!
Sich würgend müßen Menſchen zeigen,
Daß ſie nicht — wilde Tieger ſind.

L.

Der Ungerechte.

Indem Ihr Zeter ſtets bey Muffels Unrecht ſchreyt,
Verſagt dem Ehrenmann Ihr ſelbſt Gerechtigkeit;
Denn dieſe ſpricht, als Euer guter Engel:
An Galgen mit dem Galgenſchwengel!

LI.

Der Zweykampf.

Im Zweykampf will, ich lobe den Entſchluß —
Dein Muth, Reptil! am Niger ſich beweiſen.
Nur ſey nicht ſeine Stirn das Ziel von Deinem Schuß;
Denn dieſe, Lieber! iſt von Eiſen.

LII.

An den landſtreichenden Sordidus.

Freund Sordidus! nur ſchnöder Hohn
War bisher Deines Reiſens Lohn;
Doch Jeder rühmt es ohne Zweifel,
Steckt einſt im gelben Rock des Schwagers nur der Teufel.

Sechstes Buch.

Geitzige, Neidiſche, Wucherer, Reichſeyn.

I.

An den Erben Harpagons.

Dein karger Vetter lebt, und ewig wird er leben,
Der Teufel will ihm Nichts für ſeine Seele geben.

II.

Der Schatz.

Warum Rapin, der nur für goldne Schätze brennt,
Doch immer Schatz und Schatz die theure Hälfte nennt?
Aus Liebe? Nein, von dieſer iſt er fern;
Doch jeden Schatz vergräbt er gern.

III.

Neidhards Strafe.

Der böſe Neidhard iſt entſeelt!
— „Und in der Hölle!“ — Weit gefehlt!
Nicht zu der Hölle Schwefelflammen,
Zum Himmel wird ihn Gott verdammen,
Wo er — denkt Euch die Qual, die ihm im Buſen glüht! —
Nur Selige vor Augen ſieht.

IV.

Der Unzufriedene.

Ob ihn Fortuna gleich mit Gaben überſchüttet,
Man hört doch, daß er ſtets um größere noch flieht.
Ich wette, daß er einſt noch um die Angel bittet,
Worauf die Göttinn ſteht.

V.

Reichthum und Geitz.

Wie? Harpax wäre reich, der nie den Reichthum nützt?
Er iſt ein armer Mann, der ſchweres Geld beſitzt.

VI.

Harpagon gegen den Virgil.

Nichts unerträglicher, läßt Maro ſich vernehmen,
Als eine reiche Frau! Kaum iſts ihm zu verzeihn.
O möchte Hymen ſich nach meinem Wunſch bequemen,
Und mir, ich wollte mich nicht grämen,
Die unerträglichſte verleihn!

VII.

Der Scheintodte.

Der Wechsler Lurian sank gestern todt danieder;
Doch leider! heut erwacht' er wieder,
Ihn sandte wohl, o Mißgeschick!
Der Teufel mit Protest zurück.

VIII.

Der zweyte Midas.

Dein Nahm', o Midas! ists, den sich Avar erwirbt.
Ein Klumpen Gold ist schuld, daß er vor Hunger stirbt.

IX.

Der sterbelustige Harpagon.

Gern stürbe Harpagon in seinen besten Jahren.
Was Einer lebend braucht, kann er als Todter sparen.

X.

Hannchens Feyer.

Der Andre, wie ſich ſelber quält,
Und ewig rechnet, ewig zählt,
Kurz Harpar, wer kennt nicht den Drachen?
Er will mich freyen. Dank dem Herrn!
Der reiche Mann, er möchte gern
Zu einer armen Frau mich machen.

XI.

An den beſtohlenen Harpar.

Den Schatz, der ungenützt in Deinem Kaſten
blieb,
Ihn ſtahl Dir dieſe Nacht ein Dieb.
Und Du verzweifelſt? Karger Thor!
Biſt Du denn ärmer, als zuvor?

XII.

Gerechte Todesfurcht.

Verwegne Tadler! schweigt doch still,
Daß Wuchrer Veit, trotz seinen achtzig Jahren,
Noch Nichts vom Tode hören will!
Wer wird auch gern zur Hölle fahren?

XIII.

Der sterbende Jude.

Der arme Levi will sich hier nicht länger plagen:
Ihn reizt die Welt nicht mehr, so sehr er sie
geliebt.
Dem Himmel eilt er zu, um höflich anzufragen,
Ob es dort Nichts zu schachern gibt.

XIV.

Der feindloſe Harpagon.

Muß man, wie uns die Schrift gebietbet,
Dem Feinde Gutes thun, fürwahr, dann wun-
derts mich
Nicht Einen Augenblick, daß Nachbar Harpax
ſich
Vor Nichts ſo ängſtlich, als vor Feinden hütbet.

XV.

Der Sparſame.

Aus Geiz ißt ſich Marull, der reiche Thor,
nicht ſatt,
Und ſtirbt, damit er nur gewiß zu leben hat.

XVI.

Das goldne Kalb.

Die Juden, wohl erzeigten ſie
Dem goldnen Kalb einſt einer Gottheit Ehre.
Doch daß es Sünde war, hält Fil; für falſche Lehre.
Warum? Er beugte gern vor einem ſchon das Knie,
Das bloß von Silber wäre.

XVII.

Der Freygebige.

Schmäht doch auf Nickels Geiz nicht immer!
Er iſt, wer ſieht es nicht? noch gütiger, als reich.
So viel es Euch beliebt, ſchöpft — Luſt in ſeinem Zimmer;
Zu Eurem Punſch, recht gern ſchenkt er — das Waſſer Euch,
Und gern — denn was iſt ihm für einen Freund zu theuer? —
Gern dient, habt Ihr das Holz, gern dient er — mit dem Feuer.

XVIII.

Der mythologiſche Harpax.

O könnte Harpax doch der Parcen Gunſt gewinnen!
Sie würden, wie er hofft, ein Hemd umſonſt ihm ſpinnen;
Minerven würd' er dann die beſten Worte geben,
Ihm das geſponnene zu weben.

XIX.

Unbillige Zumuthung.

Nicht klug ſeyd Ihr, bey meinem Leben.
Von ſeinem Ueberfluß ſoll Filz den Armen geben?
Genug iſts wahrlich für den nimmerſatten Mann,
Daß er dem Volk Nichts nehmen kann.

XX.

Fruchtlose Neckerey.

Oft neckt Ihr den Avar mit bloßer Augenweide;
Doch Eurer lacht der Mammons Knecht.
Wißt, goldne Berge machen schon ihm Freude,
Wenn Ihr sie ihm auch nur versprecht.

XXI.

Das Sparen.

Ich rühme, Calvus! Dich, daß schon seit Jahren
Die Wirthlichkeit Dein Lieblings-Grundsatz ist.
Allein ich fürchte sehr, Du wirst so lange sparen,
Bis Du ein Geizhals bist.

XXII.

Verschmähter Glückwunsch.

Sahst Ihr den Harpax sich entfärben?
Ich wünscht' ihm Glück zum jungen — Erben.

XXIII.

Der Nehmer.

Denkt, Alles nimmt Avar, nimmts, ohne ſich zu ſchämen.
Nur keine Frau will er, der Allesnehmer, nehmen.

XXIV.

Der Reichthum.

Biſt, Reichthum! Du der ſchnöde Sold
Verhöhnter Thoren?
Wie oft ſieht man bey Midas Gold
Auch Midas Ohren!

XXV.

Reichthum und Armuth.

Was kümmert, Reicher an Geiſt, was kümmert Dich leibliche Armuth?
Armer an Geiſte! was frommt leiblicher Reichthum Dir wohl?

XXVI.

Der Geiz.

Durch bloßes Sparen läßt kein Reichthum sich
erjagen.
Drum wer nicht Schätze will an Schätze wagen,
Der karge Mammonshüter irrt,
Und oft kann man mit Wahrheit sagen,
Es sey der Geiz kein guter Wirth.

XXVII.

Der Neid.

Mein Bißchen Glück ists, das Aront mir nicht
verzeiht.
Zwar ihm nicht, aber Gott dank' ich für seinen
Neid.

XXVIII.

Der geneckte Neidhard.

Mich liebt ein allerliebſtes Kind,
Faſt weiſſer, als die Schwäne ſind.
Sprich, armer Neidhard, welch ein Glück!
Wie? läufſt Du ſchon nach einem Strick?
Ein andres Liebchen, ſchwör' ich Dir,
Schwarz, wie die Nacht, erwählt' ich mir.
Nun, guter Neidhard! lebſt Du doch,
Ich hoff' es freudig, länger noch.

XXIX.

Ein arabiſcher Spruch.

Wenn Du den Reichthum liebſt, magſt Du das Meer befahren;
Doch bleibe fein am Land, willſt Du Dein Leben ſparen.

XXX.

Der Wohlthäter der Armen.

Den Armen, spricht Avar, dien' ich mit meinem Blut,
Und denkt: So spar' ich doch mein Gut!

XXXI.

Der karge Bewirther.

Zwar mit Salben sind aufs Beste
Stets bewirthet Muffels Gäste.
Aber klein sind seine Bissen,
Und den Wein läßt er uns missen.
Auf, Ihr Freunde, laßt uns weichen!
Fort aus diesem Haus der Leichen!
Wer gesalbt wird, und nicht speiset,
Als ein Todter sich beweiset.

XXXII.

Der junge Geitzhals.

Dem ſchnöden Geiz fröhnt Harpagon,
Seit ſeinen erſten Kinderjahren,
Und ſchwören wollt' ich faſt, er pflegt' als Säug-
ling ſchon
Die Muttermilch zu ſparen.

XXXIII.

Die Schöpſenbraten.

Satt, Filz! bin ich der Schöpſenbraten,
Mit welchen oft und viel Du mich bewirthet haſt.
Drum ſuche künftig, darf ich rathen,
Dir unter Wölfen einen Gaſt.

XXXIV.

Harpagons Spruchdeutung.

Als Harpagon, halb wachend, halb im Schlaf,
Im Lesen auf den Spruch der Bibel traf:
Find' einen Freund, so findst Du einen
Schatz!
Gleich rief er: Welcher edle Satz!
Zum Wahlspruch d[illegible]er täglich mir;
Drum steht er im Gedenkbuch hier!
Allein es schrieb, vom Schlaf bethört,
Der gute Mann den schönen Spruch verkehrt:
Er schrieb, wie es sein Geiz gemeint:
Find' einen Schatz, so findst Du einen
Freund!

XXXV.

Der Scheinkranke.

Krank wirſt Du, Polycarp! wohl zwanzig Mahl
im Jahr;
Doch uns, nicht Dir, gereicht die Krankheit zum
Verderben;
Denn dem Geneſenen bringt Jeder Spende dar.
So wirſt Du, Freund! Dir ſchlechtes Lob erwerben.
Drum ſchäme Dich, und — zürne nicht dem Rath! —
Und werde krank auch einmahl in der That!

XXXVI.

Der bekehrte Geizhals.

Zur Strafe für den lockern Sohn
Bekehrt vom Geiz ſich Harpagon.
Statt ſeinen Reichthum zu verſchlieſſen,
Beginnt er klug ihn zu genieſſen,
Und erbt, mit Staunen ſieht's die Welt,
Jetzt von ſich ſelbſt ſein eignes Geld.

XXXVII.

Hochmuth des Reichthums.

Für Gaben, wähnt Kodill, werd' er verehrt,
Die ihm das blinde Glück beschert.
Er glaubt, daß Gold ihn vor Verachtung schützt,
Und hält sich selbst für gut, weil er viel Gut besitzt.

XXXVIII.

Der Geitzige an seinen Arzt.

Die Kur für meine Gicht verzehrt mir Gut und Habe;
Drum laß, Herr Aeskulap! mir immer meine Pein.
Ich gehe, muß einmahl von Beyden Eines seyn,
An Krücken lieber, als am Bettelstabe.

Siebentes Buch.

Lügner, Betrieger, Heuchler, Schmeichler, Verläumder, Falsche, Kriecher.

I.

Der neue Diogenes.

Bald treibt gerechter Menſchenhaß
— Pflegt uns im dumpfen Ton der Eulen
Der finſtre Muffel vorzuheulen —
O Diogen! mich in Dein Faß.
Der Heuchler! folgt' er doch im Ernſt dem frommen Triebe!
Es wäre, traun! die reinſte Menſchenliebe.

II.

Der Räuber nach dem Tode.

Ein Mann, o Käſebier! von Deinen ſeltnen Gaben,
Doch höhern Rangs, liegt hier begraben!
Ein Ende hat ſein Lebenslauf,
Allein zu ſtehlen hört der todte Schuft nicht auf;
Den jetzt beſtiehlt er noch die Raben.

III.

Grabschrift des Mendax.

Der eifrigste der Wahrheitsfreunde,
Der heftigste der Lügenfeinde,
Ein ächter Biedermann und Christ
Ruht hier! Doch, lieben Leute! wißt,
An dieser Denkschrift könnt' er sie erblicken,
Würd' ihn gewiß Nichts mehr entzücken,
Als daß sie Wort für Wort erlogen ist.

IV.

Der unglückliche Lügner.

Von einem Fürsten schwor jüngst Mendax ohne Scheu,
Vor Groß und Klein, daß er gestorben sey.
Nach einer andern Post war ers auch wirklich; doch
Der Lügner hatte fest geglaubt, er lebe noch.
Wie hat er selber doch so drollig sich betrogen!
Die Wahrheit ward von ihm gelogen.

V.

Der Wahrſager am Galgen.

Sonſt machte Doctor Bartels Mund
Der Zukunft dunkle Räthſel kund.
Doch jetzt, o ſeltſames Spectakel!
Jetzt hängt am Dreyfuß das Orakel.

VI.

Der Splitterrichter.

Kommt ein Verſehen von Euch ans Licht,
Es wird, ſollt' alle Welt Euch auch davon entbinden,
An Muck, dem Frömmler, doch den ſtrengſten Richter finden.
Der Heuchler, wer verwünſcht ihn nicht?
Verſündigt ſich an unſern Sünden.

VII.

An den Neidhard.

Mit Recht, o Neidhard! zürnst Du mir,
Und schonst aus Furcht nur meines Blutes.
Wünsch' ich doch täglich Böses Dir;
Ich wünsche nähmlich Andern Gutes.

VIII.

An den Mendax.

Um sicherer die Hörer zu berücken,
Sprichst Du, so oft Du lügst: Der Teufel hohle mich!
Persönlich zeigt nun wohl Herr Urian nicht sich;
Allein ich fürchte sehr, er wird den Henker schicken.

IX.

Der Ehrenmann.

Ein Ehrenmann iſt Nickel, ſpricht
Der Freunde Schar von ihm, mit voller Zuverſicht.
Doch er betriegt im Kaufen und Verkaufen,
Und wo er ſonſt betriegen kann.
Heißt dieſes ehrlich ſeyn, o dann
Laßt Eure Schurken alle laufen,
Und hängt mir jeden Ehrenmann!

X.

An einen Phariſäer.

Der Tugendhafte rühmt ſich ſeiner Tugend nicht.
Die Tugend will, daß man nicht von der Tugend
ſpricht.

XI.

An den Andächtigen.

Die That, nicht Beten bloß, schafft Deiner Seele Heil.
Der Himmel, Freund! ist nicht für gute Worte feil.

XII.

Der Spötter an den Niger.

Ein Lustigmacher ich? Ha, bellender Zelot!
Ein Lustigmacher ist, wenn er Dich hohlt, der Tod.

XIII.

Selbſtmord eines Lügners.

Mit einer Lüge ſchloß, um würdig ihn zu ſchließen,
Der lügende Marull den ſchlechten Lebenslauf.
Er ſchwor verzweiflungsvoll, er ſchwor ſich zu erſchießen,
Und denkt, der Schurke ging, er ging, und — hing ſich auf.

XIV.

Die Sclaverey.

Nie trägt der Knechtſchaft Joch, nie trägt es je der Brave.
Nur, wers zu ſeyn begehrt, nur Dieſer iſt ein Sclave.

XV.

Der heuchleriſche Duns.

Sey nicht ſo fromm, Barbil! Nein häufe Sünd' auf Sünden!
Mir wär' es ein Verdruß, im Himmel Dich zu finden.

XVI.

An den verleumderiſchen Phax.

Die arme Cordula ließ ſich die Unſchuld rauben.
Erzähls den Leuten, Phax! damit ſie es nicht glauben.

XVII.

Der poetiſche Speichellecker.

Für ſchnöden Lohn pflegt Seicht ein ſchnödes Lob zu ſingen,
Und läßt für Gold allein die dumpfe Harfe klingen.
Daß feil ſein Lied ihm iſt, befremdet mich nicht ſehr;
Doch daß es Jemand kauft, begreif' ich nimmermehr.

XVIII.

Der Lügner.

Nie lüg' ich mehr, ſpricht Veit in meinem ganzen Leben!
O frecher Lügenmund! lügt er denn nicht ſo eben?

XIX.

Der Hofpoet.

Als dichterischer Schwan versuchte Ralph zu fliegen;
Doch sah man, welche Schmach! ihn bald im Staube liegen,
Und — wozu bringt uns nicht des Unglücks rauher Sturm? —
Und der vermeinte Schwan kriecht jetzt bey Hof als Wurm.

XX.

Der feile Poet.

Verächtlich bist Du mir, und jammerst dennoch mich.
Indem Du Andre lobst, beschimpfst Du selber Dich.

XXI.

An den lügneriſchen Lepidus.

Wie gleißneriſch Dein Mund, o Lepidus! auch ſpricht,
Doch wirſt Du nimmer mich betriegen.
Wer kennt den frechen Feind der Wahrheit nicht?
Dir glauben, heißt ſich ſelbſt belügen.

XXII.

An manche Chriſten.

Wie dürft Ihr Euch mit einem Glauben brüſten,
Dem Euer Wandel widerſpricht?
Gleicht Ihr den Kirchthumglocken nicht?
Getauft hat man Euch zwar, doch ſeyd Ihr keine Chriſten.

XXIII.

Der Feind des Volksspiels.

Unmuthig eilst Du fort, erreichte gleich sein Ziel
Zur Hälfte kaum noch unser heitres Spiel.
Ach wußtest Du, noch ehe Du erschienen,
Es würde Dir zum Aergerniß nur dienen,
Warum blieb denn, das Räthsel löse mir!
Gleichwohl der Ort nicht unbesucht von Dir?
Du kamst, willst Dus auch nicht gestehen,
Du kamst nur her, um wieder wegzugehen.

XXIV.

Der Alte und die Erbschleicher.

Du, Gaurus! freust Dich reicher Habe,
Und stehst mit einem Fuß im Grabe.
Drum bist ein Tropf Du, merkst Dus nicht,
Daß, wer Dir schenkt, stirb Alter! spricht.

XXV.

Der falſche Freund.

Als einen Freund, o blinder Wahn!
Vertraut' ich, Pravus! Dir mich an.
Und doppelt — Dank, Verräther, Dir! —
Und doppelt büß' ich jetzt dafür;
Denn mein Geheimniß, ach! und meinen Unverſtand
Machſt Du der Welt zugleich bekannt.

XXVI.

Glücksfreunde.

Glücksfreunde, wie ein Weiſer ſpricht,
Zur Armuth helfen ſie, doch in der Armuth nicht.

XXVII.

Aufrichtigkeit und Höflichkeit.

Aufrichtigkeit, wie Viele meinen,
Läßt ſchwer mit Höflichkeit ſich einen.
Doch, Muffel! Du, zu meinem Heil,
Belehrteſt mich vom Gegentheil.
Denn höflich — wer ſieht nicht Dein Bücken? —
Biſt Du ſtets mir ins Angeſicht,
Und biſt, ſo gibt man mir Bericht,
Aufrichtig hinter meinem Rücken.

XXVIII.

An den Splitterrichter.

Magſt Du von meinem Feind gern meine Fehler hören,
Von meiner Tugend laſſ Dich auch den Freund belehren.
Schilt jener mich zu ſehr, preist dieſer mich zu viel,
So wähle klüglich Du den Mittelweg zum Ziel,
Und lern', um nicht das Recht voll Uebermuth zu kränken,
Bey meiner Menſchlichkeit an Deine eigne denken.

XXIX.

Schlimms Braut.

Denkt nur, es iſt kein Mährchen,
Nigrine, das Megärchen,
Iſt Schlimms erwählte Braut.
Drum hört man Spötter ſagen,
Statt ihn ans Kreuz zu ſchlagen,
Wird er ans Kreuz getraut.

XXX.

Der ungeſchickte Verleumder.

Vom Davus ward, o Freund! Dir hinterbracht,
Ich hätt' auf Dich ein Spottgedicht gemacht.
Allein zum Glück weiß er nicht fein zu lügen,
Und ſeine Bosheit iſt der ganzen Welt bekannt.
Kein Wunder denn, daß er bey Dir nicht Glauben fand.
Ein guter Nahm' iſt nöthig zum Betrügen,
Und Witz gehört zum Lügen, und Verſtand.
Drum fährt auch Mancher ohne Zweifel
Aus bloßer Dummheit nicht zum Teufel.

XXXI.

An den Mendax.

Wer Vater Deiner Kinder ſey,
Darüber herrſcht, o Mendax! mancher Zweifel.
Doch alle Welt behauptet ohne Scheu,
Der Vater Deiner Worte ſey der Teufel.

Achtes Buch.

Trinker, Schwelger, Verſchwender, Spieler, Träge, Schuldenmacher.

I.

Der glückliche Spieler.

Zwar hat Pedrill durch kühnes Wagen
Am Pharotiſch ſein Erbe durchgebracht.
Doch hat er noch von Glück zu ſagen.
Das Spiel hat ihn bloß arm gemacht.

II.

Die ſchmerzhafte Armuth.

Zwar iſt der lockre Ralph ein armer, armer
Mann;
Doch daß ers iſt, läßt er ſich wenig ſchmerzen,
Und nur der Umſtand geht ihm tief zu Herzen,
Daß ers nicht werden kann.

III.

Die Vaterschaft.

Cornutus, stets gewohnt, die Mädchen zu bethören,
Wollt' unverehlicht nie den Vater-Nahmen hören,
Wenn manche Dirne gleich bey allen Göttern schwor,
Daß sie die Unschuld bloß durch seine Schuld verlor.
Doch jetzt pflegt er entzückt manch Liebespfand zu küssen
Von seiner Frau — und wem? — der Henker mag es wissen.
Die eignen Kinder — traun! — der Unfug ist nicht klein —
Verläugnet er, und nennt dafür die fremden sein.

IV.

Beym Grabe des Bibulus.

Freund Bibulus liegt hier verscharrt!
Mir, der ich menschlich fühl' und denke,
Mir scheint des Armen Los zu hart.
Warum? Das Grab ist keine Schenke.

V.

Grabschrift des Edar.

Hier liegt, Dank seys dem Pfeil des furchtbarsten
der Schützen!
Ein Vielfraß, wie die Welt noch keinen sah.
Ihr Väter, Abraham und Jacob! laßt doch ja
Ihn nicht mit Euch zu Tische sitzen!

VI.
Der trinklustige Poet.

Im Trinken zwar erkennt Asot nicht Maß, noch Ziel;
Doch bey der Flasche ruht des Reimers stumpfer Kiel.
Ihm füllen sollte man, Ihr Musen! Euch zu Ehren;
Das Weinfaß, und dafür das Tintenfaß ihm leeren.

VII.
Todesfurcht des Bibulus.

Wir alle zittern vor dem Tode,
Doch doppelt zittert Bibulus,
Weil er, ha der verwünschten Mode!
Dann Lethes Wasser trinken muß.

VIII.
Der Schlemmer.

Schweigt vor dem Edax doch vom Glück der Tugend! Wißt,
Für Glück erkennt er Nichts, was nicht gebraten ist.

IX.

Der alte Deutſche.

Schmäht den Vinoſus nicht, o ſchmäht ihn nicht, ich bitte!
Traun! er iſt noch ein Mann von alter deutſcher Sitte.
„So iſt er bieder, kühn, ein Freund der Wahrheit, fern
Von Trug und Eigennutz, von Gleißnerey und Ränken?“
Warum nicht gar? Wie könnt Ihr ſo gemein nur denken?
Der ächte deutſche Mann, er zecht und würfelt gern.

X.

Der Verarmte.

Arm machten den Fabull, der faſt ein Cröſus war,
Ein blindes Weib, ein blaues Augenpaar.
Mit andern Worten, er verarmte durch Proceſſe,
Und durch Sabinchen, die Mätreſſe.

XI.

Pigers Klagen.

Kein Wunder, daß ſich nach dem Tod
Die klügſten Leute täglich ſehnen!
Das Leben iſt nur Müh' und Noth,
Und eine Arbeit ſelbſt — das Gähnen.
Zwar bringt das ſpäte Abendroth
Gewünſchte Raſt ſelbſt — meinen Zähnen.
Zwar eilt auf meinen Wink ein Chor
Der flinkſten Diener, um den Matten
Ins Grab der Dunen zu beſtatten;
Doch glücklich preiſt mich nur der Thor.
Denn ach! von meinen hundert Sclaven
Hilft nicht ein einziger mir ſchlafen.

XII.

Der Höfliche.

Vor jedem Gläubiger entblößt Tatill die Scheitel.
Der ſeine Mann! Er zieht den Hut, anſtatt den Beutel.

XIII.
Der trinkluſtige Schriftſteller.

Manch ſchönes Buch, er iſt kein Duns,
Manch ſchönes Buch ſchenkt Klepar uns;
Doch ſchreibt er nicht für eitle Ehre.
Es ſtände, wie man ſagen will,
Für ihn die Druckerpreſſe ſtill,
Wenn keine Traubenpreſſe wäre.

XIV.
Der Unglückliche.

Die ſchrecklichſte von allen Strafen
Fühlt Edo ſtets, der gute Mann,
Weil er, ſo lang er ißt, nicht ſchlafen,
So lang er ſchläft, nicht eſſen kann.

XV.
Piger.

Vom Fluch der Sünde weiß der fromme Piger Nichts.
Wenn aß er je ſein Brot im Schweiß des Angeſichts.

XVI.

Der ehelustige Trinker.

Lucindens reiche Hand sucht Bibus zu erflehen.
Er machte gern zum Gott des Weins den Gott
der Ehen.

XVII.

Der anacreontische Bibulus.

Von Wein und Liebe sang' ich? — Nein!
Ich singe nur von Wein, und — Wein.

XVIII.

Zecherliebe.

Weil Bibulus, der arm gewordne Mann,
Den Wirth nicht mehr bezahlen kann,
Bekennt er Chloen jetzt des Herzens rege Triebe,
Und wählt, statt Evans Rausch, aus Noth den
Rausch der Liebe.

XIX.

Der darbende Zecher.

Der arme Bibulus vertrinkt, was er erwirbt,
Und der verwünſchte Durſt macht, daß er Hungers ſtirbt.

XX.

Pigers Grabſchrift.

Tod lieg' ich hier, wie ich im Leben immer lag,
Und murre nicht, ſollt' ich auch ewig hier verweilen.
Zum wenigſten braucht mir dem jüngſten Tag
Der liebe Gott ſich nicht zu übereilen.

XXI.

Die bezahlte Schuld.

Was mir verloren ſchien, das ihm geborgte Geld,
Hat Paul mit Zinſen jüngſt mir wieder zugeſtellt.
Die Ehrlichkeit ſollt' ich beynah' ihm übel nehmen;
Denn ſprecht, iſts Undank nicht, ſo ſehr mich zu beſchämen?

XXII.

Der ſaumſelige Schuldner.

Die Du mir endlich zahlſt, zu klein iſt nur die Schuld,
Sonſt würd' ich — Du kannſt meinen Worten trauen —
Sonſt würd' ich von dem Gelde der Geduld
Gleich einen Tempel bauen.

XXIII.

Der ſterbende Piger.

Des Lebens herzlich ſatt iſt Piger, wie man hört.
Er ſtirbt, damit man ihn nicht mehr im Schlafe ſtört.

XXIV.

Der Bauende.

Leander, der das Sparen haßt,
Will ſeinen Schatz nicht länger ſchonen,
Und baut den prächtigſten Pallaſt,
Um künftig — im Spital zu wohnen.

XXV.

Der tolle Bibulus.

Wir ſehen Dich berauſcht faſt bis zur Thierheit ſinken,
Und toller iſt als toll das Weſen, das Du treibſt.
Aus Deinen Flaſchen möcht' ich faſt mich ſelbſt betrinken,
Bloß, daß Du nüchtern bleibſt.

XXVI.

Der Schmarotzer.

Bloß, weil ihm leckre Schüſſeln winken,
Bezecht Suſſen, ob er den Wein gleich haßt,
Zur Freude des Patrons ſich täglich faſt,
Und kurz, der ſonderbare Gaſt
Verdient ſein Eſſen ſich mit trinken.

XXVII.

Der Luxus der Reichen.

O Unrecht ohne seinesgleichen,
Wenn man vom blinden Hang der Reichen
Zum Uebermaß der Wollust spricht!
Denn ach! sie kennen ja, die Armen!
Von Dir, o menschliches Erbarmen!
Von Dir die süße Wollust nicht.

XXVIII.

Pigers Anerbiethen.

Zwölf Thaten will ich gern, wie einst Alcides, thun,
Verzönt Ihr mir nur dann für immer auszuruhn.

XXIX.

An den Trägen.

O armer Piger, den man nie beschäftigt sieht!
Dein Tag ist eine Nacht, worin der Schlaf Dich flieht.

XXX.
Der Verſchwender.

Dem Geiz des Vaters ſpricht Klaus durch Verſchwendung Hohn.
Der Vater war ein Thor; doch raſend iſt der Sohn.

XXXI.
Das Waſſer an den Wein.

Verwünſchter Wein, o ſprich! zürn' ich mit Recht nicht Dir?
Die Bettler, die Du machſt, wem ſchickſt Du ſie, als mir?

XXXII.
Der Trinker.

Traun! nimmer fühl' ich Luſt zu trinken,
Wenn mir nicht volle Flaſchen winken,
In welchen goldner Rheinwein blinkt.
Oft denk' ich: Kann ein Menſch auf Erden,
Kann auch ein Menſch ſo durſtig werden,
So durſtig, daß er — Waſſer trinkt?

XXXIII.

Der Müßiggang.

Gebrauche, Freund, die Zeit, und meide träges Ruhn!
Nichts thun, Erfahrung lehrts, Nichts thun heißt Uebel thun.

XXXIV.

Der Beſchwerliche.

Gefräßig iſt, und plump und ſchwer
Gargil, kein Elephant iſts mehr.
O Erde! Du biſt doppelt zu beklagen
Ernähren mußt Du ihn, und tragen.

XXXV.

Grabſchrift eines Zechers.

Euch tödtet Mangel, Gram, und Gott weiß, welche Pein.
Allein mich Glücklichen, mich tödtete der Wein.

XXXVI.

An den Arzt eines Podagriſten.

Du klagſt, daß Knorr, der podagriſt,
Dir noch den Arztlohn ſchuldig iſt.
O borge ferner ihm geduldig.
Noch trifft die Kur die Reihe nicht;
Denn wiſſ', es iſt der lockre Wicht,
Er iſt die Krankheit ſelbſt noch ſchuldig.

XXXVII.

Der Freund als Schuldner.

Du warſt, eh' ich Dir Geld geborgt, mein Freund;
Jetzt aber fliehſt Du mich, wie Deinen ärgſten Feind.
Urtheile ſelbſt, iſt Dein Betragen bieder?
Behältſt Du auch das Geld, gib doch den Freund mir wieder!

XXXVIII.

Der böse Schuldner.

Daß dem Sabin sein Freund, den Ihr der Thorheit zeiht,
Die Hälfte lieber schenkt, als ihm das Ganze leiht,
Des Räthsels Grund ist leicht zu finden.
Er sieht die Hälfte lieber schwinden.

XXXIX.

Der Erz-Verschwender.

Corinna richte Dich, Freund Lepidus! zu Grunde,
So spricht die Stadt aus Einem Munde.
Wer wird auch, wenn er liebt, solch ein Verschwender seyn?
„Ich lieben? Nimmer fiel mirs ein."
So sollte man Dich gleich ins nächste Tollhaus senden.
Heißt das nicht toller noch verschwenden?

XL.

An einen unwiſſenden Verſchwender.

Durch Pracht und Ueppigkeit beſchämſt Du jeden Reichen.
Sprich, Freund! ſoll Deinem Kopf denn auch Dein Beutel gleichen?

XLI.

Zubereitung zum Faſten.

Von Auſtern, Lachs und Aal kauft Gulo ganze Laſten,
Um, wie die Kirche will, — zu faſten.

XLII.

Der Trinker und Trinklieder-Sänger.

Dein Trinklied, Bar! will keiner loben,
Der Wein, von Dir ſo ſehr erhoben,
Macht, ſtatt des Danks, Dir nur Verdruß.
Bald läßt er Dich, nach wackrem Trinken,
Zum Spott der Stadt zur Erde ſinken,
Bald ſtürzt er Dich vom Pegaſus.

XLIII.

Muffels Pferde und Wagen.

Daß Muffel, der ſein Erbtheil längſt verzehrt,
Im Wagen noch, ſtolz wie ein Junker, fährt,
Dieß, meint Ihr, wäre kaum zu dulden.
Doch anders denkt, wer Muffels Noth ermißt,
Zwey Pferde haben, daß Ihrs wißt,
Genug zu ziehn an ſeinen Schulden.

XLIV.

Ueble Nachrede.

Zu Paul, dem Trinkenden, trat Hans betrunken ein.
Gern, sagte Jener, bäth' ich Dich zu meinem Wein.
Allein ich wette, Freund! daß Du zu dieser Frist
Auch nicht ein Bißchen durstig bist.
Ha, rief der Trunkenbold, erbittert, solche Schmach
Sagt mir allein ein Schurke nach.

XLV.

Der sterbende Piger.

Denkt, Piger, konnt' er wohl des Ruhmes mehr erwerben?
Er nahm, o Heldenthat! die Mühe sich, — zu sterben.

Neuntes Buch.

Hochmüthige, Stolze, Eitle, Prahler, Feige, Schwätzer.

I.

Unrecht.

Bramarbas, er, der unverzagte Held,
Der, wie er ſchwört, den Feind halb aufgerieben,
Er lief vom Kampfplatz weg, beredet Ihr die Welt?
O die Verleumdung wird zu weit getrieben,
Und boßhaft-frech die Wahrheit ſelbſt entſtellt!
Nicht floh er aus der Schlacht. Er iſt davon geblieben.

II.

An den Selbſtrühmer.

Warum ich Dich nicht lobe, Paul? Je nun!
Ich ſchäme mich, Dir etwas nachzuthun.

III.

Der prahlende Sünder.

Immer rühmt thöricht Pandolf sich einer Reihe von Lastern,
Die er, weil Kraft ihm gebricht, nie zu begehen vermag.
Reißt ihm die Zunge nur aus, und er, der sündigste Sünder,
Ist dann, o Wunder! Nichts mehr, als ein unsträflicher Narr.

IV.

An den Bramarbas.

Dein Zorn, Bramarb! ist lächerlich.
Nie wirst Du mich mit Deinem Degen,
Ich aber, zittre! werde Dich
Mit meinem Epigramm erlegen.

V.

Der Held.

Der Junker Veit, in jeder Schlacht
Pflegt er ſich zu verkriechen.
Er hat das Pulver nicht erdacht,
Und kann es auch nicht riechen.

VI.

Der plündernde Thraſo.

Wenn ſich im offnen Feld die tapfern Brüder ſchlagen,
Weiß Thraſo, Mavors klügrer Sohn,
Mit Glück ſtets in der Stadt ſich Beute zu erjagen.
Dem Golde zieht er nach, und läuft dem Bley davon.

VII.
Das ſchöne Kleid.

Dein Kleid, Fauſtin! iſt zum Entzücken,
Und dennoch will ſich Niemand bücken,
So ſehr auch Deine Wuth ſich regt.
Warum? Du mußt es ſelbſt bekennen,
Weit edler iſt der Wurm zu nennen,
Der Seide ſpinnt, als der ſie trägt.

VIII.
Feindesliebe.

Ob Trix, der fromme General,
Die Feinde liebt, vermag ich nicht zu ſagen.
Doch ſchwören hör' ich Zeugen ohne Zahl,
Für Sünde halt' ers, ſie zu ſchlagen.

IX.
Der fliehende Thraſo.

Ich floh zu rechter Zeit, und bin dem Feind entronnen.
Ihr, Brüder! habt die Schlacht, mich hab' ich ſelbſt gewonnen.

X.

Der Weiberheld.

Die Waffen läßt er ruhn, und hängt den Weibern an.
Die Venus dient ihm nur, nicht aber ihr Vulkan.

XI.

Der Schwätzer.

Nichts kann, wie Freund und Feind bezeugen,
Nichts kann der Plauderer, Nichts kann Barbil verschweigen.
Drum wahrer ist kein Wort, als wenn bey Eid und Pflicht,
Als wenn er hochbetheuernd spricht,
Er wisse Dieß und Jenes nicht.

XII.

Selbstlob.

O schnödes Selbstlob! Dich nennt die Bescheidenheit
Karikatur der Eitelkeit.

XIII.

Die Narciſſe.

Ihr junge Damen, junge Herrn!
Mich gutes Blümchen pflückt Ihr gern.
Doch ſeyd Ihr ſelbſt, fragt das Gewiſſen!
Nicht unverwandelte Narciſſen.

XIV.

Der Betitelte.

Der Titel haſt Du viel, o Freund!
Mehr, wahrlich, als ich je begehre.
Doch ich, der treu mit Dir es meint,
Zu Deinen Ehrentiteln, Freund!
Wünſch ich Dir jetzt auch noch die Ehre.

XV.

Der fliehende Bramarbas.

O Ungerechtigkeit, mich Fliehenden zu ſchmähen!
Iſt denn, ich bieth Euch Troz! nicht Laufen mehr,
als Stehen?

XVI.

Der Hochmuths-Narr.

Lyſander, voll Dünkel und Hochmuth iſt er,
Ein Narr, den ſelbſt Unglück nicht beugt.
Hat Narrheit den Hochmuth, das Räthſel iſt ſchwer,
Hat Hochmuth die Narrheit erzeugt?

XVII.

Der großſprechende Gläubiger.

Ein kleines Sümmchen borgt' ich, Rufus! jüngſt von Dir.
Jetzt ſprichſt Du ſtets, Du wärſt ein großer Freund von mir.
O Lieber, ſchäme Dich, und prahle
Nicht allzuſehr! Nicht, weil Du Geld mir leihſt,
Biſt Du mein großer Freund. Nein, ich behaupte dreiſt,
Dein großer Freund bin ich, weil ich Dirs wieder zahle.

XVIII.

Der Wandelbare.

Geht Dirs gut, ſo hör' ich klagen,
Iſt Dein Grimm nicht zu ertragen.
Geht Dirs ſchlimm, dann — welche Wonne! —
Lachſt Du Jedem, gleich der Sonne.
Geht Dirs gut, den unſrem Bücken
Pflegſt Du nicht das Haupt zu nicken.
Geht Dirs ſchlimm, vertheilſt Du Gnaden,
Eilſt zur Tafel uns zu laden,
Jeder, ſey er noch ſo wenig,
Heißt jetzt trauter Herr und König.
Laß mich zu den Göttern flehen:
Schlimm müß' es Dir ſtets ergehen!

XIX.

Der Plauderer.

Der leidige Barbil, der Tag für Tag die Ohren
Mit leerem Wörterſchwall uns zu betäuben pflegt,
Er hat zum Vorbild ſich die Mittagsuhr erkoren,
Die minder nie, als zwölf Mahl, ſchlägt.

XX.

Zaghaftigkeit im Unglück.

Im wohlverdienten Glück von Männiglich geachtet,
Wird Philo jetzt, weil er verzagt
Dem Unglück nicht zu trotzen wagt,
Mit Recht von Freund und Feind verachtet.
Sein Muth entfloh mit ſeinem Glück;
Drum ſagen Alle, die vordem ihm nahe waren,
Verdient hätt' er kein Mißgeſchick,
Hätt' er, der Arme, keins erfahren.

XXI.

Bramarbas.

Hör' ich den Bramarbas melden,
Wie er ſich als tapfern Helden
Gegen jeden Feind bewies,
Den hinab die Treppe ſtieß,
Einen — mich ergreift ein Zagen —
Einen braun und blau geſchlagen,
Einem gar mit ſtarker Fauſt
Tüchtig Haar und Bart zerzaust,
Denk' ich: Dieſer Held der Helden
Will, was ſelbſt er litt, uns melden.

Zehntes Buch.

Thoren, Einfaltspinsel, Gecken, schwache Ehemänner, Projectmacher, Abenteurer, lächerliche und lustige Bemerkungen.

I.

Der eine Milbe betrachtende Bav.

Der Milbe Kopf, o Bav, wie klein, man ſieht
ihn kaum!
Es hätte Dein Gehirn in ihm ſogar nicht Raum.

II.

Ungleiche Waffen.

O prahle, Niger, nicht zu viel!
Unendlich iſt Juſtin an Witz Dir überlegen.
Er zuckte gegen Dich den Degen;
Du wehrſt Dich mit dem Beſenſtiel.

III.

Der bejahrte Dummkopf.

Vom hochbetagten Claus heiſcht die Natur vergebens
Die längſt verfallne Schuld des Lebens,
Und wißt, der gute Mann, mit Recht bezahlt er nie.
Warum? Auch er borgt ihr ſeit Jahren ſchon geduldig.
Das Leben iſt er ihr, und ſie,
Sie iſt ihm die Vernunft noch ſchuldig.

IV.

Der Obſcurant.

Um einſt als Heiliger im Almanach zu prangen,
Nimmt prahlend die Vernunft der fromme Horſt gefangen,
Und daß ſie nie entwiſcht, trotz ihrem Freyheitsſinn,
Dient ſeine Dummheit ihr zur Kerkermeiſterinn.

V.

An den Dienſtloſen Fabull.

Das Sprichwort unſrer lieben Alten,
Fabull! iſt Dir nicht unbekannt.
Wem Gott ein Amt gibt, gibt er auch Verſtand.
O möchteſt Du doch bald ein Amt erhalten!

VI.

Der zweyte Midas.

Malphus, der kupferige Thor, nennt Gold das höchste der Güter,
Wie er den Weingott verehrt, zeigt er uns, täglich be echt.
Oft schmäht er, hämisch und dumm, der Saiten göttliche Meister;
Wer nach den Ohren ihm blickt, findet sie wahrlich nicht kurz.
Ungerecht, sagt was Ihr wollt, ist doch Fortuna zu schelten,
Daß diesem Midas sie nicht auch noch ein Phrygien gab.

VII.

An den Scharfſichtigen.

Ja, den verhaßten Lips, mein allzuſchlauer Freund!
Ihn hat das Epigramm, das ich jüngſt ſchrieb, gemeint.
Doch meint' es — glaube mir, als hätt' ich es beſchworen! —
Noch außer ihm ein Heer von ausgemachten Thoren.
Es meinte den Cornar, den Paul, den Hulderich,
Den Strephon, den Pompil, den Valdrian, und — Dich.

VIII.

Dem Getroffenen.

Nenn' immer ſchlecht mein kleines Spottgedicht,
Das Deiner Thorheit lacht! Der Dichter zürnt Dir nicht.
Nur, Freund! erlaube mir zu fragen:
Kann man die Wahrheit nicht in ſchlechten Verſen ſagen?

IX.

Leicht und nicht leicht.

Leicht, bildet Fuß, der Thor, ſich ein,
Leicht ſeyn, ein Spottgedicht zu machen.
Leicht iſt es zwar, ein Thor zu ſeyn,
Doch nicht, den Thoren zu verlachen.

X.

Der Größte.

Der größte Philoſoph glaubt Glorius zu ſeyn;
Doch hört die Leute nur, ſie ſprechen lachend: Nein!
Er macht, als ein Genie, tagtäglich tolle Streiche;
Doch ſagt man, daß auch hier er hundert Thoren weiche.
Beklagenswerther Mann, dem jeder Troſt gebricht!
Der größte Philoſoph iſt er nun einmahl nicht,
Und Jammer! nicht einmahl mit allen ſeinen Narren,
Erkennt das Publikum ihn für den größten Narren.

XI.

Der empfindſame Mahler.

Tagtäglich peinigt uns dein klägliches Gewinſel.
Ein Mahler biſt Du, Freund! und biſt zugleich ein
Pinſel.

XII.

Aſins Reiſepaß.

Liebt Ihr das Seltene, nun ſo bewundert hier
Ein fremdes, affengleiches Thier,
Das ſelbſt ſich wohlgemuth in einen Kaſten preſſt,
Und für ſein eignes Geld bey Euch ſich ſehen läßt.

XIII.

Der Freund.

Kein Freund, wie Schranz, iſt in der Welt!
Für ſeine Freunde borgt er Geld,
Er ſcheut für ſie kein Abenteuer,
Und liefe wohl für ſie durchs Feuer.
Für ſie, hört ihn nur ſelbſt! durchwacht
Er manche ſorgenvolle Nacht;
Er läßt, mögt Ihr die Achſel zucken,
Er läßt für ſeine Freunde drucken;
Für ſie beſitzt er Hof und Haus;
Für ſie lebt er in Saus und Braus;
Für ſie pflegt er ſich zu betrüben,
Für ſie zu haſſen und zu lieben.
Gilts ihrem Wohl, ſo fehlt er nicht
Jetzt auf dem Markt, jetzt vor Gericht.
Für ſie allein pflegt er zu jagen;
Für ſie nur hält er Pferd und Wagen,
Und hat, rühmt er gleich drob ſich nie,
Und hat ſogar ein Weib für ſie.

XIV.

Der gröſste Thor.

Iſt Balbus nicht, geſteh' es offen,
Wenn Du ein Freund der Wahrheit biſt,
Ob er der gröſste Thor nicht iſt?
„Ich weiß es nicht, doch will ichs hoffen."

XV.

Der Beyfallgebende.

Du ſchwörſt, daß es Dir Freude mache,
Wenn ich die Narrenzunft verlache.
Doch zürne nicht! ich fürchte ſehr,
Dein Beyfall fällt Dir all zu ſchwer.
Drum, Lieber ſeys um eine Probe!
Was gibſt Du mir, wenn ich ſie lobe?

XVI.

Die Drohung.

Asin, jüngst drohte Dir Dein aufgebrachter Feind
Die schönen Ohren abzuschneiden.
Der Mann hat es fürwahr so übel nicht gemeint;
Drum kennst Du, was Dir noth ist, Freund!
So wirst Du es geduldig leiden.

XVII.

Die beyden Gesellschafter.

Als Skaramuz, zeigt mir Kleanth tagtäglich sich,
Und denkt, so nur ergetz' er mich.
Dagegen will Sabin, die Stirn in krausen Falten,
Catonisch-ernst mich unterhalten.
Wohin entflieh' ich Euch, wohin,
Kurzweiliger Kleanth, langweiliger Sabin?

XVIII.

Der neue Rath.

Mein guter Calvus! daß Du Rath geworden biſt,
Beweist mir klar, daß uns nicht mehr zu rathen iſt.

XIX.

Der Projectmacher.

O Jammer, daß ich nicht, klagt Moll mit Händeringen,
Für mein Project die Welt gewinnen kann!
Er wäre gar zu gern verdammt, der gute Mann;
Allein es will ihm nicht gelingen.

XX.

Der Geſellſchafter.

Ich nöthigte vor langer Weile
Den Witzling Joſt zu mir herein.
O hilf mir, Göttinn mit der Eule!
Ich habe noch die lange Weile,
Und ihn noch obendrein.

XXI.

Gleichgültiges Lob.

Ich ſollte dankbar mich beweiſen,
Weil Mumm ſtets Gutes von mir ſpricht.
Er kann mich zwar zu ſeiner Ehre preiſen,
Allein zu meiner nicht.

XXII.

Unmögliche Vereinigung.

Umſonſt ſuchſt Du mich zu bekehren;
Umſonſt verkünd' ich Dir, mein Freund!
Was recht, und gut, und wahr mir ſcheint.
Kurz, was wir auch einander lehren,
Stets bleibt doch Jeder, wie zuvor,
Und Nichts vereinigt uns auf Erden;
Denn klug, Kotill! willſt Du nicht werden,
Und ich kein Thor.

XXIII.

Abfertigung.

Denkt, zu denken wiss' ich nicht,
Eifert keck ein armer Wicht,
Geifert Junker Scholz, der Freche,
Wenn ich kühn die Wahrheit spreche.
Lachend frag' ich: O der Tropf!
Lieh denn er mir seinen Kopf?

XXIV.

An den Unbärtigen.

Die Kunst, so oft es uns beliebt,
Die Last des Barts uns abzunehmen,
Von Tausenden wird sie geübt.
Doch Du such', ohne Dich zu schämen,
Den Künstler, der Dir einen gibt.

XXV.

Die erträglichsten Narren.

Von allen Narren sind kann man mit Wahrheit sagen,
Die eingesperrten noch am Besten zu ertragen.

XXVI.

Der Witz.

Gerechten Haß hat allen Thoren
Die zürnende Natur geschworen.
Drum gab den Klugen sie der Seele schnellen Blitz.
Drum gab den Klugen sie den Witz.

XXVII.

Lästerschriften und Lobgedichte.

In Lästerschriften steht, die Wahrheit selbst mag richten,
Mehr Wahrheit, als in Lobgedichten.

XXVIII.

Ein Spruch Salomos.

Wohl Recht hat Salomo, der Weise,
Ich selbst erfuhr's zu seinem Preise,
Unheilbar ist, unheilbar bleibt ein Thor!
Den Fuß, den unter seiner Mütze
Ein schweres Uebel quält, ihn stampft' ich längst wie Grütze,
Und doch ist er ein Narr, ein Narr noch, wie zuvor.

XXIX.

Der Hirnlose.

An Geist nicht reicher, als ein stumpfes Schalen
Thier,
Zeigst Du, Melamp! in Wort und Schrift Dich mir.
Drum soll ein wenig Hirn ich Dir noch zugestehen,
So lass es mich — mit eignen Augen sehen.

XXX.

Der erboßte Satyrendichter.

Zu geißeln nach Verdienst Euch Narren allzumahl,
Zu schwache Kraft, zu kurzes Leben
Ist mir, dem Sterblichen gegeben.
Der Teufel, er sey Euer Juvenal!

XXXI.

Narren-Kur.

Wahr ists, was Salomo, der weise König, spricht:
Von Narren weicht die Narrheit nicht,
Und stampftet Ihr ihn auch wie Grütze!
Doch sag' ich, mit Respect vor seinem Witze!
Zerstampft den Narren doch wie Grütze!

XXXII.

Der Wunderliche.

Von Steffens Ignoranz und Albernheit zu ſprechen,
Scheint ihm das ſchwerſte der Verbrechen.
Ein Narr will er nicht heißen, nein, —
Der arme Menſch, er will nur einer ſeyn.

XXXIII.

Thörichte Wünſche.

Die Götter haben ſtets zu Eurem Heil, Ihr Thoren!
Für Eure Bitten taube Ohren.

XXXIV.

Züchtigung der Narren.

Die Geißel, ſchwingt ſie ſtets, um die Vernunft zu rächen!
Denn wer dem Narren ſeine Strafe ſchenkt,
Begeht ein größeres Verbrechen,
Als wenn er einen Dieb nicht henkt.

XXXV.

Der Baſtard-Tod.

Das Leben wagte Quirl, der Baſtard, ſich zu nehmen.
Er hat ſich ſeines Tods, wie der Geburt zu ſchämen.

XXXVI.

Satyren.

„Iſts denn, mein Lieber! im Ernſt, ſo ſchwer, Satyren zu ſchreiben?"
Schwer iſt es allerdings, Freund! und noch gefährlich dazu.

XXXVII.

Der Sprecher.

Spricht nicht Pandolf wie ein Buch? So hör, o Paul! ich Dich fragen.
Fleylich, mein Lieber! er ſpricht wie ein erbärmliches Buch.

XXXVIII.

Die Narren.

Wahrlich, zu fürchten ſind mehr, als zu belachen, die Narren.
Teufel der Klugen zu ſeyn, iſt der Verhaßten Beruf.

XXXIX.

Unglück im Unglück.

Das gröſte Unglück, Freund! in Deinem Unglück iſt,
Wenn Du, bedenk' es wohl! zugleich ein Thor noch biſt.

XL.

Schickſal der Einfalt.

Die Einfalt unterliegt ſtets der Gewalt und Liſt.
Drum, Lieber! ſey kein Schaf, daß Dich der Wolf nicht frißt.

XLI.

Der Langohr.

Du läugneſt, Freund! zum Troz der ganzen Stadt,
Daß Davus lange Ohren hat.
Nun ſprich, o Lieber! darf ich bitten,
Wer hat ſie ihm denn kurz geſchnitten.

XLII.

Die Abderiten-Stadt.

Ach! unerleuchtet ſind in dieſer Stadt der Köpfe,
Dem Fremdling zum Verdruß, die Straßen und
die Köpfe.

XLIII.

Die Adepten.

Sprecht, was kann wunderbarer ſeyn?
Der Stein, den Niemand fand, er heißt der
Weiſen Stein,
Und Narren ſuchen ihn allein.

XLIV.

Bosheit der Dummen.

Gern pflegt die Dummheit ſich mit Boſheit zu verbinden.
Bey einem Schafskopf iſt ein Wolfsherz oft zu finden.

XLV.

An den ergrimmten Makrin.

Du drohſt, wie mir die Leute ſagen,
Du drohſt, Makrin! das Hirn mir aus dem Kopf zu ſchlagen.
Doch ich, wie bin ich zu beklagen!
Ich kann kein Hirn Dir aus dem Kopfe ſchlagen.

XLVI.

Der Herr an den Diener.

Fort, Erzverräther, fort mit Dir!
Dem Teufel dienſt Du mehr, als mir.

XLVII.

Frage an den Einfältigen.

Du habeſt, guter Freund! das Pulver nicht erfunden,
Behaupt' ich vor der Welt, behaupt' es unumwunden.
Doch Du verſtehſt nicht Scherz, und tobſt, und ſchimpfſt auf mich.
Nun, Balbus! ſey doch klug, und ſprich,
Haſt Du es denn erfunden?

XLVIII.

An den Schein-Jüngling.

Dein Haar, das ſchwarz Du färbſt, ſoll Dich zum Jüngling lügen:
Allein Proſerpina läßt ſich nicht leicht betriegen.
Sie zieht — der Jüngling ſteht dann als ein Greis vor ihr —
In Kurzem, denk' an mich! vom Haar die Maske Dir.

XLIX.

An den höhniſchen Lepidus.

Verzerrſt Du das Geſicht bey Strephons Plaudereyn,
So trifft, Freund Lepidus! mit ihm Dich gleiche Schande.
Denn Jeder denkt: Demſelben Vaterlande
Gehören Affe und Papagey.

L.

Schlechter Ruhm.

Crinitus ſpricht, verzagten Muthes,
Von Menſchen jedes Schlags nur Gutes.
Als wär' es ſein verdienter Lohn,
Trägt er geduldig Spott und Hohn.
Grund ehrlich zeigt er ſich beym Becher,
Und iſt des Weines voll der Zecher,
Sagt er dem Freunde, wie dem Feind,
Gar offenherzig, wie ers meint.
Kurz — darum wird, was Andre adelt,
Mit vollem Recht bey ihm getadelt —
Kurz, tugendhaft iſt er nur, wiſſt,
Wenn es zu ſeyn ein Laſter iſt.

LI.

Der Gutherzige.

Der arme Markus! Was er thut,
Ist wohl gemeint, und doch nicht gut.
Sein leichtes Glauben reizt zum Lügen,
Und sein Vertrauen zum Betriegen.
Ihr zieht ihn auf, er merkt es nicht,
Und dankt mit freundlichem Gesicht.
Er mehrt, schilt gleich die Stadt sein Streben,
Er mehrt die Bettler durch sein Geben.
Kurz — seht sein Bild in Einem Zug! —
Hätt' er nur Witz, so wär' er klug.

LII.

Der Waghals.

Nicht thöricht, Freund! soll ich Dich nennen,
Seh' ich Dich ohne Noth in die Gefahr oft rennen?
Roblan, Du sollst als Held von mir gepriesen seyn,
Räumst Du mir nur, daß Du ein Narr bist, ein.

LIII.

Mäßigung der Weisheit.

Geſchrieben ſteht: Man ſey nicht immer weiſe!
Dieß iſt ein Spruch, ſagt Bav, den ich vor allen preiſe,
Und daß man ſieht, feſt präg' er ihn ſich ein.
Hört er nicht auf, ein Narr zu ſeyn.

LIV.

Der Nachgiebige.

Erbittert rief Criſpin, als ich ihm widerſprach:
Geendigt ſey der Streit! Gern gibt der Kluge nach.
Doch muß ich noch ein Wort, ihn zu belehren, wagen,
Reizt' ich ihn auch zu neuer Wuth.
Klug iſt's, wenn man nach ſeinem Spruche thut;
Doch Thorheit iſt's, man woll' es thun, zu ſagen

LV.

Der Postwagen-Reisende.

Der Wagen, welchen mich die Post besteigen ließ,
Als mich mein Unstern reisen hieß,
Er ist — die Nachwelt mag es lesen,
Daß einen Märtyrer in mir sie gläubig ehrt —
Er, ohne Zweifel ist der nähmliche gewesen,
Auf welchem man zur Hölle fährt.

LVI.

Der Ermüdete an den Naso.

Warum ich keuchend hier seit einer Stunde sitze?
Freund! meines Wettlaufs Ziel war Deine Nasenspitze.

Eilftes Buch.

Junkerey, Höflinge, Günſtlinge,
Hofleben, Hofglück.

I.

Der Edelmanns-Titel.

„Klug ſind Sie, Herr Baron! wenn ich urtheilen kann.“

Was klug? Muß ich den Pinſel kehren,
Nach Stand und Würden mich zu ehren?
Klug iſt kein Titel, merks! für einen Edelmann.

II.

Der Höfling.

Weil er im Staube kriecht, ſo wäre
Sejan ein Wurm? Zu viele Ehre!
Der Wurm, wenn Du ihn trittſt, krümmt ſich gar jämmerlich;
Allein Sejan bedankt noch für die Gnade ſich.

III.

Die Mißheirath.

Daß er ein Bürgermädchen freyte,
Zeugt von des Herrn Barons Verſtand.
Nach Bergmanns Art ſucht' er, und fand
In dunkler Tiefe goldne Beute.

IV.

Dummheit und Boßheit.

Den Stumpfſinn ſehen wir im Junker Krall verbunden
Mit eines Tigers Grauſamkeit.
Das Pulver hat der Schwachkopf nicht erfunden:
Allein es iſt ihm herzlich leid.

V.

Der Tapfere.

Ein Haſe wäre Herr von Dampf? Ey, ey!
Der Schimpf wird ihn mit Wuth erfüllen,
Und zum Beweis, daß er kein Haſe ſey,
Wird er, troß einem Löwen — brüllen.

VI.

An Herrn von Rips.

Wir wüßten, falls ich rathen kann,
Wir wüßten Nichts vom reichen Mann,
Von dem wir in der Bibel leſen,
Wär' er Dein Unterthan geweſen.

VII.

Hofnarren.

Kein Hofnarr iſt mehr im Gebrauch.
Warum? Das Amt war ziemlich ſchwer.
Doch wähnt nur nicht, jetzt geb' es auch
Bey Hofe keinen Narren mehr.

VIII.

Der Selbſtmord.

Der Welt zum Poſſen,
Hat Spleen, der Prinz ſich erſchoſſen.
Der Welt zum Poſſen,
Läßt Junker Hans ſich — unerſchoſſen.

IX.

Der Reiſende.

Durch halb Europa reist — der Herr Papa iſt reich —
Der Junker Veit, gewohnt des Vaterlands zu lachen.
Kommt klüger er zurück, dann, Freunde! ſchwör' ich Euch,
Dann ſoll mein junger Pudel mir ſogleich
Auch eine Reiſe machen.

X.

Grabſchrift eines Weidmanns.

Verweil', o Wanderer! wenn Du ein Weidmann biſt!
Dein Bruder ließ ſich hier vom Tode ſelbſt erjagen.
Im Orkus wird von ihm das Wildbret nur vermißt.
Und ernſtlich hört man ihn beklagen,
Daß Cerberus kein Jagdhund iſt.

XI.

Der Günſtling.

Der ſeinen Fürſten keck am Gängelbande führt,
Von ſeinem Schreiber wird der Trotzige regiert.
Wie ſtraft Ihr doch, Ihr dunkeln Mächte
Den ſtolzen Uebermuth ſo gern!
Der Günſtling iſt der Herr von ſeinem Herrn,
Und iſt der Knecht von ſeinem Knechte.

XII.

Der Gönner.

„Ich denke ſtets bey Hof zu Deinem Heil an Dich!“
Verſichert oft Fabull, mein hoher Gönner, mich.
Doch ſchmacht' ich noch in dieſem Augenblicke
Umſonſt nach dem verheißnen Glücke.
Drum täuſcht mich auch, ſo glatt er ſpricht,
Der falſche Höfling ferner nicht.
Denn allzuleicht kann ich ermeſſen,
Daß er an mich nur denkt, um meiner zu vergeſſen.

XIII.

Der Glücks-Günſtling.

Blind biſt Du, Mächtiger, ſo zeugen Land und Stadt,
Blind biſt Du, wie das Glück, das Dich erhoben hat.
Denn gleich dem Seinen iſt Dein Streben,
Vor Allen ſtets die Narren zu erheben.

XIV.

Der Neugeadelte.

Heil Dir, daß jetzt ein Pergament
Der Welt als Edelmann Dich nennt!
Allein, faſt will es mich betrüben,
Daß man als edlen Mann Dich kennt,
Steht nirgends, leider! noch geſchrieben.

XV.

Dank für Nichts bey Hofe.

Des Höflings Wort, für baares Geld
Nimm es, ob ers auch nimmer hält.
Sind noch ſo grob auch ſeine Lügen,
Hilf ſelber doch ihm Dich betriegen.
Klar wird dann gleich die Wahrheit Dir:
Wer mir nicht ſchadet, dienet mir.

XVI.

Der Neugeborene.

Kodill, den alle Welt ſtets mit Verachtung nennt,
Zum hochgebornen Herrn macht ihn ein Pergament.
Nach Gold geziemt ſich's, traun! zu rennen und zu laufen,
Kann man jezt doch ſogar Geburt dafür ſich kaufen.

Zwölftes Buch.

Schlechte Abkunft, Schwächen des Alters, lächerliche Ungestalt, Karikaturen.

I.

Der Vaterlose.

Neun und ein halbes Gebot, mehr, Qualm! sind Dir nicht gegeben.
„Ehre den Vater!“ fällt weg, weil Du den Deinen nicht kennst.

II.

Die lange Nase.

Die Nasen-Riesinn hier, vor der wir Alle zittern,
Die selbst den Wolken trotzt, bey Sturm und Ungewittern,
Die jeden Raum beherrscht, die Straßen und die Flur,
Sie ist kein Werk von Dir, alltägliche Natur!
Du hast, o Mütterchen! ich glaube, traun! Nichts festers,
Du hast, gesteh' es nur! noch eine größre Schwester.

III.

Der Greis.

Nearch iſt lahm, iſt blind, iſt taub,
Iſt halb ſchon der Verweſung Raub,
Und längſt die Beute ſchlauer Erben.
Wenn wird der todte Mann doch ſterben?

IV.

Unter die Karikatur einer Stadtmiliz.

Ihr Helden! daß vor Euch die Nationen zittern,
Vom Rebenvater Rhein, bis zum gefrornen Belt,
Erregt nicht unſern Neid. Erſchüttert Ihr die Welt,
Und unſer ſey der Ruhm, das Zwerchfell zu erſchüttern.

V.

Der Langnasige.

Wohl mag Beelzebub ihn einſt zur Hölle tragen;
Doch ſeine Naſe wird ſtets in den Himmel ragen.

VI.

An Ebendenſelben.

Nein ab die Naſe Dir zu ſchneiden,
Sollt' er den Tod dafür auch leiden,
Vermaß im Zorn ein Prahler ſich.
Wer lacht nicht der verkehrten Phraſe?
Dir ſchneidet man nicht ab die Naſe;
Ab ſchneidet man der Naſe Dich.

VII.

Auf Ebendenſelben.

Criſpinus, lang benaſt, weit riecht er in die Ferne:
Drum hört man oft aus ſeinem Mund den Spruch:
O wären Blumen Sonne, Mond und Sterne!
Mich, wahrlich, labte ſtets ihr Wohlgeruch.

VIII.

Auf den Naſo.

Nun glaub' ich feſt, es gibt ein Stets-Beweg-
liches,
Und Zirkel-Viereck iſt mir kein Unmögliches.
Seh' ich doch hier, und ſehe mich nicht ſatt,
An dieſer Naſ' ein Ding, das gar kein Ende hat.

IX.

Auf Ebendenſelben.

Beym Larventanze ſtaunte man
Freund Naſos Naſenrieſinn an.
Doch Einer faßte ſich ein Herz,
Und fragt' ihn ohne Spott und Scherz:
Was koſtet wohl, o Lieber, ſprich!
Die ungeheure Maske Dich?

Dreyzehntes Buch.

Freygeiſter, Pasquillanten, freche und ſittenloſe Sudler, unfähige Lehrer.

I.

An den ungläubigen Kapar.

Glaub' immer keinen Teufel! Wer
Verzeiht den Irrthum nicht dem feſſelloſen Denker?
Doch einen zweyten, Kapar! tadl' ich mehr.
Du glaubſt zugleich auch keinen Henker.

II.

Der Pasquillant.

An Gift, wie hundert Leſer ſprechen,
Sollts Deiner Läſterſchrift gebrechen.
Zwar fehlts, nach dem gemeinen Wahn,
Dem Autor ſelber nicht daran.
Allein es will, bedauret Jeder,
Nicht aus dem Herzen in die Feder.

III.

An einen Grecourtſchen Dichter.

Wer könnte Dich als Dichter ehren?
Nur Schmach iſt Deines Liedes Zoll;
Denn Deine Muſen ſind Hetären,
Und ein Priap iſt Dein Apoll.

IV.

Der zuchtloſe Poet.

Dein Buch wer hat es nicht mit Unmuth angeblickt?
Damit ein Lorberkranz die freche Stirn Dir ſchmückt,
Begehſt Du an der Unſchuld Hochverrath.
Dein gutes Werk iſt eine ſchlechte That.

V.

Der Atheiſt.

Wie ruchlos, daß Cartil vom Gold verächtlich ſpricht!
Der freche Sünder ehrt ſelbſt dieſe Gottheit nicht.

VI.

Der gedungene Pasquillant.

Pfuy! Dein Patron, um ihn zu rächen.
Beſtellt er, Speichellecker, Dich!
Der Mann, um unverblümt zu ſprechen,
Der Mann hetzt ſeinen Hund auf mich.

VII.

Reinheit der Dichter.

Ihr Sänger! wollt Ihr nicht des ſchönſten Ruhms
entbehren,
So haltet Zucht und Scham in Ehren!
Keuſch, wer wird es noch ſeyn, gerechte Götter! wer?
Iſts die jungfräuliche, die Muſe ſelbſt nicht mehr?

VIII.

Der Pöbelhafte.

Laßt doch, Ihr Freunde, laßt mich unvertheidigt,
Ob noch ſo pöbelhaft ſich Ralph an mir vergeht!
Der Schächer hat mich nicht beleidigt;
Der Schächer hat mich nur geſchmäht.

IX.
Leichte Widerlegung.

Marull, der Tropf, voll Wuth und Unverſtand,
Setzt meinen Gründen Nichts als Schmähungen entgegen.
Mit gleichem Scharfſinn kann, was uns der weiſe Kant
Voll Tiefſinn lehrt; und was Kopernikus erfand,
Ein jedes Fiſchweib widerlegen.

X.
Frechheit.

Von Schmähungen und von Pasquillen ſchwanger,
Stellt Mars ſich ſelber an den Pranger,
Und hält ſich, o der freche Wicht!
Die Hand nicht einmahl vors Geſicht.

XI.
Der Grobe.

Ihn mit der frechen Stirn von Eiſen,
Den Muff, klagt' ich der Grobheit an.
Nun ſeht mit Grobheit ihn beweiſen,
Er ſey kein Grobian.

XII.

Der neue Orpheus.

Dem Pravus gebt, Ihr ehrt ihn nicht zu viel,
Iſt Frechheit gleich von ſeinem Lied das Ziel,
Gebt ihm doch neben Orpheus ſeine Stelle.
Durch ſein verworfnes Saitenſpiel
Erwirbt er ſich das Lob der Hölle.

XIII.

Der unpoetiſche Pasquillant.

Pasquille ſchmiedet Pbar, der arme Schächer, nur,
Und ihm gebricht des Dichters edle Gabe.
Nicht ſingen, ſo wills die Natur,
Nicht ſingen, krächzen nur und ſchimpfen kann der
Rabe.

XIV.

Schmuls leerer Hörſaal.

Das Sprichwort, armer Schmul! Die Wände haben Ohren!
Wie tröſtend es für Dich bey Deinem Unſtern iſt!
Traun! wenn Du lehrend gleich ſtets ohne Hörer biſt,
Geht doch in Deinem Saal kein Wort von Dir verloren.
Warum? Wahr bleibt zu jeder Friſt,
Wahr bleibt der weiſe Spruch: Die Wände haben Ohren!

XV.

An den Verächtlichſten.

Schmul! Deines Ichs Betrachtung
Erfüllt mich mit Verachtung.
Und ſelber die Betrachtung
Vermeid' ich aus Verachtung.

XVI.

Schmuls Undank.

O welch ein Feind, dem frank und edel
Mein Biedersinn die Spitze beth!
Mit Lauge wusch ich ihm den Schädel;
Zum Dank wirft er nach mir mit Koth.

XVII.

Schmul und das Pech.

Was Lehrer Sirach weislich spricht:
Wer Pech berührt, wird sich besudeln!"
Pflegt ein verläumderischer Wicht,
Pflegt Schmul ihm thöricht nachzusprudeln.
Doch er, dem Staupenschlag gebührt,
Der dumm und deist Pasquille schmiert,
Wißt dieses Pech wird Euch besudeln,
Wenn Ihr auch nimmer es berührt.

XVIII.

Der Küſſende.

O laſſ, unſauberſter der Geiſter,
Laſſ, ekler Schmul, mich ungeküßt!
Bin ich doch nicht Dein Herr und Meiſter,
Wenn Du gleich mehr als Judas biſt.

XIX.

Der Gebrandmarkte.

Gebrandmarkt haſt Du jüngſt Dich ſelber öffentlich;
Drum, arger Schmul, warum beſinnſt Du Dich,
Um größrer Schande zu entſchlüpfen,
Dich auch noch ſelber aufzuknüpfen?

XX.

Schmuls warnendes Beyſpiel.

Tragt Ihr im Schädel einen Sparren,
Vor meinem Spottlied bebt zurück!
Denkt, welch ein tragiſches Geſchick!
In einen Raſenden verkehrt es dieſen Narren.

XXI.

Der Ehrenräuber.

Kein Wunder iſts, Ihr dürft mir glauben,
Daß Schmul mit pöbelhafter Wuth
Die Ehre mir verſucht zu rauben.
Gebrauchen für ſich ſelbſt könnt' er ſie nur zu gut.

XXII.

Alltägliche Geſchichte.

Hört ein Geſchichtchen, biedre Deutſche,
Das täglich ſich erneut!
Der tolle Schmul fühlt meine Peitſche,
Und tobt, und ſchimpft, und ſchreyt.

XXIII.

Abgelegte Verborgenheit.

Schmul iſt, bey ſeinen langen Ohren!
Schmul iſt der gröſte großer Thoren.
Von mir als Ehrendieb ertappt,
Stand er am Pranger wohlverkappt.
Doch er, kaum glaublich iſt die Mähre,
Entreißt, wild ſchäumend gegen mich,
Im Augenblick die Maske ſich,
Wo ſie am nöthigſten ihm wäre.

XXIV.

Der Unſaubere.

Verabſcheut, denkt! wird Schmul, der Gräuel aller Reinen,
Von Denen ſelbſt, die ihn ſein Glaube fliehen heißt,
Verabſcheut, denkt! wird der unſaubre Geiſt,
Verabſcheut wird der Jude von den Schweinen.

XXV.

Die Zergliederung.

Man ſieht, voll edler Lernbegier,
Die halbe Schule ſich um einen Leichnam drängen.
Gern lockteſt Du, o Schmul! die Schüler auch zu Dir;
Drum eile nur, Dich aufzuhängen.

XXVI.

Schmuls Grabſchrift.

Hier, in der Verweſung dunklem Revier,
Gefeſſelt durch eherne Bande,
Ein ſterblicher Menſch, o Wandrer! liegt hier,
Und eine unſterbliche Schande.

XXVII.

Der Landſtreicher Sordidus.

Mit Recht pflegt Sordidus, wer muß es nicht geſtehen?
Der Vielgewanderte, ſich mächtig aufzublähen.
Ihn ſah Hiſpanien; er iſt der Schweiz bekannt;
Sein Nahme wird in Rom, wie in Paris genannt,
Und kurz, Europa zählt, bis zu der fernſten Küſte,
Kein Land, wo man es nicht, daß er — ein Tropf iſt, wüßte.

XXVIII.

Der äſthetiſche Vorleſer.

Herr Aloyſius, der uns zu Hörern wirbt,
Wenn er Aeſthetik lieſt, o Schmach ihm und Verderben!
Damit er nicht vor Hunger ſtirbt,
Soll alle Welt vor langer Weile ſterben.

XXIX.

Schmuls Abneigung.

Sprecht Ihr von Philos Witz, gleich schüttelt Schmul den Kopf,
Und will von dem Talent des guten Manns Nichts wissen.
Doch sprecht, soll denn der arme Tropf
Die Ruthe, die ihn züchtigt, küssen?

XXX.

Entschluß.

Beschlossen ists, was auch mein bittrer Unmuth spricht,
Nun sey ein Narr, wer will, ein Tropf, ein Böswicht,
Nicht Einer soll fortan die Galle mir erregen,
Und Keiner zittre mehr vor meinem Strafgedicht!
Doch ist mirs auch erlaubt, die Geißel wegzulegen?
O nein! denn Sordidus, denkt, dieser hängt noch nicht.

XXXI.

Der Scribler Aloyſius.

Der Scribler Aloyſius
Hat läſternd gegen mich geſchrieben,
Und wähnt, gar ernſtlichen Verdruß
Mach' er, der Schächer, mir. — Ihr Lieben!
Hat ſo ein Aloyſius
Den Dünkel weiter je getrieben?

XXXII.

Auf Ebendenſelben.

Zwey dumme Fliegen ſchlug ich todt,
Um ſie zu rächen, ſummt die dritte.
Mit dem Geſchmeiß, bey jedem Schritte,
Hat man doch ſeine liebe Noth!
Noch ſummſt Du fort, und willſt nicht weichen.
So ſey denn, Aloyſius!
Geſellt ſey, nach des Schickſals Schluß,
Zu Deiner Freunde ſchnöden Leichen!

XXXIII.

Der Ausgeschlossene.

Nicht unsre Wahl, o Schmul! was auch Dein Unmuth klagt,
Hat Dir in unsern Kreis den Eintritt jüngst versagt.
Fern ist von uns der Haß, selbst der gerechte;
Denn Christen sind wir, und zwar ächte.
Allein ein Wunder, schwör' ich Dir,
Fand plötzlich Statt, Dir zum Verderben.
Die weissen Kugeln sahn beym Losen wir
Von freyen Stücken schwarz sich färben.

XXXIV.

Der landſtreichende Sordidus.

Warum ſtets Sordidus von Land zu Lande zieht?
Weil man, wohin er kommt, mehr als die Peſt ihn flieht.

XXXV.

Schmuls Glaubens-Aenderung.

Den Glauben ändert Schmul nur darum, ſagt die Welt,
Damit in keinem Theil er Treu' und Glauben hält.

Vierzehntes Buch.

Aerzte, Sachwalter, Richter, Prediger.

I.

Der Bannſtrahl.

„Glüh' einſt, Verruchter, glüh' im tiefſten Schlund der Hölle!"
Der Fluch, Herr Paſtor! war wohl kaum im Ernſt gemeint.
Kann es Ihr Wille ſeyn, daß einſt Ihr ärgſter Feind
Zu Ihnen ewig ſich geſelle?

II.

Der muſterhafte Seelſorger.

Den Weg zur Höll', und den zum Himmelreich
Zeigt — gern wird Jeder ihm das ſchöne Zeugniß geben —
Zeigt Strephon uns, der Seelenhirt, zugleich.
Sein Wort zeigt dieſen uns, und jenen uns ſein Leben.

III.

Die ewigen Strafen.

Verdammend alle falſchen Lehrer,
Schreyt Stanz, der eifrige Bekehrer:
Die Höllenflamme glüht, ſie glüht ohn' Unterlaß!
Beſteht ſie denn aus der Zeloten Haß?

IV.

Das Juriſten-Gebeth.

Die Götter bleiben taub, klagſt Du, bey Deinem Flehen.
Ach! den Kanzleyſtyl, Freund! mag den ein Gott verſtehen?

V.

Der würdige Prediger.

Von Stolz, von Geiz, von Heucheley
Und frommer Läſterſucht iſt Paſtor Redlich frey.
Nichts, ſieht er, fruchten bloße Lehren;
Drum ſucht er Euch durch Wunder zu bekehren.

VI.

An den predigenden Stentor.

Wacht! ruft Du, frommer Mann! uns von der Kanzel zu.
Wohl, soll ich wachen, Freund! so bitt' ich, schlafe Du!

VII.

Advokaten-Todtenfeyer.

Hier ruht — wer kann dem Tod entlaufen? —
Rapin, der Advokat! Gönnt Ihr dem Ueberreſt
Des theuren Mannes noch ein Feſt,
So müßt Ihr Euch auf ſeinem Grabe raufen.

VIII.

Der Eiferer.

Der Paſtor Duns, in ſeinem frommen Grimme,
— Sprecht, was kann wunderbarer ſeyn? —
Er ſchläfert donnernd, mit der Donnerſtimme,
Die Hörer ſämmtlich ein.

IX.

Die Unbeſtechlichkeit des Todes.

Von einem Cröſus ſelber nicht,
Wie die Poeten ſprechen,
Läßt ſich der Tod, o ſeltne Pflicht!
Läßt er ſich je beſtechen.
Ihr Deutſchen, wär' er doch bey Euch
Als Richter angeſeſſen,
Und machte, ſtatt dem Leben, gleich
Ein Ende den Proceſſen!

X.

Warnung an einen berühmten Schauſpieler.

O dulde doch Du, der Bühne Zier,
Nicht länger Pompus, den Arzt, bey Dir!
Denn, Lieber! ſieht man Dich Tag für Tag
Mit einem Doctor von dieſem Schlag,
So läuft Du Gefahr, daß alle Welt
Zuletzt für ſeinen Hanswurſt Dich hält.

XI.

Gelinde Rache.

Freund Ralphus, spure doch Dein Schmähen und
Dein Toben!
Zwar wagt' ichs, Dich', den Arzt, ironisch jüngst
zu loben;
Allein mein Epigramm kannst Du viel leichter mir,
Als ich Dir das Recept, das Du mir schriebst,
verzeihen.
Nur eine Grabschrift weiht' ich, harmlos scher-
zend Dir;
Du aber wolltest mich dem Grabe selber weihen.

XII.

Der schlüpfrige Arzt.

Der Arzt Rebuff, kein Wunder ist es, traun!
Daß herzlich ihn die Schönen alle hassen.
Durch Worte macht erröthen sie der Faun,
Durch Kuren macht der Stümper sie erblassen.

XIII.
Der unvernehmliche Prediger.

Zwey Stunden murmelte der Paſtor Stumm uns vor;
Doch leider! ihn vernahm kein Ohr.
Drum ſchlichen wir uns auch, der früher, Jener ſpäter,
Davon, und Gott wirds uns verzeihn.
Iſts leichter doch, in dieſem Falle Thäter,
Als Hörer ſeines Worts zu ſeyn.

XIV.
Sicherer Handel.

Schon handelt mehr als dreyßig Jahre
Nigrin mit großer Sicherheit.
Nie droht ein Schiffbruch ſeiner Waare.
Warum? Sie heißt Gerechtigkeit.

XV.
Stentors Leichenpredigt.

In Stentors Predigt drückt der Schlaf uns Arme ſchwer.
Von einem Todten ſpricht zu halben Todten er.

XVI.

Der galante Richter.

Was der Klienten Schar dem Richter Klepax
ſchenkt,
Verwendet heimlich er zu Amors Opfergaben.
Ein blindes Weib, verſchafft ihm, denkt!
Die Gunſt von einem blinden Knaben.

XVII.

Der Arzt des Verbrechers.

Dem Delinquenten, reif zum Strang,
Verſagte Meſſer, Gabel, Scheere,
Kurz, alle tödtlichen Gewehre,
Ein weiſer Rath ſchon Monden lang.
Doch, jetzt! — o Himmel! höher treiben
Läßt wahrlich ſich die Dummheit nicht —
Doch jetzt darf Doctor Quaſt dem Wicht,
Er darf ihm ein Recept verſchreiben.

XVIII.

Der dichtende Arzt.

Arzt Quirl, in den voll Wuth des Reimes Dämon fuhr,
Aufs Neue nimmt er jetzt sein Schauspiel in die Kur.
Umsonst bemüht er sich, drauf könnt Ihr sicher wetten.
Ach! solch ein Kranker läßt sich nicht vom Tode retten.

XIX.

Der Kirchenschlaf.

Ihr sollt nicht in der Kirche schlafen!
Sprichst Du, o frommer Hirt! zu Deinen frommen Schafen.
Allein die Herde gähnt, und spricht:
Einschläfern sollst Du, Freund! uns in der Kirche nicht!

XX.

Grabſchrift eines Arzt.

Troß meiner Kunſt, verfolgt vom Neid,
Verlor ich meine Kunden.
Mich flohen, welch ein bittres Leid!
Die Kranken und Geſunden.
Drum hab' ich jetzt mein Haus beſtellt,
Und weile nicht auf Erden.
Ich geh', und will in jener Welt,
Würgengel will ich werden.

XXI.

Arzt und Dichter.

Nicht bloß die Heilkunſt, auch die Kunſt zu reimen iſt
Dem Phöbus heilig, wie Ihr wißt.
Drum will Melamp, der Arzt, gleich rüſtig beyde treiben:
Recepte ſieht man ihn, man ſieht ihn Verſe ſchreiben.
Das laß ich mir einmahl doch einen Doctor ſeyn!
Die er nicht tödten darf, die ſchläfert er doch ein.

XXII.

Aerztliches Verdienst.

Der Heilkunst zwar ist Quirl, der Arzt, nur schlecht erfahren;
Doch daß Ihr sein Verdienst nur nicht zu sehr verkennt!
Wißt, vor der Krankheit kann er trefflich Euch bewahren,
Die man das Alter nennt.

Fünfzehntes Buch.

Liebe, Eifersucht.

I.

Philos Bekenntniß.

Daß ich das alberne Weib des dummen Balbus einſt liebte,
Wird iezt, man denke! von ihr ſchreckliche Sünde genannt.
Nun, die Sünde wird wohl mir gütig der Himmel verzeihen;
Aber die Thorheit mir ſelbſt, nimmer verzeih' ich ſie mir.

II.

Der erotiſche Dichter an den Homer.

Homer, Du Göttlicher! wohl ſtritten heftig ſich
Der Städte ſieben einſt um Dich.
Groß iſt die Ehre, traun! doch will ich dafür danken,
Wenn ſich um mich nur ſieben Mädchen zanken.

III.

Der verliebte Zecher.

Ach! lallte Bibulus, bereit vom Stuhl zu
sinken,
Ich könnte, Hannchen! Dich, bey Gott! vor Liebe
— trinken.

IV.

Der Eiferſüchtige.

Sprich, Harpax! iſt Nikander nicht ein Thor?
Die reiche Thais zog ihn allen Freyern vor.
Jetzt, da er ſie beſitzt, macht Eiferſucht ihn wüthen,
Und nicht ſein Gold, ſein Weib nur will er hüthen.

V.

Der Dichter an die ihm einſchenkende Laura.

Ich bin ein Gott, und Nectar iſt der Wein!
Denn eine Hebe ſchenkt mir ein.

VI.

Die ſiegende Brünette.

Kein Jüngling, der die braune Chloe ſah,
Den nicht Cupidos Pfeile tödtlich trafen.
Seht hier das Gegentheil von Afrika!
Die Schwarze macht die Weiſſen ſich zu Sclaven.

VII.

Der Ehelustige.

Was kümmert Euch der Zukunft Mißgeschick,
Entzückt Euch nur der Augenblick?
Drum mag es auch mich morgen reuen,
So will ich dennoch heute freyen.

VIII.

Der Sonderling.

„Pantil, den Sonderling, Chlorinde! willst Du freyen?
Den Schritt, bedenk' ihn wohl! zu spät könnt' er Dich reuen."
Traun! Ihr verkennt den Mann. Er wird, welch ein Gewinn!
Ein trefflicher Gemahl aus purem Eigensinn.

IX.

Der Mittelweg.

Ein Mädchen ſoll, nenn' ich ſie mein,
Zu ſpröde nicht, und nicht zu willig ſeyn.
Auch in der Liebe will vor allen
Die Mittelſtraße mir gefallen.
Nicht glücklich, wer zu viel, und wer zu wenig hat,
Nicht hungrig will ich ſeyn, und auch nicht ſatt.

X.

Die häßliche Geliebte.

Weil Horſt die Ruſſa liebt, hält er, voll Selbſt-
betrug,
Die Häßliche für ſchön, und Niemand ihn für
klug.

XI.

Der verliebte Schmerl.

Mehr Feuer, als im Aetna brennt,
Tobt dem verliebten Schmerl im Buſen.
Die Göttinn, die ſein Mund bekennt,
Beſchämt die Venus, ſammt den Muſen.
Er lebt und webt allein in ihr;
Er ſieht ihr Bild in jedem Sterne.
Sie winkt ihm dort, und lacht ihm hier;
Nah' iſt ſie ſelbſt ihm in der Ferne.
Doch ſchon genug, damit Ihr wißt,
Daß Schmerl ein Geck, wie Keiner, iſt.

Sechzehntes Buch.

Weiber.

I.

Spruch eines Weiberfeinds.

Wohl dürft die Beyden Ihr als gleiche Thoren preiſen.
Hinz ſucht ein treues Weib, und Kunz den Stein der Weiſen.

II.

Betrachtung eines Ehemanns.

Von Thoren meiner Gattung war
Doch Vater Adam offenbar
Der kleinſte noch, bey meinem Leben!
Zwar plagt' ihn eine Frau, wie mich;
Doch nahm er ſie nicht ſelber ſich.
Dem Armen wurde ſie gegeben.

III.

Adam.

Im Stand der Unſchuld noch ward Vater Adam Gatte.
Der Arme ward geſtraft, eh' er geſündigt hatte.

IV.

Die leidtragende Wittwe.

Frau Claren ſtirbt der Mann, und ach!
Ihr Papagey folgt ſchnell ihm nach.
Der Zufall kommt ihr gut zu Statten.
Gerührten Herzens fällts nunmehr
Der armen Wittwe gar nicht ſchwer,
Zu weinen an der Gruft des Gatten.

V.

Geduld und Weiber.

Geduld iſt eine Kunſt, und eine von den ſchweren.
Die Weiber können ſie nicht lernen, aber lehren.

VI.

Die Hexen.

Die blinder Wahn einſt Hexen nannte,
Und ach, mit frommer Wuth verbrannte,
Sprecht, unbetäuſcht von Trug und Schein,
Sprecht, waren ſie gefährlich? Nein!
Gefährlich aber ſind zu nennen
Die Hexen, ach! für die wir brennen.

VII.

An eine Wittwe.

Beym Tod des zweyten Manns, wer ſieht es ohne Graus?
Raufſt Du, Chlorinde! Dir das Haar verzweifelnd aus.
O ſchone, darf ein Freund Dich bitten,
Doch ein Paar Locken für den Dritten!

VIII.

Orpheus Höllenfahrt.

Der Sänger Orpheus wars, die Welt rühmt es noch heute,
Der aus des Orkus Nacht sein zweytes Ich befreyte.
Doch würde Dir zur Schmach, o Hymen! seys gesagt,
Die gleiche Fahrt umsonst von mancher Frau gewagt.
Denn denk' ich schaudernd mich an ihres Mannes Stelle,
Und quält auch in dem Pfuhl mich Armen noch so sehr
Der Eumeniden Wuth, doch tauscht' ich nimmermehr,
Nicht für die neue, traun! tauscht' ich die alte Hölle.

IX.

Die Ehemänner
an den Ritter St. Georg.

Den Lindwurm hast Du, wie sie sagen,
Furchtbarer Ritter! einst erschlagen.
Doch jetzt, o neig' uns doch Dein Ohr!
Jetzt bittet Dich ein Männerchor,
Gedrängt von zehnfach größern Nöthen,
Doch auch den Seidenwurm zu tödten.

X.

Die Frauen und der luſtige Rath.

„Spaßhafter Freund! löſ' uns geſchwind
Das Räthſel, was wir Frauen ſind!"
Das leichte Räthſel löſ' ich gern.
Ihr Frauen ... „Nun?" ſeyd — Herrn!

XI.

Gewalt der Weiber.

Wer iſt, Den nicht ein Weib mit ſchlauem Netz
umſtrickt?
Kein Held, kein Adamsſohn auf Erden,
Den nicht Sirenenliſt früh oder ſpät berückt,
Hat nicht ein Zauberer ihn mit der Kunſt beglückt,
Zur Stunde der Gefahr zum Weibe ſelbſt zu werden.

XII.

Die Verschwiegene.

Bald werden wir an Wunder glauben müßen!
Wer kennt Chorinde nicht, die Frau, die schweigen kann?
„Ich wette, was man will, die wir als Frau begrüßen,
Sie ist im Weiberrock ein Mann."

XIII.

Heinz an seinen Nachbar.

Zu Grabe trugst Du schon der guten Frauen drey?
Gevatter! ich gesteh es frey,
Daß Du ein wenig lügst, möcht' ich im Ernst vermuthen.
Wie? Oder fandest Du allein denn alle guten?

XIV.

Rechtfertigung.

Schont auch mein Strafgedicht,
Schont es der Frauen nicht,
Zürnst darum, Chloe, sprich!
Zürnst Du mit Recht auf mich?
Vertraue meinem Schwur!
Der Weiberhasser, Kind!
Die Weiber haßt er nur,
Die Dir nicht ähnlich sind.

XV.

Der Wittwenstand.

Von den Weibern geht die Rede,
Wittwe werden will fast jede.
Aber bleiben, wie ich meine,
Aber bleiben will es keine.

XVI.

Frauennehmen.

Du sagst: Ich nehm ein Weib! O Paul, wie lächerlich!
Das Weib nimmt nicht der Mann, er gibt dem Weibe sich.

XVII.

Ernstes Wort an die Männer.

Mit rohem Trotz das Weib beherrsche nicht der Mann!
Mit größrem Ruhm ihr Sclav' ist er, als ihr Tyrann.

XVIII.

Der Weiberfeind.

Beth' ich die Weiber an, geschieht es mit Verdruß.
Ich hasse sie fürwahr, weil ich sie lieben muß.

XIX.

Warnung.

Wollt Ihr nicht kurze Luſt mit langem Schmerz bereuen,
Lernt mehr der Weiber Huld, als ihre Härte ſcheuen!
Lacht dieſe — zittre Du! Lockt jene — flieh geſchwind!
Am grauſamſten ſind ſie, wenn ſie nicht grauſam ſind.

XX.

Der Tod des Orpheus.

Ein Opfer wilder Wuth ward Orpheus, wie wir wiſſen,
Trotz ſeiner Töne Zauberey.
Ihn ſchonten Tieger, Wolf und Bär und Leu;
Doch Weiber haben ihn zerriſſen.

XXI.

Der Liebhaber.

Drey Dinge, viel und oft genannt,
Sprach Ritter Horst zu seiner Dame,
Drey Dinge liebt' ich stets, die ich doch nie verstand.
Musik, und Mahlerey, und Weiber ist ihr Nahme.

XXII.

Weiber-Waffe.

Durch seinen Reim schützt sich der Musen schwacher Sohn;
Von wegen seines Gifts flieht man den Scorpion;
Die schwächern Thiere schreckt des Fuchses arge List;
Den Löwen flieht, wer nicht der Macht gewachsen ist.
Doch wollt Ihr nicht bethört durch Weiber-Reitze seyn,
Flieht ihre stärkste Wehr, flieht ihrer Augen-Schein.

XXIII.

Ein Murrkopf über die Weiber.

Was sonst, als Engel, sind die Frauen,
Wenn wir den Dichterschwüren trauen?
Doch taugen, mancher Kenner sprichts,
An ihnen, trotz dem Engelrange,
Dank sey's der paradiesesschlange!
Gedanken, Wort' und Thaten Nichts.

XXIV.

Weiber-Werth.

Kein Weib ist wahrlich ohne Tugend,
Fehlt ihr nicht Schönheit, Gold und Jugend.

XXV.

Weiberhaß.

Die bösen Frauen sind stets meines Tadels Ziel,
Sprach Lepidus, allein die guten sollen leben!
Nein, sprach Pedrill, sein Freund, Du magst es mir vergeben!
Selbst an den guten ists zu viel.

XXVI.

Frauen-Grabschrift.

Vernimm, o Wanderer! von mir, dem Leichenstein.
Ein frommes Weib grub man hier ein!
Wenn Du mich Lügen strafst, so ist mirs ärgerlich:
Doch glaubst Du mir, so wunderts mich.

Siebzehntes Buch.

Xantippen.

I.

Das gute Weib.

Was auch die Läſterzungen ſchreyen,
Die Wittwe Lupa will ich freyen!
Alcanth, der ſie zuerſt gewann,
Er hat, um von ihr loszukommen,
Verzweifelnd hat er Gift genommen.
O brave Frau, die einen Mann
Nicht ſelbſt zu Tode quälen kann!

II.

Die Beſeſſene.

Der Teufel, Gott woll' uns bewahren,
Mein guter Nachbar! iſt in Eure Frau gefahren.
Sie läſtert, tobt, und ſchimpft, trotz einem tollen Heer.
„Herr! zu dem Unfall kann ich lachen.
Der neue Teufel wird ſie, traun! nicht ſchlimmer machen.
Ein Tropfen Waſſer fiel ins Meer.“

III.

Die Gebeſſerte.

Die Furie, die jüngſt Sever zum Weibe nahm,
Gut wäre ſie nunmehr, durch ſcharfe Zucht bezwungen?
Ihr irrt. Die Beſſerung iſt ihm nur halb gelungen.
Gut wird kein böſes Weib; aufs Höchſte wird ſie zahm.

IV.

Peters Verwünſchung.

O Weib! zum Teufel wünſch' ich Dich!
Doch halt! Gott woll' es mir verzeihen!
Schon will der ſchlimme Wunſch mich reuen.
Der arme Teufel jammert mich.

V.

Die Lobrednerinn ihres Mannes.

Stets pflegst Du Deinen Mann, den Märtirer,
zu preisen,
Als wär er gar der Weiseste der Weisen.
Glaubst Du vielleicht, daß Sokrates er ist,
Weil Du Xantippe bist?

VI.

Die weiblichen Engel.

Die Mädchen, ach! zu ganzen Scharen,
Mit braunen, blonden, schwarzen Haaren,
Die Lischen, Käthen, Bärbchen, Saren,
Die Röschen, Malchen, Jettchen, Klaren,
Von sechzehn bis zu dreißig Jahren,
Als Engel preist man sie, trotz manches Satyrs
Spott
Nicht vor dem Teufel, lieber Gott!
Vor manchem Engel wollst du gnädig uns be-
wahren!

VII.

Der Muthige.

Nur wer, Famoſa! Dich nicht kennt,
Kann Deines Gatten Muth verdächtig machen.
Er, den die Läſterſucht die feigſte Memme nennt,
Kämpft Tag für Tag mit einem Drachen.

VIII.

An Bärbchens Vater.

Vor Deinem Bärbchen, ohne Zweifel,
Erzitterte ſogar, trotz ſeiner Macht, der Teufel.
Zankſüchtig iſt ſie, frech, und boshaft obendrein.
Sie ſollte, Du verdienſt die unerhörte Pein,
Sie ſollte Deine Frau, nicht Deine Tochter ſeyn.

IX.

Scheherazade.

Schach Riar schenkte, welche Gnade!
Das Leben der Scheherazade,
Bloß, weil sie manche lange Nacht
Durch Mährchen kürzer ihm gemacht.
O ließe manche Frau sich doch mit Mährchen zwingen,
Den armen Mann nicht umzubringen!

X.

Lupin an seine Frau.

Bey Deinen Reitzen, Du, mein theures Leben!
Bey Deinen Reitzen schwör' ichs Dir,
Was einem Geitzigen sein Gold ist, bist Du mir.
Zur Marter hat auch Dich das Glück mir nur gegeben.

XI.

Die paſſende Heirath.

Nach einem Manne willſt Du ſtreben,
Der völlig Deinem Werth, o Magdalis! entſpricht.
Ein ſchöner Vorſatz! Darum ſäume nicht,
Dem Teufel Deine Hand zu geben.

XII.

Der doppelt Unglückliche.

Mein Weib vergeudete mein Gut,
Und ach! vertritt zugleich, voll Wuth,
Bey mir Megärens Stelle.
O Unglück, Jammer und Verdruß!
Ich bin der arme Lazarus,
Und bin doch in der Hölle.

XIII.
Ehegezänk.

Zum Teufel packe Dich' Du biſt nicht auszuſtehen!
Sprach Frau von Sauſewind erboßt zum Herrn Gemahl.
Doch er verſetzt', und ging mit Lachen aus dem Saal:
Zum Teufel nicht, Madam! vom Teufel will ich gehen.

XIV.
Der ſterbende Mann an ſeine Frau.

Ich ſchwör' es Dir, Du zärtlichſte der Frauen,
Ich ſchwör' es ohne Heucheley,
Zum Orkus wandr' ich ohne Grauen.
Dort gibts der Furien nur drey.

XV.
Vorzug.

Du haſt, o reitzende Helene!
Die Muſe rühmt es ohne Scherz,
Du haſt nicht Käthchens ſchwarze Zähne;
Du haſt nur Käthchens ſchwarzes Herz.

XVI.

Die ſüße Frau.

Süß, meldet oft uns Stentors Reim,
Sey ſeine Frau, wie Honigſeim.
Doch klagt der arme Mann, voll Trauer,
Den Freunden klagt er ingeheim,
Die ſüße Frau, wie Honigſeim,
Mach' ihm das Leben mächtig ſauer.

XVII.

Der geſchlagene Tapfere.

Dein Mann, Brigitte! hat, wie ſeine Obern ſagen,
Sich tapfer ſtets im Feld geſchlagen.
Doch hörts der Neid, gleich fällt er grinſend ein,
Doch ein geſchlagner Mann ſoll er zu Hauſe ſeyn.

Achtzehntes Buch.

Eitle, thörichte, gefallſüchtige, lüſterne Weiber, Buhlſchweſtern.

I.
Die Jungfer vor Gericht.

Laßt Euch, Ihr Leute, doch, laßt Euch doch Gutes rathen,
Und läugnet ferner nicht Lenorens Jungfernſtand!
Sonſt droht ein Rechtsſtreit Euch, und als der Advokaten
Gefährlichſter iſt längſt ihr ältſter Sohn bekannt.

II.
Die Geſchminkte.

Um Den und Den, und Den zu fangen,
Wie manche Läſterzunge ſpricht,
Schminkt ſich die eitle Chloe nicht.
Sie mahlt die Scham ſich auf die Wangen.

III.
Die Langſchläferinn.

Tief in den Tag hinein pflegt Doritis zu ſchlafen,
Wenn nicht Mama ſie ſcheltend weckt.
Doch wer wird auch ein Gänschen darum ſtrafen,
Daß es gern in den Federn ſteckt?

IV.

Die Kleinodien.

Chlorinde, reich iſt ſie an Perlen und Juwelen,
Und da ſie Keinen noch vergebens ſchmachten ließ,
So ſolls dem ſchönen Kind auch an dem Schmuck nicht fehlen,
Den, wie die Chroniken von Rom der Welt erzählen,
Der Gracchen Mutter einſt der eitlen Freunden wies.

V.

Die Zungen.

O daß ich tauſend Zungen hätte!
Singt oft die Plauderinn Jeannette.
Doch ihr Geſpan an Hymens Kette
Singt mit der Plauderinn Jeannette,
Singt mit der Frommin in die Wette:
O daß ſie doch nicht Eine hätte!

VI.

Die Schminke.

Nie wird, und predigt Ihr Euch ſtumpf,
Die eitle Dorilis das Schminken unterlaſſen.
Das gute Kind, welch ein Triumph,
Kann ſterben, aber nicht erblaſſen.

VII.

Unmögliche Liebe.

Stets war ſonſt, Amor! Dir mein Herz ein
leichter Raub;
Der Häßlichſten ſogar gelangs, mich zu entzücken;
Doch nie wird Bella mich, die Alberne, berücken.
Blind iſt die Liebe zwar, allein ſie iſt nicht taub.

VIII.

Die falſchen Zähne.

Schön biſt Du, Doris, zwar, wohl ſchöner, als Helene;
Doch fürcht' ich kaum wie Dich die ſchrecklichſte Hyäne.
Du haſt ein Tiegerherz, und Elephantenzähne.

IX.

An die geſchminkte Betula.

Noch immer mahlſt die blaſſen Wangen Du,
Erwartet gleich Dich ſchon der ſchwarze Lethe.
Erröthe, ruft die Sittſamkeit Dir zu,
Erröthe doch ob dieſer Röthe!

X.

Der Mahler und ſeine Braut.

Iſts möglich? Dorilis, mit den getünchten Wangen,
Dich, Schüler Raphaels! Dich hätte ſie gefangen?
Wie ihre Mahlerey, wie täuſchend ſie doch lügt,
Da ſie den Mahler ſelbſt betriegt!

XI.

Die ſchöne Schwätzerinn.

Zur Gattinn, ſchönes Kind, will Keiner Dich begehren.
Dem Auge pflegt das Ohr die Liebe zu verwehren.

XII.

Der Schwur.

Auf ewig, Fannia! hat Paul ſich Dir verſchwo-
ren?
Was denkt der Menſch in aller Welt?
Ob ſeinen Schwur er bricht, ob er ihn hält,
Der arme Mann, er iſt in jedem Fall verloren.

XIII.

Das Mährchen.

Tagtäglich quält mich um ein Mährchen
Die Liebe Einfalt, Nahmens Clärchen.
Nun, kurz und gut, hier iſt das Mährchen!
Es war einmahl ein kluges Clärchen,
Das bath mich täglich um ein Mährchen.

XIV.

Rettung.

An Lieschens Unſchuld zweifelt Ihr?
Schön iſt das Mädchen, glaubet mir!
Iſt älter nicht, als zwanzig Jahre,
Trägt eigne, nicht gekaufte Haare.
Es fehlt ihr gar nicht an Verſtand;
Fein iſt ſie, witzig und gewandt.
Der ſchönen Künſte, müßt Ihr wiſſen,
Iſt ſie mit ſeltnem Glück befliſſen.
Sie wählt, dem Neid zum Schabernack,
Sich ihren Putz ſtets mit Geſchmack,
Und weiß, wie alle Kenner ſagen,
Zugleich ihn mit Geſchmack zu tragen.
Nun frag' ich Euch: Vertheidigt' ich
Das gute Kind nicht meiſterlich?

XV.

Das Schminken.

Der liebe Gott, bild' ich mir ein,
Muß wohl kein guter Mahler seyn.
Glaubt nicht, daß blinder Wahn mich triegt.
Ihr seht ja doch, wie mißvergnügt
Manch schönes Kind zu dieser Frist
Mit seiner Farbengebung ist.

XVI.

An die Weinende.

Du heuchelst Reue nur, betrieglichste der Schönen!
Drum hoffe nicht, daß Du zurück mich jemahls bannst.
Mich rührt kein naßer Blick, und Falsche! Deine Thränen
Beweisen mir sonst Nichts, als daß Du — weinen kannst.

XVII.
An die Nivula.

O weiſſe Nivula! Mich blendet Deine Haut;
Doch ſpricht die ganze Stadt von Deiner Frechheit laut,
Drum frag' ich, ob mir gleich Dein Auge zürnend droht:
O weiſſe Nivula! o ſprich, wenn wirſt Du roth?

XVIII.
Die Stolze.

Als Juno preiſen wir
Mit Recht die ſtolze Frau.
Vereinigt iſt in ihr
Die Göttinn und ihr Pfau.

XIX.
Die Reiche.

Das Glück beſchenkte Dich mit ſeinen reichſten Gaben.
ach ſollt' ich, Cordula! Dir meine Liebe weihn,
old müßteſt Du nicht bloß in Deinen Kiſten haben,
old müßteſt ſelbſt Du ſeyn.

XX.

Das Mädchen an der Quelle.

O ſüßer, ſüßer Trank, wie haſt Du mich erquickt!
So rief am kühlen Quell ein ſchönes Kind entzückt,
O wärſt Du, den ich jetzt bereits ſo köſtlich finde,
O wärſt Du, ſüßer Trank, doch auch noch eine Sünde.

XXI.

Die leidtragende Wittwe.

Im Preiſe ſteigen Crepp und Flor,
Seit Fuska den Gemahl verlor.
Kein Werk, als ihre Trauerkleider,
Beſchäftigt jetzt die Zunft der Schneider.
Verhüllt iſt bunter Farben Pracht;
Ihr Zimmer ſelbſt deckt tiefe Nacht.
Schwarz ſieht man alle Hausgenoſſen,
Ihr Kätzchen ſelbſt mit eingeſchloſſen.
Ihr Bett, noch kaum ſo blendend weiß,
Schwarz iſt es jetzt, dem Tod zum Preis.
Mir ſcheints, trotz ihrem tiefen Leide,
Sie hat an ihrer Trauer Freude.

XXII.

Gleiches mit Gleichem.

Zum Phar ſprach Clelia: Mit goldnem Ueberzuge
Gabſt, Falſcher! Du ſtatt Golds nur Silber mir.
Doch er verſetzt: Gereizt von Dir
Ward ich zuerſt zu dem Betruge.
Du ſchminkteſt Dein Geſicht für mich,
Und ich mein Silber, Kind! für Dich.

XXIII.

Die ſchöne Tullia.

An Reitz gleicht Tullia Cytheren,
Und ähnlicher, ich wills beſchwören,
Sah noch die Welt kein Schweſternpaar,
Wenn Venus eine Närrinn war.

XXIV.

Allmacht des Todes.

Wen weiß der Tod nicht zu bezähmen?
Selbſt Weiberzungen kann er lähmen.

XXV.

Die eitle Dorilis.

Verliebt in ihre Reize, weiht
Dem Spiegel Dorilis faſt ihre ganze Zeit.
Gottlob, dächt ich an ihres Mannes Statt,
Daß ſie, wie Janus, nicht gar zwey Geſichter hat!

Neunzehntes Buch.

Un = Schönen und bejahrte Thörinnen.

I.

An die reiche Betula.

O reiche Betula! Dein Werth begeiſtert mich.
Ein goldnes Alter nenn' ich Dich.

II.

Das Jugendzeichen.

Nicht halb ſo alt, als ſie von ſelbſt geſteht,
Iſt Jungfer Martha, wie ich wähne.
Zum wenigſten hat, wie Ihr ſeht,
Das gute Mädchen erſt zwey Zähne.

III.

Die ſchöne und die häßliche Schweſter.

Lenchen, faſt ſterb' ich vor Schmerz, Lenchen, ach, darf ich nicht küſſen.
Aber auch küſſen, o Glück! muß ich Cecilien nicht.

IV.

An die Braune.

Die Weiſſe Deiner Haut, gern will ich ſie bekennen,
Erlaube mir dafür den Schnee nur Schwarz zu nennen.

V.

Die ungleichen Schweſtern.

Die Kluge häßlich; dumm die Schöne!
Klein iſt die Luſt, und groß die Pein.
Blind wünſch' ich plötzlich, hör' ich jene,
Und ſeh' ich dieſe, taub zu ſeyn.

VI.

Die Träumende.

Oft pflegt ein ſchwerer Traum, Petulla! Dich zu plagen.
Die gleiche Pein muß ich Dir klagen.
Jüngſt träumte mir, ſprich, ob man ſchlimmer träumen kann,
Jüngſt träumte mir, ich ſey Dein Mann.

VII.

Weniger als Demoſthenes.

Zwar meid' ich Klaren ſtets, die liſtige Hetäre;
Doch gleich ich drum, o Demoſthen! nicht Dir.
Ich kaufte herzlich gern ein wenig Reue mir,
Wenn die Verkäuferinn nicht gar zu häß ich wäre.

VIII.

Versagtes Lob.

Du wirst es mir nicht übel nehmen,
Als jung und reitzend preis' ich nicht,
O Fannia! Dein alterndes Gesicht.
Ich müßte ja mich sonst vor Deinem Spiegel schämen.

IX.

Die vier Brünetten.

Ihr allerliebsten braunen Mädchen!
Du braunes Lottchen, braune Sylvia!
Du braune Doris, braunes Käthchen!
Traun! Euer zärtlicher Papa,
Um arm nicht, wie er ist, zu bleiben,
Sollt' einen Negerhandel treiben.

X.

Die Furchtbare.

Erſcheine nie bey Tag den Leuten Kunigunde!
Denn erſt um Mitternacht ſchlägt die Geſpenſterſtunde.

XI.

Die häßliche Spielerinn.

Seys Lhombre, Whiſt, Tarocc, ich ſpiele gern mit Dir;
Das Pfänderſpiel allein, mein Kind! verbitt' ich mir.

XII.

Die Alte.

Laſſ immer, Betula! wie alt Du biſt, mich fragen.
Es wahr ich ehrlich bin, ich wills dem Tod nicht ſagen.

XIII.

Schönheit ohne Anmuth.

Wohl blendet uns Dein Reiz, doch Keinen nimmt er ein.
Kind! häßlich iſts fürwahr, ſchön, wie Dus biſt, zu ſeyn.

XIV.

Die betagte Sylvia.

Sprecht ſelbſt, ob Sylvia für jung noch gelten kann?
Zu einer alten Frau fehlt ihr Nichts, als ein Mann.

XV.

Die Alt-Junge.

Du rühmſt Dich jung zu ſeyn. Ich bin nicht blind;
Drum wirſt Du ohne Groll mir eine Frag erlauben:
Soll Deinen Worten ich, mein gutes Kind!
Sprich, oder Deinen Runzeln glauben?

XVI.

Brigitte und die Zeit.

Alt ſey, ſo ſprecht Ihr ungeſcheut,
Alt ſey Brigitte, wie die Zeit.
Alt wie die Zeit, o eitler Wahn!
Die Zeit hat wenigſtens doch einen Zahn.

XVII.

An die Zahnloſe.

Ein Huſten nahm, hör' ich mit Thränen,
Dir zwey von vier gebliebnen Zähnen.
Ein zweyter ward, o ſchweres Leiden!
Zum Räuber an den andern beyden.
Nur huſte nur mit leichtem Muthe,
So lang' es Dir beliebt, Du Gute!
Denn welchem Huſten wirds gelingen,
Noch um zwey Zähne Dich zu bringen?

XVIII.

Die alternde Schöne an die Zeit.

Warum, als mir der Jugend Lenz noch lachte,
Warst Du nicht eine Schneck', o Zeit?
Doch jetzt, da ich voll Gram im Spiegel mich betrachte,
Und man mir spottend nur noch Huldigungen weiht,
Jetzt ist mein Wunsch, vernähmst Du nur mein Flehen,
Verwandelt Dich zum Krebs zu sehen.

Zwanzigstes Buch.

Mann und Frau. Ehe.

I.

Die Gaſtfreyheit.

Cornar, der Wucherer, hat Fremde nie geſpeist,
So ſprecht Ihr, ohne daß Ihr, was Ihr ſprecht, beweist.
Kennt nur erſt ſeine Frau, dann richtet Ihr gelinder,
Der Mann ſpeist täglich fremde Kinder.

II.

Der kranke Ehemann.

Hinweg mit Eurem Kräutertrank!
— So ſprach, von Ehezwiſt und Zank
Am Gallenfieber tödtlich krank,
Hans Puff, ein alter Knabe —
Was mir auch Eure Kunſt verſpricht,
Kein Kräutchen hilft mir armen Wicht,
Mein guter Doctor, wuchs es nicht
Auf meines Weibes Grabe.

III.

Tod eines Ehepaars.

Kleanth und Magdalis, wie liebten ſich die Beyden.
Ihn, welchem ſonſt kein Gram im leichten Herzen wohnt,
Ihn ſieht man aus Verdruß vom ſüßen Leben ſcheiden,
Weil ſie, die Kränkelnde, der Tod zu lang verſchont,
Und ſie, die Zärtlichkeit mit Zärtlichkeit belohnt,
Stirbt bey dem Trauerfall, o Jammer! ſtirbt vor Freuden.

IV.

Seufzer eines Ehemanns.

Der Männer Hälften ſind die Frauen!
So hör' ich täglich, voll Erbauen.
O wär' ich doch — verzeiht der Noth
Den kühnen Wunſch! — zur Hälfte todt!

V.

Die Verwechslung.

Wie nennt man, Fulvia, ſprich Muſter aller Frauen!
Wie nennt man das Geſchöpf? Du ſiehſts nicht ohne Grauen?
Es iſt, wer weiß es nicht? gar langſam von Natur;
Kalt, ſagt man, iſt ſein Blut, und wenig hat es nur.
Still pflegt es, ohne je das Schickſal anzuklagen,
Die Laſt, die ſchwer es drückt, ſtill pflegt es ſie zu tragen.
Wie? Noch erräthſt Dus nicht? Wohlan zum Ueberfluß,
Damit Dein Witz ſogleich die Wahrheit treffen muß,
Laſſ mich das Hörnerpaar, laſſ mich es noch berühren,
Geſchaffen, um den Kopf des armen Dings zu zieren.
Die Schnecke, glaubſt Du, ſeys? Wie man ſich irren kann!
Die Schnecke, Kind! iſts nicht, es iſt Dein eigner Mann.

VI.

Der Wohlthätige.

Alljährlich — lernt von ihm, was Liebeswerke sind! —
Läßt Poll ein ſchwangres Weib in ſeinem Haus entbinden,
Und adoptirt ſogar ihr Kind.
Wer wird des ſchönſten Lobs die That nicht würdig finden?
Und doppelt preist Ihr ſie, wenn Ihr den Umſtand wißt,
Daß ſeine Frau die Mutter iſt.

VII.

Die kranke Frau.

Ach, meine gute Frau! Krank iſt ſie ſehr; doch leider
Erhielt die Nachbarinn erſt jüngſt zwey Modekleider.
Schick' ich nun nach dem Arzt, ſprecht! oder nach dem Schneider?

VIII.

Cornigers Feinde.

Herr Corniger hat viele Feinde,
Und ſeine Frau hat viele Freunde,
Behaupten eben dieſe Feinde.

IX.

Peters Zweifel.

Du ſollſt, ſteht in der Schrift geſchrieben,
Den Nächſten wie Dich ſelber lieben!
Nun ſagt mir doch, wenn Ihr es wißt,
Ob auch mein Weib mein Nächſter iſt?

X.

Das Gartenhaus.

Mit Schnecken ziert, ſo wills die neuſte Sitte,
Dein Mann Cornelia! die kleine Gartenhütte,
Und freut ſich ſehr. Doch gutes Kind! mich däucht,
Daß der Beſitzer jetzt ſelbſt einer Schnecke gleicht.
Er ſtreckt ja, wie Du weißt, aus einem engen Haus
Ein langes Hörnerpaar heraus.

XI.

Die Wittwe.

Ihr findet keine Spur von Leide
Bey Flavien um den verblichnen Mann?
O lobt ſie doch, daß ſie die Freude
Noch gut genug verbergen kann.

XII.

Die ſiebenjährige Ehe.

Schon zählt' ich volle ſieben Jahre
Des Eheſtands, und nun liegt Hannchen auf der Bahre.
Wie dank' ich Dir, o Tod, für Deinen Sieg!
Ein Ende hat er jetzt mein ſiebenjährger Krieg.

XIII.

Die ſchwarzen Haare.

Das ſchöne ſchwarze Haar rühmt' ich an Kunzens Frau.
Ach! ſprach er, dieſes Haar, ach wär es doch nur grau.

XIV.
Wittwer-Klagen.

Ich kann nicht traurig ſeyn, und muß doch traurig ſcheinen,
Weil meine Doris ſtarb. Ich armer, armer Mann.
O ſpottet meiner nicht! Fürwahr ich möchte weinen,
Daß ich nicht weinen kann.

XV.
Ernſts frommer Wunſch.

Der liebe Gott, pflegt er nicht zum Beneiden
Mit bunter Pracht die Lilien zu kleiden.
O wärſt Du doch, Cecilie,
Mein theures Weib, auch eine Lilie!

XVI.
Der Tempel der Reue.

Opfern, Reue! will ich Dir.
Zeige Deinen Tempel mir!
„Eignen baute man mir keinen
Hymen theilt mit mir den ſeinen.“

XVII.
Der Tod aus Liebe.

Dein Gemahl, daß Gott erbarme!
Bloß vor Liebe ſtarb der Arme,
Lupa! ſchwören Groß und Klein.
Wohl ein trauervolles Ende!
Aber waſche nur die Hände!
Denn die Schuld iſt ſchwerlich Dein.

XVIII.
Verminderte Ehen.

Männer, leider! freyen nimmer,
Spottend ihrer Väter Brauch.
Täglich wird die Welt doch ſchlimmer,
Aber, leider! klüger auch.

XIX.
Herr.

Wie könnt Ihr Leute doch, erlaubt mir, Euch zu fragen,
Zu dem beweibten Mann, wie könnt Ihr Herr noch ſagen.

XX.

Luſtige Grabſchrift.

Steh, guter Wandrer, lies und weine!
Mein gutes Weib, die ſich den Himmel früh erwarb,
Liegt unter dieſem Leichenſteine.
Hoch ſoll ſie leben, weil ſie ſtarb.

XXI.

Männer-Klagen.

Dein Weib, klagſt Du, Fabull! voll Herzeleid,
Will monatlich von Dir ein neues Galla-Kleid.
O Freund! gerechter iſt noch meine Klage;
Den kaufen — o der allzuſchweren Pflicht! —
Den kaufen muß ich, traun! mit jedem Tage
Der meinigen ſogar ein neues Angeſicht.

XXII.

Der neue Ehemann.

Ich Armer nahm ein Weib. O Jammer und Verdruß!
Nun hab' ich einen Herrn, den ich ernähren muß.

XXIII.

Der Ehefeind.

Um Deinen Frieden iſts gethan, haß Du gefreyt.
Der Eheſtand vereint uns zur Uneinigkeit.

XXIV.

Pygmalion.

Dein Marmorbild, um Dir es zu vermählen,
Muß Venus es, die Mächtige, beſeelen.
O Schade für das Werk! Denn, Lieber! glaube mir,
Mit ſchwerem Golde hätt' es Dir
Gern mancher Mann bezahlt, und freudig noch daneben
Die eigne Frau Dir in den Kauf gegeben.

XXV.

Die Putzliebe.

Geſetzt, o eitelſte der Frauen!
Ein Zauber machte Dich zum Pfauen,
Du würdeſt bald, geſteh' es nur!
— Nicht zwingen läßt ſich die Natur —
Die Federn aus dem Leib dir raufen,
Und neue müßt ich flugs Dir kaufen.

XXVI.

Der betrübte Wittwer.

So traurig, Lieber? — „Wunderts Dich?
Des beſten Weibs beraubt die ſtrenge parce mich.“
Wie? Deine Paula mußte ſterben,
Und Du mußt jetzt von ihr zehntauſend Thaler erben?
Getroſt! Ich bin ein Freund, der Dir bekennt,
Daß er Dein Unglück Dir mißgönnt.

XXVII.

An Gellia.

Du brachteſt, Gellia! wie ich vernommen habe,
Noch jede Freundinn, Dir vom Glück verliehn, zu Grabe.
O halte doch, iſts nicht zu viel begehrt,
Mein Weib auch Deiner Freundſchaft werth!

XXVIII.

Das Grabmahl des Mauſolus.

Das Grab, das ſeine Frau dem Mauſolus erbaute,
Ein Wunder nannt' es, wers beſchaute.
Allein ein Wunderwerk, das mir noch größer ſcheint,
Iſt, daß ein Weib ſo ſehr den todten Mann beweint.

XXIX.

Die Organiſten-Frau.

Mein Mann, bin ich nicht zu beklagen?
An mir vergreift der Unhold ſich.
Aus Pflicht ſoll er die Orgel ſchlagen,
Doch mehr, als dieſe, ſchlägt er mich.

Ein und zwanzigſtes Buch.

Reimerinnen.

I.

Fulvias Geburten.

Ein Leibes- und ein Geiſtes-Kindlein, denkt!
Hat Fulvia zugleich der Welt geſchenkt.
Doch darf ſie eben nicht mit den Geburten prangen.
Das erſte Kindlein hat die Mutter offenbar
In Sünden, und das zweyte gar
In Raſerey empfangen.

II.

Der Handkuß.

Gedichte ſchriebſt Du, wie mir wiſſen,
O ſchöne Blanka! Band auf Band.
Reſpect vor Deiner rechten Hand!
Allein die linke will ich küſſen.

III.

Der unglückliche Buchhändler.

Der Bücherhändler Matz, wie oft ers ſchon bereute,
Daß er Lucilien, die Erzpoetinn, freyte!
Zum Bettler wird er noch, lebt er gleich höchſt genau,
Durch Hymens und der Muſe Segen;
Denn die Geburten ſeiner Frau
Muß er theils füttern, theils verlegen.

IV.

Der Gemahl der Dichterinn.

Wem ſollte ſolch ein Unſtern träumen?
Erſt ſeit uns Hymens Kette band,
Fängt meine Doris an zu reimen.
Nun fahre wohl, Du ſüßer Stand,
Nun fahre wohl mit Deinen Freuden!
Der Proſa nur gab ich die Hand;
Drum laſſ ich mich vom Reime ſcheiden.

V.

Die zehnte Muſe.

Die zehnte Muſe nennt man Dich?
O Auſſa! Du wirſt mir verzeihn,
Biſt Du die zehnte Muſe, ſprich!
Wer möchte wohl die eilfte ſeyn?

VI.

An die reimende Wilhelmine.

Will gleich, Unreitzende! Dein Lied mir nicht behagen,
Glaub' ich gutmüthig doch, was Deine Freunde ſagen.
Die zweyte Sappho biſt Du. Ja,
So wie die zweyte Helena.

VII.

Die Belorberte.

Mich blendet Deines Ruhmes Glanz;
Drum fahre wohl, gekrönte Dirne!
Nie ſteh' auf einer Mädchen-Stirne
Ein andrer, als der Jungfern-Kranz.

VIII.

Der Kinder-Segen.

Der arme Corniger! Er muß zuletzt
Aus bittrer Noth noch Haus und Hof verkaufen.
Zu Grund geht er durch einen Kinderhaufen,
Den in die Welt ſein Weib mit ihrer Feder ſetzt.

IX.

An den Gemahl einer Dichterinn.

Vergebens, Lieber! ist Dein bitrer Tadel,
Nimmt reimend Deine Frau die Feder, statt der Nadel.
Kein Spott entleidet ihr den schnöden Zeitvertreib.
Der Hölle zwar entreißt ein Orpheus noch sein Weib;
Doch jeder Ehrenmann wird sich umsonst bemühen,
Die seine vom Parnaß zu sich herab zu ziehen.

X.

Die unglückliche Poetinn.

Du jammerſt, Sylvia! mit Deiner Unglücks-
Leyer,
Von ganzem Herzen mich.
Kein Leſer, kein Verleger, und kein Freyer
Erbarmt ſich über Dich.

XI.

Lob der ſingenden Weiber.

Hört, wie mein Lied von Euch, Ihr Dichterin-
nen klingt!
Beſungen werde nie ein Weib, die ſelber ſingt!

Zwey und zwanzigstes Buch.

Freye Nachbildungen.

I.

Der Verfaſſer von ſeinem Buche.

Gut iſt hier wohl etwas; doch
Mehr iſt mittelmäßig noch,
Und den größten Theil mit Recht
Nennt der Dichter ſelber ſchlecht.
Anders, bis die Welt vergeht,
Anders, traun! kein Buch entſteht.

II.

An den Borger.

Jüngſt bathſt Du, ſchlimmſter aller Zahler!
Vergebens mich um hundert Thaler.
Jetzt kommſt Du, Gäſte haſt Du morgen,
Mein ſilbernes Geräth zu borgen.
Biſt Du nicht toll, bey meiner Ehre!
So glaubſt Du wohl, daß ich es wäre.
Hab' ich Dir Hundert abgeſchlagen,
Sprich, Freund! werd' ich jetzt Tauſend wagen?

III.

Die drey Ziegen.

Drey Ziegen, Freund! hat Diebes Hand,
Drey Ziegen hat sie mir entwand.,
Und Du — begehrst Du mich zu äffen? —
Schreyst vor Gericht von Moskaus Brand,
Von Leipzigs großem Völkertreffen,
Von Blücher, York und Wellingten,
Erzählst vom König tapfrer Preußen,
Vom Kaiser jetzt auf Habspurgs Thron,
Jetzt vom Beherrscher aller Reußen;
Jetzt schiltst Du mit verdientem Hohn
Den bösen Feind Napoleon,
Und rühmst zuletzt mit vollem Munde
Den Sieg beym Schloß zum schönen Bunde.
Was soll, o Freund! der Pulver-Dampf?
Im Staub der Acten mußt Du siegen.
Drum schrey, statt von der Helden Kampf,
Von meinen drey geraubten Ziegen!

IV.

Der Säufer.

Nach Wein von geſtern riecht Potander wahrlich nicht;
Denn trinkend fand ihn noch des Tages heitres Licht.

V.

Liebes Zauber.

Für Paula ſeufzet faſt Genellus ſich zu Tode.
Er kauft, ſo arm er iſt, ihr jede neue Mode.
Den Tag verfolgt er ſie, und weicht der Tag der Nacht,
Gleich wird ein Ständchen ihr bey Fackelſchein gebracht.
„Wie? Sucht die Dame denn an Schönheit Ihres gleichen?“
Ja, ſchön iſt ſie genug, um Vögel zu verſcheuchen.
„Was hat in aller Welt denn ſo den Mann verblendet?“
Ich wette, daß Ihr mehr zu wiſſen nicht begehrt,
Sobald Ihr huſten nur das reiche Liebchen hört.

VI.

Cäſars Grab an den Wanderer.

Vernimm, daß wer hier liegt, der große Cäſar iſt.
Ein Gott erinnert Dich, Menſch! daß Du ſterblich biſt.

VII.

Der Beſuch.

Gern wär' ich, Probus, glaube mir!
Gern wär' ich Tag und Nacht bey Dir.
Doch trennen wohl zweytauſend Schritte
Dein Haus, o Freund! von meiner Hütte,
Und kehr' ich heim, ſo — welche Zahl! —
So ſinds zweytauſend noch ein Mahl.
Oft pflegſt zu Hauſe Du zu fehlen;
Oft muß man Dich dem Freund verhehlen;
Bald eigner, und bald fremder Streit
Beraubt für mich Dich Deiner Zeit.
Doch will ich gern, um Dich zu ſehen,
Zweytauſend Schritte will ich gehen;
Nur, Lieber! um Dich nicht zu ſehen,
Mag ich nicht gern viertauſend gehen.

VIII.

Der Erbſchleicher.

Wir nennen angeln es, nicht ſchenken,
Pflegſt Du, Dein Geiz iſt uns bekannt,
Pflegſt Du, Gargil! mit milder Hand
Nur reiche Greiſe zu bedenken.
Was ſchenken heißt, ich lehr' es Dich,
Wenn Dus nicht weißt. — Beſchenke mich!

IX.

Der Ueberglückliche.

Freund! Land und Geld haſt Du allein,
Allein das köſtlichſte Geſchmeide;
Du haſt allein den Quell der Freude,
Den edlen Saft, gereift am Rhein.
Dir ward allein Verſtand gegeben,
Und Witz, kurz alles Dir allein.
Nur Deine Frau, Dein zweytes Leben,
Haſt Du mit Männiglich gemein.

X.

Der Geldlose.

Das Wuchern, Aelian! verstehst Du meisterlich;
Längst kennt das Publikum als einen Kuppler Dich;
Wer will, kann zum Spion Dich jede Stunde dingen;
Banditenstreiche pflegst Du willig zu vollbringen;
Dein Element ist Lug und Trug,
Und doch — aus Dir werd' ich nicht klug —
Und doch, wie Freund und Feind erzählen,
Soll es an Geld Dir öfter fehlen.

XI.

Das verbrannte Haus.

Dein Haus, vom Feuer jüngst verzehrt,
Zehntausend Thaler war es werth.
Jetzt schenkt, wie mir die Leute sagen,
Jetzt schenkt der Gönner milde Hand
Dir drey Mal! mehr. Freund! laß mich fragen:
Wer steckte wohl das Haus in Brand?

XII.

Der Neider.

Berſten will vor Neid ein Thor
Ob dem Beyfall meiner Lieder.
Königshuld hebt mich empor,
Ach! und berſten will er wieder.
Berſten will er, auf mein Wort!
Weil die Edelſten mich preiſen,
Berſten, weil ſie hier und dort
Gar mit Fingern auf mich weiſen.
Berſten will er, weil mir ſchon
Manche Gunſt das Glück gewährte,
Und dem Sänger jüngſt zum Lohn
Gar ein Tuskulum beſcherte.
Berſten will er, weil mir nie
Wohlgeprüfte Freunde fehlen:
Berſten will er, ſieht er ſie
Mich zum Tiſchgenoſſen wählen.
Berſten will er, weil nicht Leid,
Gram und Sorgen mich betrüben.
Will er berſten denn vor Neid,
Nun ſo berſt' er nach Belieben!

XIII.

Der Unentſchloſſene.

Heut ſprichſt Du: Lehrer will ich ſeyn!
Was Lehrer? heißt es morgen, nein!
Als Anwalt ſoll man mich begrüßen?
Wenn wirſt Du endlich Dich entſchließen?
Noch, wenn gleich Neſtors Jahre flohn,
Noch ſeh' ich ſonder Amt Dich leben.
Wohl Mancher hätt' indeſſen ſchon
Das ſeine wieder aufgegeben.
Drum auf, o Freund! Nicht ziemt es ſich,
Noch länger hin und her zu wanken.
Auf, tritt als Anwalt in die Schranken,
Wo nicht, der Jugend widme Dich!
Denn — ernſtlich magſt Du es erwägen! —
Denn während Dir mit Ueberlegen,
Was ſeyn Du willſt, die Zeit verſtreicht,
Biſt, Armer! Du ſchon Nichts vielleicht.

XIV.

Das Abſchlagen.

Wenn ich Silber, ein Gewand,
Hausrath, oder Schmuck erſtand,
Sprichſt Du, Sextus! voller Sorgen,
Geld denk' ich von Dir zu borgen:
Zahlen muß ich Paulen bar
Drey Mahl Tauſend, Stentorn gar
Vier Mahl Tauſend! Welche Schulden!
Ach! und mein iſt nicht ein Gulden!
Sextus, welche ſchnöde Liſt!
Sextus, o wie fein Du biſt!
Hart iſts, offen laſſ Dirs ſagen,
Wenn man bittet, abzuſchlagen;
Vor der Bitte doch ein Nein,
Härter, wahrlich, kann Nichts ſeyn.

XV.

Der Erzpoet.

Warum Dir Niemand gern begegnet,
Und wer Dich sieht, sich kreuzt und segnet,
Warum, erscheinst Du, Jeder geht,
Und Alles um Dich wird zur Oede?
Kein Wunder, traue meiner Rede!
Du bist, o Freund! zu sehr Poet.
Die schlimmste, traun der Raserеyen,
Von welcher Du besessen bist,
Pflegt Heid' und Türke, Jud' und Christ,
Mehr noch als Tieger, Wölf' und Leuen,
Und Scorpionenstich zu scheuen.
Ich sieh', und lesen hör' ich Dich,
Ich sitz', und Deine Reime klingen.
Ich suche hastig zu entspringen;
Doch wen ertappt Dein Vers nicht? Sprich!
Leicht, wie ein Reh, flieh' ich zum Bade;
Doch wehe mir und meinem Ohr!
Bey Dir ist Mitleid nicht und Gnade,
Und stets heulst Du Dein Lied mir vor.

Bin ich gerettet, wenn ich ſchlafe?
Ach nimmermehr! Der Böſewicht,
Er weckt mich auf, und welche Strafe!
Und lieſt ein ewiges Gedicht.
So hält man, Freund, Du darfſt mir glauben!
Dich für die ſchlimmſte Kreatur.
Wohl biſt Du ſchuldlos, ſanft, wie Tauben,
Und treu und bieder von Natur.
Doch fürchten faſt den Satan minder,
Als Dich, die Frommen, wie die Sünder.

XVI.

Der verdächtige Wein.

Nearch! Dein hochgepriesner Wein,
Nicht besser soll er als der Saft vom Schierling seyn,
Und bloß durch ihn, hör' ich die Leute sagen,
Hast Du der Frauen drey bereits zu Grab getragen.
Gern glaub' ich, Freund! es lüge das Gerücht;
Doch gleichwohl dürstet es mich nicht.

XVII.

Die Kürze.

Zu lang, mein Freund! bist Du in Deinen Epigrammen!
So pflegst Du hundert Mahl, Reptil! mich zu verdammen;
Doch selber schreibst Du Nichts. Ich geb' es willig zu,
Unmöglich kürzer seyn kann man, Reptil! als Du.

XVIII.

Die Ungetreue.

Wer hat meine Qual beſchrieben?
Wer kann meinen Jammer faſſen?
Die Verhaßte muß ich lieben!
Die Geliebte muß ich haſſen!

XIX.

Weiber-Schwur.

Und käm ein Gott ſogar, und ſpräche: Kind, ſey mein!
Schwört Roſalinde mir, doch, Beſter! blieb' ich Dein.
Der allerliebſte Schwur! Er kommt vom einem Weibe;
Drum billig, daß ich ihn in Wind und Waſſer ſchreibe.

XX.
Liebes-Versicherung.

O Laura, liebe mich! Laß Dich erbitten Kind!
Denn theurer biß Du mir, als mir die Augen sind.
Noch mehr! Ich schwöre Dir, daß Du mir theurer biß,
Als das, was theurer noch mir als die Augen iß.

XXI.
Nigers Freundschaft.

Einß, falscher Niger! sucht' ich einen Freund in Dir.
Vergebens! Nicht ein Freund, ein Teufel warst Du mir.
Du bahntest, Bösewicht! durch Schmeicheln und durch Gleißen
Den Weg Dir in mein Herz, um mir es zu zerreißen.
Die kleinste Freude — warum trifft
Dich nicht der Götter Fluch? — verkehrst Du mir in Gift.
O möchte Jeder doch, gewarnt durch meine Leiden,
In Dir die Pest der Freundschaft meiden!

XXII.

Liebeszeichen.

Von mir, ihr Mündchen raſtet nimmer,
Von mir ſpricht Paula täglich ſchlimmer.
Ich ſterbe drauf, ſie liebt mich noch.
Als Beyſpiel kann ich ſelbſt mir gelten.
Stets pflog' ich heftig ſie zu ſchelten,
Und mehr als je lieb' ich ſie doch.

XXIII.

An die Treuloſe.

Gottlos und reizend biſt Du, und brichſt mir, Daphne, die Treue.
Wie mich der Leichtſinn empört, wie mich die Schönheit verſöhnt!
Nimmer kann ich Dich achten, ſelbſt wenn Du ernſtlich Dich beſſerſt:
Werde noch ſchlimmer, und doch hör' ich zu lieben nicht auf.

XXIV.

Die beyden Schweſtern.

Schön ſoll die ſchlanke Chloe ſeyn?
Wo habt Ihr Leute doch die Augen?
Schön iſt wohl jeder Theil; allein
Das Ganze, wahrlich, will Nichts taugen.
Doch wem, fehlt ihm nicht jeder Sinn,
Wem wird nicht Laura ganz gefallen?
Ach! alle Reize hat ſie Allen
Geraubt, als Schönheits-Königinn.

XXV.

Trauer um die Verſtorbene.

Freut ſich das ſtumme Grab der Thränen,
Die frommer Schmerz mit frommem Sehnen
Den Abgeſchiednen weiht,
Ihr früher Tod, nicht ſo betrüben
Konnt' er die Freundinn, als Dein Lieben
Im Tod noch ſie erfreut.

XXVI.

Das Landgut.

Reich wirſt Du, Paul! mit Recht geprieſen.
Das ſchönſte Landgut nennſt Du Dein.
Mit Gärten prangts, mit Aeckern, Wieſen;
An Wildbret ſoll kein Mangel ſeyn.
Viel Fiſch' und Vögel pflegts zu nähren.
Nur Schade, daß Jahr aus, Jahr ein,
Die Koſten den Gewinn verzehren!
So ſey denn reich! Wir zürnen nicht,
Wenn Dirs an Allem nur gebricht.
Gern mahl' ich mit den ſchönſten Farben
Das Gut, ſeh' ich den Herrn nur darben.

XXVII.

Die Küſſe.

Süßes Mädchen! willſt Du leben,
Raſtlos laſſ uns Küſſe geben!
Laſſ der Alten finſtres Schelten,
Keinen Dreyer laſſ es gelten!
Sinkt die Sonne heute nieder,
Morgen kehrt ſie fröhlich wieder;
Geht des Lebens Licht Dir unter,
Sieht kein Auge mehr Dich munter.
Hundert Küſſe, tauſend rauben,
Laſſ dir, zärtlichſte der Tauben!
Neue tauſend laſſ nicht fehlen!
Zehn Mahl mehr noch will ich ſtehlen!
Küſſen laſſ uns, wieder küſſen,
Und der Küſſe Zahl nicht wiſſen!
Daß zu ſehr der Neid, der blaſſe,
Ob der Vielheit nicht uns haſſe!

XXVIII.

An den Verworfenen.

Wirſt Du, o wär' es heute,
Lupin, des Henkers Beute,
So ſey Dein Herz zur Stunde
Ein Mahl verworfner Hunde!
Wer ſoll die Augen haben?
Ein Dieb von einem Raben!
Die Zung', o Ungeheuer!
Verſchling ein wilder Geyer!
Und endlich ſoll dem Magen
Des Wolfs der Rumpf behagen!

XXIX.

An einen Weinhändler.

An Süße hatte sonst Dein Wein nicht Seines-
gleichen,
Fast mußt' ihm Hebes Nectar weichen.
Doch ihn, den Du mir jüngst gesandt,
Den Antipoden von dem alten,
Der keiner Sonne Gluth empfand,
Ihn magst Du nur für Dich behalten!
Denn, Lieber! meines Arztes Rath
Verboth mir längst schon den Salat.

XXX.

Das Podagra.

Wer, ſprecht! mag wohl die Dame ſeyn?
Denkt, welch ein Stolz! ſie geht allein
Bey ſtolzen Reichen aus und ein,
Und will von keinem Armen wiſſen.
Stets hüllt ſie ſich in weiche Kiſſen;
Gelockt wird ſie von Lieb' und Wein,
Und ſoll ſie Euch nicht immer quälen,
So darf ihrs nicht an Salben fehlen;
Bequem iſt ſie noch obendrein.
Den Sitz, nicht ohne Mißvergnügen,
Den Sitz verläßt ſie, um zu liegen.
Erbärmlich hinkt ſie von Natur,
Und zwar — auf fremden Füßen nur.

XXXI.

Der Undankbare.

Stets nimmſt Du ohne Dank, was Güte Dir beſchieden.
Dein Herz, Lucrin! es gleicht dem Faß der Danaiden,
Das, gieße man auch noch ſo viel hinein,
Doch nimmer aufhört, leer zu ſeyn.

XXXII.

Der Geitzige.

Du biſt, Avar! wie Kröſus reich;
Doch einem Jrus lebſt Du gleich.
Dein Eſel kann ſich kühn mit Deinem Glücke meſſen.
Der Arme, täglich bricht ihm unter einer Laſt
Von Geld und Gut der Rücken faſt,
Und doch bekommt er Nichts als magres Heu zu freſſen.

XXXIII.

Sterblichkeit.

Vergänglich iſt der Menſch, vergänglich ſeine Habe!
Entweder läßt er ſie, hineilend nach dem Grabe,
Wo nicht, ſo ſieht er einſt, früh ſey es, oder ſpät,
Daß unaufhaltſam ſie im Strom der Zeit vergeht.

XXXIV.

Der Schlankopf.

Verdammter Aloh! Dir hielt' ich ſelber noch das Licht?
Ich löſch' es klüglich aus, dann findeſt Du mich nicht.

XXXV.

Der entſeelte Schwätzer.

Mit welchem Wörterſchwall, geſteh' es nur!
Betäubte Dir Barbil, der Plauderer, die Ohren,
Als Du zum Orkus jüngſt den Thoren
Kraft Deines Amts geführt, unſeliger Merkur?
Ich wette, ſeinem Witz zu Ehren,
Macht' er zehn Lügen Dir in Einem Athem kund,
Und wollte Manches Dich, was Du längſt wußteſt, lehren;
Denn leider! ſelbſt der Tod ſtopft keines Schwätzers Mund.

XXXVI.

Verſchwiegenheit.

Was zu verſchweigen iſt, o Freund! mach' es nicht kund,
Und iſt es noth, ſo ſchließ' ein Siegel Dir den Mund!
Ein Mann, beſonnen, klug, und treu, und welterfahren,
Muß ſeine Worte mehr, als ſelbſt ſein Geld bewahren.

XXXVII.

An einen Mahler.

Dein Pinſel, wunderbarer Mann!
Mit welchem ſeltnen Glück haſcht er der Formen jede!
Nichts fehlt, als daß ſogar die Rede
Der Zaubernde noch haſchen kann.

XXXVIII.

Die Macht des Glücks.

Götter und Menſchen haſt Du, liebt Dich Fortuna, zu Freunden;
Was Du nur wünſcheſt, es folgt ſtracks die Erhörung dem Wunſch.
Aber das launiſche Weib, kehrt ſie Dir zürnend den Rücken,
Wirſt Du den Menſchen zum Spott, ach! und die Götter ſind taub.
Kurz, wie Fortuna Dir lacht, ſo lächeln freundlich Dir Alle;
Wie ſie ſich haſſend Dir zeigt, wirſt Du von Allen gehaßt.

XXXIX.

Der Teufelsbeſchwörer.

Von Dir beſchworen, ohne Zweifel,
Wo er auch iſt, Lucrin! ausfährt er ohne Zweifel.
Doch hege, Lieber! nicht den Wahn,
Daß ihn, ſo oft er auch vor Deiner Macht ſchon zagte,
Daß eine Formel ihn, daß ihn Dein Rauch verjagte.
Vor Deinem bloßen Hauch entfloh Herr Urian.

XL.

Priap als Gartenhüther.

Zum Hüther hat man mich dem Garten hier gegeben!
Doch was ich hüthen ſoll, was ſinds? — Verdorrte Reben!
Und dieſen, traun! verbürgt ein Graben, tief und breit,
Zum Ueberfluß noch ihre Sicherheit.
Hinweg geht alſo wohl ein Dieb mit leeren Händen;
Wo nicht, ſo muß er mich, den Hüther ſelbſt, entwenden.

XLI.

Sparen und Genießen.

Willſt Du des Mangels Noth im Leben nicht erfahren,
Spar' im Genuſſe ſtets, genieſſe ſtets im Sparen!
Genieß', als bohlte Dich noch heut der Tod von hier,
Und ſpar', als drohte nie der Parce Schere Dir!

XLII.

Kürze und Länge der Zeit.

Dem Sterblichen, der ſich der Gunſt des Glücks erfreut,
Wird ſtets zu kurz das längſte Leben ſcheinen;
Doch heißt ein Mißgeſchick ihn weinen,
Gleich wird ihm eine Nacht zur Ewigkeit.

XLIII.

Amor und die Verliebten.

Grollt nicht dem Liebesgott! Sorgt, daß nicht Er Euch haßt!
Was Ihr verschuldet, legt Ihr frevelnd Ihm zur Last.

XLIV.

Wechsel der Güter.

Vor Kurzem war ich noch des reichen Kleons Feld;
Jetzt iſts Menipp, der hoffend mich beſtellt.
Von einem Dritten wird — denn wer entgeht dem Sterben? —
Von einem Dritten wird mich bald ein Vierter erben.
Noch nannte Jeder mich mit Unrecht ſein;
Denn ich gehörte ſtets Fortunen nur allein.

XLV.

Die alte Buhlſchweſter.

Vergebens färbſt Du Dir, o Kerdula! die Haare;
Die böſe Welt, ſie zählt doch richtig Deine Jahre.
Mit Roth und Weiß bemahlſt Du Dein Geſicht;
Doch ach, verlorne Kunſt! die Runzeln weichen nicht.
Die beſte Schminke macht, o hochbetagte Schöne!
Die Hekuba nicht zur Helene.

XLVI.

Der Spiegel der Lais.

Siegende Hellas! Du trugſt der Lais goldene Feſſeln;
Herzen und Beutel nahm ſie, nimmer bezwungen, hinweg.
Aber jetzt ſelber beſiegt vom nicht verſchonenden Alter,
Weiht ſie den Spiegel, den Freund, ihr in der Jugend nur hold,
Ihn, jetzt der faltigen Stirn und des ſchneeigen Haares Verkünder,
Ihn, einſt geliebt, jetzt gehaßt, weiht ſie, o Cypria! Dir.

XLVII.

Der gebrochene Schwur.

Nie reiz' ich reimend mehr zum Zorn und Haß die Thoren!
Hab' ich ſchon hundertmahl mir ſelber zugeſchworen.
Doch Klingklang! ſeh' ich nur auf tauſend Schritte Dich,
Ergreift die alte Wuth mit neuer Stärke mich.

XLVIII.

Klingklangs Begeiſterung.

Nicht Muſen, Furien, die Töchter ſchwarzer Nacht,
Zum Dichter haben ſie, o Klingklang! Dich gemacht.
Sie helfen früh und ſpät Dir Klingelreime brüten,
Und gleich Beſeſſenen heißt ihr Geboth Dich wüthen.
Drum, o Verrückter! ſchreib', und häufe Buch auf Buch!
Kein Feind erſinnt für Dich je einen ärgern Fluch.

XLIX.

Der homeriſche Arzt.

Der Helden-Seelen viel, erzählt die Iliade,
Sandt' einſt Achill hinab ins dunkle Schattenreich.
Warum, fragt Paul, der Arzt, ſtellt mich kein Lied ihm gleich?
Sandt' ich, wer läugnet' es? doch längſt ſchon, ohne Gnade,
Der Seelen viel hinab ins dunkle Schattenreich.

L.

Der Betrunkene.

Was wundern nur die Leute ſich,
Wenn ſie von Jovis Regen mich
Und Bacchus Nectar gleiten ſehen?
Wird nicht von Zweyen ſtets ein Mann
Beſiegt? Und welcher Tapfre kann
Zwey Göttern vollends widerſtehen?

LI.

Mittel gegen die Liebe.

Wenn nicht der Hunger Dir die Liebespein vertreibt,
So rath' ich, laß die Zeit Dich von dem Uebel heilen:
Doch wenn vergebens auch noch dieſes Mittel bleibt,
So kannſt Du nicht genug Dich aufzuknüpfen eilen.

LII.

Der Weg des Todes.

Kein Pfad, Ihr Sterblichen! der nicht zum Orkus leitet,
Von welchem Pol ihn auch des Pilgers Fuß beſchreitet.
Ob von der Heimath fern Euch auch der Tod bezwingt,
Der Wind weht überall, der Euch zum Hafen bringt.

LIII.

Ebenderſelbe.

Froh geht des Todes Bahn! lehrt Euch der Weisheit Stimme.
Nicht ſchwer zu wandeln iſt der Weg und ohne Krümme;
Nicht irre leitet er bald hier, bald dort Euch hin,
Und ſicher trefft Ihr mit verſchloſſnen Augen ihn.

LIV.

Der Sammler.

Verlieh Dir das Geſchick der Krähe langes Leben,
So häufe Schatz auf Schatz! Man wird es Dir verzeihn;
Doch ſind die Jahre nur des Menſchen Dir gegeben,
So laß den ſchnöden Hang nach Reichthum fern Dir ſeyn!
Der Habſucht Mühe wird bald, Armer! Dich verderben,
Und müheles beglückt, was Du geſpart, die Erben.

LV.

Der geſchickte Arzt.

Hinweg durch Arzeney, nach Aesculaps Geſetze,
Nimmt Euch Kleanth, der Arzt, den Auſſatz und die Krätze;
Doch jedes Andre, traun! was es auch immer ſey,
Nimmt er geſchickt hinweg Euch ſonder Arzeney.

LVI.

Der Epigrammendichter an den Leſer.

Lobſt Du jedes Sinngedicht,
Lob' ich Deine Weisheit nicht.
Aber ſchiltſt Du jedes ſchlecht,
Schelt' ich Deinen Neid mit Recht.

LVII.

Pantils Selbſtkenntniß.

Die Regel: Lerne ſelbſt Dich kennen!
Kann ich, wenn Du ſie übſt, Pantil! nicht weiſe nennen.
Denn Dich zu kennen, armer Wicht!
Lohnt ſelbſt ſich Deiner Mühe nicht.

LVIII.

Ahnen und Enkel des Pravus.

Du ſagſt, daß Alles Du den Ahnen ſchuldig biſt.
Nichts, wett' ich, daß Dir einſt der Enkel ſchuldig iſt.

LIX.

Der freyende Trunkenbold.

Ich nehm ein Weib! sprichst Du. Doch, Ruber!
sey belehrt,
Das Weibernehmen iſt dem Trunkenbold verwehrt;
Drum laß, mußt Du Dich gleich dabey ein wenig
schämen,
Laß Du Dich, Freund! von einem Weibe nehmen,
Die klug und nüchtern iſt, und Nacht für Nacht
den Mann
Aus ſeinem Zechgelag nach Hauſe führen kann.

LX.

Der Hahnreyfeind.

Ins Waſſer ſtürze man die Hörnerträger alle!
Rief Nitulus, voll ſchwarzer Galle.
Meinſt Du im Ernſt es ſo, ſprach ſeine Frau, o dann,
Gleich lerne ſchwimmen, lieber Mann!

LXI.

Der arme Arzt.

Als Bettler kamſt Du, Freund! zu uns, und kämpfſt aus Noth
Als tapfrer Arzt jezt mit dem Tod.
Der Kranke, ſorgend für ſein Leben,
Pflegt ſeine Mittel Dir für Deine gern zu geben.
Du heilſt, wie glücklich trifft es ſich!
Von ſeiner Krankheit ihn; er heilt von Deiner Dich

LXII.

Das Buch und die Welt.

Eine Welt iſt mein Buch, und ſeine Bewohner ſind Lieder,
Dort die Menſchen, und hier taugen die Lieder nicht viel.

LXIII.

An Laura.

Täuſcht uns Pythagoras nicht, und wandern wirklich die Seelen,
Find' ich die Göttin von Gnid, Pallas und Juno bey Dir.

LXIV.

An einen Einäugigen.

Daß Dir ein Auge fehlt, darf Dir nicht nahe gehen.
Zwar mehr, doch Beſſres nicht, wirſt Du mit beyden ſehen.
Zwey Ohren hab' ich, doch hör' ich kein wahres Wort,
Zwei Augen, doch ſeh' ich nichts Gutes hier und dort.

LXV.

Die dreyzehnte Arbeit des Herkules.

Zwölf Thaten ſind Dir einſt, o Herkules! gelungen.
O hätteſt Du nur Eine noch vollbracht!
Bezwinge — was vermag nicht eines Gottes Macht? —
Der Weiber Uebermuth, und ihre raſchen Zungen!

LXVI.

Venus.

Süß iſt der Liebe Beginn; doch bitter pflegt ſie zu enden.
Venus, wie fröhlich Du kommſt! Venus! wie traurig Du gehſt!

LXVII.

An Laura.

Wie in der Sonne das Licht, und wie am Himmel die Sonne,
Alſo, Du Liebliche! ſtrahlt Tugend im Angeſicht Dir.
Wer nur zu ſchauen Dich kam, verläßt voll Liebe Dich wieder.
Hätt' auch die Tugend ihn nicht, hätt' ihn die Schönheit beſiegt.

LXVIII.

Der Geitzige.

Mit Wenigem begnügt ſich die Natur!
Das alte Lied ertönt noch jetzt bis zum Ermüden.
Doch trotz dem Hohn, den oft mein Geitz erfuhr,
Gerieth ich näher, traun! der Wahrheit auf die Spur.
Mein Beyſpiel lehret: Mit Wenigem nicht nur,
Sogar mit Nichts iſt die Natur zufrieden.

LXIX.

Krankheiten und Prozeſſe.

Durch unſrer Uebel Menge gründen
Wir ſtets der Aerzte Wohlbefinden,
Und unſre Thorheit macht fürwahr
Zu Weiſen die Juriſten gar.

LXX.

An die Freche.

Von deinem ärgerlichen Leben,
O Tullia! wie magſt Du jedem Kunde geben?
Mehr ſchadeſt Du, indem die Sünde Du geſtehſt,
Als ſelbſt, indem Du ſie begehſt.

LXXI.

Der Wahrheitsfinder.

Wo, fragte Democirt, in welchen tiefen Gründen,
Läßt ſich die Wahrheit einſt, die Nieentdeckte, finden?
Liegt, wie das Sprichwort ſagt, verborgen ſie im Wein,
Wer kann der Finder, ſprecht! wer als ein Deutſcher ſeyn?

LXXII.

Die Verwandlung.

In Dir, Markolph! und Käthchen, Deinem Schatze,
Erkannte sonst die Stadt ein Turteltaubenpaar.
Doch kaum vergeht der Ehe Flitterjahr,
So sehen wir das Turteltaubenpaar,
Sich tummelnd Tag für Tag in wilder Hatze,
O Wunder! gar als Hund und Katze.

LXXIII.

Theilnahme.

Im Unglück ohne Freund, groß ist das Mißgeschick.
Doch ach! das gleiche Los ist bitterer noch im Glück.

LXXIV.

Der Schatz.

Den reichen Schatz, den Tag und Nacht
Ein furchtbares Gespenst bewacht,
Das Viele, bis sies besser kennen,
Die fromme Kunigunde nennen,
Den Schatz erhebt Nigrin. Allein, es wohnt, o Graus!
Von nun an das Gespenst mit ihm in Einem Haus.

LXXV.

Die taube Phyllis.

Daß täglich dieser schönen Tauben
Ein Heer von Stutzern Liebe schwört,
Nichts, wahrlich, kann ich leichter glauben.
Sie hört nicht, aber sie erhört.

LXXVI.

Der Mann mit der langen Naſe.

Klitander, ſcheint es nicht, er habe mich zum Narren?
Zwey Stunden läßt er hier umſonſt mich ſeiner harren,
Und ach! wie lang wird mir die Zeit!
Doch ſeh' ich deutlich nicht dort ſeine Naſ' erſcheinen?
Nun iſt er ſelber, ſollt' ich meinen,
Nun iſt er ſelber nicht mehr weit.

LXXVII.

Betrug für Betrug.

Betriegt ein Krämer ihn, Pfiff leidet es geduldig,
Wißt, er vergilt den Trug, und bleibt die Waare ſchuldig.

LXXVIII.

Das blutende Herz.

Oft ſpricht der Rathsherr Klaus, mit Mienen voller Schmerz,
Ihm blute bey der Noth des Vaterlands das Herz.
Doch eine Lüge nennt das Bluten
Die halbe Stadt, und will vermuthen,
Er habe bloß das Vieh gewählt,
Weil er zur Fleiſcherzunft ſich zählt.

LXXIX.

Der Haſenhetzende Thraſo.

Der Haſe, den Du jagſt, kennt er, o Thraſo! Dich,
Er faßte, traun! ein Herz, und wehrte tapfer ſich.

LXXX.

Des Teufels Farbe.

Schwarz ſey der Teufel, gleich den Mohren,
Hat Zink, als Junggeſell, ächt-chriſtlich ſonſt geſchworen.
Jetzt ſchwört verehlicht er, der ſchönen Frau zum Preis,
Der Teufel ſey auch roth und weiß.

LXXXI.

Der Dichter an Laura.

O zittre nicht mit bangen Mienen
Vor meinem kleinen Scherzgedicht!
Geſtochen wird von frommen Bienen
Das liebe holde Röschen nicht.

LXXXII.

Das gleiche Ehepaar.

Wie kommt es, daß Fauſtin, o ſprich!
Dein Weib und Du ſich ſtets verklagen?
Soll denn der Frauen ſchlimmſte ſich
Nicht mit dem ſchlimmſten Mann vertragen?

LXXXIII.

Herr von Hirſch.

Den Nahmen Hirſch führt dein Geſchlecht.
Er gibt zu Hörnern Dir ein Recht,
Und daß das ſchöne Recht Dir in der That verbleibe,
Nahmſt Du, ſchon halb ein Greis, Cecilien zum Weibe.

LXXXIV.

Grabſchrift einer Xantippe.

Hier, durch des Todes Allgewalt,
Liegt ſie, die ewig ſtritt und ſchalt!
Vorüber eilt mit ſchnellem Lauf!
Sonſt ſteht ein neuer Hader auf.

LXXXV.

Harpagon und ſein Gaſt.

Freund! iſt der Wunſch nicht zu vermeſſen,
So bitt' ich Dich, mein Gaſt zu ſeyn.
Bringſt Du für mich und Dich das Eſſen,
So zahlſt Du mir Nichts, als den Wein.

LXXXVI.

Die verlornen Dinge.

Im Monde findet Ihr verlorne Dinge wieder!
Berichtet Arioſt, ein Meiſter weiſer Lieder.
So mag die edle Zeit, feſt bild' ich mir es ein,
Und mancher gute Rath dort wohl zu finden ſeyn.

LXXXVII.

Das Kennzeichen.

An einem Zeichen, Freund! kenn' ich den Mann von Geiſt,
Daß jeder Tropf ſogleich ſich als ſein Feind beweiſt.

LXXXVIII.

Eine Beobachtung Swifts.

Ich wette, lehrt ein weiſer Dichter,
So oft ihr durch die Straßen geht,
Daß Ihr die fröhlichſten Geſichter
Stets in den Trauer-Kutſchen ſeht.

LXXXIX.

Der Schwelger.

Das löst ſich Tag für Tag, und lacht der Bücherweiſen,
Das ſchwierige Problem: Was will ich heute ſpeiſen?
Hat ſeinen Magen wohl der Tropf,
Hat er ihn, gleich dem Krebs, im Kopf?

XC.

Die Verlaſſene.

Der Freyer viele, wie man hört,
Hat ſchon Lucindens Reitz bethört,
Doch Jeden, der ihr Liebe ſchwört,
Sieht man bald ihrer Thränen lachen.
Das gute Mädchen, mir iſts klar,
Das gute Mädchen, offenbar,
Ein Vogelgarn verſteht ſie zwar,
Doch einen Käfich nicht zu machen.

Verbeſſerungen.

Seite 49. Lin. 2. von unten, ſtatt: Reimen, l. m. Reime.
— 69. — 5. ſtatt: Spotten, l. m. Spottend.
Ebendaſ. — 7. ſtatt: Ernſte, l. m. Ernſt.
— 86. — 3. ſtatt: Was Ihn Ihr ſcheiten lehrt, l. m. Was Ihr ſcheltend lehrt.
— 89. — 1. von unten, ſtatt: Allem, l. m. Allen.
— 92. — 2. ſtatt: ein, l. m. einſt.
— 134. — 4. ſtatt: ſprachen, l. m. ſprechen.
— 116. — 1. der Ueberſchrift, ſtatt: Der Vertheidiger, l. m. Die Vertheidiger.
— 169. — 1. von unten, ſtatt: Den, l. m. Denn.
— 171. — 7. von unten, ſtatt: Verſehen, l. m. Verſehn.
— 195. — 5. von unten, ſtatt: Tod, l. m. Todt.
— 223. — 4. ſtatt: be echt, l. m. berecht.
— 231. — 2. nach: ſpricht, iſt ſtatt des Punkts ein Fragezeichen zu ſetzen.
— 234. — 1. Schalen Thier, l. m. als Ein Wort.
Ebendaſ. — 4. von unten, ſtatt: Von l. m. Vom.
— 243. — 3. von unten, ſtatt: Reizt, l. m. Reiz'.
— 269. — 3. von unten, ſtatt: beiſt, l. m. breiſt.
— 289. in der Ueberſchrift von Nr. XX, ſtatt: Arzt, l. m. Arzts.
— 306. Lin. 2. ſtatt: Chorinde, l. m. Chlorinde.
— 325. — 4. von unten, ſtatt Doritis, l. m. Dorilis.
— 326. — 2. von unten, ſtatt: Frommin, l. m. Frommen.
— 330. — 4. von unten, ſtatt: Liebe, l. m. liebe.
— 345. — 4. von unten, ſtatt: Nur huſte, l. m. Nun huſte.
— 368. — 2. u. 3. ſtatt: Den, l. m. Denn.
— 398. —. 1. ſtatt: ohne Zweifel, l. m. fährt der Teufel.

1901 11107

Fridrich Weissers

Ernste und heitere Stunden.

Berlin.
In der Schüppel'schen Buchhandlung.

1824.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Dem vieljährigen Freunde

des Verfassers,

Herrn Hofrath und Bibliothekar

Haug,

in Stuttgart,

zugeeignet.

Inhalt.

Erſte Abtheilung.
Luſt- und Scherzſpiele.

I. Der erneuerte Peter Squenz des Andreas Gryphius. Ein Scherzſpiel in drey Aufzügen. Seite 5
II. Das arabiſche Pulver. Ein Luſtſpiel nach einem Holbergſchen Plan. 67

Zweyte Abtheilung.
Vermiſchte proſaiſche Aufſätze.

I. Denkmahl einer edlen Frau. 133
II. Betrachtungen eines alten Schauſpielers über ſeine Kunſt und ſeinen Stand. . . . 140
III. Goldoni aus ſeinem Leben. 150

Dritte Abtheilung.
Gedichte vermiſchten Inhalts.

I. Louiſe Haug, geborne Stäudlin. . . . 213
II. Das reimende Weib und der klagende Mann. Eine Satyre. 215
III. Damenflüchte. 220

IV. Die erzählende Muſe. Oder allerhand luſtige Mährchen. 222
V. Die Kaffehſchweſter. 231
VI. Der Muſe Erhohlungsſpiele. Oder Anecdoten, Naivetäten und Erwiederungen. . 235
VII. Der Pferdedank. 251
VIII. Der Muſe kleines Geſchütz. Oder kurze Scherz- und Spottgedichte. . . . 254

Vierte Abtheilung.

Kleine Geſchichten und Mährchen.

I. Die doppelte Entführung. Eine ſpaniſche Novelle. 273
II. Die betrogenen Betrieger. Ein Mährchen. 284
III. Die Aufſchneider. Eine arabiſche Erzählung. 996
IV. Morgenländiſche Anecdoten und characteriſtiſche Züge. 300

Ernste und heitere Stunden.

Erste Abtheilung.

Lust- und Scherzspiele.

I.

Der erneuerte Peter Squenz

des

Andreas Gryphius.

Ein Scherzſpiel in drey Aufzügen.

Spielende Personen.

Peter Squenz, Schulmeister zu Rumpelkirchen, als Prolog und Epilog.

Pickelhäring, lustiger Rath des Königs, als Piramus.

Hammer, der Schmied, als Mond.

Kricks, der Blasebälgemacher, als Wand.

Klipperling, der Tischler, als Löwe.

Lollinger, der Leinweber, und Meistersänger, als Brunnen.

Klotz, Schuhflicker, als Thisbe.

Zuschauer.

Theodor, der König.

Serenus, der Prinz.

Cassandra, die Königinn.

Violandra, die Prinzessinn.

Eubulus, der Marschall.

Beyer

Erſter Aufzug.

Peter Squenz, Pickelhäring, Hammer, Kricks, Klipperling, Lollinger, Kloz.

Peter Squenz. Ihr, wohledle Herrn und Meiſter! Du nähmlich, ſcherzliebender Pickelhäring, Du, klopfender Hammer, Du, windkundiger Kricks, Du, hobelnder Klipperling, Du, das Weberſchiff regierender und Bier und Muſenquellwaſſer trinkender Lollinger, und endlich Du, Männer-, Weiber- und Kinder-Schuhe beſohlender Kloz! nehmt Euren Siz in Beſiz, ermuntert Euren Wiz, haltet das Maul, und merkt mit Euren ſieben Sinnen auf die wichtigen Dinge, die ich Euch zu ſagen habe!

Pickelhäring. In der That, Ihr guten Freunde! der Kopf des Herrn Peter Squenz iſt ſo tiefſinnig, daß wenn er einem Hammel gehörte, dieſer Hammel ein rechtes Wunder unter den übrigen Hämmeln wäre. Und was ſagt Ihr zu ſeinem Bart? Kann es anders ſeyn, als daß ſich die ſchönſten Ziegen in ihn verlieben, und der dummſte ſeiner Schuljungen ein kleiner Socrates wird?

Peter Squenz. Du biſt ein Schmeichler von Haus aus, Freund Pickelhäring! Aber es iſt jetzt weder von meinem Bart, noch von meinem Kopf, von einer Komödie iſt die Rede, die wir zuſammen ſpielen wollen. Ihr wißt, daß der Menſch von jeher von Komödien und Brot gelebt hat. Aber Ihr wißt es nicht, daß in unſern Tagen die Komödianten noch höher, als weiland der ſeelengute römiſche Kaiſer Titus, geprieſen werden, weil ſie jeden Tag für verloren achten, an welchem ſie nicht ein ganzes Haus voll Leute luſtig, und alſo glücklich machen.

Kricks. Warum ſollten wir nicht wiſſen, daß Nichts über die Komödianten geht? Leſen wir nicht als elegante Weltkinder die Zeitung für die elegante Welt? Leſen wir ferner nicht den Geſellſchafter, die Abendzeitung, und zuweilen ſogar das Morgenblatt?

Peter Squenz. Das Maul ſollt Ihr Alle halten, habe ich Euch gleich anfangs geſagt. Hätteſt Du, Kricks! es gehalten, ſo wüßtet Ihr jetzt Alle, daß, weil unſer König ein ſo großer Freund trauriger Komödien und luſtiger Tragödien iſt, als der beſte ſeiner Unterthanen, wir nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen ſeine Komödianten ſeyn wollen.

Klipperling. Meine Mutter machte ein

Kreuz, ſo oft ſie von einem Komödianten hörte. Aber um des Königs willen, glaube ich, darf ich wohl einer ſeyn, ohne daß ich verdammt werde. Was wollen wir aber ſpielen?

Peter Squenz. Das Spiel von Piramus und Thisbe.

Klotz. O das herrlichſte Stück von der Welt! Es iſt ganz zur Lehre, zum Troſt und zur Ermahnung geſchrieben. Aber ums Himmels willen ſagt mir doch, was es für eine Hiſtorie iſt! Ich weiß kein Wort davon.

Peter Squenz. Lest Ihr denn kein Converſations-Lexikon, das ſchon hundert Mahl rechtmäßig, und zwey Mahl unrechtmäßig aufgelegt iſt? Piramus befahl der Thisbe, ſeiner verlobten Braut, ſie möchte auf ihn an einem Brunnen warten. Die gute Thisbe ſtellte ſich ein und wartete und wartete. Aber ſtatt des Lämmchens von einem Liebhaber, kam ein grimmiger Löwe. Thisbe machte es wie alle Mädchen, wenn ihnen ein Löwe begegnet, ſie lief davon, und als Piramus zu dem Brunnen kam, und ſtatt ihrer nur ihren Mantel, den der verwundete Löwe mit ſeinem Blut befleckt hatte, fand, erſtach er, in der Einbildung, der Löwe habe ſie zerriſſen, ſich unerlaubterweiſe mit ſeinem eigenen Schwert. Thisbe kommt wieder, und da ſie den Piramus

todt findet, was bleibt ihr übrig, als ſich ihm zum Troz ebenfalls zu erſtechen?

Pickelhäring. Sie erſticht ſich, und — ſtirbt?

Peter Squenz. Erſticht ſich und ſtirbt!

Pickelhäring. So wahr ich ein Spaßmacher bin, eine überaus anmuthige und tröſtliche Geſchichte, an der man ſich nicht wird ſatt ſehen können! Aber, guter Freund! hat der Löwe auch viel zu reden?

Peter Squenz. Nicht ein Wort. Wenn er tüchtig brüllt, ſo thut er ſeine Schuldigkeit.

Pickelhäring. Nun, ſo will ich der Löwe ſeyn, weil ich einer von den Komödianten bin, die nicht gern viel auswendig lernen.

Peter Squenz. Schäme Dich, daß Du ein Löwe ſeyn willſt, den jeder Eſel ſpielen kann! Ich denke Dir eine Hauptrolle zu geben.

Pickelhäring. Habe ich denn Kopf genug, zu einer Hauptrolle?

Peter Squenz. Mehr als zu viel, und fehlt er Dir wider Verhoffen, ſo liegt auch Nichts daran. Vielleicht gefällſt Du nur deſto beſſer, oder wirſt wenigſtens deſto mehr in den Zeitungen gelobt. Weil aber zum Prologus und Epilogus vorzüglich ein tapferer, ernſthafter und anſehnlicher Mann gehört, ſo will ich der Vorred-

ner und der Nachredner, der Anfang und das Ende seyn.

Hammer. Wohl gesprochen! Weil Ihr das Spiel macht, so ist Nichts billiger, als daß Ihr auch den Anfang und das Ende daran setzt.

Klipperling. Aber wer soll denn den Löwen spielen? Ich denke, seine Rolle schickt sich am Besten für mich, weil ich ein Mann von wenig Worten bin.

Hammer. Aber der Löwe, der Löwe! Wenn er nur nicht brüllte! Denkt doch nur an das sittsame und furchtsame Frauenzimmer, was mit ihm geschehen kann, wenn auf einmahl eine so wilde Bestie ihre Stimme erhebt.

Klotz. Freylich, sogar Kinder könnten zu früh geboren werden, wenn wir nicht vorsichtig sind. Darum wird es gut seyn, Meister Klipperling, wenn Ihr gleich anfänglich offenherzig bekennt, daß Ihr kein Löwe, sondern nur ein Schreiner seyd.

Pickelhäring. Und damit man Euch desto gewißer glaubt, könnt Ihr Euer Schurzfell ein wenig aus der Löwenhaut hervorhängen lassen.

Lollinger. Aber mit dem Löwenspielen und Brüllen ist es Nichts, so lange wir keine Löwenhaut haben. Und wo ist der Löwe, der sich von uns die seinige abziehen läßt?

Pickelhäring. Schafft uns nur ein Paar Dutzend Katzenfelle, und Marx, der Schneider, soll uns die schönste Löwenhaut machen, in welcher jemahls ein geborener Löwe gesteckt hat. Habe ich doch immer gehört, wenn man eine Katze sehe, könne man sich einen Löwen so ziemlich vorstellen.

Peter Squenz. Weg mit den Katzen und dem Schneider! Das Grüne scheine gelb bey Licht, sagte mir Meister Ochsenfuß, der unser Rathhaus gemahlt hat, und da wir unsere Komödie doch bey Licht spielen, so soll meine Frau dem Löwen ihren alten Rock von grünem Fries leihen.

Hammer. Wahrlich, der beste Einfall von der Welt! Aber laßt nur den Löwen nicht vergessen, daß er zuweilen spricht, damit sich das Frauenzimmer nicht über sein Brüllen entsetzt.

Klipperling. Kümmert Euch nicht, kümmert Euch nicht, sage ich Euch! Ich will so lieblich brüllen, daß der König und die Königinn, statt sich zu entsetzen, mir zurufen sollen: Da capo, mein goldenes Löwchen, da capo!

Peter Squenz. Laßt Euch nur inzwischen die Nägel fein lang wachsen, und den Bart nicht abscheren, damit Ihr einen desto bessern Löwen vorstellt. Nun, mit der grimmi-

gen Beſtie wären wir im Reinen. Aber mein Verſtand ſteht ſtill, wie Joſuas Sonne, wenn ich an den Mond denke. In meinem Buche ſteht, der wankelmüthige Planet habe geſchienen, als die Geſchichte mit Piramus und Thisbe vorging. Kann es aber nicht geſchehen, daß er gerade nicht ſcheint, wenn wir unſere Tragödie ſpielen?

Pickelhäring. Arme Tragödie, wenn der Mond Dich im Stiche läßt!

Hammer. Wo habt Ihr Eure Köpfe, Ihr Herrn! könnt Ihr nicht im Kalender ſehen, wenn der Mond ſcheint?

Klotz. Der Rath iſt nicht übel. Aber wir haben ſo wenig einen Kalender, als den Mond.

Lollinger. Sorgt nicht für den Kalender. Ich habe einen von der Muhme meiner ſeligen Großmutter geerbt, der beſſer ſeyn muß, als alle übrigen, weil er ſchon über hundert Jahre alt iſt. Es fehlt nur noch, daß Einer von uns die Sache verſteht, und ſagen kann, ob der Mond ſcheinen wird, wenn wir ihn brauchen.

Pickelhäring. Gebt Euch zufrieden, Ihr Herrn! Ich verſtehe mich aufs Kalender machen, und ſetze meinen Kopf zum Pfand, daß der Mond ſcheinen wird.

Hammer. Alle Welt sagt aber, wenn schönes Wetter im Kalender stehe, so regne es.

Peter Squenz. Es hilft Alles Nichts. Der Mond muß her, wenn wir unsere Komödie spielen sollen.

Hammer. Hört, was mir einfällt! Was sagt Ihr dazu, wenn ich mir einen Dornbusch um den Leib binde, und ein Licht in einer Laterne trage? Meint Ihr nicht, man werde mich in diesem Aufzug für den rechten Mond halten?

Pickelhäring. Dem Mond wirst Du freylich so ähnlich seyn, wie ein Ey dem andern. Aber wie bringen wir dich in die Höhe? Der Mond darf doch den Leuten nicht so nahe stehen, daß sie ihn mit Händen greifen können.

Peter Squenz. Dafür weiß ich Rath. Man setzt den Mond in einen großen Korb, und zieht diesen an einem Strick auf und ab.

Hammer. Hohl Euch der Henker mit Eurem Strick! Der Strick kann reißen, und der arme Mond Arme und Beine, oder gar den Hals brechen. Besser ists, ich trage die Laterne an einer langen Stange, damit das Licht ordentlich in die Höhe kommt.

Peter Squenz. Meinetwegen! Am Ende lohnt es sich der Mühe nicht, daß man sich um den abgeschmackten Mond, der weder kalt noch

warm, und bald groß und bald klein ist, viel den Kopf zerbricht. Sorgt nur dafür, daß das Stümpchen Licht, das Ihr in die Laterne steckt, nicht zu groß ist, weil, wenn Thisbe stirbt, der Mond auf der Stelle seinen Schein verlieren muß. Aber auf wichtigere Dinge zu kommen. Wie wollen wir es mit der Wand angreifen, daß sie uns keinen Schimpf macht?

Klipperling. Eine Wand vor den Augen des Königs aufzubauen, wird nicht wohl angehen.

Pickelhäring. Ihr habt ja den Löwen und den Mond. Was braucht Ihr auch noch eine Wand?

Peter Squenz. Freylich brauchen wir eine. Wenn wir keine Wand haben, wo soll denn das Loch in der Wand herkommen, durch welches Piramus und Thisbe sich mit einander unterreden?

Pickelhäring. Am Besten ists; wir lassen eine papierne Wand machen, und reißen ein Loch hinein.

Kricks. Aber ein neuer Stein des Anstoßes. Die Wand kann nicht reden.

Hammer. Ihr mögt wohl recht haben. Ich sah schon hundert Wände, aber nicht eine einzige, die auch nur ein [illegible] gesprochen hätte.

Kricks. Ich will mir eine papierne Wand in einen Blendrahmen machen, und weil ich noch keine Perſon habe, ſo will ich mit der Wand auf den Platz kommen, und ſagen, daß ich die Wand ſey.

Peter Squenz. Du biſt der klügſte Kopf, den man jemahls gegen eine Wand geſtoßen hat. Aber Ihr, Freund Pickelhäring, Ihr müßt Piramus ſeyn.

Pickelhäring. Piramus, oder Birnenmoſt? Was iſt das für ein Kerl?

Peter Squenz. Er iſt die vornehmſte Perſon im Spiel, ein Chevalier, ein Soldat und ein Liebhaber.

Pickelhäring. Ein Soldat und ein Liebhaber? Da muß ich ſüß und ſauer ausſehen.

Peter Squenz. Aber nicht beydes zugleich.

Pickelhäring. Sonſt möchte der Teufel Euer Piramus ſeyn. Ich kann nicht lachen und weinen zugleich, wie der Eulenſpiegel. Und könnte ich es auch, ſo ſtände es erſt einer ſo vornehmen Perſon, wie ich ſeyn ſoll, nicht an. Sich ſo geberden, iſt nicht fürſtlich, ſondern närriſch. Nur bitte ich Euch ums Himmels willen, bringt mir nicht viel Latein in meinen Titel. Ich kann die kauderwälſchen Wörter nicht behalten, und

Ihr seyd schuld, wenn wir das ganze Spiel verwirren.

Peter Squenz. Ihr sollt nicht mehr Latein sprechen dürfen, als billig ist. Aber nun möchte ich vollends gar aus der Haut fahren.

Klotz. Ein Glück, daß diese Kunst noch nicht erfunden ist! Aber was bringt Euch denn auf so verzweifelte Gedanken, guter Peter Squenz?

Peter Squenz. Was sonst, als ein Weibsbild? Wir müßen eine Thisbe haben, und auf welchem Markt sollen wir diese kaufen?

Lollinger. Für diese taugt Meister Klotz am Besten. Er spielte einmahl die Susanna, und weinte so erbärmlich, daß von den rothen Augen aller alten Weiber nicht eines trocken blieb.

Peter Squenz. Seyd Ihr toll? Der Mensch mit dem entsetzlichen Bart soll ein junges Mädchen spielen!

Pickelhäring. Was liegt an seinem Bart? Kann er sich ihn doch während des Spiels ein paar Mahl abscheren lassen.

Hammer. Freylich. Nehmt die Thisbe, so gut Ihr sie habt. Die Leute wissen doch, wenn sie auch keinen Bart hat, daß sie nicht die rechte Thisbe ist.

Kricks. Ihr müßt fein klein, klein, klein reden.

Hammer. Etwa so?

Peter Squenz. Noch kleiner.

Hammer. So ists doch klein genug?

Peter Squenz. Keineswegs. Wenigstens noch einmahl so klein.

Hammer. Laßt mich nur. Ich will so klein reden, als ob ich ein neugeborenes Kind wäre.

Lollinger. Was soll denn ich seyn?

Peter Squenz. Gut, daß Ihr fragt. Beynahe hätten wir das Nöthigste vergessen. Ihr müßt der Brunnen seyn.

Lollinger. Ich der Brunnen? Warum nicht gar das Weltmeer? Sehe ich denn einem Brunnen ähnlich?

Peter Squenz. Versteht mich wohl. Ihr sollt keinen gemeinen Brunnen, sondern eine Wasserkunst vorstellen.

Pickelhäring. Freylich. Es gehört zu jedem rechten Brunnen ein Mann, und zwar kein schlechter. Die Meistersänger werden ja sonst des Wanderns nicht müde, und Ihr könntet also wohl wissen, daß zu Augspurg der Kaiser, und zu Danzig Clinctunus auf einem Brunnen steht.

Lollinger. Nun, ich lasse mir die Rolle gefallen. Aber ich kann doch immer nur einen solchen Brunnen spielen, dem das Wasser ausgegan-

gangen iſt. Und wird man mich alſo nicht auspfeifen?

Pickelhäring. Das Publikum iſt billig, und wird Euch wegen des dürren Wetters entſchuldigen.

Peter Squenz. Nicht doch. Der Brunnen der Thisbe kann nicht ohne Waſſer geſpielt werden. Ihr müßt eine Gießkanne in der Hand haben.

Pickelhäring. Die Gießkanne paßt vollkommen zu dem Brunnen. Auf dieſe Art mahlt man das Waſſer zu den neun freyen Künſten.

Peter Squenz. Noch beſſer, wenn Ihr zugleich Waſſer in den Mund nehmt, um es umher zu ſpritzen.

Klotz. Wie ſoll er aber reden, wenn er den Mund voll Waſſer hat?

Peter Squenz. Nichts iſt leichter. Ein Mahl ſpricht er einen Vers, und das andere Mahl ſpritzt er Waſſer aus dem Munde. Nun zum Titel unſers Spiels. Nennen wir es eine Tragödie, oder eine Komödie?

Lollinger. Der berühmte alte deutſche Poet und Meiſterſänger Hans Sachs, der halb ſo groß als Homer, und, wie ein kritiſches Großmaul verſichert, hundert Mahl größer als der große Wieland war, ſchreibt in einem ſeiner vie-

len Bände, wenn ein Spiel traurig ausgehe, so sey es eine Tragödie, und eine Komödie sey es, wenn es lustig ausgehe. Nun werden aber in unserem Spiele Zwey erstochen. Also geht es traurig aus. Ergo . . .

Pickelhäring. umgekehrt. Das Spiel wird lustig ausgehen. Die Todten werden wieder lebendig, setzen sich zusammen, trinken einen guten Rausch, und also ist es eine Komödie.

Peter Squenz. Ach! mit dem Rausch sieht es leider noch im weiten Feld. Wissen wir denn schon, ob wir bestehen werden? Vielleicht machen wir eine Tölpeley, und bekommen keinen Trunk Wasser. Am Besten ists also, ich folge meinem Kopf, und gebe dem Stück den Titel: Ein schönes Spiel, lustig und traurig zu tragiren und zu sehen.

Lollinger. Noch Eins. Wenn wir das Spiel tragiren, wollen wir dem König ein Register von allerhand Komödien übergeben, und diese zur letzten machen, damit er das Auslesen hat. Ich bin gewiß, er wird keine andere, als die letzte wählen, und inzwischen werden wir doch für Leute gehalten werden, die so gut Tragödien und Komödien aus dem Ärmel schütteln, als heut zu Tage alte und junge Poeten in Preußen, in Schwaben und in Sachsen.

Peter Squenz. Gut, gut! Lernt nur fleißig, Ihr Herrn! Morgen mache ich die Komödie fertig, und Ihr bekommt übermorgen die Zettel. Meister Lollinger, der Meistersänger, soll mir helfen einrathen, wie ich die Endungen der Sylben wohl zusammen bringe. Indessen Gott befohlen!

Zweiter Aufzug.

Theodorus, Kassandra, Violandra, Serenus, Eubulus. (Später) Peter Squenz.

Theodorus. Nun, der ewige Reichstag nahm Gottlob ein Ende, und zwar ein glückliches. Was können wir jetzt Besseres thun, als uns die Zeit vertreiben? Also, hurtig, Herr Hofmarschall! Thut Eure Pflicht, und gebt Rath, worin unser Vergnügen diesen Abend bestehen soll.

Eubulus. Gnädigster König! Heut zu Tage muß jedes Vergnügen ästhetisch, und also ein Schauspiel seyn, und daher fehlt es in manchem Städtchen des lieben Vaterlands zwar an einem Schuhflicker, aber an keinem Tragödienschreiber. Eben jetzt war ein Dorfschulmeister mit einigen andern seines Gelichters bey mir, der die Gnade zu haben wünscht, vor Eurer Majestät eine lu-

ſtige Komödie aufzuführen. Der Menſch iſt ein Muſter der Unwiſſenheit, des Eigendünkels, der Narrheit und der Einfalt, und berechtigt alſo zu den gröſsten Erwartungen.

Caſſandra. Nichts geht mir über Komödien und Tragödien. Aber wie heiſst denn das Spiel, mit dem man uns beluſtigen will?

Eubulus. Hier, gnädigſte Prinzeſſinn! iſt ein langes Regiſter von Stücken, unter welchen des Königs Majeſtät die Wahl hat.

Serenus. Lest uns doch einmahl dieſen Theater-Küchenzettel.

Eubulus. Erſtens, ein Schickſalsſpiel, der erſte April, oder der fatale Tag genannt. Zweytens, ein Schickſalsſpiel von Vergeltung, Rache und Tod. Drittens, ein Schickſalsſpiel vom grauſamen König mit dem närriſchen Nahmen. Viertens, ein Schickſalsſpiel von den ſchönen Irokeſinnen. Fünftens, ein Trauerſpiel, Lolo, oder die verliebte Reimerinn. Sechstens, eine neue Opera, der gefährliche Schuſs. Endlich und ſiebentens, das Spiel von Piramus und Thisbe. Es hat Nichts hinten und Nichts vorn, iſt zuvor niemahls tragirt, und noch nie gedruckt. Durch Peter Squenz, Schulmeiſter daſelbſt.

Serenus. Ich wette, die armen Teufel können von allen dieſen Tragödien nur die letzt

ſpielen, weil ſie dieſe allein herausſtreichen. Aber laßt doch einmahl den Principal hereinkommen.

Eubulus. Ich fürchte, gnädigſter Prinz! der arme Menſch wird ſich zu ſehr entſetzen, und dann könnten wir leicht um die gehoffte Komödie kommen.

Serenus. Warum nicht gar! Einem Tragödienſchreiber und Komödianten ſollte es an Dreiſtigkeit fehlen? Bringt ihn immer her. Ich wette, er wird eher erwarten, daß ich vor ſeiner Perſon in den Staub ſinke, als daß die meinige ihn einen Augenblick in Verlegenheit ſetzt.

Peter Squenz tritt auf.

Eubulus. Hier iſt der berühmte Mann, gnädigſter Prinz, den Eure Hoheit zu ſehen ein ſo großes, als billiges Verlangen tragen.

Serenus. Mein Freund! Seyd Ihr der Verfaſſer der Komödie?

Peter Squenz. Ich fürchte, man hat Ihrer Hoheit nicht recht geſagt, wer ich bin. Mit mir ſprechen ſelbſt die Großen in einem Ton, wie man ſprechen muß, wenn man noch einen Größern vor ſich hat.

Serenus. Gehört Ihr unter die hochmüthigen Poeten? An unſerem Hof haben wir bis jetzt lauter demüthige geſehen. Aber ſeyd ſo gut,

und antwortet auf meine Frage. Iſt die Komödie Piramus und Thisbe Euer Werk?

Peter Squenz. So gewiß als Shakeſpear den Romeo und Julie, Schiller Kabale und Liebe, und Kotzebue die Octavia geſchrieben hat, ſo gewiß iſt Piramus und Thisbe aus keinem andern Gehirn, als dem meinigen entſprungen.

Theodor. Woher ſeyd Ihr gebürtig?

Peter Squenz Die größten Männer haben die elendeſten Städtchen und Flecken zu ihrer Heimath. Ein jämmerliches Neſt in Sachſen hat die Ehre, ſich meinen Geburtsort zu nennen.

Theodor. Wo habt Ihr ſtudiert?

Peter Squenz. Die Rechte zu Leipzig, aber mein Haupthandwerk, das Tragödienmachen, nirgends.

Theodor. Aber wenn Ihr ein Rechtsgelehrter ſeyd, wie konntet Ihr Euch bis zum Dorfſchulmeiſter erniedrigen?

Peter Squenz. Ich bitte Ihre Majeſtät fußfällig um Verzeihung. Ich habe nie die Rechte ſtudiert. Als Hochdieſelben mich fragten, wo ich ſtudiert hätte, bildete ich mir aus lauter Demuth einen Augenblick ein, ich wäre nicht Peter Squenz, ſondern ein anderer, viel ſchlechterer Tragödienmacher, der ſich ſelbſt den Zunah-

men der Fatale gegeben hat, und von keiner andern Zunge gelobt wird, als von seiner eigenen.

Serenus. Was denkt Ihr, Freund! daß Ihr königliche Ohren mit dem Nahmen eines Menschen beleidigt, der die seinigen vom Midas geerbt hat? Lieber laßt uns von Euren trefflichen Komödien, als von dem heillosesten aller Tragödienschreiber sprechen. Von der bunten Reihe jener wünschen Ihre Majestät die erste, nähmlich den fatalen Tag zu sehen.

Peter Squenz. O Schicksal, Schicksal!

Serenus. Nun, Freund! was murmelt Ihr, und kratzt im Kopf?

Peter Squenz. Ach, trefflichster Prinz! ich will es nur bekennen, der fatale Tag ist nicht werth, vor dem König gespielt zu werden, und von mir geschrieben zu seyn. Oder vielmehr, ich habe das Stück gar nicht geschrieben, und nur einmal spielen sehen und ausspeifen hören. Kurz, es ist ein Werk des sogenannten Fatalen, und kein Mensch, der es sieht, kann es aushalten.

Warum? Das Stück ist gar zu grausig,
Und der Poet ist gar zu mausig.

Serenus. Nun, so laßt uns Vergeltung, Rache und Tod sehen.

Peter Squenz. Ach, gnädigster Herr! in dieser Tragödie ist der Teufel gar los, und eben

er muß es mir eingegeben haben, daß ich sie auf meinen Zettel setzte.

Serenus. Aber den König mit dem närrischen Nahmen werden wir doch sehen können?

Peter Squenz. Ihr könntet ihn wohl sehen, wenn meine Leute ihn nur spielen könnten, oder vielmehr ihn spielen wollten. Aber zu meinem größten Verdruß sind alle so geizig mit ihren Thränen, daß keiner beträchtlich weinen will, wenn ich ihm nicht zuvor seinen Gehalt beträchtlich verbessere.

Serenus. Nun so laßt sie unsertwegen unbeträchtlich weinen. Was liegt uns an etwas mehr oder weniger Wasser aus Komödianten-Augen?

Peter Squenz. Herr! man kann das Stück höchstens noch mit Drahtpuppen spielen, so lächerlich ist es mit sammt dem Autor geworden.

Serenus. Ich wette, Ihr habt eine neue Ausflucht, wenn wir die Irokesinnen verlangen.

Peter Squenz. Ich darf Euch nicht widersprechen, durchlauchtiger Prinz! Die Irokesinnen sind eine Ausgeburt der Verzweiflung des Autors, und eben deswegen eine wahre Mißgeburt. Er wollte mit ihnen seinen wankenden Ruhm befestigen, und gerade durch sie stürzte das Kartenhaus vollends ganz zusammen.

Serenus. Freund, vergeßt nicht, wie ſehr Ihr die Geduld eines Königs und ſeiner Gemahlinn, ſeines Prinzen und ſeiner Prinzeſſinn, ſeines Hofmarſchalls nicht zu gedenken, ermüdet, und macht im Augenblick Anſtalt, daß die verliebte Reimerinn geſpielt wird, wenn wir Euch nicht zum unglücklichſten aller Reimer machen ſollen.

Peter Squenz. Herr! dieſe Reimerinn würde Euch und den Damen, Euch, weil ſie eine Reimerinn, und den Damen, weil ſie verliebt iſt, höchlich mißfallen. Aber wir können ſie in Ermanglung des leukadiſchen Felſen und des mittelländiſchen Meers überhaupt nicht ſpielen, weil ſie von jenem in dieſes ſich ſtürzen ſoll.

Serenus. Ich ſehe wohl, am Ende müſſen wir uns noch mit dem gefährlichen Schuß abſpeiſen laſſen.

Peter Squenz. Mit dieſem können wir ſchon aus dem Grunde am wenigſten aufwarten, weil keiner meiner Leute einen ſo kläglichen Tropf, als der Held des Stücks iſt, ſpielen will. Jeder behauptet zugleich, die holperichten Verſe würden ihm, wenn er ſie ſingen ſollte, die Kehle zerreißen. Auch iſt die Fabel, wie man den Inhalt eines Stücks zu nennen pflegt, die abgeſchmackteſte, die man jemahls ausgeheckt hat.

Die Geliebte des Helden ist eine Gans, und ihre gute Freundinn eine Närrinn. Wohl ist die ganze Welt, die Stadt Krähwinkel nicht ausgenommen, von diesem gefährlichen Schuß bezaubert. Aber desto schlimmer. Das Sprichwort: Viel Lärmen um Nichts, lügt weniger, als jedes andere.

Serenus. Ihr seyd ein verzweifelter Mensch. Nun fehlt Nichts, als daß Ihr auch Eure letzte Komödie, Piramus und Thisbe, nicht spielen könnt, und Ihr habt uns eben, indem Ihr uns keine Komödie spieltet, die beste von allen gespielt.

Peter Squenz. Gnädigster Prinz! Ich hielt es für meine Schuldigkeit, Euch zuerst auch einige von den Komödien anzuzeigen, die wir nicht spielen können, und ich habe es nur vergessen, Euch gleich anfänglich diesen Umstand zu vertrauen. Was aber Piramus und Thisbe betrifft: so ist diese Komödie eine von den wenigen, oder deutlicher zu reden, die einzige, die wir spielen können, und wenn Ihr Eure Wunder sehen wollt, so habt Ihr nur zu befehlen.

Serenus. Ihre Majestät, der König, geruhen den Titel des Stücks nicht ganz zu verstehen. Könnt Ihr ihn uns nicht ein wenig erklären?

Peter Squenz Hier kann ich Euch bes-

ſer aus dem Traum helfen, als der beſte Kanzler.

Theodor. Wahrlich, unſer Peter Squenz hat eine ſo hohe Meinung von ſich, als wenn er in ſeinem Leben Nichts gethan hätte, als das arme Schickſal in Tragödien verſpottet.

Peter Squenz. Mein Stück, großmächtigſter König! heißt ein ſchönes Spiel wegen des Stoffs; es heißt ſchön wegen der Komödianten, und heißt ſchön wegen der Zuhörer. Es heißt luſtig und traurig. Luſtig heißt es, weil es von einem Liebeshandel handelt, und traurig, weil trotz göttlicher und menſchlicher Geſetze zwey Mordthaten darin geſchehen. Es heißt kurz und lang. Kurz wird es für Euch ſeyn, indem Ihr uns zuſchauet, und lang für uns, weil wir es auswendig lernen müßen. Es heißt ſchrecklich und erfreulich. Schrecklich iſt es, weil ein großer Löwe, ſo groß als ein Affe, darin vorkommt, daher es auch wohl affentheuerlich heiſſen könnte, und erfreulich wegen des königlichen Geſchenks, das wir von Eurer Majeſtät erwarten. Es hat hinten und vornen Nichts. Ihr ſeht, wie die Komödie gebunden iſt. Was hat ſie vornen? Nichts. Was hat ſie hinten? Nichts. Sie iſt niemahls zuvor tragirt, und noch nie ge-

druckt. Ich bin erſt vor drey Tagen damit fertig geworden, und daher muß ich zweifeln, ob ſie jemahls zuvor tragirt, oder gedruckt iſt.

Theodor. Aber ſie wird ja künftig gedruckt.

Peter Squenz. Allerdings, und noch überdieß Eurer Majeſtät zugeeignet, mit der Unterſchrift: Durch Peter Squenz, der bin ich, Schulmeiſter daſelbſt, das iſt zu Rumpelskirchen.

Caſſandra. Wer iſt ſo ſpitzfindig, um dieſe Räthſel zu verſtehen?

Peter Squenz. Es ſteht Jedem frey, ob er ſie verſtehen will, oder nicht. Ich richte mich nach dem Kanzleyſtyl. Neulich erhielt ich einen Brief mit der Unterſchrift: Datum Winkelhauſen durch Peter Aſchern, Stadtſchreibern daſelbſt. Bin ich nicht ſo gut als er?

Theodor. Ihr habt Euch vollkommen gut verantwortet, Herr Schulmeiſter, Komödienmacher und Komödiant! Laßt jetzt doch, Herr Hofmarſchall! den Leuten Speiſe und Trank reichen, und Ihr, Peter Squenz, vergeßt nicht, Euch gleich nach der Mahlzeit mit Euren Gehülfen einzuſtellen!

Peter Squenz. Wohl, hoher König! Wir wollen gehen, eſſen, trinken und wiederkommen. (Geht ab.)

Theodor. Bey meiner Krone, Herr Marſchall! Ihr habt für ächt königlichen Spaß geſorgt. Hält die Tragödie ſelbſt, was das Vorſpiel verſpricht, ſo wird keiner der Zuſchauer eines Schnupftuchs bedürfen, um ſich die Thränen abzutrocknen.

Caſſandra. Die Thränen müßten nur Einem oder dem Andern vom Lachen ausgepreſſt werden.

Eubulus. Wunder, Nichts als Wunder werden Eure Majeſtät ſehen und hören, und Peter Squenz wird, wie ich fürchte, in Kurzem ſo berühmt in Deutſchland, daß er eilf Monate im Jahr Urlaub verlangen wird, um Gaſtrollen auf andern Theatern zu ſpielen.

Dritter Aufzug.

Alle Perſonen.

Theodor. Mich dünkt, unſere Komödianten haben wenig Einſehen mit unſerer Ungeduld, und laſſen uns ziemlich lange warten.

Caſſandra. Gut Ding will Weile haben.

Serenus. Ich zweifle, ob das Erſte bey ihnen zu finden iſt, und darum halten ſie ſich an das Letzte. Am Ende wird doch noch aus Piramus und Thisbe das alberne Geſpenſtermähr-

chen, der gefährliche Schuß, oder der noch albernere fatale Tag.

Violandra. Wenigstens scheint Herr Peter Squenz ganz der Mann, uns einen fatalen Tag zu machen, und spielt er auch keinen Schuß, so hat er doch einen.

Eubulus. Gottlob! Unsere Leute kommen. Ich höre ein Gepolter.

Serenus. Es ist nicht anders. Peter Squenz räuspert sich.

Violandra. Die Morgenröthe bricht an. Die Sonne kann nicht mehr weit seyn.

Theodor. Spricht man vom Wolf, so kommt er. Aber was will der närrische Squenz mit dem Oberstück von einem alten Spinnrocken?

Eubulus. Er ist der Vorredner des Trauerspiels, und darum glaubt er wohl, er müße einen Zepter haben.

Serenus. Es ist kein Kinderspiel, wenn alte Leute zu Narren werden.

Peter Squenz tritt mit einer altfränkischen Verbeugung hervor.

Peter Squenz.

Zuvörderst wünsch' ich — gute Nacht!
Seht hier ein Stück von mir gemacht,
Von mir, der, wie Ihr längst schon wißt,
Zu Rumpelskirch Schulmeister ist.

Doch halt! Gelogen hätt' ich ſchier.
Das Stück hat einen Act und vier.
Davon verfaßt' ich ſelber drey,
Und Lollinger, der Weber, zwey.
Er iſt ein Sänger, und kein Bär;
Denn nicht aus Polen ſtammt er her.
Das frohe Trauerſpiel, geweiht
Ward ihm von uns viel Schweiß und Zeit.
Nun, was des Stückes Inhalt ſey,
Verkünd' ich jetzt mit viel Geſchrey.

(Er verſtummt und kratzt im Kopf.)

Caſſandra.

Dieß Schreyen, traun! verletzt kein Ohr.
Stumm iſt ja wie ein Fiſch der Thor.

Peter Squenz.

Da ſteht nun der verlorne Tropf!
Ein Sieb iſt mein verwünſchter Kopf.
Ach! was mit Fleiß ich lernte, fort
Ließ ers, bis auf das letzte Wort.
Doch zürnt, Herr König, nicht zu arg!
Sonſt ſeht Ihr Petern bald im Sarg.
Fragt nur mein Weib, ihr iſts bekannt,
Wie ich zu Haus ſo wohl beſtand.
So gehts, wie alle Welt erkennt,
Wenn man die Hexen nicht verbrennt!
Denn weil ein Hexenſpruch mich traf,
Steh' ich vor Euch jetzt wie ein Schaf.

Doch wenn mir ſchon das Schlimmſte droht,
Hilft mir ein Zettel aus der Noth,
Der flugs mir aus dem Ärmel fällt,
Und was mein Kopf nicht weiß, enthält.
Held Piramus, Ihr Herrn! ſo ſpricht
Der Zettel, war ein kühner Wicht.
Doch leider war die Lieb' auch kühn.
Durch ſie wards vor dem Aug' ihm grün.
Denn ach ihr Pfeil flog ihm ins Herz.
Nun heult der arme Narr vor Schmerz,
Und krümmt, nicht ohne Drang und Sturm,
Sich faſt wie ein getretner Wurm.
Doch Thisbe kommt bald her zur Wand,
Und ſpricht durchs Loch mit viel Verſtand.

Serenus.

Die Reime ſind doch gar zu toll.

Caſſandra.

So ſpricht romantiſch jetzt Apoll.

Theodorus.

Heil Dem, der ſie ſo ſchlecht gemacht,
Daß man von Herzen drüber lacht!

Peter Squenz.

Schnellt Amor Euch den Pfeil ins Herz,
Aus zieht ein Weib ihn ohne Schmerz.
So heilt auch jetzt von ſeinem Schuß
Der Thisbe Hand den Piramus.

Doch sagt sie gleich ihm frey und frank,
Schwer sey auch sie vor Liebe krank.
Sie zog, spricht sie, zu meiner Pein
In meine Herzenskammer ein,
Ob durch die Ohren, durch den Mund,
Ward mir, so sehr michs beugt, nicht kund.
Held Piramus spricht: Tröste Dich!
Ein Arzt für Liebesnoth bin ich.
An jenem Brunnen harre mein;
Bey Lunas hellem Silberschein.
Wohl komm' ich, spricht sie, an den Ort,
Und kam auch. Denn ein Mann, ein Wort!
Doch — was kann unbescheidner seyn? —
Ein Leu kam auch zum Stelldichein,
Und weil ein Leu gar grimmig ist,
Denkt sie, wenn dieser jetzt mich frißt,
Bist, Piramus! Du doch geprellt;
Drum geb' ich lieber Fersengeld.
Doch in der Eil', o Mißgeschick!
Ließ ihren Mantel sie zurück,
Und diesen färbt das Thier, voll Wuth,
Mit seinem kaum vergossnen Blut.
Ein Jäger wars, der es vergoß,
Als er nach ihm mit Pfeilen schoß.
Held Piramus kommt, und entdeckt
Der Liebsten Mantel blutbefleckt.

Da seht Ihr nun Herrn Piramum
Als einen schlechten Logikum;
Denn ach! er schließt: Von Blut ist roth
Der Mantel; drum ist Thisbe todt.
Und weil der Götter er vergaß,
Und oft den jungen Werther las,
Und weil — so wird die That Euch klar —
Weil Thisbe noch sein Weib nicht war,
So gibt der feige Poltron sich
Flugs mit dem Schwert den Todesstich.
O Thisbe! was wird jetzt aus Dir?
Um Dich, beym Zevs! gar bang ists mir.
Todt findet sie ihr zweytes Ich,
Und denkt: Was hilft das erste mich?
Drum fort aus diesem Jammerthal!
Ruft sie, und drückt des Liebsten Stahl,
Als trieb' ein Spiel sie nur zur Lust,
Sich tief in die getreue Brust.
Doch werdet nur nicht gleich so blaß!
Denn mit dem Todten ists nur Spaß.
Mein Reim ists, der sie niederstreckt,
Und noch vor Abend wieder weckt.
Auch vor dem Löwen zittre Keiner:
Er ist in Löwenhaut ein Schreiner.
Doch wenn so toll Ihr immer lacht,
So wißt, daß Ihr mich böse macht.
Das Morgenblatt hat längst bewiesen,
Nie werd ein Squenz zu hoch gepriesen.

Wo hätt' auch ein Komödiant
Je einen Fehl an ſich erkannt?
Jetzt ſollt Ihr Herren und Ihr Frauen
Erſt meine Künſtlerſchar beſchauen,
Damit, weil ſie kein Zettel nennt,
Ihr bey dem Spiel ſie wieder kennt.
Geht denn, Ihr Helden! auf und nieder,
Dann ſtellt Euch in die Reihe wieder.
Doch, Mondſchein! vor dem Publikum
Iſt, wie mich dünkt, Dein Gang zu krumm.
Nun kommt, drum ſchweigt einmahl, Ihr Lacher!
Als Wand der Blaſebälgemacher.
Ihm folgt Herr Piramus gar fix;
Dann macht ſein Schätzchen einen Knix.
Schmied Hammer wird als Mond Euch ſcheinen,
Und hofft, er bring' Euch leicht zum Weinen.
Damit Ihr nicht ſo ſehr erſchreckt,
Hält ſich der Löwe noch verſteckt.
Doch übt im Grauſamſeyn und Brüllen
Der Schreiner ſich bereits im Stillen.
Den Brunnen, wie es ſich verſteht,
Ihn ſpielt ein fließender Poet,
Der, wie ich vorhin Euch berichtet,
Zwey Acte von dem Stück gedichtet.
Fort jetzt an Euren Ort geſchwind!
Und laßt, wenn erſt das Spiel beginnt,

Fein Alles in einander greifen;
So kann nur die Kabale pfeifen.
Für mich ist jetzt Nichts mehr zu thun;
Drum will ich dort im Winkel ruhn,
Und — so gefall' ich mir am meisten —
Bekritteln, was die Andern leisten.

Eubulus.

Nun freuet Euch! Schon kommt die Wand
Mit starken Schritten hergerannt.

Cassandra.

Traun! eine Königinn der Wände!
Sie räuspert sich, und reibt die Hände.

Die Wand.

Hört mich, Ihr Herrn! mit offnen Ohren!
Aus edlem Stamm bin ich geboren.
Mein Großpapa ward erst gefangen,
Dann ließ man in der Luft ihn prangen.
Mein Vater zwar verließ mir wenig;
Doch dafür war er — Bettler-König.
Die Mutter, züchtig sehr von Wandel,
Betrieb mit Fischen guten Handel.
Ein Fleckchen, fast wie eine Birne,
Saß meiner Schwester auf der Stirne.
Nicht Einer wagt' es, sie zu nehmen.
Darf ich mich solcher Sippschaft schämen?
Mich selbst, kraft meiner Lust zum Schlendern,
Sah man in aller Herren Ländern.

Doch bald — Ihr dürft der Kunſt nicht lachen! —
Bald lernt' ich Blaſebälge machen,
Und weil ich ſchon in meiner Jugend
Viel Witz gezeigt, bey großer Tugend,
Ward ich von Peter Squenz gebethen,
Als Wand die Bühne zu betreten.
Nun ſteh' ich hier, und bitt' Euch, Herren,
Nicht ſo die Augen aufzuſperren!
Ich bin die Wand, mag es Euch kränken,
Auch noch ſo ſehr auf Euren Bänken!

Piramus.

Was, guter Peter! laſſ mich fragen,
Was hab' ich jetzt noch mehr zu ſagen?

Peter Squenz.

Was mehr? Biſt Du verrückt im Kopf?
Du ſprachſt ja noch kein Wort, Du Tropf!

Piramus.

Was mehr? Biſt Du verrückt ... Doch Poſſen!
Du ſelbſt haſt einen Bock geſchoſſen.
In meinem Zettel ſteht, Du Tropf!
Auch nicht ein Wort von Tropf und Kopf.

Peter Squenz.

Es heißt: Gleichwie

Piramus.

die Blumen welken,
Es ſetzen Roſen, oder Nelken,

So wird auch durch der Liebe Schmerz
Zum dürren Heu das Menſchenherz.
O Waſſer! Dir muß ichs verübeln,
Wehrſt Du nicht meinem Brand mit Kübeln,
Und Dir, Cupido, loſer Knecht!
Dir brächʼ ich wohl den Hals mit Recht.
Süß iſt die Liebe, ſchwört Ihr Alle,
Ja ſüß iſt ſie, wie bittre Galle.
Vernarrt, o ſchlechter Zeitvertreib!
Seht Ihr mich in das ſchönſte Weib.
Nun ſtürzt — was ſoll das Lügen taugen? —
Mir eine Sündfluth aus den Augen.
Schaut dieſe Wand, voll böſer Tücke,
Stemmt ſich entgegen meinem Glücke.
O Du, verruchtes Stück von Wand!
Warum biſt Du nicht längſt verbrannt?
Warum zerſchlägt nicht mir zu lieb,
Zu tauſend Trümmern Dich ein Dieb?

Violandra.

Für fromm muß dieſe Wand wohl gelten.
Sie läßt, ich weiß nicht was? ſich ſchelten,
Und bleibt — iſts Einfalt? iſts Verſtand? —
Und bleibt doch ſtumm, wie — eine Wand.

Der Blaſebälgemacher.

Gern möchtʼ — ich kann es Euch bezeugen! —
Gern möchtʼ ich bei dem Schimpf nicht ſchweigen.

Doch was den Wänden ziemt zu ſagen,
Wenn Andre ſie zu ſchelten wagen,
Davon enthält, zum Ärger mir,
Auch nicht ein Wort der Zettel hier.

Piramus.

O Wand, vom böſen Feind beſeſſen!
Haſt Du die Ehre ganz vergeſſen?
Treu bin ich Thisben bis zum Tod;
Doch Du bedenkſt nicht meine Noth,
Und hinderſt — iſts nicht zum Erbarmen? —
Und hinderſt mich, ſie zu umarmen!
O lebte nur noch Kotzebue,
Und brächt' — er war der Mann dazu —
Gleich aufs Theater Dich zum Schimpf!

Der Blaſebälgemacher.

Ha, mir vergeht Geduld und Glimpf!
Mich wohlachtbaren Zunftverwandten,
Mich ſollen die Komödianten,
Als wär' ich von der Zunft der Gecken,
In ihrem Hokus Pokus necken?
So ſtehts in Deinem Zettel nicht;
Drum magſt Du nur, o frecher Wicht!
Wohl magſt Du Deine Zunge zügeln,
Sonſt werd' ich mit der Wand Dich prügeln.

Piramus.

Darf ſich ein Lump, wie Du, erfrechen,
Mit Leuten ſo von Stand zu ſprechen?

Kam Dirs denn gänzlich aus dem Sinn,
Daß ich des Königs Hofnarr bin?
Drum, um Respect Dir einzuprägen,
Bedien' ich Dich mit diesen Schlägen.

Theodor.

Ihr Götter, helft der armen Wand!
Sie hat gar einen harten Stand.

Serenus.

Fürwahr, von Glück hat sie zu sagen,
Wird sie nicht krumm und lahm geschlagen.

Cassandra.

Wär' ich wie sie, den Piramum,
Ihn schlüg' ich selber lahm und krumm.

Theodor.

Schaut, Peter Squenz, als Sekundant,
Befreyt mit starkem Arm die Wand.

Cassandra.

Nun wird der Epilog beginnen:
„Weil eine der Schauspielerinnen,
Getroffen von verdienten Schlägen,
Zur Zeit sich kaum vermag zu regen,
So setzen wir jetzt unsrem Spiel
Beschämt ein unerwünschtes Ziel."

Serenus.

So wären wir denn wohl beschieden,
Und meines Orts bin ichs zufrieden.

Denn ſtets ging ja im Schauſpielhaus
Die Hadergöttinn ein und aus.

Theodor.

Der Himmel ſey uns gnädig! Das Stück beginnt von Neuem. Die Wand hat troz ihrer erlittenen Niederlage den Muth nicht verloren.

Serenus.

Sie iſt zu einem Maurer gelaufen, und hat ſich mit neuem Kalk ſtärken laſſen.

Der Blaſebälgemacher ſtellt ſich mit der zerriſſenen Wand wieder an ſeinen Ort.

Thisbe.

Wo will ich hin? Wo komm' ich her?
Ich ſinn' umſonſt die Kreuz und Quer.
Schon fühl' ichs, wie das Herz mir bricht.
Wie dunkel iſt mein Angeſicht!
Ganz hat die Liebe mich beſeſſen,
Und will mit Haut und Haar mich freſſen.
O Piramus! faſt haſſ' ich Dich;
Denn um mich ſelber bringſt Du mich.
Ich kann, wer fühlt ein gröſſres Leiden?
Bey Dir nicht ſeyn, und Dich nicht meiden;
Doch komm, komm nur in meinen Arm!
Doch ach die Wand, daß Gott erbarm!

Caſſandra. O Du arme Wand! Jezt geht es wieder über Dich her!

Serenus. Ich möchte lieber der Doctor Faust seyn, als die Wand in diesem Spiel.

Thisbe.

Getrost! Mein Glückstern schimmert noch.
Seht Ihr nicht in der Wand das Loch?
Wer hats gebohrt, wer hats gerissen?
O wär' er hier, ich wollt' ihn küssen.
O Wand! vom Tod befreyst Du mich,
Seh' ich den Piramus durch Dich.
Doch freut Euch nur, Ihr lieben Leute!
Er kommt, den Degen an der Seite;
Er kommt mit königlichem Schritt;
Wie klingt sein Sporn, wie rauscht sein Tritt!
Wie lacht sein Auge so beglückend!
Wie glänzt sein Schnurrbart so entzückend!

Piramus.

Ists möglich? Thisben hör' ich sprechen.
Ich muß das Loch noch größer brechen.

Peter Squenz. Den Teufel mögt Ihr brechen! Die Wand ist ohnehin zerstoßen und zerbrochen genug.

Piramus.

O Thisbe, sprecht! seht Ihr mich nicht?

Thisbe.

Ja wohl, Du fürstliches Gesicht!

Piramus.

Wie geht es Dir, mein goldner Schatz?

Thisbe.

Vortrefflich hier auf dieſem Platz.

Piramus.

Ich aber, leider! bin ſo krank!

Thisbe.

So legt Euch nieder auf die Bank.

Piramus.

Wehrſt Du nicht plötzlich dem Verderben,
So muß ich noch vor Abend ſterben.

Thisbe.

Flugs will ich helfen. Aber Du,
Sprich erſt! Wo drückt Dich denn der Schuh?

Piramus.

Mich drückt der Schuh, nur drückt er härter,
Wo er gedrückt den jungen Werther.

Thisbe.

Der Fall iſt ſchlimm; doch ſeyd kein Tropf,
Und ſchießt nicht gleich Euch vor den Kopf!
Noch kann mich, Deinen Schmerz zu lindern,
Kein Peter und kein Albert hindern.
Hier iſt ein Kuß, und noch ein Kuß!
Biſt Du nun heil, Freund Piramus?

Piramus.

Geneſen bin ich zwar einſtweilen;
Doch magſt Du mich noch einmahl heilen.

Thisbe.

Zuviel, mein Freund! ist ungesund;
Doch her noch einmahl gib den Mund.
Nun zögre nicht mit Deinem Danke,
Und heile jetzt auch mich, die Kranke!
Kupido schoß zum Zeitvertreib
Tief, tief ins Herz mich armes Weib.

Serenus. Was muß ich hören, Peter Squenz? Eure Thisbe ist ein Weib? Ich meinte, sie wäre eine Jungfrau?

Peter Squenz. Sie ist auch so gewiß eine, als sie, wie der Ausgang zeigen wird, eine bleibt. Das Wort Weib ist generaliter, oder in lata significatione zu verstehen.

Piramus.

Gib Dich zufrieden, gute Seele!
Schlüpft heut der Mond aus seiner Höhle,
Und zeigt uns sein geborgtes Licht,
So fehle dort beym Brunnen nicht.
Kommst Du auch gleich mit tausend Schmerzen,
Weg gehst Du doch mit frohem Herzen.

Thisbe.

Beym Brunnen dort zur linken Hand?

Piramus.

Wo Nachbar Peters Nußbaum stand.

Thisbe.

Nun denn, einſtweilen gute Nacht.

Piramus.

Wie laut im Leib das Herz mir lacht!

Thisbe kehrt zurück, und ſpricht:

Es wird Dich, Freund! doch nicht verdrießen,
Daß ich vergaß, erſt Dich zu grüßen.

Piramus.

Hab' ich doch ſelbſt, Du, theure Magd!
Auch guten Tag nicht Dir geſagt.

Beyde ſehen noch eine Zeitlang nach einander durch das Loch, bis ſich Piramus zuerſt verliert.

Der Blaſebälgemacher.

Adieu! Zeit iſts, daß ich mich trolle.
Spielt' ich doch wacker meine Rolle.
Drum klatſcht Ihr nicht, ſo iſts nicht recht.
Doch bleib' ich ferner Euer Knecht.
Der König wird, mit ſeinen Knaben,
Ich hoffs, mir Nichts für übel haben.

Serenus. Es iſt ſchon gut, Herr Blaſebalgmacher! Aber hüthe Dich, Du zänkiſche Wand, daß Du drinnen nicht wieder Händel mit dem Piramus anfängſt, und das Spiel in Unordnung bringſt, indem Du die Komödianten verwirrſt, oder man wird die Wand zwiſchen vier Wände ſperren.

Der Blaſebälgemacher. Ich habe kein Wort mehr zu ſagen. Herr Peter Squenz hat

sonst Nichts auf meinen Zettel geschrieben. (Er geht ab, und Hammer, der Schmied, tritt auf.)

Cassandra. Wer kommt denn hier wieder, um uns Furcht einzujagen?

Peter Squenz. Frau Königinn, der Angekommene ist Niemand anders, als der Mond.

Theodor. Der Mond? Er sieht ja so finster aus, als wenn ihm zehn Erdkugeln in den Weg getreten wären.

Peter Squenz. Er kann unmöglich mehr Licht haben, gnädigster König! Er ist noch im ersten Viertel.

Theodor. Möchten wir doch statt seiner den Vollmond sehen! Aber, lieber Mond! wenn Du mir die Frage nicht übel nimmst, warum stecktest Du keine größere Kerze in Deine Laterne?

Hammer. Das Spiel ist kurz, und darum muß das Licht auch kurz seyn. Es muß ausgehen, wenn sich Thisbe ersticht, um anzuzeigen, daß der Mond seinen Schein verloren hat.

Serenus. Wir haben aber immer geglaubt, der Mond könne nicht verfinstert werden, wenn er nicht ganz voll ist.

Hammer. Den Fehler, wenn es einer ist, mag Herr Peter Squenz verantworten, dem es so und nicht anders beliebt hat.

Peter Squenz. Verantworten? Da könnt Ihr lange warten. Wer möchte noch ein Schauspiel schreiben, wenn er Jedem für die Fehler desselben Rede und Antwort geben müßte?

Violandra. Bleibt es dabey, daß der Mond verfinstert wird, so gibt es ein fürchterliches Schauspiel.

Hammer. Ja wohl. Aber ich bitte die gnädigen Herrschaften, ihren Zungen ein gnädiges Stillschweigen aufzuerlegen. Ich kann meine Rolle nicht länger ungespielt lassen, wenn ich sie nicht vergessen soll.

Ihr seht mich zwar ein wenig hinken;
Doch kommt der Fehler nicht vom Trinken.
Ich bin, Ihr seht mirs doch wohl an?
Ein ächter Schüler des Vulkan.
Fast Tag und Nacht — denn sonst ist Jammer
Im Hause — schwing ich meinen Hammer.
Ich schmiede wacker, und mit Recht.
Thut was der Meister, auch der Knecht.
Jetzt aber, nach bestandnen Proben,
Hat man den Schmied zum Mond erhoben,
Und scheint er erst, so denkt an mich,
Erstickt die arme Thisbe sich.
So scheine, Mond, denn unverdrossen!
Schon kommt der Brunnen hergeflossen.

Lollinger, der Brunnen.

Ich bin der Brunnen, daß Ihrs wißt,
Drum komme nur, wer durstig ist!
Ich kann, Euch doppelt zu ergehen,
Mit Reimen Euch und Wasser nehen.
Fragt nur, ob selbst der Wassermann
Am Himmelszelt es besser kann.

Theodor. Wahrhaftig, das Bild dieses einzigen Wasserpoeten sollte wenigstens an der Spitze des Taschenbuchs zum geselligen Vergnügen, wenn nicht gar des Cottaschen Damenkalenders, oder des Fouqueschen Frauentaschenbuchs stehen.

Serenus. Und ihm selbst sollten Ihre Majestät eine Pension anbiethen, um als Springbrunnen in Ihrem Schloßgarten zu dienen.

Cassandra. Hier kommt ein mir völlig unbekanntes Thier mit einer grünen Decke. Sagt mir doch, Herr Peter Squenz! zu welchem Geschlecht gehört es?

Peter Squenz. Huldreiche Königinn! es ist der grimmige Löwe.

Eubulus. Ein Löwe? Man könnte ihn eben so gut für einen in Fries gekleideten Affen ansehen. Herr Peter Squenz, Herr Peter Squenz! was soll ich von Eurer Gelehrsamkeit halten,

wenn

wenn Ihr Euch nicht beſſer auf die Löwenhaftigkeit verſteht?

Klipperling.

Ihr Herrn und Damen, zittert nicht,
Vor meinem Löwen-Angeſicht!
Ich bin — geſagt ſeys im Vertrauen! —
Ich bin kein' Leu, trotz meinen Klauen.
Ein Schreiner bin ich, fromm und gut,
Und dürſte nicht nach Eurem Blut.
Mein Hobel zeugt, daß ich nicht lüge,
Sammt meinem Schurzfell, zur Genüge.
Doch wimmelt — oft möcht' ich entlaufen —
In meinem Haus ein Kinderhaufen,
Und leider! meine Jungen ſchreyen
Und freſſen, trotz der Brut des Leuen.
Drum ward ich — offen ſeys bekannt! —
Aus Noth nur ein Komödiant;
Denn einem König auf dem Throne
Ziemts, daß er wohl die Kunſt belohne.

Theodor. Der Löwe, wahrlich, iſt ſchlauer, als ein Fuchs, und ich müßte ſelbſt grauſamer als ein Löwe ſeyn, wenn ich mich nicht ſeiner und ſeiner vielen Kinder erbarmte. Aber ſage mir doch, Löwe, haſt Du noch viel zu reden?

Klipperling. Ich könnte ganz ſchweigen, wenn ich nicht noch zu brüllen hätte.

Thisbe.

O Nacht, empfange meinen Gruß!
Dir folgt mein Liebster auf dem Fuß.
Doch Piramus, wie kannst Du zaudern?
Längst solltest Du mit mir schon plaudern.
Noch seh' ich keine Spur von Dir,
Und längst ist doch der Brunnen hier.
O wehe mir! Willst Du mich morden,
Und ist ein Löw' aus Dir geworden?
O Löwe! kennst Du Thisben nicht?
Sie selber ists, die mit Dir spricht.

Der Löwe miaut, wie eine Katze.

Thisbe.

Nicht räthlich ist es, hier zu bleiben;
Das Unthier droht mich aufzureiben.
O süßer Löw'! erbarme Dich!
Friß wen Du willst, friß nur nicht mich!
Ich bin aus einem guten Hause
Und allzuvornehm Dir zum Schmause.
Auch soll es, Lieber! schonst Du mein,
Dein Schade solls fürwahr nicht seyn.
Gern will ich für mein junges Leben
Dir hier den seidnen Schleyer geben.

Sie reißt mit Müh: den festgebundenen Schleyer weg, und nachdem sie ihn einige Mahl dem Löwen um den Kopf geschlagen hat, läuft sie schreyend davon.

Geborgen wär' ich jetzt zur Noth;
Doch halb bin ich vor Schrecken todt,
Und wollt Ihr nicht mich heut begraben,
So eilt, die Lechzende zu laben!

Während Thisbe entflieht, richtet der Löwe sich auf, und nachdem er seine grüne Decke gleich einem Mantel auf die Achsel genommen hat, stellt er sich, Thisbes Schleyer in der Hand, neben den Mond.

Hammer. Löwe! auf der Stelle gehe hinein. Weißt Du nicht, was Peter Squenz sagt? Es ist höchst unschicklich, wenn die Komödianten, statt Komödie zu spielen, auf der Bühne stehen bleiben, und der Komödie selbst zusehen.

Klipperling. Was geht es Dich an, ob ich mich schicklich oder unschicklich betrage? Gerade weil ein Schlingel, wie Du, mich gehen heißt, will ich bleiben.

Hammer. Du willst nicht gehen? Nun wohl, so mußt Du gehen. Ich will Dir Füße machen.

Klipperling. Du, rußiger Schmied! willst mir Füße machen? Eher will ich Dir die Deinigen abschlagen.

Lollinger. Haltet Euch doch ruhig, Ihr Lärmer, und nehmt Euch in Acht! Ihr werdet mich umstoßen, und mir das Wasser verschütten.

Hammer. Was liegt an einem Brunnen der von einem Kerl, wie Du, gespielt wird? Ich lasse mir nicht im Bart kratzen.

Der Mond schlägt dem Löwen die Laterne um den Kopf, und der Löwe packt den Mond bey den Haaren. In diesem Getümmel wird der Brunnen umgeworfen, und ihm der Krug zerbrochen. Die Scherben von diesem wirft der Brunnen dem Mond und dem Löwen an den Kopf. Peter Squenz will Frieden machen, wird aber von allen Dreyen zu Boden gerissen, und bekommt reichliche Schläge.

Lollinger. Verdammte Schurken, die Ihr seyd! Es ist nur Schade um meinen schönen Topf, der mich acht bare Gkoschen kostet.

Peter Squenz. Friede, Friede! Pax vobis, ins Teufels Nahmen! Meister Brunnen, laßt ab! Meister Mondschein, steht auf! Wer nicht auf der Stelle gehorcht, soll nicht Einen Heller bekommen. Schämt Euch doch vor ehrlichen Leuten! Fort von der Bühne, Meister Löwe! Meister Mondschein lauft, und zündet Euer Licht wieder an, und Ihr, Thisbe, hohlt einen andern Krug heraus! Himmel! was wird der König zu diesem Unfug sagen, und wie wird im Morgenblatt die konstitutionellgesinnte Dame, oder der Kurze, oder der Halboffizielle, oder sonst ein Tropf uns verschimpfen!

Serenus. Der Mond hat dem Löwen arg nach Hauſe geleuchtet! Ich fürchte, er wird in den nächſten acht Tagen ſtatt zu brüllen, höchſtens zu ſeufzen vermögen.

Eubulus. Der Mond iſt im Zeichen des Löwen geweſen, und ſchwerlich leer ausgegangen! Es wird viel ſeyn, wenn er nicht einen ganzen Monat lang braun und blau ausſieht.

Violandra. Im Löwen war eine ſchreckliche Mondsfinſterniß. Wir möchten wiſſen, Herr Peter Squenz! was ſie zu bedeuten hat.

Peter Squenz. Was ſoll ſie zu bedeuten haben? Daß meine Komödianten — Komödianten ſind, und daß ſie einander mit Recht, mich aber mit Unrecht prügelten.

Theodor. Wir ſtanden in der Meinung, der Löwe würde auf Thisbes Mantel junge Löwen gebären. Werden wir dieſes Spectakel nicht ſehen, Herr Schulmeiſter Prologus?

Peter Squenz. Schwerlich, Ihre Majeſtät! Meiſter Klipperling meint, er gehe mit keinen jungen Löwen ſchwanger, und darum könne er auch keine zur Welt bringen.

Theodor. Aber wo bleiben denn Eure Perſonen? Wird keine mehr auftreten?

Peter Squenz. He, Piramus, Piramus, Piramus! Muß ich mich heißer ſchreyen, bis Ihr

kommt? Glaubt Ihr, wir dürfen den König warten lassen, als wenn er ein bloßer Bürgermeister wäre?

Thisbe. Piramus ist nicht hier. Er ist hinunter gegangen, und hat nur ein Mahl trinken wollen. Und zugleich klagt er sehr über Reißen im Leib.

Peter Squenz. Es kommt eine Tklpeley um die andere. Gnädigster König, Ihr habt alle Eure Gnade nöthig, um uns zu verzeihen. Ich bitte nur, wenigstens mich Unschuldigen zu verschonen. Piramus! so kommt doch herein, damit der Henker Euch wieder hinausführt!

Piramus.

Willkommen, höchst erwünschte, Stunde!
Nun häng' ich bald an Thisbes Munde.
Schon harrt sie, täuscht mich nicht der Schein,
Schon harrt sie dort am Brunnen mein.
Doch welch ein Unheil ist geschehen?
Nichts als ihr Mantel läßt sich sehen!
Und dieser, ach! mir sinkt der Muth!
Seht nur, der Mantel schwimmt in Blut.
Wer war, o Thisbe! so vermessen,
Und hat Dich, süßes Kind, gefressen?
Ein Unthier wars, ich zweifle nicht.
Ich eil', und klag' es beym Gericht.

Wohlan, mein Blut, auch Du sollst fließen!
Wie Werther will ich mich erschießen.
Doch diesen Tod, o Publikum!
Du schimpftest ihn ein Plagium.
Erstech' ich mich? Nun, meinetwegen!
Doch ach! wo hab' ich meinen Degen?
Vergebens! Todt, todt muß ich seyn!
Wie wärs, verschläng' ich diesen Stein?
Soll mir ein Sturz den Hals zerbrechen?
Soll ich mich mit der Faust erstechen?
O lehrt mich, mir den Tod zu geben!
Sonst bleib' ich lieber gar am Leben.

Ein Zuschauer wirft ihm einen Degen aufs Theater.

Hilf Gott! Der Mordstahl macht mich blaß.
Ihr Herrn versteht auch keinen Spaß!
Soll ich denn sterben, ohne Gnade?
Es ist um mich doch wahrlich Schade.
Doch kann es denn nicht anders seyn,
So end' ein Stich jetzt meine Pein!

Er zieht den Degen, und spricht, indem er sich gegen die Zuschauer wendet:

Ihr Herrn, oder vielmehr Ihr Frauen, erschreckt nicht! Ich bin weit entfernt, mich im Ernst zu erstechen. Es ist nur ein Spaß, der auf meinem Zettel steht, und wenn Ihr Euch ja fürchtet, so

macht die Augen zu, oder geht gar hinaus, bis
ich die schreckliche That vollbracht habe.
Nun darf ich Armer weder essen
Noch trinken mehr, und ach! vergessen
Muß ich, wie man mit Würfeln spielt,
Und wie man nach der Scheibe zielt.
Ich muß, o Welt! trotz Deinen Freuden,
Von Dir muß ich auf ewig scheiden.
Nun fahre wohl! Nun magst Du Dich
Behelfen lernen ohne mich.

Er zielt eine gute Weile mit dem Degen, und wendet sich dann mit den Worten zu den Zuschauern:

Muß ichs Euch noch einmahl sagen, daß Ihr keine Angst habt? Aus Schonung für Euch will ich mich bloß mit dem Degenknopf erstechen.

Er reißt sich die Weste auf, und indem er sich den Degenknopf auf die Brust setzt, und die Spitze gegen den Boden stemmt, fällt er nieder, steht aber sogleich wieder auf, und spricht im Auf- und Abgehen:

Nun half ich selber mir vom Brot,
Und schwören will ich, ich bin todt,
Und bin ichs nicht, so hat am Degen,
Und nicht an mir, die Schuld gelegen.
Die arme Thisbe! — hoffentlich
Spart sie die Thränen nicht um mich.

Doch länger ziemt mirs nicht zu plaudern;
Ich muß ja ſterben ohne Zaudern.

Er fällt zum zweyten Mahl nieder, und heult eine Zeitlang. Endlich verdreht er die Augen und ſchweigt. Der Mond löſcht ſein Licht aus.

Theodor. Dieſer Tod iſt ſo ſchrecklich, daß viele Kunſt dazu gehört, ihn recht zu beweinen.

Thisbe.

O Mond, wie biſt Du ſo erloſchen!
Licht haſt Du kaum für einen Groſchen.
Erheitre flugs Dein Angeſicht!
Sonſt find' ich, Den ich ſuche, nicht.
O Piramus, faſt möcht' ich fluchen,
O komm, und hilf mir ſelbſt Dich ſuchen!
Rechts, oder links, wo biſt Du, poh!
Zu Fall bringt mich, ach! welcher Klotz?

Sie fällt über den Piramus, richtet ſich aber ſogleich wieder auf, und betrachtet ihn.

Ach Himmel! Du biſts, Piramus?
O Schlafender, nimm dieſen Kuß!
Doch o des Jammers, ohne Ziel!
Todt iſt der Held im Trauerſpiel!
Erſtochen hat er ſich, erſtochen!
Nun traur' ich drey Mahl ſieben Wochen.
Nur einmahl öffne noch den Mund!
Nur durch ein Wort gib mir Dich kund!

Piramus.

Unmöglich! Peter Squenz, der Tolle,
Schrieb keines mehr auf meine Rolle.

Violandra. Nun, mit den Todten hat es keine Noth, die noch reden können.

Peter Squenz. Beym Karren des Thespis! welche Aufführung, Piramus! Es ist ja eine Schande und ein Spott, daß ein Todter nicht so viel Lebensart besitzt, um das Maul zu halten! Es ist nicht genug, daß Ihr auf der Erde liegt, und Euch nicht rührt, Ihr dürft auch nicht reden, wenn die Leute glauben sollen, daß Ihr todt seyd.

Piramus. Ich wollte, Ihr wäret selbst ein Todter! Wartet wenigstens, bis mein Spiel aus ist, und dann schreibt eine Recension davon so lang und langweilig, als die beste im Gesellschafter, oder im Morgenblatt.

Thisbe.

Was bleibt mir jetzt in meiner Noth,
Was bleibt mir übrig, als der Tod?
Wohl wär' es eine schlechte Liebe,
Wenn ich noch jetzt auf Erden bliebe.
Ging' ich voran, Du folgtest mir;
Du gingst voran, drum folg' ich Dir.

Hier ſterb' ich, hier auf dieſem Raſen!
Lebt wohl, Ihr Vettern, und Ihr Baſen!

Sie ſetzt ſich den Degen auf die Bruſt, und in dem ſie ihn wegwirft, fällt ſie neben dem Piramus nieder.

Piramus. Ey Thisbe, Thisbe! was denkſt Du? Ich hätte wohl ohne Dich todt ſeyn können.

Caſſandra. O Trauerfälle, über die man ſich todt lachen muß!

Violandra. Wer wird denn den Todten die letzte Ehre erzeigen?

Piramus. Geduldet Euch nur, bis die Komödianten abgegangen ſind, dann will ich Thisben ſelbſt wegtragen.

Der Mond und der Brunnen gehen ſchweigend ab. Piramus ſteht auf, und trägt Thisben, die ihm auf die Achſel ſpringt, hinweg.

Peter Squenz.

Vorhin war ich ein Prologus,
Jetzt bin ich der Epilogus.
Aus iſt jetzt die Komödie,
Nach Andern die Tragödie.
Aus ihr mag man die Lehre nehmen:
Die Liebe bringt nur Sorg' und Grämen;
Doch habt Ihr auch zum Troſt geſehn,
Daß Todte wieder auferſtehn.

Wollt Ihr zu tadeln Euch erfrechen,
Daß Löw' und Wand und Brunnen sprechen,
Wißt, so vertheidigt mich, Gottlob!
Der alte Kardinal, Äsop.
Er meldet — merkts, Ihr harten Köpfe! —
Von einem Dialog der Töpfe.
Daß der Todte den Todten zu Grabe trug,
Auch dieß geschah mit gutem Fug.
Ein Christ trug einen todten Juden,
Den sie ihm auf die Schulter luden,
Und als der Christ ging seinen Weg,
Kam er zu einem engen Steg.
Hier war — merkts wohl, Ihr Herrn und Frauen! —
Ein tiefer Brunnen war zu schauen.
Dem Christen macht die Sonne heiß,
Und auch der Jud' erpreßt ihm Schweiß;
Drum sieht er froh das Wasser blinken,
Und bückt sich nieder, um zu trinken;
Doch weil der Jud' ihn überwog,
Geschahs, daß er hinab ihn zog,
So sah man den lebenden Christen-Knaben
Von einem todten Juden begraben.
Drum glaubt mir, daß mans auch wohl erlebt,
Daß ein Todter den Andern begräbt.
Nun, zum Beschluß macht Peter Squenz
Euch seinen tiefen Reverenz.

Theodor. Ohne Spaß! Euer Spaß hat alſo ein Ende?

Peter Squenz. Gnädigſter König! Es fehlt nichts mehr, als der Hauptſpaß, den wir von Euch erwarten, unſer Trinkgeld.

Theodor. Ich denke, wir machen es mit dieſem Act, wie Ihr mit der Geburt der jungen Löwen, und laſſen ihn ganz aus.

Peter Squenz. Dieſes Auslaſſen, gnädigſter Herr! wäre gegen alle Forderungen und Anſprüche der Kunſt, und ich hoffe alſo, Ihr werdet es aus Achtung zu dieſer unterlaſſen.

Theodor. Nun, ſo mögt Ihr eine Benefiz-Vorſtellung geben.

Peter Squenz. Gnädigſter König! Die meiſten Benefiz-Vorſtellungen gibt man den leeren Bänken, und dieſe zahlen gerade ſo viel, als ſie ſehen und hören.

Theodor. Gegen gemeine Komödianten mag das Publikum karg ſeyn. Aber wie könnte eine Bande, wie die Eurige, ein leeres Haus fürchten?

Peter Squenz. Ich bin ein vorſichtiger Mann, der keine Schlöſſer in die Luft zu bauen pflegt, und darum iſt meine Meinung, daß wir erſt unſer Trinkgeld empfangen, und dann eine Benefiz-Komödie ſpielen.

Theodor. Meiſter Squenz! es ſcheint uns, daß es Euch zuweilen an Witz gebricht.

Peter Squenz. Zuweilen an Witz, gnädigſter Herr! aber leider immer an Geld.

Theodor. Nun, wir wollen ſehen, wie zwar nicht Eurem Witzmangel, doch Eurem Geldmangel abzuhelfen iſt. Laßt einmahl hören, wie viele Tölpeleyen Ihr in Eurer Tragödie begangen habt.

Peter Squenz. Ich weiß nicht, wie viel Ihr zählter, gnädigſter König! Nach meiner Rechnung ſind es zehn.

Theodor. Was koſtet ein Schwein in Eurem Dorfe, ſo groß, als eine Eurer Tölpeleyen?

Peter Squenz. Das größte Schwein koſtet bey uns zwölf bis funfzehn Gulden.

Theodor. Nun ſagt mir, wie viel Gulden macht zehn Mahl funfzehn?

Peter Squenz. Ich will es in die Regel Detri ſetzen. Ein Schwein um funfzehn Gulden, wie kommen zehn Schweine?

Er ſchreibt mit Kreide auf die Bühne, und ſpricht endlich:

Ich habs, ich habs! Auf den Füßen kommen ſie.

Serenus. Ihr wißt trefflich mit Zahlen umzugehen. Lehrt Ihr denn Eure Jungen in der Schule nicht rechnen?

Peter Squenz. Freylich, hochweiser Junker! Für wen haltet Ihr mich?

Serenus. Welcher Lehrart bedient Ihr Euch denn?

Peter Squenz. Wissen sie erst, ein Mahl Eins ist Eins, und zwey Mahl Zwey ist Sieben, so erkläre ich sie für ausgelernt, und mache sie zu Rechenmeistern so gut als Seckerwitz und Adam Riese.

Serenus. So müßen sie ja vortreffliche Leute werden!

Peter Squenz. So schlimm, als kein Rentmeister.

Theodor. Genug, genug! Herr Hofmarschall, befehlt dem Schatzmeister, daß er den Komödianten so viel Mahl funfzehn Gulden auszahlt, als sie Tölpeleyen machten.

Peter Squenz. Tausend Dank, huldreichster König! Wahrlich, unser ganzes Spiel hätte aus Tölpeleyen bestehen sollen, hätten wir gewußt, wie königlich Ihr diese bezahlen würdet. Freylich merke ich, Ihr belohnt, statt der Komödie, bloß die Tölpeleyen. Aber genug, daß wir Geld bekommen. Was kümmert uns der Komödiantenruhm, der in manchen Tagblättern für leichte Heller zu kaufen ist?

Theodor. Nun wahrlich, mehr Kurzweil, als dieſes Peter Squenziſche Schickſalsſpiel uns machte, kann man kaum für einen Abend fordern, und wir ſind mehr vom Lachen, als vom Zuſchauen müde. Man zünde die Fackeln an, und leuchte uns in unſer Zimmer.

II.

Das arabiſche Pulver.

Ein Luſtſpiel nach einem Holbergſchen Plan.

Personen.

Gernreich.
Heinrich, sein Diener.
Frau Gernreich.
Lisette, ihr Mädchen.
Nimmweg, Räumauf. } Ein Paar Landstreicher.
Schmul, ein Jude.
Feinmann, Gernreichs Nachbar.
Dessen Frau.
Drey Herrn und drey Damen.
Ein Paar Poeten.
Der Wirth zum Goldfasan.

Erſte Scene.

Nimmweg und Räumauf.

Nimmweg. (allein.) Sonderbar! Je länger ich dieſes Städtchen betrachte, je mehr wird es zur Stadt. Die Häuſer ſind ſchön, und alſo die Einwohner vornehm, und gerade ſo reich, als ein Mann von meiner verfolgten und verkannten Kunſt ſie ſich nur wünſchen kann. Aber ſehe ich recht, oder ſind meine Augen eben ſolche Betrieger, wie ihr Herr? Nein, bey der Gerechtigkeit und ihrem verroſteten Schwert, es iſt kein Betrug! Wie er leibt und lebt läßt mein unvergleichlicher Freund Räumauf nach einer Ewigkeit von Jahren mich zum erſten Mahl wieder die Wonne ſeines Anblicks ſchmecken.

Räumauf. Freylich, goldener Bruder! iſt es kein ſchlechterer Erdenſohn, als ich, der bereit iſt, zur Feyer des Wiederſehens ſeinen Bart an dem Deinigen zu reiben.

Nimmweg. O komm an mein Herz, Du, an den ich ſeit Jahren nicht denken konnte, ohne den Galgen Deines Raubs wegen anzuklagen.

Aber ich sehe, Du bist keiner von den gemeinen Dieben, die sich fangen lassen, und also den wichtigsten Theil ihres Handwerks nicht verstehen.

Räumauf. O herrliches Lob des Meisters in den Ohren des Jüngers! Aber Du weißt es ja, Erziehung macht den Menschen, und die meinige konnte gar nicht besser seyn, wenn ein Galgenvogel aus mir werden sollte. Indessen fürchte ich doch, Du wirst Dein Lob ein wenig mäßigen, wenn ich die Mütze vor Dir abnehme, die ich trage, nicht um meine Ohren zu bedecken, sondern um ihren Verlust zu verstecken.

Nimmweg. Man muß sich in der Welt zu behelfen wissen. Ein Paar abgeschnittene Ohren sind eine Kleinigkeit gegen ein Paar abgesägte Beine

Räumauf. Ein herrlicher Trost! Und auf alle Fälle danke ich dem Himmel, daß ich noch ein Paar Ohren zum Abschneiden übrig hatte. Die Gerechtigkeit hätte sich sonst leicht an meiner Nase vergreifen, und mich nöthigen können, meine ganze Lebenszeit eine Maske zu tragen. Aber mein Lehrer und Freund! Du weißt, es ist nicht die Neugierde eines Weibs, sondern der edle Trieb eines Jünglings, der den Plutarch um der Nacheiferung willen liest, wenn ich Dich beschwöre, mir wenigstens einen Theil der Aben-

teuer zu erzählen, die Du seit unserer Trennung, wenn Dich anders nicht das Schicksal eines Siebenschläfers traf, nothwendig bestanden haben mußt.

Nimmweg. Schade, daß Du nicht die Königinn Dido bist! Ich vertriebener Aeneas könnte Dir auf Deine Frage mit Recht den berühmten Vers zurufen:

Infandum, regina, jubes, renovare dolorem!

Ich sage Dir, um der Welt zu grollen, und ein Menschenfeind zu werden, braucht man sich nur unserer Kunst zu widmen. Je weiter man es in ihr bringt, desto mehr wird man angefeindet, und erst vor Kurzem sah ich mich durch einen Versuch, den ich ohne Prahlerey ein Meisterstück nennen darf, in einen Rechtshandel verwickelt, der mir so langweilig und verdrießlich war, daß ich lieber Schlösser und Thüren erbrach, als daß ich den Ausgang abgewartet hätte.

Räumauf. Ich hätte es an Deiner Stelle gerade auch so gemacht. Es ist überhaupt, möchte ich mit dem seligen jungen Werther sagen, das Schicksal von Unser Einem, mißverstanden zu werden. Man kann es Keinem recht machen, und es gibt ganze Scharen, die es ihr Hauptgeschäft seyn lassen, uns in dem unsrigen zu stö-

ren. Auch in dieser Stadt sehe ich hier ein Paar, und dort wieder ein Paar verdächtige Bursche umherschleichen, denen ich bloß darum nicht traue, weil sie mir nicht trauen.

Nimmweg. O ich kenne dieses Gesindel von jeher, und ich rathe Dir, Dich ja nicht mit ihm gemein zu machen. Kaum hat ein ehrlicher Mann mit Mühe und Gefahr einige Gulden erworben, so glaubt der nächste beste dieser Tagdiebe, es könne gar nicht anders seyn, als er müße ihn schlechterdings wieder um das Seinige bringen.

Räumauf. O Tugend, Tugend! wenn wird man aufhören, Dich zu verfolgen?

Nimmweg. Und, setze ich hinzu, o Ihr Propheten! wenn werdet Ihr aufhören, in Eurem Vaterlande — Nichts zu gelten? Das meinige wenigstens soll aus eben diesem Grunde sich für immer meines Anblicks beraubt sehen.

Räumauf. Welches Deiner vielen Talente denkst Du aber hier in Anwendung zu bringen?

Nimmweg. Kommt Zeit, kommt Rath! Du weißt, daß ich kein Mann bin, der sein Licht unter dem Scheffel zu halten pflegt. Es gibt beynahe keine Kunst mehr, die ich nicht schon getrieben hätte, und eben darum kann ich zu kei-

nem Entschluß kommen, welche von den vielen ich jetzt treiben will.

Räumauf. O Freund! ich beschwöre Dich, laß mich doch die Rollen kennen, in welcher die Welt Dich bisher zu bewundern Gelegenheit hatte.

Nimmweg. Nun so höre denn das Merkwürdigste aus meinem Leben, und zwar lauter Wahrheit, und keine Dichtung.

Räumauf. O hätte ich doch vier Ohren um Dir zuzuhören, statt daß meine zwey einzigen der vermaledeyte Henker gehohlt hat!

Nimmweg. Höre also, so gut Du es vermagst! Zuerst widmete sich Dein Freund der Heilkunde, und wahrlich, wenn man meine Todten zählte, so möchte ich den Arzt in der Welt sehen, der mir den Rang hätte streitig machen können.

Räumauf. Das Vertrauen zu Deiner Kunst muß also eben so groß als die Schätze gewesen seyn, zu welchen sie Dir verhalf.

Nimmweg. Meinem Glück fehlte Nichts, als daß es ein wenig zu sehr in die Augen fiel. Der Neid konnte es nicht länger mit ansehen, und meine von ihm besessenen Zunftgenossen hatten es in Kurzem dahin gebracht, daß ich über Hals und Kopf die Stadt verließ, um nicht aus ihr hinausgestäupt zu werden.

Räumauf. Wahrlich, Leute, wie diese, waren nicht werth, jemahls einem Todtengräber die Schaufel in die Hand gegeben zu haben. Aber darf ich wissen, was hauptsächlich ihren Groll gegen Dich reizte?

Nimmweg. Nichts, als weil ich in sofern ihnen ins Handwerk pfuschte, daß ein Platz auf dem Kirchhof durch mich in billigerem Preise zu bekommen war, als durch sie. Wegen meiner Kunst selbst konnte ich ihnen unmöglich ein Dorn im Auge seyn, da, wie ich Dir bereits sagte, das Wunder gleich groß war, ob einer von ihren, oder von meinen Kranken über seine Krankheit und über die Kur seines Arzts triumphirte.

Räumauf. Mit Deinem Kuriren, oder vielmehr mit Deinem Todtschlagen nahm es also ein Ende, über welches Du mehr zu trauern Ursache hattest, als die Erben Deiner Kranken über den Hintritt der Ihrigen. Aber welcher Kunst warfst Du Dich in die Arme, nachdem die Heilkunst Dir so viel Unheil gebracht hatte?

Nimmweg. Ich hing vor der Hand Alles, was Kunst heißt, an den Nagel, um mich in höhere Sphären emporzuschwingen. Du weißt, der alte Gemeinplatz, daß was morgen geschehen werde, auch erst morgen zu erfahren sey, hat in unsern Tagen das Schicksal gehabt, das allen

Gemeinplätzen über kurz oder lang bevorſteht. Nur wenige Menſchen ſpielen noch die Ungläubigen, wenn man ihnen von Leuten erzählt, die ſo leicht in die Zukunft ſehen, als in einen Guckkaſten.

Räumauf. Ich will doch nimmermehr hoffen, daß aus dem verunglückten Arzt ein Prophet wurde?

Nimmweg. Warum nicht? Was iſt denn Unrechtes bey der Sache, wenn ich die Leute, die jetzt Nichts haben, mit ihrem künftigen Glück tröſte? Prophezeye ich dem Armen Schätze, dem Eitlen Ehrenſtellen, dem Poeten einen Lorberkranz, und dem Mädchen einen Mann, was verheiße ich ihnen anders, als was ſie nicht müde werden, ſich ſelbſt zu verſprechen?

Räumauf. Aber wie kam es denn, daß man Dich in Deinem wohlthätigen Prophetenamt ſtörte?

Nimmweg. Es fehlte nicht an Übelwollenden, die ſich in dem Ausſpruch vereinigten, ich ſey kein Prophet, ſondern ein Galgenſtrick. Überhaupt wollte man es nicht länger dulden, daß ein Fremdling, wie ich, ein Gewerbe trieb, das bisher von den alten Weibern der Stadt, und von zahlloſen einheimiſchen poetiſchen und philoſophiſchen Erleuchteten mit dem glücklichſten Er-

folg getrieben worden war. Man machte also Anstalt, mich — nicht in Güte zu vernehmen, ob ich, da ich einmahl mehr als Brot essen könne, nicht auch schon andere allzufreye Künste getrieben hätte, und da mich meine Prophetengabe von dieser Untersuchung einen Ausgang vorhersehen ließ, der mich länger, als es in meinem Plane lag, in der Stadt festgehalten hätte, so nahm ich mit der Prophezeyung von ihr Abschied, daß, wenn sie fortfahre, Leute von meinen Verdiensten aus ihren Mauern zu verbannen, nächstens ihr Pflaster einer grasgrünen Wiese gleichen würde.

Räumauf. Unglücklicher Prophet, der nicht nur in seinem Vaterlande, sondern selbst in der Fremde Nichts gilt! Doch schon sehe ich Dich im Geist auf einem neuen glänzendern Schauplatze Deine wohlstudierte Rolle beginnen.

Nimmweg. Dank für die Gerechtigkeit, die Du mir widerfahren lässest! Aber jetzt, mein Freund! siehst Du Deinen Helden ein Geschäft treiben, dessen er sich zu rühmen so weit entfernt ist, daß man es vielmehr nur vor seinen Ohren zu nennen braucht, wenn man will, daß Unglaubliches geschehen, nähmlich daß er roth werden soll.

Räumauf. Du machst mir im Ernst bau-

ge. Ich fürchte, ich fürchte, was Du wurdeſt, war ein Flugblattſchreiber.

Nimmweg. Ich kann Dir meine Beichte nur mit Umſchreibungen ablegen. Ich machte von Tinte, Feder und Papier einen Gebrauch, daß es mich nicht wundern ſollte, wenn von nun an jeder Trank, den ich zum Munde führe, ſich in Tinte verwandelte, jede Feder, die ich ergreife, zu einem Pfahl für mein Fleiſch würde, und jedes von mir berührte Blatt Papier ſich ſelbſt entzündete, um mich zu brandmarken.

Räumauf. Ich habe alſo leider die Wahrheit nur zu gut errathen, und faſt möchte ich Dich bitten, mich mit der Erzählung Deiner neuen Thaten zu verſchonen, wenn nicht zu jedem Gemählde auch Schatten, ſo dunkel er auch ſeyn mag, gehörte.

Nimmweg. Ich dürfte Dir immer nur die zehnte meiner Sünden erzählen, und Du würdeſt doch einmahl übers andere in ein Wehgeſchrey ausbrechen. Um ſo lieber wirſt Du Dich mit einer General-Beichte begnügen. So oft ich die Feder ergriff, fuhren zwey Teufel, ein dummer, und ein boshafter, in mich, und mehr brauchſt Du nicht zu wiſſen, um mit dem Geiſt meiner Schriften ſo vertraut zu ſeyn, als ob Du keine andere, als ſie geleſen hätteſt. Gegen alle

Schriftſteller, die mehr Verſtand hatten, als ich, und alſo gegen alle ohne Ausnahme, zog ich mit Waffen zu Felde, deren ſich der niedrigſte Pöbel ſchämt, und bey dieſem Verfahren führte mir alſo der dumme Teufel die Feder. Den Gegnern Schwachheiten, die mit unſerem Streit auf der Welt Nichts zu thun hatten, öffentlich vorzuwerfen, und ihren ſittlichen Character bey jeder Gelegenheit anzuſchwärzen, dieſe und ähnliche Nichtswürdigkeiten hieß mich der boßhafte Teufel begehen, und Nichts glich meiner Freude, wenn ich erfuhr, daß meine Verleumdungen ihren Zweck erreichten.

Räumauf. Pfuy, Menſch, und abermahl pfuy! Auf dieſe Art mag Dein Blatt ein, wenn gleich zahlreiches, doch nicht ſonderlich achtungswerthes Publikum gehabt haben.

Nimmweg. Du irrſt Dich, mein Freund! Meine Schlechtigkeit gefiel nicht einmahl den Schlechten, und alſo hatte ich beynahe gar keine Leſer. Wer mit einer Läſterchronik ſein Glück machen will, darf wenigſtens nicht ſo ganz von allem Witz verlaſſen ſeyn, als Dein armer Freund zur Zeit ſeines verworfenen Handwerks war. Doch genug. Ich wurde zuletzt gleich einer Peſt gemieden, und nicht, wie ſonſt, der drohende Gal-

gen, ſondern die allgemeine Verachtung vertrieb mich von dem Schauplatz meiner Büberey.

Räumauf. Dem Himmel ſey Dank, daß dieſer Theil Deiner Geſchichte einmahl zu Ende iſt! Es fing mir in der That an, ein wenig unbehaglich in Deiner Nähe zu werden, und wärſt Du nicht von jeher mein Jonathan geweſen, ich würde die Schande, Dein Freund zu heißen, keinen Augenblick länger ertragen. Aber ich brenne vor Begierde, zu erfahren, was Du jetzt zum Verderben Deiner Nebenmenſchen beſchloſſen haſt. Soll ein Beutelſchneider, ein Streichel-Doctor, oder ein Goldmacher aus Dir werden?

Nimmweg. Das Letzte, mein guter Räumauf! Die Zeit iſt Gottlob gekommen, die der Welt ein neues Licht über den Stein der Weiſen aufgeſteckt hat. Wehe dem Frechen, der es für Narrheit erklären wollte, ihn zu ſuchen! Alle Naturphiloſophen und Karfunkelpoeten würden ihm ihre Schmelztiegel und ihre unverkauften Bücher an den Kopf werfen. Aber Großes, mein Freund! kann nur durch Vereine vollbracht werden, und ich betrachte es als eine Schickung des Himmels, daß ich Dich gerade in dem Augenblick finde, in welchem ich eines Helfers bedarf, der nicht zu viel Schlauheit, und nicht wenig genug Gewiſſen haben kann.

Räumauf. Erwarte alle möglichen Dienste von meiner Freundschaft. Nur begehre keine Theaternachrichten für ein von Dir besorgtes Tagblatt. Für Nichtswürdigkeiten dieser Art besitze ich weder Gernwitz, noch Boßheit genug.

Nimmweg. Sey unbesorgt. Hätte ich einen Sbldling dieses Gelichters nöthig, so kenne ich längst meinen Mann. Du siehst hier in dieser Schachtel für hundert Thaler zu Pulver gestoßenes, mit gelbem Sand vermischtes Gold. Mit diesem setze Dich auf den Markt in eine Bude, und kommt Jemand, der nach arabischem Pulver fragt, so verkaufe es ihm. Ein schwereres Geschäft will ich Deinem Gehirn nicht zumuthen. Es ist meine Sache, dafür zu sorgen, daß die hundert Thaler für das Pulver sich vierzig Mahl vermehren, und — jauchze immer zum Voraus! — sobald das Unternehmen gelungen ist, bist Du Herr des vierten Theils der Beute.

Räumauf. O goldener Berg, der mir versprochen ist, werde nur nicht zum bleyernen! In einer Stunde, längstens, mein Freund! wirst Du den Betrieger bereit finden, Deine Betrogenen aufs Beste zu bedienen.

Zweyte Scene.

Schmul, ein Jude, und Nimmweg.

Schmul. Guten Tag, mein allerschönster Herr! Darf Euer Knecht fragen, ob Ihr Nichts zu schachern habt?

Nimmweg. Ob ich Nichts zu schachern habe? Für alle Juden der ganzen Christenheit habe ich zu schachern. Mein Handwerk, mußt Du wissen, ist Goldmachen. Aber heute bin ich gerade nicht in der Laune, zu arbeiten, und wenn Du also Lust und Geld hast, einige Centner Gold zu kaufen, so gedulde Dich bis morgen, und Du sollst, wenn nicht einen spitzbübischen, doch einen ehrlichen Gewinn bey mir machen.

Schmul. O Herr, wenn nicht des Himmels, doch der Erde! Ist es wirklich wahr, daß Ihr Goldmachen könnt? Ihr seht zwar aus wie ein ehrlicher Mann. Aber wer kann Unglaubliches glauben?

Nimmweg. Fast sollte ich Dir auf der Stelle Deinen Juden- und Judasbart in so schweres Gold verwandeln, daß ihn Dein Kinn nicht mehr tragen könnte. Welch ein Frevel, zu zweifeln, ob ein Mann, wie ich, auch die Wahrheit sagt! Weißt Du nicht, Schurke! daß Niemand weniger lügt, als wir Goldmacher?

Schmul. Ich bitte um Verzeihung, mein liebwertheſter Herr! Ich habe immer gehört, wer behaupte, er könne Gold machen, lüge, und zwar bloß um auch betriegen zu können.

Nimmweg. Ich will Dich bald auf beſſere Gedanken bringen. Sind Dir viertauſend Thaler nicht zu ſehr an die Seele gewachſen, ſo biſt Du entweder morgen ein ſo guter Goldmacher, als ich, oder ich bin ein Spitzbube, wie Du.

Schmul. Wahrlich, mein Herzensherr! ein Spottgeld für eine Kunſt, durch welche ohne Zweifel ein fleißiger Mann in Einer Stunde mehr als viertauſend Reichsthaler gewinnen kann. Aber, mein guter Herr! erlaubt einem einfältigen Mann eine einzige Frage. Wenn Ihr Gold machen könnt, wozu bedürft Ihr noch meiner viertauſend Thaler? Und ſind Euch dieſe nicht nöthig, warum wollt Ihr mich Eure Kunſt nicht umſonſt lehren?

Nimmweg. Kann man ein Jude, und ſo ein Dummkopf ſeyn, wie Du? Mir iſt freylich Nichts entbehrlicher, als der Bettel, den ich von Dir fordere, um Dein Lehrer in der Goldmacherkunſt zu ſeyn. Aber bildeſt Du Dir ein, man dürfe einen Schächer Deines Gelichters in das tiefſte aller Geheimniſſe nur ſo einweihen, ohne daß er das geringſte Opfer dafür bringt?

Doch

Doch über dem Geschwätz mit Dir vergesse ich die Hauptsache. Ich möchte, weil ich die Schwachheit habe, ein großer Menschenfreund zu seyn, die Kunst, Gold zu machen, gern Jeden lehren, der nur nicht ganz ein ausgemachter Taugenichts ist. Kannst Du mir also in dieser Stadt zu recht vielen Schülern verhelfen, so sollst Du besser mit mir zufrieden seyn, als Alle, die zu mir in die Schule gehen.

Schmul. Verlaßt Euch auf mich, an Schülern soll es Euch nicht fehlen. Und gleich erinnere ich mich meines Nachbars, des Herrn Gernreich. Dieser sehr vornehme Mann hat sich die Kunst, Gold zu machen, schon so vieles Gold kosten lassen, als er, wenn er heute ihrer mächtig wird, vielleicht in seinem Leben nicht wieder hervorbringen kann. Viertausend Thaler werden ihm also ohne Zweifel nicht zu viel seyn, wenn er endlich einmahl etwas mehr als Asche in seinen Schmelztiegeln findet.

Nimmweg. Der Mann und ich scheinen recht gut für einander zu passen. Doch möchte ich gern noch etwas mehr von seinen Eigenschaften wissen.

Schmul. O er ist nicht nur der beste Mann unter der Sonne, sondern zugleich auch zum Erstaunen gelehrt, und nahmentlich kennt

er, wie die Leute sagen, die Natur so gut, als ob sie seine leibliche Mutter wäre.

Nimmweg. Weg mit seinem Kennen und Wissen! Bey der Goldmacherkunst, wie ich sie zu lehren pflege, sind die liebe Einfalt, und die viertausend Thaler, die er mir zahlen muß, die Hauptsache. Für dieses geringe Opfer lernt sie der unwissendste Bauer so gut, als der ärgste Nimmersatt in der Vielwisserey.

Schmul. Aber Herr Gernreich ist mißtrauisch gegen alle Goldmacher, weil er von allen betrogen worden ist.

Nimmweg. Es ist seine Schuld, wenn er sich betriegen ließ. Warum bezahlte er die Schurken, ehe sie ihm Wort gehalten hatten? Ich meines Orts nehme keinen Heller, bis mein Lehrling der Kunst vollkommen mächtig ist.

Schmul. Ohne Zweifel macht der Herr sein Gold aus andern Metallen?

Nimmweg. Eine alberne Frage! Nur Stümper bedürfen erst des Eisens, oder des Bleys, um Gold hervorzubringen. Ich kann aus Allem, und wie Du schon gehört hast, sogar aus Judenbärten das edelste aller Metalle bereiten. Aber ich verliere meine Zeit mit Plaudern. Morgen, wenn Du mich in meiner Wohnung besuchst,

kannſt Du vielleicht ganz friſch gemachtes Gold haben.

Schmul. Darf ich fragen, wo Eure Wohnung iſt, mein goldener Herr!

Nimmweg. Gleich im nächſten Gaſthof zum Goldfaſan.

Dritte Scene.

Schmul, Heinrich.

Schmul. Der Kerl könnte ſeinem Geſicht nach wohl ehrlich ſeyn. Aber ich halte ihn doch ſo lange für einen Spitzbuben, bis er vor meinen Augen Gold macht. Indeſſen muß ich doch dem Herrn Gernreich die Sache erzählen.

Er klopft an das Haus.

Heinrich. Was willſt Du, Jude?

Schmul. Wo iſt Herr Gernreich? Ich muß ihn ſprechen.

Heinrich. Komm morgen oder übermorgen wieder. Jetzt kann er ſich nicht mit Dir abgeben. Er hat genug mit ſeinem Fieber zu thun.

Schmul. Das Fieber hat er? Wie lange denn ſchon? Ich habe kein Wort davon gehört.

Heinrich. Es mögen jetzt ungefähr zwanzig Jahre ſeyn.

Schmul. Du biſt ein Narr, oder willſt mich zum Narren haben. Es ſind noch nicht

drey Tage, daß ich ihn frisch und gesund sah. Und von einem zwanzigjährigen Fieber habe ich in meinem Leben Nichts gehört.

Heinrich. Einfaltspinsel! Es geschehen viele Dinge zwischen Himmel und Erde, wovon sich Deine Judenphilosophie Nichts träumen läßt, sagt der ungeheuer große Shakespear.

Schmul. Weg mit Deinen Possen und Possenspielschreibern! Bey Deinem Herrn sollst Du mich melden, oder mir im Ernst sagen, warum er nicht zu sprechen ist.

Heinrich. Hast Du jemahls einen Mann gesehen, der Besuche annimmt, wenn er in einem feurigen Ofen steckt?

Schmul. Nun verstehe ich endlich, was Du sagen willst. Herr Gernreich befindet sich in seinem Laboratorium, und arbeitet an dem Stein der Weisen.

Heinrich. Ich weiß nicht, ob er an dem Weisenstein oder an dem Narrenstein arbeitet. Aber wenn der letzte die Eigenschaft hat, den Mann, der ihn besitzt, um den Verstand zu bringen, so wette ich, mein Herr hat ihn längst fertig, und zwar muß er wenigstens hundert Centner schwer seyn.

Schmul. Eben wegen dem Geschäft, Heinrich! das Du sein zwanzigjähriges Fieber nennst,

will ich ihn sprechen. Es ist ein Fremder angekommen, der ein Goldmacher ist, ohne ein Spitzbube zu seyn. Der unbegreifliche Mann will jeden Liebhaber seine Kunst lehren, und nicht eher für seine Mühe bezahlt seyn, als bis der Lehrling so geschickt ist, als der Meister. Nun denke ich, wirst Du mich wohl bei Deinem Herrn melden.

Heinrich. Nun muß ich Dich melden, ich mag wollen, oder nicht, ob er mich gleich auf der Stelle aus dem Dienst jagen würde, wenn ich käme, um ihm zu sagen, sein Haus brenne, oder seine Frau sey im Begriff, mit einem Liebhaber davon zu laufen.

Schmul. Aber Du mußt eilen. Man hat Beyspiele, daß die Goldmacher so schnell verschwinden, als die Geister, mit welchen sie im Verkehr stehen.

Heinrich. Er ist im nächsten neunfach verriegelten Zimmer. Ich will ihm außen vor dem Fenster rufen. (Er ruft:) Herr Gernreich, Gernreich, Gernreich!

Gernreich (drinnen:) Herr Schlingel, Schlingel, Schlingel! Schreyt der Teufel oder seine Großmutter aus Dir, um mich in meinem besten Thun zu stören?

Heinrich. Ich muß nothwendig mit Ihnen ſprechen.

Gernreich. Und ich muß Dich nothwendig halbtodt prügeln.

Heinrich. Es iſt ein Fremder hier angekommen, der ſich beſſer aufs Goldmachen verſteht, als ich aufs Schuhputzen.

Gernreich. O Himmel! Iſts möglich? Ich komme, ich komme! Bitte ihn zu warten! Halte ihn feſt! Wenn er weggeht, ſo bringe ich Dich um.

Heinrich. (zum Juden.) Siehſt Du, wie ſchnell er auf meine Beſchwörung ſeine Zauberhöhle verläßt. Nicht einmahl ſein Cyclopen-Koſtüm nahm er ſich Zeit, von ſich zu werfen.

Vierte Scene.

Gernreich. (Dieſer iſt mit einem Schlafrock bekleidet, und hat ein ledernes Schurzfell vorgebunden. Auf dem Kopf trägt er einen abgeſtülpten breiten Hut. Auf der Achſel hat er einen Blaſebalg, und in der Hand eine Feuerzange. Sein Geſicht iſt kohlſchwarz.) Der Goldmacher! Wo iſt er?

Schmul. Der Goldmacher iſt im Goldfaſan, und wird Ihnen aufwarten, ſobald Sie es befehlen.

Gernreich. Lehrt er die Kunſt auch Andere?

Schmul. Jeden der Luſt hat, und ihm gibt, was er fordert.

Gernreich. Fordert er viel?

Schmul. Eine Summe, vor der ich Reſpect habe. Viertauſend Thaler.

Gernreich. Der Mann verdient Zutrauen. Er wirft ſeine Kunſt nicht weg. Indeſſen um viertauſend Thaler wegzugeben, darf man ſich wohl beſinnen.

Heinrich. Beſinnen? Was ſind hundert Mahl viertauſend Thaler, wenn man dafür die Kunſt erwirbt, ſelbſt die Ziegel auf dem Dach in Gold zu verwandeln?

Gernreich. Du ſprichſt vernünftig, Heinrich! und räthſt mir alſo, dem Goldmacher zu zahlen, was er fordert?

Heinrich. Lieber wollte ich Ihnen rathen, mir monathlich einen Thaler an meinem Lohn abzuziehen. Ich rathe Ihnen kurz und gut, dieſen Juden an den Galgen zu ſchicken, weil er Schmul heißt, und den Goldmacher, weil er ein Goldmacher iſt.

Gernreich. Jude! Du haſt mir den Mann empfohlen, und wirſt alſo auch Bürge für ſeine Ehrlichkeit ſeyn.

Schmul. Ich bürge für keines Menſchen Ehrlichkeit, nicht einmahl für meine eigene. Übri-

gens hat der Goldmacher gar nicht nöthig, daß sich ein Anderer für ihn verbürgt. Er will kein Geld, bis er bewiesen hat, daß seine Kunst so untrieglich ist, als er selbst.

Gernreich. Nun, auf diese Art darf sich dem Manne ja das Mißtrauen in eigener Person in die Arme werfen. Du wirst so gut seyn, Jude! und mir ihn gleich herbringen.

Schmul. Ich gehe, und hoffe ihn nicht lange umsonst zu suchen.

Gernreich. Aber behandle die Sache so, als ob es bloß Dein eigener Gedanke wäre, ihm zu meiner Bekanntschaft zu verhelfen. Er soll nicht glauben, daß ein alter Practikus, wie ich, ihm etwas ablernen will.

Schmul. Sey der Herr ohne Sorgen. Ich werde mich als einen Abgesandten aus der besten Schule beweisen. Ich habe mir längst den Nahmen des pfiffigen Schmuls erworben, und kein Rathsherr in der Welt könnte mich bereden, meinen Verstand mit dem seinigen zu vertauschen. (Er geht ab.)

Fünfte Scene.

Herr Gernreich, Heinrich, Madam Gernreich, Lischen, ihr Mädchen.

Madam Gernreich. Alle guten Geister! Sehe ich meinen Mann, oder den lebendigen

Teufel? Wer bey Deinem Anblicke nicht davon läuft, hat das Herz am rechten Fleck.

Gernreich. Meine Arbeit erlaubt es nicht, daß ich mich im Hause wie ein Stutzer kleide.

Madam Gernreich. Du hast recht, mein Schatz! Ich werde es noch erleben, daß Deine Arbeit Dir nicht einmahl mehr erlaubt, ein Hemd auf dem Leibe zu tragen. Verwünscht sey der tolle Schwindel, der sich Deiner bemächtigt hat!

Gernreich. Ich bitte mir aus, Madam! daß Sie mit mehr Achtung von der edelsten aller Künste sprechen.

Lischen. Merken Sie wohl auf, Madam! was Ihr Herr Gemahl sagt. Er nennt die Goldmacherey die edelste aller Künste, und zuverläßig ist die edelste Kunst diejenige, die nur von den reichsten Leuten getrieben werden kann. Aber Herr Gernreich sagt noch viel zu wenig. Wenn es irgend eine Kunst gibt, die dem Menschen den Weg in den Himmel erleichtert, so ist es die seinige.

Gernreich. Du bist ein kluges Mädchen, Lischen! Aber ich denke, hier sagst Du doch ein wenig zu viel.

Lischen. O ich will meinen Satz besser beweisen, als der beste Doctor. Wer aufhört, reich zu seyn, entgeht einer großen Versuchung, zum

Teufel zu fahren. Wer hört aber schneller auf, reich zu seyn, als ein Goldmacher, und wer kann also leichter in den Himmel kommen, als dieser?

Gernreich. Ich begreife nicht, Frau! wie Du eine so naseweise Hexe in Deinem Dienst leiden magst.

Lischen. Welche unglaubliche Verwandlung! In einem Augenblick wird ein kluges Mädchen zu einer naseweisen Hexe.

Gernreich. Soll ich Dir ein Schloß an Dein verwünschtes Maul legen?

Madam Gernreich. Was hilft es, daß Du Dich über das Mädchen ereiferst, wenn sie recht hat? Kannst Du nicht rechnen? Und muß man es Dir also erst sagen, wieviel Dein verdammtes Goldmachen Dich schon gekostet hat?

Gernreich. Geduld ist die erste Adepten-Tugend. Der Segen wird auf einmahl kommen.

Lischen. Ich habe den Segen, der auf einmahl kommen wird, so eben bey seinem rechten Nahmen genannt. Er heißt Armuth.

Madam Gernreich. Es sind bereits zehn Jahre, seitdem Du ein Geschäft treibst, das Dir Nichts einbringt, als daß es Dir den Kopf toll, und den Beutel leer macht. Treibst Du es noch einmahl zehn Jahre, so weiß ich nicht, wo Dein

Verſtand bleiben, und welches Handwerk die Noth Dich zu ergreifen zwingen wird.

Liſchen. Aber ich weiß es. Der Herr wird ſich als Knappe in ein Bergwerk verdingen, weil er doch ſchlechterdings dem Gold nachſpüren muß.

Gernreich. Ans Spinnrad mit der Dirne! Und Du, Frau! nimm Dein Strickzeug, oder ſetze Dich an Deinen Nähtahmen.

Liſchen. Ihre Frau, Herr Gernreich! will nicht eher nähen, oder ſtricken, bis Sie ihr Faden von dem Golde kaufen, das Sie gemacht haben. Schickt es ſich für die Gemahlinn eines Goldmachers, daß ſie wie das Weib eines Schuhflickers ſtrickt, oder näht?

Gernreich. O Geduld, Du Kardinaltugend, ſey kein Weib, und bleibe mir treu! Aber ich werde Euch unverſchämten Weibern noch heute das Maul ſtopfen. Gleich wird ein Fremder hier ſeyn, der mich zuſehen laſſen will, wie er ächtes, reines arabiſches Gold macht.

Liſchen. Der Fremde? Dieſer Fremde, ſage ich Ihnen, iſt ein Spitzbube. Er iſt der ärgſte Betrieger, nach welchem jemahls dem Galgen das Maul gewäſſert hat.

Gernreich. Kennſt Du ihn denn?

Liſchen. Iſt er nicht ein Goldmacher?

Gernreich. Allerdings. Aber woher weißt Du, daß er ein Betrieger iſt?

Lischen. Iſt zwey Mahl zwey nicht vier? Wenn ich noch zweifeln ſoll, ob ein Goldmacher ein Betrieger iſt, ſo läugne ich auch, daß meine Mutter ein Weib war.

Gernreich. Was hindert mich, daß ich Dich nicht in meiner Feuereſſe zu Pulver verbrenne? Darfſt Du, Gottsvergeſſene! mich ins Angeſicht einen Betrieger ſchelten?

Madam Gernreich. Was biſt Du denn ſonſt, thörichter Mann? Du betriegſt ſogar Dich ſelbſt, und Frau und Kinder bringſt Du um das Ihrige.

Gernreich. Nun, was zu toll iſt, iſt zu toll! Hinaus, Ihr zwey Furien, und ſucht Eure dritte Schweſter! Thut, was Euch gelüſtet, wenn ich Euch nur vom Hals bekomme. Macht, wenn Ihr je des Teufels ſeyn wollt, ſogar Reime, und bewerbt Euch um den Preis in der brockhauſiſchen Urania.

(Madam Gernreich und Lischen gehen ſchnell ab.)

Heinrich. Herr Gernreich, Herr Gernreich! Was fällt Ihnen ein? Wie kann ein Mann ſeine Frau, ſeys auch in der gröſten Wuth, Poeſie treiben heißen? Und vollends Sie ſollten in dieſem Punct vorſichtiger ſeyn, als jeder Andere.

Ein Haus, in welchem der Mann Gold, und die Frau Reime macht, kann von keinem Gott gegen den Untergang geschützt werden. Aber wahrhaftig, hier kommt der Jude mit einem Menschen, der es nicht übel nehmen kann, wenn man ihn eher für einen Bettler, als für einen Goldmacher ansieht. Könnte ich auch nur Bley statt Gold machen, ich wollte mir wenigstens einen guten Rock auf den Leib schaffen.

Gernreich. Du bist ein Einfaltspinsel. Jeder ächte Goldmacher legt es darauf an, daß das Sprichwort: Der Schein betriegt, sich auch an ihm bewähre. Aber gehe, und trage den Blasebalg und die Feuerzange hinweg. Hohle mir auch meine Perrücke, damit ich Dir den Hut geben kann.

(Heinrich geht, und kommt wieder mit der Perrücke, die er seinem Herrn aufsetzt.)

Sechste Scene.

Herr Gernreich, Heinrich, Nimmweg und Schmul.

Schmul. Hier, bester Herr Gernreich! ist der Mann, den ich beynahe auf den Knien bitten mußte, bis er sich entschloß, mich zu Ihnen zu begleiten.

Gernreich. Ich freue mich, mein Herr!

einen Mann zu sehen, der mit mir das gleiche hohe Ziel, Schlechtes in Edles zu verwandeln, verfolgt. Seit wenn hat unsere Stadt das Glück, Sie in ihren Mauern zu besitzen?

Nimmweg. Ich bin ein Feind aller unnützen Komplimente und aller unnützen Fragen.

Heinrich. (leise zu Gernreich.) Der zerlumpte Landstreicher sollte lieber kürzer sagen: Ich bin ein Feind aller Höflichkeit.

Gernreich. (zu Nimmweg.) Mein Herr! es sollte mich freuen, wenn ich Ihnen hier irgend eine Gefälligkeit erzeigen könnte.

Nimmweg. Erzeigt mir die Gefälligkeit, mich mit Euren Anerbietungen zu verschonen. Ich wüßte auch gar nicht, worin die Gefälligkeit bestehen sollte, die Ihr mir erzeigen könntet.

Gernreich. Kein Mensch ist, der nicht dem andern zu dienen im Stande wäre. Ihr seyd hier fremd, und ich dächte, es müßte Euch erwünscht seyn, durch mich mit rechtschaffenen Leuten bekannt zu werden.

Nimmweg. Mit rechtschaffenen Leuten! Was versteht Ihr unter rechtschaffenen Leuten? Wo ist die Laterne, mit welcher man sie suchen muß? Es ist nur ein kleines Stück Welt, das ich nicht durchwanderte, aber rechtschaffene Leute fand ich so wenig, als Wundermenschen, welche das

Geſicht auf der Bruſt haben. Nur meinen Lehrmeiſter Albufagomarfagius nehme ich aus. Dieſer große Mann überzeugte mich, daß man rechtſchaffen, und doch ein Menſch ſeyn kann. Wie weit er ſein Mitleid ſogar gegen das unvernünftige Vieh zu treiben pflegte, davon will ich Euch nur Ein Beyſpiel erzählen. Einſt ſchlief ſeine Katze auf ſeinem Rockärmel, als gerade die Glocke ihn zum Gebeth rief. Was ſollte er thun? Die Katze im Schlaf ſtören, oder die Bethſtunde verſäumen? Um ſich weder der einen, noch der andern Sünde ſchuldig zu machen, trennte er das Stück Ärmel, auf welchem das Thier lag, von dem Rock, und opferte alſo dieſen der ſchlummernden Rattenfängerinn, die ihm die Wohlthat nicht einmahl dankte. Dafür war aber der Mann auch weder ein Deutſcher, noch ein Engländer, ſondern ein Araber.

Gernreich. In der That, ſolche Barmherzigkeit kann nur ein Adept beweiſen. Vermuthlich, mein Herr! kommt Ihr eben jetzt aus Arabien?

Nimmweg. Fragen und kein Ende! Nicht aus Arabien, aus dem Mond komme ich. Ich bitte aber, mich mit allen Fragen nach den dortigen Merkwürdigkeiten zu verſchonen.

Gernreich. Fragen, wie die meinigen, wa-

ren von jeher üblich, um ein Gespräch einzuleiten.

Nimmweg. Ich bin aber ein Todfeind von allen Einleitungen. Keine Zeit kann edler seyn, als die meinige, und darum muß Jeder, dem ich mit mir zu reden vergönne, sogleich zur Sache schreiten.

Gernreich. Ich habe mit Vergnügen gehört, daß Ihr ein Eingeweihter in dem erhabensten aller Geheimnisse, oder wie man in der gemeinen Sprache sagt, ein Adept seyd.

Nimmweg. Von Leuten, die, wie ich, einiges Aufsehen in der Welt erregen, sind immer alle möglichen Gerüchte im Umlauf, und was ist also natürlicher, als daß zuweilen ein Gerücht dieser Art sich der Wahrheit nähert?

Gernreich. Ich habe die Ehre, mich Euch als einen Verwandten der Kunst vorzustellen, welcher von jeher die Weisesten nachspürten, und die nur den Thoren ein Ärgerniß und eine Thorheit ist.

Nimmweg. Ihr bildet Euch also wirklich ein, das Geheimste ergründet zu haben? Wer waren denn, wenn ich fragen darf, Eure Lehrmeister?

Gernreich. Ich las stets die besten Schriftsteller.

Nimmweg. Den besten Schriftstellern über

die

die edelste Kunst sollte man allen die Hände abhacken. Es ist im Ernst zum Todtlachen, wenn ein Büchermacher das Goldmachen lehren will. Zehn Jahre lang habe auch ich mir über dem gedruckten Unsinn den Kopf zerbrochen, und war am Ende so dumm, als Ihr, mein Herr! noch in diesem Augenblicke seyd. Endlich erbarmte sich der große Albufagomarfagius meiner, und lehrte mich in Einer Stunde mehr, als ich aus hundert Büchern in hundert Jahren hätte lernen können.

Gernreich. O mein Herr! erbarmt auch Euch meiner, wie Euer Lehrer sich Eurer erbarmte! Die Stunde, die Ihr mir widmet, soll Euch nicht gereuen.

Nimmweg. Noch gestern wäret Ihr mit Eurem Anliegen zu früh gekommen, weil der Meister mir bey schwerer Strafe verbothen hatte, das Geheimniß irgend einem Sterblichen mitzutheilen. Aber heute erhielt ich endlich einen Brief von ihm, in welchem er mir unter gewißen Bedingungen erlaubt, dem ersten Wißbegierigen, der mir in einem zerfetzten Schlafrock, mit einer schlecht gekämmten Perrücke auf dem Kopf, und mit einem Schornsteinfegergesicht begegnen würde, soviel von meiner Weisheit mitzutheilen, als sein Gehirn würde ertragen können. Doch

hört selbst seine eigenen Worte. Der Brief ist geschrieben in Hegira, den fünf und siebzigsten des Monats Gora, im neun und neunzigtausend neunhundert und neun und neunzigsten Jahr, und lautet also: Allabricamo Triel Sluki, Elmacino Eben Alfantara Masaki Gombada.

Gernreich. Mein Herr! ich verstehe kein Arabisch.

Nimmweg. Hört nur weiter. Vielleicht versteht Ihr die folgenden Worte besser. Mihynki, fährt er fort, Caraffa Almanzera Tarif Elbrunadora Alcantara. Kann man seine Meinung deutlicher und zugleich nachdrücklicher sagen?

Gernreich. Alcantara? Wie kommt das Wort hieher? So viel ich weiß, führt eine Stadt in Spanien diesen Nahmen.

Nimmweg. Wenn irgend eine Stadt so heißt, so mag sie es verantworten. Hier hat das Wort eine wichtigere Bedeutung. Es druckt eine Geldsumme aus, die in unserer Münze gerade viertausend Reichsthaler beträgt, und diese Summe ist es, für welche mir mein Lehrmeister erlaubt, Euch nach ihm und mir zum ersten, und also zum dritten Adepten in der Welt zu machen.

Gernreich. Aber ich bin gewiß, daß der große und großmüthige Albufagomarfagius es zufrieden ist, wenn Ihr auch weniger nehmt.

Nimmweg. Gerade das Gegentheil. Hört nur, wie ſtark er ſich über dieſen Punct ausdruckt. Aitzema Granganor Monopotapa Lacangandaro Mihopi Madagascar Rencollavat.

Gernreich. Ich verſtehe aber kein Wort von dem Kauderwälſch. Sagt mir doch Deutſch, was Euch Euer Lehrmeiſter für Befehle gibt.

Nimmweg. Deutſch ſoll ich es Euch ſagen? Welche Zumuthung! Bin ich dafür bezahlt, Euren Dollmetſcher zu machen? Genug, er ſchreibt einmahl: Mihopi Madagascar Rencollavat, und alſo müßt Ihr mir viertauſend Reichsthaler bezahlen, oder Euer ganzes Leben ein Pfuſcher in der edlen Goldmacherkunſt bleiben.

Gernreich. Aber dürft Ihr denn nicht einmahl aus Großmuth meine Lernbegierde um einen billigern Preis befriedigen?

Nimmweg. Aus Großmuth? Habt Ihr je die Goldbeſitzer großmüthig gefunden? Und Ihr verlangt ſogar, daß ein Goldmacher es ſeyn ſoll? Doch wozu ſo viele Worte? Das Verboth des Meiſters iſt einmahl da, und beruht auf den wichtigſten Gründen. Hört doch nur! Bramini Muhames Nadir Elaccombra Caffares Canonor Elcanari. Wagt es einmahl, dieſe Sätze anzutaſten! Doch ich merke, Ihr ſeyd im Begriff, Euch völlig überwunden zu geben.

Gernreich. Ich bleibe dabey, viertausend Reichsthaler sind ein zu großes Lehrgeld, man mag Gold oder Schicksalstragödien machen lernen. Und wenn ich fragen darf, wie kann ein Mann, der sich aufs Goldmachen versteht, noch Gold von andern Leuten nöthig haben?

Nimmweg. Antwort: Mein Lehrmeister schreibt: Bramini Muhames Nadir! Und was wollt Ihr mir auf die gleiche Frage antworten? Warum krümmt Ihr Euch wie ein Wurm, wenn Ihr viertausend Reichsthaler für das Geheimniß bezahlen sollt, täglich wenigstens hundert Scheffel Dukaten hervorzubringen?

Gernreich. Diese Frage möchte ich gern aufrichtig beantworten, könnte ich mich nur so ausdrucken, daß Ihr nicht böse würdet, und doch verständet, was ich sagen will.

Nimmweg. O ich lese Eure Gedanken in Eurem Gesicht, so rußig es auch ist. Ihr wollt kurz und gut sagen, ich könnte leicht ein besserer Spitzbube, als ein Goldmacher seyn. Aber ich verbanne Eure Zweifel mit dem einzigen Wort, daß ich für jetzt Nichts als Sicherheit für meine Belohnung, und die letzte selbst keinen Augenblick früher verlange, als bis Ihr die Kunst, Gold zu machen, vollkommen begriffen habt.

Gernreich. Welch ein Wort der Beruhi-

gung! Der Handel ſey hiemit geſchloſſen, und der Jude ſoll die viertauſend Reichsthaler in Verwahrung nehmen, um ſie Euch zuzuſtellen, ſobald mir das erſte Gold aus meinen Tiegeln entgegen lacht.

Nimmweg. Schlagt ein, auserwählter Jünger der Kunſt! Mein Geheimniß iſt das Eurige, und wenn Ihr morgen nicht mehr wißt, als heute, ſo will ich dazu lachen, wenn Ihr mich einen Spitzbuben ſchimpft.

Gernreich. (weint.) O ich armer, unwürdiger Mann! Womit habe ich es verdient, daß ich auf einmahl ſo reich werden ſoll?

Nimmweg. Faßt Muth, mein wackerer Bruder! Man muß auch im Glück nicht verzagen. Es wird Euch nicht an Freunden fehlen, die Euch das Eurige ertragen helfen. Hüthet Euch nur, daß dem Finanzminiſter Nichts von Eurem Geheimniß zu Ohren kommt. Sonſt müßt Ihr Euch zu Tod Gold machen, und doch Hunger leiden.

Gernreich. Iſt es nicht genug, daß die Sorgen dem Glück auf dem Fuß folgen? Müßen ſie auch noch ſeine Vorläufer ſeyn?

Nimmweg. Verbannt die Grillen, und führt mich in Euer Laboratorium. Ich muß ſe-

ben, ob es ſo eingerichtet iſt, wie es mein Zweck erfordert.

Gernreich. O ein Gang auf Leben und Tod! Goldmachen, oder nicht Goldmachen? Seyn oder Nichtſeyn? Das iſt die Frage! O mein Kopf, mein Kopf! Gott weiß, wo er ſteht, ich nicht.

(Gernreich, Nimmweg und Schmut gehen ab.)

Siebente Scene.

Heinrich, Madam Gernreich, Liſchen.

Heinrich. Mein armer Herr! Ich fürchte, dieſer Goldmacher, der ihn reich machen will, bringt ihn vollends um Habe und Gut. Aber hier kommt ja die Frau, mit Mamſell Naſeweis, ſonſt auch Liſchen genannt.

Liſchen. Heinrich, wo iſt der Herr?

Heinrich. Wo wird er ſeyn? In ſeiner Feuereſſe iſt er, und kommt er wieder heraus, ſo iſt er entweder ſteinreich, oder er kann ſein Brot vor den Thüren ſuchen. Ein Vertrag, den er mit dem neuen Goldmacher einging, macht ihn entweder Kaiſern und Königen, oder einem armen Teufel, wie mir, gleich.

Madam Gernreich. Muß er denn den Goldmacher für ſein Geheimniß bezahlen?

Heinrich. Wovon ſoll denn der Goldmacher leben, wenn ihm Niemand etwas gibt? Vier-

tauſend Thaler muß der Herr bey Schmul, dem Juden, niederlegen, die der Goldmacher erhält, ſobald ſeine Kunſt die Probe beſtanden hat.

Madam Gernreich. O Unheil über Unheil! Ich wette, der neue Goldmacher iſt ſo gut ein Betrieger, als ſeine Vorgänger.

Heinrich. Bedenken Sie doch nur, Madam! daß der Goldmacher erſt die Probe machen muß, ehe er ſeine Bezahlung erhält. Und wäre es nicht eine Schande für den Herrn, da er ſo oft betrogen iſt, wenn er ſich aufs Neue betriegen ließe?

Lischen. Wie kann aber ein Menſch, der ſich aufs Goldmachen verſteht, von Andern Gold verlangen, wenn er kein Betrieger iſt?

Heinrich. Du ſprichſt von der Sache, wie ein einfältiges Weibsbild. Höre einmahl, was unſer Goldmacher auf dieſen gemeinen Einwurf antwortet, und Du wirſt ganz anders urtheilen. Er gibt zwey Urſachen an, warum er ſein Geheimniß nicht umſonſt entdecken kann.

Lischen. Ich möchte wohl wiſſen, wie dieſe Urſachen heißen.

Heinrich. Nun, ſo höre. Alcantara, ſagt er, Aben Ezra Mahomet podoliki Scabhalsias Komai. Dieſe Urſache leuchtete dem Herrn ſehr

ein, und ich wüßte auch nicht, was ſich dagegen ſagen ließe.

Lischen. Was heißen denn dieſe Worte auf Deutſch?

Heinrich. Wie ſoll ichs wiſſen? Verſtehe ich arabiſch?

Lischen. Du Narr! Du verſtehſt die Worte nicht, und doch willſt Du wiſſen, daß die Urſache des Goldmachers gut iſt.

Heinrich. Höre doch nur weiter, Du albernes Ding! Der Goldmacher erklärte die Worte auf folgende Art. Spelamdissimo Madagascar Hemancina Rencollavat.

Lischen. Nun weiß ich eben ſo viel, als vorher.

Heinrich. Und ich kein Haar mehr. Aber was brauchſt Du zu wiſſen, und was brauche ich zu wiſſen? Genug, daß der Herr nicht betrogen werden kann, weil er ſein Geld im Beutel behält, bis das Gold im Tiegel iſt. Aber hier kommt er mit dem Goldmacher zurück. Fort alſo Alle, die Nichts mit der Kunſt zu ſchaffen haben. Der Geweihte und der Einzuweihende wollen allein ſeyn.

(Sie gehen alle ab.)

Achte Scene.

Gernreich und Nimmweg. Nachher Heinrich.

Nimmweg. Nein, Herr Gernreich! Damit Ihr ja keinen Verdacht ſchöpft, will ich mit der Operation Nichts zu thun haben. Es iſt doch ſo viel Merkurius, als ich vorſchrieb, in die Pfanne gekommen? Und kocht er auch bey einem mäßigen Feuer?

Gernreich. Man hat alle Eure Vorſchriften genau beobachtet.

Nimmweg. Gut. Jetzt fehlt noch das Arkanum, und dieſes beſteht in gewißen kräftigen arabiſchen Wörtern, die Ihr während dem Laboriren drey Mahl herſagen müßt. Hier habt Ihr die ſchriftliche Formel.

(Gernreich nimmt das Papier, und lieſt: Kran nie Tsib ud dnu Regeirteb dnis Rechamdlog ella.)

Nimmweg. Richtig. So müßt Ihr dieſe Worte, während Ihr laborirt, drey Mahl herſagen. Aber es verſteht ſich, daß Ihr dazu niederkniet.

(Gernreich kniet nieder, und ſpricht die Formel drey Mahl.)

Nimmweg. Brave, mein trefflicher Schü-

ler! Aber habt Ihr auch das arabiſche Pulver in die Pfanne gethan?

Gernreich. Das arabiſche Pulver? Von dieſem ſagtet Ihr ja kein Wort.

Nimmweg. Ihr hättet von ſelbſt daran denken ſollen. Es iſt die Hauptſache bey unſerem Geſchäft, und wenn Ihr es weglaßt, ſo bekommt Ihr nicht einmahl Bley, viel weniger Gold.

Gernreich. Aber wo bekommt man denn dieſes Pulver?

Nimmweg. So viel ich weiß, hat es jeder Nürnberger auf dem Markt feil. Man braucht es gewöhnlich nur, um Flecken aus den Kleidern zu machen, und bekommt für einen halben Gulden eine ganze Ladung. Die einfältigen Krämer wiſſen zum Glück Nichts von ſeiner geheimen Eigenſchaft. Schickt geſchwind Euren Bedienten darnach, damit wir keine Zeit verlieren.

Gernreich. Heinrich!

Heinrich. (kommt.) Hier bin ich.

Gernreich. Hurtig, lauf auf den Markt, und hohle mir für einen halben Gulden arabiſches Pulver.

Heinrich. Wo hohle ich es? Beym Apotheker, oder beym Gewürzkrämer?

Gernreich. Du wirſt es bey den meiſten Nürnbergern finden, die Glasperlen, bunten

Streusand, Goldfaden, Rechenpfennige und dergleichen Herrlichkeiten verkaufen.

Heinrich. Also bey den Nürnbergern, bey welchen andere Glasperlen, oder Goldfaden, Streusand oder Rechenpfennige hohlen, hohlt Heinrich — arabisches Pulver? — Gut!

(Er geht ab.)

Gernreich. Wer sollte es sich träumen lassen, daß ein elendes Pulver, das man fast geschenkt bekommt, eine so wundervolle Kraft besitzt?

Nimmweg. Wenn Ihr keine Wunder glaubt, so müßt Ihr auch kein Gold machen wollen.

Gernreich. Hat man sonst Nichts dabey zu beobachten?

Nimmweg. Nicht das Geringste. Die Hauptsache ist und bleibt der Zettel mit den arabischen Worten. Diesen müßt Ihr wie ein Heiligthum bewahren.

Gernreich. Zu welcher Zeit muß aber das arabische Pulver in die Pfanne gethan werden?

Nimmweg. Auf die Zeit kommts gar nicht an, wenn Ihr es nur hinein schüttet, wenn das übrige, was in der Pfanne ist, kocht. Aber seht einmahl, Euer Diener ist schon wieder zurück. Ich sagte es ja, das Pulver sey so leicht zu bekommen, als Kienruß, Wurmsamen, oder Hobelspäne.

Heinrich. Hier ſind zehn Kreuzer wieder. Man gab mir für zwanzig Kreuzer ſo viel, als ich tragen konnte.

Nimmweg. Jetzt ans Werk, Herr Gernreich! Geht in Euer Laboratorium, und werft eine ſtarke Handvoll von dem Pulver in die Pfanne.

Neunte Scene.

Nimmweg. (allein.)

Alles geht nach Wunſch. Ich will ihn, um ſeinen Glauben zu ſtärken, noch ein Paar Mahl operiren laſſen. Der Erfolg iſt unfehlbar. Zwey Hände voll Pulver müßen nothwendig für zehn Thaler Gold in der Pfanne zurücklaſſen. Sind einmahl die viertauſend Thaler in meiner Taſche, ſo werden mein Kamerad und ich uns nicht länger hier aufhalten, und der gute Herr Gernreich mag ſehen, wo er noch mehr arabiſches Pulver bekommt. Ich möchte wohl Zeuge ſeyn, wie er ſich geberdet, wenn er ein Ding kaufen will, das ſo wenig zu haben iſt, als ein viereckiger Zirkel. Aber bin ich nicht der verdienſtvollſte Betrieger in der Welt? Kann man um einen billigern Preis, als um viertauſend Thaler, von einer ſo heilloſen Sucht, als das Goldmachen iſt, geheilt werden? Mein guter Räumauf hat auch ſeinen Antheil an der Beute redlich verdient. Ich

wußte von jeher, daß ihm außer mir kein Menſch den Preis in der Behendigkeit ſtreitig machen kann, und doch hat er meine Erwartung noch übertroffen.

Zehnte Scene.

Herr Gernreich und Nimmweg.

Gernreich. (Indem er Nimmweg umarmt.) O Freund! Es kann nicht anders ſeyn, der Himmel ſelbſt hat Euch mir zugeſchickt, um mich endlich für meine lange und vergebliche Arbeit zu belohnen. Eure Kunſt iſt ächt, und Ihr habt Eure viertauſend Thaler nicht einfach, ſondern doppelt verdient.

Nimmweg. Für viertauſend Thaler verſprach ich Euch mein Geheimniß, und mehr darf und will ich nicht nehmen.

Gernreich. Nun iſt die Reihe an mir, über die Leute, die mir bisher als einem dem Armen-Haus zueilenden Thoren den Rücken zukehrten, zu triumphiren, und die Witzlinge, die meiner ſpotteten, ſelbſt zu verlachen.

Nimmweg. Die Welt, mein guter Herr Gernreich! hat es nun einmahl im Brauch, immer nur nach dem Erfolg zu urtheilen.

Gernreich. Deſto beſſer, daß ich ihr jetzt

Spott mit Spott, Verachtung mit Verachtung bezahlen kann.

Nimmweg. Keineswegs, mein Bester! Weg mit jedem Gedanken an Rache! Demuth ist das erste Gesetz, das mein großer Meister Albufagomarfagius seinen Schülern einzuschärfen pflegt. Ihr mögt Euch immer an mir selbst ein Beyspiel nehmen. Nur um nicht gegen unsern Grundsatz zu verstoßen, ziehe ich es vor, statt den Fürsten den armen Teufel zu spielen. Freylich schadet diese Enthaltsamkeit unserem Kredit außerordentlich. Der große Haufen urtheilt immer nur nach dem Schein, und will es nicht begreifen, daß ein Kerl in Lumpen den Stein der Weisen in seinem Bettelsack herumtragen soll.

Gernreich. Ich will thun, was Ihr mir rathet. Aber schreibt auch Eurem Meister, wie gehorsam ich seinen Vorschriften bin, und vergeßt nicht, ihm zugleich meine Ehrfurcht zu bezeugen.

Nimmweg. Es wird den großen Mann freuen, wenn er hört, welchen würdigen Schüler ich ihm in Eurer Person gewonnen habe.

Gernreich. Jetzt, mein großer Wohlthäter! laßt mich meine Schuld an Euch abtragen. Gegen diesen Schein wird Schmul, der Jude, Euch die versprochenen viertausend Thaler sogleich einhändigen.

Nimmweg. Damit hat es noch Zeit, mein wertheſter Herr! Geht erſt, und macht die Probe, ob Euch das Goldmachen zum zweyten Mahl eben ſo gelingt, als das erſte Mahl.

Gernreich. Es mag ſeyn, weil Ihr es ſo haben wollt. Aber beliebts Euch, indeſſen hier zu warten? Meine Frau ſoll Euch Geſellſchaft leiſten.

Er geht ab.

Eilfte Scene.

Nimmweg, Madam Gernreich, Lischen. Nachher Herr Gernreich.

Madam Gernreich. Ach, mein Herr! was habt Ihr an meinem Mann gethan! Meine Zunge iſt viel zu ſchwach, Euch zu danken.

Nimmweg. Wer wird einem ſo wackern Mann, als Herr Gernreich, nicht die kleine Gefälligkeit erzeigen, und ihn das Goldmachen lehren?

Lischen küßt ihm die Hand.

Nimmweg. Zuviel, zuviel, mein ſchönes Kind! Und obendrein iſt meine Hand noch rußig.

Lischen. Schwarz, oder weiß! Es iſt eine goldmachende Hand, die man nicht genug küſſen kann.

Madam Gernreich. Hier iſt ein Ring, mein Herr! Ich werde ſtolz ſeyn, ihn an Eurer Hand zu ſehen.

Nimmweg. Nimmermehr, Madam! Was würde die Welt ſagen, wenn ich mich von einer Dame beſchenken ließe!

Madam Gernreich. O mein Herr! macht mich durch Euer Weigern nicht unglücklich! Ihr müßt ſchlechterdings ein Andenken von mir behalten.

Nimmweg. O weibliche Überredungskunſt, wer kann Dir widerſtehen? Ihr wollt, Madam! und ich muß, und mein Meiſter, hoffe ich, wird mir verzeihen, wenn ich nicht ſtärker bin, als andere Männer.

Lischen. O mein edler Herr! warum bin ich nicht auch eine Goldmacherinn, um Euch etwas Beſſeres zu ſchenken, als dieſe Schaumünze, die ich noch von meinen Aeltern habe!

Nimmweg. Allzugute Seele! wer könnte Dich Deines Erbtheils berauben?

Lischen. Es hilft Nichts. Ihr müßt mein Geſchenk nehmen, wenn Ihr Ruhe vor mir haben wollt.

Nimmweg. Nun, weil Du ſo ſchön zu bitten weißt, will ich Deine Silbermünze, jedoch nur unter der Bedingung annehmen, daß ich Dir bey nächſter Gelegenheit ein Dutzend goldene dafür ſchicke. Aber hier kommt Herr Gernreich zurück.

Gern-

Gernreich. O welch ein Mann bin ich! Ein Goldmacher, wie es noch keinen gegeben hat. Nichts kann zuverläßiger seyn, als die Kunst, die Ihr, mein großmüthiger Gönner! mich lehrtet. Auch der zweyte Versuch warf mir eben so viel Gold ab, als der erste. O ich bitte Euch, bester Herr, besucht doch täglich mein Haus, so lange Ihr noch hier seyd.

Nimmweg. Recht gern. Ich bin ohnehin entschlossen, noch einige Monate hier zu bleiben.

Gernreich. Wollt Ihr mir nicht das Vergnügen machen, diesen Mittag mit mir zu speisen?

Nimmweg. Ich bedaure, daß ich für den Mittag schon versagt bin. Aber für den Abend nehme ich Eure Einladung desto lieber an.

Gernreich. Nun, so will ich Euch nicht länger aufhalten. Wo Ihr Euer Geld zu empfangen habt, wißt Ihr.

Nimmweg. Ich zweifle nicht an Eurem Wort. Indessen lebt wohl, auf Wiedersehen!

Gernreich. Euer Diener, mein Bester! Ich und mein ganzes Haus empfehlen sich Euch.

Zwölfte Scene.

Herr Gernreich. Madam Gernreich. Lisette. Nachher Heinrich.

Gernreich. Nun, Du weiseste aller Frau-

er! was sagst Du jetzt? Ist Dein Mann ein Thor, der sich und sein Haus durch eine unsinnige Unternehmung zu Grunde richtet?

Madam Gernreich. O mein bester Mann, vergib mir! Bin ich nicht eine Frau, und kann eine Frau immer klug seyn?

Lisette. Auch ich bin voll Scham und Reue. Habe ich nicht mit einer Kunst Spott getrieben, die nicht mit Gold zu bezahlen ist?

Gernreich. Es ist Alles verziehen, Ihr schwachen Werkzeuge! Nur lernt aus meinem Glück, daß es Dinge gibt, die höher sind, als alle Weibervernunft. Aber siehe da, Heinrich! Wo kommst Du her?

Heinrich. Ach Herr! soll ichs glauben?

Gernreich. Was sollst Du glauben?

Heinrich. Daß Sie endlich ein vollkommener Goldmacher sind.

Gernreich. So gewiß bin ich es, als Du ein Taugenichts und mein Diener bist. Aber woher weißt Du es?

Heinrich. Woher ich es weiß? Von der ganzen Stadt habe ich es erfahren. Der erste, der mir die Neuigkeit erzählte, war der Weinschenk hier in der Nähe. Er hatte nicht Worte genug, sich meiner Gewogenheit zu empfehlen,

und der nähmliche Schurke, der mir sonst ein Glas Bier versagte, wenn ich ihm die Paar Pfennige dafür nicht zuvor auf den Tisch legte, bediente mich jetzt, ohne Geld anzunehmen, mit einer ganzen Flasche Wein, den er ächten Mosler betitelte.

Gernreich. Die Welt bleibt sich doch immer gleich. Schwimmt Ihr oben, so habt Ihr Freunde in Menge, sinkt Ihr aber, so bleibt Euch Niemand treu, als höchstens Euer Hund. Aber ich möchte doch wissen, wie es möglich war, daß das Gerücht sich so schnell verbreitete.

Heinrich. Weiß es nicht der Jude, und hat dieser Hebräer keine Zunge? Kann endlich ein Wunder, wie das Goldmachen, auch nur Einen Tag ein Geheimniß bleiben? Ich sage Ihnen, mein Herr! die Leute, die mir auf der Straße begegneten, hätten mich nicht höflicher grüßen können, wenn ich Schützenkönig gewesen wäre. Des hochmüthigen Stadtschulzen noch hochmüthigerer Lakey, der mich sonst kaum über die Achsel ansah, bückte sich so tief vor mir, daß er beynahe die Nase auf das Pflaster stieß. Aber ich wußte jetzt auch, wer ich bin, und warf dem aufgeblasenen Windbeutel einen ächten Blick der Vernichtung zu.

Gernreich. Man pocht an die Thür. Sieh doch einmahl, Heinrich, wer kommt.

Heinrich. Herr Feinmann bittet um die Ehre, Ihnen aufzuwarten.

Gernreich. Unglaublich! Der Mensch wußte ja bisher nicht, wie er mir übermüthig genug begegnen sollte.

Madam Gernreich. Gleich, Heinrich, geh und sag ihm, wir wären nicht gewohnt, Seinesgleichen Audienz zu geben.

Gernreich. Gemach, meine stolze Dame! Wir wollen nicht, wie so Viele, die Demuth zur nähmlichen Thür hinausjagen, durch welche das Glück hereinkam. Sag ihm, er sey willkommen.

Dreyzehnte Scene.

Feinmann und die Vorigen. Nachher Feinmanns Frau und noch drey Damen und drey Herrn.

Feinmann. Mein theuerster Herr Gernreich! wie freue ich mich, Sie zu sehen! Ich konnte gar nicht anders, ich mußte zu Ihnen, um mich nach Ihrem Wohlbefinden zu erkundigen.

Gernreich. Diese Theilnahme, mein Herr! an meiner Wenigkeit ist mir ganz unerwartet bey einem Manne, der mir sonst für meine Grüße

kaum dankte, und wenn ich ihn besuchen wollte, sich verläugnen ließ.

Feinmann. In der That, mein Herr! Sie verkennen mich. Ich darf den Himmel selbst zum Zeugen anrufen, daß ich keinen Menschen in der Welt mehr achte, als Sie.

Gernreich. Ohne Zweifel, Herr Feinmann! wird Ihnen der Himmel bezeugen, daß was Sie mir sagen — Komplimente sind.

Heinrich. Ich glaube doch, daß es jetzt wenigstens dem Herrn Feinmann ernst mit seiner Freundschaft gegen Sie ist. Brachte ihn doch die Nachricht von Ihrem Glück ganz ausser sich selbst.

Feinmann. Ich will nie wieder bey einem Freund eine Suppe essen, oder ein Zeichen seines Wohlwollens aus seiner Hand empfangen, wenn Ihr Glück den geringsten Antheil an meinen Gesinnungen gegen Sie hat. Stets hatten Sie den ersten Platz in meinem Herzen, und ich kenne keinen grössern Stolz, als der letzte Ihrer Diener zu seyn.

Gernreich. Nun, Ihre glatte Zunge mag die Wahrheit sprechen. Aber jetzt entschuldigen Sie mich. Ein nothwendiges Geschäft ruft mich ab.

Er geht ab.

Feinmann. (Er küßt den Heinrich.) Ach! edler Herr von Heinrich. Schenkt mir doch Eure Freundschaft! Wollt Ihr so gut seyn?

Heinrich. Warum nicht? Ich verschenke nichts lieber, als meine Freundschaft. Außer dieser habe ich leider nicht viel zu verschenken. (Beyde küssen sich wieder.)

(Drey Herren in Galakleidern kommen, und nachdem sie den Heinrich umarmt haben, gehen sie in Gernreichs Zimmer. Feinmanns Frau kommt ebenfalls, und küßt der Madam Gernreich die Schürze.)

Madam Gernreich. Ey, ey, meine Theure! was soll diese unerhörte Herablassung bedeuten?

Madam Feinmann. Ach! beste Frau, gnädige Frau, königliche Frau, sind Sie nicht die Krone aller Frauen in der Stadt? Und können sich die kleinern Sterne vor den größern zu viel neigen?

Madam Gernreich. Schön! Heute bin ich ein Stern, und was war ich noch gestern in Ihren Augen?

Madam Feinmann. Könnten Sie mir

doch ins Herz ſehen, um ſich zu überzeugen, daß keine Heuchlerinn vor Ihnen ſteht!

(Drey andere Damen kommen, und küſſen ihr ebenfalls die Schürze.)

Madam Gernreich. Meine Damen! wollten wir nicht in das andere Zimmer gehen. Wir können jetzt bey dem ewigen Laufen und Rennen auf der Flur nicht länger hier ſtehen bleiben.

(Sie geht mit den Frauen hinein. Die drey Herrn kommen mit tiefen Verbeugungen gegen den ſie begleitenden Gernreich heraus. Sie küſſen Heinrich, und empfehlen ſich ihm. Die ebenfalls zurückkommenden Frauen küſſen Liſetten die Hand. Alle, bis auf Heinrich und Liſette, gehen ab.)

Liſette. Was ſagſt Du dazu, Heinrich? Alle dieſe Pfauen von Weibern küßten mir die Hand.

Heinrich. Dir widerfuhr alſo mehr Ehre, als mir. Die drey Herrn begnügten ſich, mich auf den Mund zu küſſen.

Liſette. Sieht man nicht im Betragen dieſer Niederträchtigen den Weltlauf wie in einem Spiegel?

Heinrich. Du haſt Recht. Wie könnte

ſonſt eine Frau, die auf Ehre hält, einer Küchennymphe, wie Du, die Hände küſſen?

Liſette. Und wer erſtaunt nicht, wenn er ſieht, daß die vornehmſten Herrn den ſchlechteſten aller Schuhputzer umarmen? Doch ich höre ein Wagengeraſſel. Wir bekommen noch mehr Beſuche.

Vierzehnte Scene.

Heinrich. Liſette. Zwey Herrn, zwey Damen, nachher zwey Poeten.

(Die Herrn und die Damen bitten, ſie bey dem Herrn Gernreich zu melden.)

Heinrich. Meine guten Leute! Ich weiß nicht, ob Herr Gernreich in dieſem Augenblick Audienz gibt. Indeſſen, wenn Ihr wollt, könnt Ihr hier warten, bis er herauskommt.

(Während Heinrich ſich auf die Seite ſtellt, treten zwey zerlumpte Schwarzröcke herein.)

Heinrich. Wer ſeyd Ihr?

Der erſte Poet. Wir ſind Prieſter des Apollo, und Vertraute der neun Muſen.

Heinrich. Ihr ſeyd alſo Poeten. Aber wie es ſcheint, habt Ihr nicht viel zu ſingen, ſonſt würden wenigſtens Eure Kleider beſſer geflickt ſeyn. Ohne Zweifel glaubt Ihr, daß es hier eine Ernte für Euch gibt?

Der Poet. Wir sind gekommen, um Seiner Gnaden, dem Herrn Gernreich, einen Beweis unserer Kunst und seiner Verdienste zu überreichen.

Heinrich. Gut. Nichts ist natürlicher, als daß die Versemacher den Goldmachern nachlaufen. Stellt Euch hier auf die andere Seite, bis die Herrschaft herauskommt. Aber seyd Ihr nicht die ärgsten Tölpel, die jemahls ein Klinggedicht gemacht haben? Muß man es Euch erst sagen, daß Ihr reimenden Barfüßer Euch im Hause eines reichen Manns nicht anders als barköpfig zeigen dürft? (Die Poeten nehmen plötzlich die Hüte ab, und sehen starr auf den Boden.)

Heinrich. (Spaziert hin und her.) Hört, Ihr Bettler in gebundner Rede, wie viel Verse getraut Ihr Euch wohl des Tags zu machen?

Der Poet. Nachdem der Geist uns treibt. Immer aber mehr, als man leider von uns begehrt.

Heinrich. Könnt Ihr mir wohl einen Reim auf meinen Nahmen, Heinrich Plump machen?

Der Poet. Nur einen einzigen, der Ihnen aber wohl zuwider seyn möchte. Auf Plump reimt sich nähmlich, wenn Dieselben erlauben, Nichts als Lump.

Heinrich. Der Henker soll solche Poeten hohlen, die Nicht Alles reimen können, was man will. Ich wette, Ihr könnt nicht einmahl Verse in ungebundener Rede machen.

Der Poet. Verse in ungebundener Rede, mein Herr! sind trockenes Wasser, und also wider die Natur.

Heinrich. Sind denn nicht alle Verse wider die Natur? Ich glaube, Ihr ausgetrockneten Stockfische wollt den Heinrich Plump zum Narren haben!

Der Poet. Zum Narren? Den verschlagensten Diener, der jemahls hinter seinem Herrn gegangen ist? Woher sollte ein Poet diese Kühnheit nehmen?

Heinrich. Sagt mir doch, ich habe kürzlich ein Historienbuch von der deutschen Poesie und den deutschen Poeten gelesen, das ein gar närrischer Kauz geschrieben hat. Stehen Eure Nahmen auch darin, und welches Urtheil fällt dieses blökende Schaf des Helikons über Euch?

Der Poet. Wir haben es noch nicht dahin bringen können, sein Kauderwälsch zu verstehen. Das Beste ist, daß er über uns schimpft.

Heinrich. Zu dieser Ehre wünsche ich Euch Glück, wenn Ihr anders nicht prahlt. Aber lobt

mich hören, wie es kommt, daß Ihr jetzt erst meiner Herrschaft die Lobsprüche ertheilen wollt, die sie längst schon verdient hat?

Der Poet. Leider sind uns die vortrefflichen Eigenschaften des Herrn Gernreich bisher völlig unbekannt gewesen.

Heinrich. Wenn Ihr unter diesen Eigenschaften seinen Reichthum versteht, so sagt Ihr die Wahrheit. Wäre ich an meines Herrn Stelle, ich wollte Euch jeden Eurer mich lobenden Reime mit einer Ohrfeige bezahlen. Doch hier kommt er eben mit seiner Frau, und nun mögt Ihr es versuchen, ob er einfältig genug ist, sich durch Euren Weihrauch betäuben zu lassen.

Funfzehnte Scene.

Die Vorigen. Herr Gernreich. Madam Gernreich.

Gernreich. Heinrich! geh, und hohle mir noch für einen Gulden von dem bewußten Pulver, damit Du nicht so oft zu laufen brauchst.

Heinrich. Unverzüglich!

(Er geht.)

Gernreich. Ihr guten Leute, was bringt Euch hieher? Kann ich Euch dienen?

(Alle machen tiefe Verbeugungen. Einige sagen, sie wären nur gekommen, um ihre unterthänige Aufwartung zu machen. Andere fragen, ob Herr Gernreich etwas zu befehlen habe. Die Poeten treten auch hervor, und überreichen ihre Verse.)

Gernreich. Was wollt Ihr mit der Schreiberey?

Der Poet. Die Bewunderung Ihrer vortrefflichen Eigenschaften, verehrtester Gönner! hat uns, ich möchte fast sagen, gegen unsern Willen, zu poetischen Ergießungen hingerissen, die Hochdieselben, so unwürdig sie auch Ihrer sind, nicht zu verschmähen geruhen werden.

Gernreich. Ihr Herrn und Damen, und Ihr Poeten! erlaubt mir, Eure Falschheit mit Aufrichtigkeit zu vergelten. Da mir Nichts nach Wunsch ging, gab es auch keinen Menschen, der mich achtete. Man war überzeugt, meine Unternehmungen würden mich zu Grunde richten, und machte meine Person zur Zielscheibe des Spottes und der Lästerung. Kaum aber sagt Euch das Gerücht ein Wort von meinem Glück, so wird in Euren Augen der Zwerg zum Riesen, und der Armselige, der Nichts als Hohn und Verachtung verdiente, ein Gegenstand abgöttischer Verehrung. Wäre ich häßlich wie Socra-

tes, ohne ſeine Weisheit, Ihr würdet mich weiſe wie ihn, und ſchön wie den Apollo nennen. Möchte ich immer mich allen Laſtern ergeben, Ihr würdet doch nicht müde werden, meine Tugenden zu rühmen. Auf dieſe Weiſe hat die Welt von jeher gehandelt. Sie ſchenkt und entzieht Euch ihre Gunſt, je nachdem das Glück Euch wohl oder übel will. Was müßte ich alſo, ließe ich mich durch Eure Schmeichelworte bethören, in Euren eigenen Augen ſeyn? Verachtetet Ihr mich bisher mit Unrecht, ſo ſollt Ihr wenigſtens meiner jetzt nicht mit Recht ſpotten. Ich will Euch zeigen, daß ich weiſe bin, indem ich durch Eure Lobſprüche mir den Kopf nicht verrücken laſſe. Könnt Ihr Euch nicht mehr ſchämen, ich kann es noch.

Heinrich. (kommt zurück.) Ach, Herr Gernreich! ich weiß gar nicht, was ich denken ſoll. Von dem Pulver, von welchem ich vorhin für zwanzig Kreutzer ſo viel bekam, als ich tragen konnte, iſt keine Unze zu haben, und wenn ich eine Tonne Golds dafür geben wollte?

Gernreich. Biſt Du raſend, oder willſt Du, daß ich es werde? Kein Pulver, ich ſage kein arabiſches Pulver, ſoll zu bekommen ſeyn?

Heinrich. Es iſt wie ich Ihnen ſage.

Auf dem Markt lachen sie mich aus, wegen meiner Nachfrage, und in den Apotheken behaupten sie, man habe mich in April geschickt.

Gernreich. Unbegreiflich, und abermal unbegreiflich!

Heinrich. Ich begreife den Handel nur zu gut. Der Goldmacher ist ein Spitzbube, und Sie sind — ein Betrogener. Alle Welt sagt, es gebe so wenig ein arabisches Pulver, als eine grönländische Citrone. Aber hier kommt ja der Wirth zum Goldfasan. Was will denn dieser bey uns?

Der Wirth. (kommt eilig herein.)

Heinrich. Was denkt Ihr, Freund? Seit wenn ist es Sitte, vornehmen Leuten ungemeldet ins Zimmer zu laufen?

Der Wirth. O mein schöner Becher! Und hätte ich ihn nur nicht geerbt.

Gernreich. Was ist mit dem armen Mann vorgegangen? Ich sehe wohl, es ist der Wirth zum Goldfasan. Aber sein Verstand ist nicht mehr der vorige. Versuche es doch, Heinrich, ob Du ihn nicht wieder ein wenig zur Besinnung bringst.

Der Wirth. Ach! stände nur nicht der Nahme meiner Aeltern darauf!

Gernreich. Schade, Schade um den ſchönen Verſtand des Mannes! Und welch ein Koch er war! Seinesgleichen findet man gar nicht mehr.

Der Wirth. Auch die ſchönen Löffel ſind fort, und wer weiß, was ſonſt noch fehlt, wenn ich recht nachſehe.

Heinrich. Freund! wie lange iſt es ſchon in Eurem Gehirn nicht richtig? (Leiſe.) Hätte ich nur eine Ruthe, um ihm zu drohen! Ich wette, die Tollheit würde ihn bald verlaſſen.

Der Wirth. Kein Wunder wäre es, wenn ich von Sinnen käme. Wer iſt jemahls ſo betrogen worden, wie ich?

Gernreich. Was iſt Euch denn widerfahren, guter Fabian?

Der Wirth. Was wird mir widerfahren ſeyn? Das Haus hat man mir ausgeleert. Ein Fremder, der ein Goldmacher ſeyn wollte, hat mir einen ſilbernen Becher, und mehr als Einen ſilbernen Löffel geſtohlen. Ich traute ihm, weil ich hörte, er habe Zutritt in Herrn Gernreichs Hauſe. Kaum vorher, ehe er ſich unſichtbar machte, ſah ich einen einäugigen Teufel in einem ſchwarzen Kittel bey ihm.

Heinrich. Trug dieser Schwarzkittel nicht eine polnische Mütze?

Der Wirth. Allerdings, und auf dem linken Auge ein schwarzes Pflaster.

Heinrich. O Unheil und Unstern! Wer kann verlorener seyn, als wir? Dieser Kerl ist der nähmliche, der mir das arabische Pulver verkaufte.

Gernreich. O Himmel! Meine viertausend Thaler! Welch ein gottsvergessener Betrug!

(Die Anwesenden, und selbst die Poeten setzen die Hüte auf, und gehen, als ob sie zu Hause wären, im Zimmer umher.)

Schmul. (kommt.) Ist der Goldmacher nicht hier? Ich gab ihm einige Juwelen, als er Ihr Geld, Herr Gernreich! bey mir abhohlte.

Gernreich. Ich freue mich, Jude, daß Du auch betrogen bist. Du, Schurke! hast mir den Spitzbuben zugeführt.

Schmul. O Donnerwort! War der Goldmacher ein Betrieger? O meine kostbaren, meine göttlichen Steine!

Gernreich. Schweig, Jude! Was Du verlorst, ist ein Bettel. Aber ich habe für meine viertausend Reichsthaler Nichts als ein

Stück

Stück Papier mit einigen arabiſchen Worten. Dieſes Kauderwälſch ſollte ich drey Mahl herbethen, ſo oft ich Gold machte.

Einer der Anweſenden. Mit Erlaubniß! Ich verſtehe ein wenig Arabiſch. Aber zum Henker! Eine ſo tolle Sprache iſt mir in meinem Leben nicht vorgekommen. Ich wette, es ſteckt irgend eine Teufeley hinter den Buchſtaben. Richtig! Lieſt man die Schrift rückwärts, ſo kommt ein ſehr bedenklicher Inhalt heraus. Merken Sie einmahl auf, Herr Gernreich! Es heißt: Alle Goldmacher ſind Betrieger, und Du biſt ein Narr!

Die übrigen. Noch einmahl! Noch einmahl! Wer iſt ein Narr?

(Sie gehen lachend ab, und am übermüthigſten geberden ſich die Poeten.)

Madam Gernreich. Ich Thörichte! Mußte ich dem Schurken noch meinen beſten Ring ſchenken?

Lischen. Möchte er immer meine Denkmünze haben, hätte ich dem Galgenſtrick nur nicht die Hand geküßt!

Gernreich. Was helfen jetzt alle Vorwürfe, die wir uns ſelbſt machen? Kommt herein, und heute noch fort aus der Stadt! Mein

kleines Landgut wird uns nähren, und das Gold-machen überlasse ich meinen ärgsten Feinden. Nichts macht so blind als die Habsucht. Kein Wunder also, daß Meinesgleichen so leicht zu betriegen sind!

(Der Wirth und Schmul heulen.)

Ernste und heitere Stunden.

Zweyte Abtheilung.

Vermischte prosaische Aufsätze.

III.

Denkmahl
einer edlen Frau.

Floßen je gerechte Thränen, ſo war es am Grabe der Unvergeſſlichen, deren Andenken dieſe Blätter gewidmet ſind. Der Welt war Sie unbekannt, und ſelbſt Ihr Nahme ſoll es bleiben. Ohnehin ſinkt der Ruhm eines Weibs nur zu gern zum Ruf herab, und mehr als für ihr Geſicht bedarf die Beſcheidene des Schleyers für ihre Tugenden. Bücher hat die Verſtorbene keine geſchrieben, und nur wenige geleſen, und an ihrem Grabe weinen mit den Ihrigen und mit Allen, die ſie kannten, nur Arme, aber keine Muſen. Aber wer kannte Sie, und verſagt Ihr das Zeugniß, daß ſich Alles in Ihr vereinigte, was die Natur dem Weib überhaupt Schönes, Liebevolles, Edles und Erhabenes verlieh? Und was war Sie insbeſondere als Gattin, als Mutter, als Freundinn! Bey Ihrem Bilde verweilen, iſt

für die Ihrigen und für alle Ihre Freunde ein wehmüthig-süßes Geschäft, aber es in seiner schönen und seltenen Eigenthümlichkeit darstellen, eine schwer zu lösende Aufgabe. Eine kaum zu trübende Heiterkeit, die nur das Eigenthum der reinsten Seele und des liebevollsten Herzens seyn kann, war ein Zug, der Sie von Tausenden Ihres Geschlechts unterschied. Schon Ihr Anblick verkündete jenes Wohlwollen, das sich nicht erheucheln läßt, und als eine Gabe des Himmels alle Herzen mit unwiderstehlicher Gewalt an sich zieht. Und wie schön bewährte Ihr Leben, was dieses unnennbare Etwas in Ihrem äußern Erscheinen verhieß! Wer darf sagen, er sey von Ihr gekränkt oder beleidigt worden? Und wer kam jemahls in den Fall, Ihre Alles umfassende Herzensgüte auf die Probe zu setzen, ohne sein Vertrauen gerechtfertigt zu sehen? Mit Sanftmuth ertrug Sie, was Sie bey Andern verletzte, und Groll und Haß konnten Niemand fremder seyn, als Ihr. Das Vielen so schwere Geboth, zu verzeihen, war Ihr eine leichte Pflicht, und könnte ein Wesen, wie Sie, Feinde haben, wie hätte Sie auch diese geliebt! Nie hat Sie einen Armen von sich gewiesen, und Ihr milder Sinn verwarf alle Regeln, die jemahls der Verstand ausgesonnen hat, um der Barmherzigkeit Schran-

ken zu ſehen. Am liebſten verweilte Sie von jeher in Ihrem häuslichen Kreiſe, und ein Vergnügen, das Sie dieſem auch nur auf Stunden entrückte, war keines für Sie. Vom Morgen bis zum Abend war Sie die waltende, ordnende, raſtlos-thätige Hausfrau, die ſorgende Gattinn, die pflegende und rathende Mutter, und ſchwer mußte eine Krankheit ſeyn, um Sie in der Übung dieſer Pflichten zu unterbrechen. Den Dienſtbothen machte Sie durch Güte und Nachſicht ihre Geſchäfte zur Freude, und wie eine Mutter wurde Sie von ihnen beweint. Gatte und Kinder, Freunde und Hausgenoſſen vertrauten Ihr Freude und Leid, und da man durch jedes Geſpräch mit Ihr ſich erheitert fühlte, und zugleich wußte, daß Ihr Nichts gleichgültig ſeyn konnte, was die Geliebten berührte: ſo war Wichtiges und Unwichtiges Ihr vorzutragen, ein Bedürfniß für Alle, die in Ihrer Nähe lebten. Niemand verſtand beſſer als Sie, Freuden durch innige Theilnahme zu erhöhen, und den Schmerz durch milden Troſt zu lindern. Im Beglücken der Ihrigen fand Sie Ihr eigenes Glück, und weniger Ihr ſelbſt als Andern gehörte Ihr Leben. Selbſt den Geſchöpfen, die wir die unvernünftigen nennen, war Sie eine Wohlthäterinn. Vernachläßigte Hausthiere, zu welchen ſich im Winter noch

darbende Sperlinge gesellten, empfingen täglich zu gewißen Stunden ihr Brot aus Ihren Händen. Ihr eigener Lieblingsvogel zeigte eine sichtbare Freude, so oft Sie sich ihm näherte, und folgte Ihr sogar nach wenigen Tagen im Tode. Allen Ihren Tugenden setzte Sie durch Sanftmuth und Bescheidenheit die Krone auf, und konnte es anders seyn, da alle als Bestandtheile ihrer edlen Natur von Ihr gleichsam bewußtlos geübt wurden? Ihr Werth blieb Niemand verborgen, als Ihr, und ein Anerkennen desselben hätte Sie mehr verlegen machen, als erfreuen können. Die nur zu wenig erkannte Wahrheit, daß der weibliche Geist keiner künstlichen Bildung bedarf, wurde durch Ihr Beyspiel auf eine Art bestätigt, die schon allein Ihr Geschlecht gegen das unnatürliche und widrige Streben nach einem prunkenden Wissen bewahren sollte. Beynahe das einzige Buch, auf welches sich Ihr Lesen beschränkte, war die Ihr über allen Ausdruck theure Bibel, und doch entging keinem unverdorbenen Sinn die Richtigkeit Ihres Urtheils und das Angemessene Ihrer Rede. Die Klarheit Ihres Verstands lehrte Sie selbst in schwierigen Fällen das Rechte erkennen, und die Gabe, Gutes und Böses nach seinem wahren Werth zu schätzen, hätte Sie über jedes, auch das

mißlichſte Geſchick erhoben. Ihr äußeres Betragen zeigte die durch Anmuth gemilderte Frauenwürde in ihrem ſchönſten Glanz, und in keinem Kreiſe durfte Sie ſich vor der Vergleichung mit den Gebildetſten Ihres Geſchlechts ſcheuen. Gefällig, erheiternd, wohlthätigwirkend im Umgang, war Sie weit entfernt, gefallen zu wollen. Gern zog Sie ſich in Gegenwart Vieler zurück. Aber wie freudig überraſcht war Jeder, dem ein Zufall die im Verborgenen blühende Blume entdeckte! Mehrere ausgezeichnete Männer waren Ihre Freunde, und achteten Sie nicht minder wegen der Vorzüge Ihres Geiſts, als wegen Ihrer geſelligen und häuslichen Tugenden. Wehe auch dem Manne, der den Werth eines ſolchen Weſens nicht zu ſchätzen verſtände!

Nicht ohne die innigſte Wehmuth wird man es leſen, daß unter allen Tugenden der Verklärten die Geduld im Leiden diejenige war, die von Ihr nach einem Rathſchluſſe, den wir ſtillſchweigend anbethen, am meiſten geübt werden ſollte. Schon im jugendlichen Alter war Ihr zarter Körperbau manchen, oft bedenklichen Krankheits-Anfällen ausgeſetzt. Aber vier Jahre vor Ihrem Tode traf Sie das harte Schickſal, an beyden Füßen gelähmt zu werden. Die chriſtliche Faſſung, der heitere Muth, mit welchen Sie dieſes

schwere Leiden ertrug, sind vielleicht ohne Beyspiel. Aber wen ergreift nicht die wehmüthigste Bewunderung, wenn er hört, daß die Leidende, die Ihre Tage theils auf dem Krankenlager, theils auf einen Sitz gefesselt verlebte, trotz Ihrer beynahe ununterbrochenen Schmerzen, die Ihrigen keinen Augenblick die thätige Hausmutter vermissen ließ? Noch immer nährten diese die Hoffnung, Ihre heißen Gebethe für die Genesung der besten Gattinn, der zärtlichsten Mutter, der treuesten Freundinn erfüllt zu sehen. Allein unvermuthet gesellte sich zu Ihren übrigen Leiden ein gallichtes Fieber, das gleich beym Eintritt zu den größten Besorgnissen berechtigte. Trotz aller angewandten Mittel nahmen die Kräfte der theuren Leidenden sichtbar ab, und schon am siebenten Tage der Krankheit endigte ein sanfter Schlummer Ihr edles, segenvolles Leben. Mit Ihrem Gatten weinen zwey Töchter und ein Sohn an Ihrer Ruhestätte, und nur zu gerecht ist ihre Frage: Wo ist ein Ersatz für unsern Verlust, und ein Balsam für unsern Schmerz?

Ein einfacher Stein bezeichnet den Hügel, der Ihre sterblichen Reste bedeckt, und sagt mit Wahrheit von Ihr:

Die Unvergessliche ging ein zum

Himmel, zu welchem Sie die Erde den Ihrigen machte.

Folgende Worte der Wehmuth mögen die gegenwärtige Schilderung, die kaum den Rahmen eines Schattenbilds verdient, und unendlich hinter dem Werth ihres Gegenstands zurückbleibt, beschließen.

Wenn wird der Menschheit ernstes Los
Uns mit der Schlummernden vereinen?
Seit Sie die Augen lächelnd schloß,
Vermögen unsre nur zu weinen.

Ihr Wandel ist im schönern Licht.
Doch unser Herz, es blutet immer.
Sie starb, doch unsre Liebe nicht,
Und unser Schmerz, auch er stirbt nimmer.

Nicht hier, fern ist der Wehmuth Ziel!
Kein Trost in der Verwesung Scenen!
Am Grab, wer tadelt das Gefühl?
Am Grabe ziemen sich nur Thränen.

Doch bald zerrinnt ein Tropfen Zeit!
Die Stunde naht, die wir erflehen!
Sie naht, sie naht! O Seligkeit,
Dein holder Nahm' ist: Wiedersehen!

IV.

Betrachtungen

eines alten Schauspielers über seine Kunst und seinen Stand.

Zuverläßig würden wir Nichts vom Homer wissen, wenn seine Iliade und seine Odyssee verloren gegangen wären. Meine Iliade und meine Odyssee sind die Rollen des Macbeth, des Königs Lear, des Wallenstein, des Wilhelm Tell. Aber wo sind sie von dem Augenblick an, in welchem ich hinter den Koulissen des Theaters verschwand? Ist also das Geschäft des Schauspielers eine wirkliche Kunst, so frage ich: Wo ist ihr Lohn? Werden unsere Enkel auf Morgenblatt-Geschwätz einen Werth legen, das die Zeitgenossen schon verachten? Nur das Werk lobt den Meister würdig. Aber wie soll das meinige ihn loben, da sein trauriges Los ist, zu erscheinen, und — auf ewig zu verschwinden? Mit dem Mimen vergeht seine Kunst! klagt ein Dich-

ter. Aber warum fiel ihm bey dieſer trivialen Wahrheit nicht die Frage ein: Kann ein leerer Schall, den man vergebens feſtzuhalten ſucht, und ein bloßes Geberdenſpiel auch wirklich auf den Nahmen einer Kunſt Anſpruch machen? Hat doch erſt neuerlich ein berühmter Schauſpieldichter dieſer Kunſt, deren ſchwärmeriſcher Verehrer er von Jugend an war, alle Selbſtſtändigkeit abgeſprochen, und ihr zugleich vorgeworfen, daß ſie andere Künſte, die von ihr benutzt würden, verderbe. In der That, wer ſcharf und unbefangen ihren Zweck und ihr Weſen betrachtet, muß wenigſtens zweifelhaft werden, ob ihr in der Reihe der Künſte auch nur der letzte Platz, auf welchen ſie im günſtigſten Falle Anſpruch machen könnte, einzuräumen iſt. Der Menſch hat Affecte, und dieſe Affecte auch dann, wenn man von ihnen nicht bewegt wird, oder mit andern Worten, im ruhigen Zuſtande, auszudrucken; dieſe Aufgabe der Täuſchung und der Heucheley hat der Bühnenkünſtler zu löſen. Er muß alſo traurig, fröhlich, liebend, haſſend, unwillig, zornig ſcheinen, ohne es zu ſeyn. Wir fragen aber zuerſt mit Recht: Kann ein Spiel mit den Affecten, oder mit andern Worten, der Verſuch, die Äußerungen derſelben nach Willkühr an ſeiner eigenen Perſon erſcheinen zu laſſen, ein Gegen-

ſtand der Kunſt ſeyn? Durch Kunſt ſollen wir hervorbringen, was ſchon in der Natur vorhanden iſt, und zwar dieſer zum Troz ſoll es hervorgebracht werden! Es gibt im Ernſt kein widerſinniges Streben, wenn es dieſes nicht iſt. Die Kunſt fällt nie mit der Natur zuſammen, wenn ſie gleich in ihren Schöpfungen ſich ihr zu nähern ſucht. Die Natur mahlt nicht; ſie ſchafft weder Bilder aus Stein, noch gräbt ſie in Erz, und umgekehrt, ſchafft der Künſtler weder lebendige Weſen, noch wirkliche Bäume und Blumen, und der Schauſpieler, der Nichts darſtellt, als was er ſelbſt iſt, einen Menſchen, ſollte auf den Nahmen eines Künſtlers Anſpruch machen dürfen? Durch Laute und Geberden zeigen, was in unſerer Seele vorgeht, lehrt uns die Natur und keine Kunſt, und doch will man erzwungenes Lachen und Weinen, geheuchelte Äußerungen des Unwillens, des Haſſes und der Liebe, der Bewunderung und der Verachtung unter die Künſte zählen! Mag es noch ſo ſchwer ſeyn, zornig, verliebt, fröhlich, traurig zu ſcheinen, ohne es zu ſeyn, oder es ſogar ohne alle Veranlaſſung, bloß um eines gewißen Zwecks willen, wirklich zu werden, es iſt darum keine Kunſt, es iſt Nichts weiter, als eine durch Übung erlangte Fertigkeit. Aber ſagen die Verehrer der Bühne, der Schau-

ſpieler ſtellt nicht bloß den Affect dar, er veredelt ihn, und paßt ihn dem einzelnen Character an, den er darzuſtellen übernommen hat. Allein welch ein ſchwankender Begriff, einen Affect veredeln, und ihn nach der Eigenthümlichkeit dieſer oder jener Perſon darſtellen! Die Worte allein, und alſo das Werk des Dichters, begründen den Unterſchied zwiſchen dem Zorn des Achill, und dem Zorn eines Therſites. Wie zwecklos wäre auch eine Kunſt, durch welche auch nur die Helden der Dichter gerade ſo dargeſtellt werden könnten, wie ſie von ihren Urhebern gedacht worden ſind! Niemand als der Dichter ſelbſt würde durch eine ſolche Leiſtung befriedigt. Nicht nur jeder Zuſchauer, ſelbſt jeder Schauſpieler, denkt ſich ſeinen eigenen Wallenſtein, ſeinen eigenen Lear, ſeinen eigenen Taſſo, und kein Kunſtgeſchwätz vermag dieſe Erfahrung wegzuvernünfteln. Nicht erfreulich, allerdings ſind dieſe Betrachtungen für den Schauſpieler. Iſt er kein Künſtler, was iſt er denn? Fällt die Fertigkeit, ſo oft es verlangt wird, Affecte zu erheucheln, und zu ſcheinen, was man nicht iſt, nicht mit dem Geſchäft des Gauklers beynahe in Eins zuſammen? Mag immer die Seele auch ihren Antheil an unſern Leiſtungen haben, der Dienſt auf den Bretern iſt und bleibt doch immer nur körperlich. Oder will man etwa

behaupten, jede Wirkung, an welcher die Seele Antheil hat, sey edel und göttlich? Und vergißt man die Wahrheit, daß man viel Geist auf geringfügige, unnütze, und selbst auf verächtliche Dinge verwenden kann? Nur der Sinnlichkeit der Menge müßen wir, nicht etwa ein Werk von uns, sondern unser eigenes Selbst zum Opfer bringen. Das Publikum will die durch das Werk des Dichters in ihm erregte künstliche Trauer, oder künstliche Lust noch gesteigert wissen, und dazu sind wir — die gedungenen Werkzeuge! Überhaupt, welche Kunst, die das bloße Organ einer andern ist! Ohne Schauspieldichter kein Schauspieler, während das Werk, das der Dichter hervorbringt, von uns rein unabhängig ist. Die Kunst weiß Nichts von einem Dienst. Aber ist das Geschäft des Schauspielers etwas anders, als ein knechtisches Dienen? Wir erscheinen auf den Bretern, nicht weil Kunstliebe, sondern weil die Stunde uns ruft, in welcher, nicht unser Herr, sondern unser Tyrann, die schaulustige Menge, von uns zum Lachen oder zum Weinen gereitzt seyn will. Man wende nicht ein, auch andere Künste gingen nach Brot, und wären der Laune ihrer Gönner und Beschützer unterthan. Des Unterschieds zwischen dem größern oder geringern Grad der Abhängigkeit nicht zu gedenken,

ken, vergesse man nicht, daß unsere Person selbst es ist, die zum Dienst aufgebothen wird. Es ist doch wohl für meine Würde nicht einerley, ob ich für Jemand ein Bild mahle, oder ob ich für ihn mich selbst zum Bild machen muß, oder mit andern Worten, ob mein Pinsel, oder meine Person ihm zu Geboth steht. Daß das Komödienwesen der Götze unserer Tage ist, dieser Umstand muß, weit entfernt, unsern Beruf zu adeln, uns vielmehr um so mißtrauischer gegen denselben machen. Man hört freylich nicht auf, von den Verdiensten der Bühne um sittliche Veredlung und geistige Bildung zu sprechen. Allein man kann sogar diese Wirkungen, so schwer sie auch zu beweisen seyn möchten, zugeben, ohne daß die Schauspielerwürde dabey gewinnt. Ein Werkzeug mag noch so nützliche Dienste leisten, und noch weit nachdrücklicher und unmittelbarer, als die Schauspieler es vermögen, Menschenbesserung befördern, es ist und bleibt doch immer nur ein Werkzeug.

Setzt Jemand diesen Betrachtungen den Einwurf entgegen, daß sie zu viel beweisen, weil aus ihnen folgen würde, es dürfe gar keine Bühne bestehen: so gebe ich, weit entfernt, in Verlegenheit zu kommen, die Folgerung zu, und sage: Also weg mit dem Theater! Kein Gut in der

Welt, vielweniger ein bloßes Vergnügen darf um den Preis erkauft werden, daß ein Mensch sich einem zweydeutigen Beruf hingibt. Mag es immerhin nicht an Leuten fehlen, die mit gleicher Begierde Schauspiele als Brot fordern, ihrem Verlangen darf höchstens durch ein Marionettentheater entsprochen werden. Jeder Mensch ist zu gut für eine Puppe, und viel mehr als Puppen sind wir nicht auf dem Kothurn, wie auf dem Soccus, sobald auf einer Seite unsere Ansprüche an den Künstlernahmen noch bestritten werden, und auf der andern unsere Leistungen, selbst in dem günstigsten Licht betrachtet, das ihnen gesetzte Ziel nie erreichen können.

Wohl möchte ich auch die Bühnenschwärmer, von welchen die Theaterdarstellungen durchaus zu einer Kunst erhoben werden sollen, noch fragen, wo die Schulen sind, in welchen das Schauspielen, wie das Mahlen, die Bildhauerey, die Musik gelehrt wird, und warum von allen Künsten diese allein sich keiner Unterstützung des Staats, der sie von jeher ganz ihrem Schicksal überließ, zu erfreuen hat? Es ist leicht gesagt: Es sollte anders seyn! Aber wenn man wissen will, warum es nicht anders ist, was kann man antworten, als: Soll der Staat Anstalten unterstützen, die er vielleicht besser gar

nicht duldete? Iſt der Einfluß des Theaters für die Sitten und für die Bildung nützlich, oder ſchädlich? Dieſe Frage iſt bis auf die jetzige Stunde noch unbeantwortet, auf alle Fälle aber iſt gewiß, daß ſittliche und geiſtige Vervollkommung auf andern Wegen und durch andere Mittel leichter, ſchneller und mit minderer Gefahr bewirkt werden können.

Ich will nicht hoffen, daß Jemand unſere Bühne durch die Bühne der Alten vertheidigen will. Wie kann man ſich einfallen laſſen, griechiſche Nationalfeſte, bey welchen dem ganzen Volke, nicht zur Luſt, und nicht zur Unterhaltung, ſondern um es zum Gefühl ſeiner eigenen Größe und Würde zu erheben, ſeine Götter und ſeine götterähnliche Helden in Handlung gezeigt wurden, und für welche Ariſtophanes ſo gut, als Sophocles und Euripides, dichtete, mit einem Spiel zu vergleichen, durch welches Menſchenhaß und Reue, Kabale und Liebe, Verbrechen aus Ehrſucht, die Räuber, die Sonnenjungfrau, die Huſſiten vor Naumburg und ähnliche Herrlichkeiten vor die Augen der Zuſchauer gebracht werden? Nicht, wie Schiller meint, bloß die Iffländſchen Hofräthe und Secretäre, ſeine eigenen Helden ſind ein Miſere, wenn man ſie mit den Heroen der alten Schauſpiele vergleicht.

Mit der Geschichte und mit dem ganzen Leben und Weben eines Volks muß seine Bühne in Eins zusammenfallen, wenn sie nicht ein Gaukelspiel ohne Zweck und ohne Würde seyn soll. Diese Forderung ist aber nur bey einem Volke denkbar, dessen Geschichte bereits Jahrtausende zählt, und dessen Größe alle spätern Geschlechter mit Staunen und mit Ehrfurcht erfüllt. Ein Theater in Krähwinkel ist ein Unding, und welche Stadt in unsern Tagen ist nicht ein Krähwinkel gegen das alte Rom und gegen das alte Athen? Kurz, mit den Göttern und den Helden des Alterthums ist auch die Zeit der ächten und einzigen Bühne verschwunden, und was wir unter diesem Nahmen besitzen, verdient nicht einmahl ein Schatten, und kaum ein Zerrbild von ihr zu heißen.

Fragt man, um noch einmahl auf die Schauspieler zurückzukommen, welchen Rang die Alten den ihrigen einräumten: so ist kein Zweifel, daß sie die bessern vor den schlechtern auszeichneten. Aber alles Lob, das die Römer ihrem Roscius ertheilten, beweist noch keineswegs, daß sie ihn mit ihren Mahlern, mit ihren Bildhauern, oder gar mit ihren Dichtern in Eine Klasse setzten. Nicht zu gedenken, daß man wohl zu der Frage berechtigt ist, ob die damahls schon entarteten

Römer auch die Leute waren, die eine Kunſt nach Würden zu ſchätzen wußten.

Ich habe Wahrheiten geſagt, die man in keinem unſerer Tagblätter lieſt, ſelten hört, und mit welchen ich mir ohne Zweifel ſchlechten Dank bey der Menge erwerbe. Allein eine der älteſten Wahrheiten iſt, daß wer gefallen will — keine Wahrheit ſagen muß.

VI.

Goldoni

aus ſeinem Leben.

Vorwort.

Der fruchtbarſte und glücklichſte Schauſpieldichter der Italiener, Goldoni, hat Denkwürdigkeiten von ſeinem Leben in franzöſiſcher Sprache geſchrieben, die durch ihren Reichthum an Theilnahme erregenden Begebenheiten und an Erfahrungen, Beobachtungen, Schilderungen und Bemerkungen es vorzüglich werth ſind, durch einen Auszug allgemeiner bekannt zu werden. Schon der Umſtand, daß das Schriftſtellerleben des Mannes einen Zeitraum von zwey und ſiebzig Jahren umfaßt, in welchem er nicht müde wurde, Trauerſpiele, Luſtſpiele, Tragikomödien, ernſte und komiſche Opern und ſogenannte Intermezzos hervorzubringen, und im Ganzen die Bühne ſeiner Nation um zweyhundert Stücke bereicher-

te, macht ihn merkwürdig, und wenn gleich seine Werke noch sehr von der Vollkommenheit entfernt sind, so gebührt ihm doch der Ruhm, die meisten seiner Vorgänger eben so weit hinter sich zurückgelassen zu haben, als er selbst hinter dem Ideal eines dramatischen Dichters zurückbleibt.

Von seinen Denkwürdigkeiten hat man eine deutsche Übersetzung des verstorbenen Dichters und Kritikers Schaz, in Gotha, die im Jahr 1788 unter dem Titel: Goldoni über sich selbst und die Geschichte seines Theaters, erschienen ist.

Goldoni wurde im Jahr 1707 zu Venedig geboren. Sein Großvater gab Opern und Komödien in seinem Hause, und hatte die besten Schauspieler und die berühmtesten Tonkünstler in seinem Solde. In diesem Geräusch, in diesem Überfluß, sagt der Enkel, wurde ich geboren. Wie hätte ich die Schauspieler verachten, und ein Feind der Fröhlichkeit werden können?

Seine Mutter gebar ihn ohne Schmerzen, und liebte ihn aus eben diesem Grunde desto mehr. Er selbst begrüßte die Welt, als er zum ersten Mahl in sie hineinschaute, nicht mit Schreyen, und behauptet, dieses bescheidene Betragen

bey einem Ereigniß, durch welches sich der Mensch gewöhnlich zu einem ungebührlichen Lärm berechtigt glaubt, habe bereits den friedfertigen Character angekündigt, den er in der Folge niemahls verläugnete.

In seinem vierten Jahr ergetzte er sich mit einem Marionettentheater, mit welchem sein Vater ihn beschenkt hatte.

Nach dem Tode des Großvaters, der Alles, nur kein guter Wirth war, sank die Familie Goldoni von einem hohen Grade des Wohlstands zur unbehaglichsten Mittelmäßigkeit herab. Der Vater unsers Dichters, der bey vielen Talenten in der Erziehung vernachläßigt war, vermochte das vom Großvater bekleidete Amt nicht zu behaupten, und ging, um sich zu zerstreuen, nach Rom. Die Mutter, die inzwischen einen zweyten Sohn geboren hatte, und mit ihrer Schwester an der Spitze des Hauses in Venedig blieb, gab den jüngern Sohn in eine Erziehungsanstalt, und beschäftigte sich allein mit dem ältern, der im vierten Jahre bereits lesen und schreiben konnte, seinen Catechismus auswendig wußte, und einen Hauslehrer bekam. Er lernte Grammatik, Rechenkunst und die Anfangsgründe der Geometrie mit Leichtigkeit. Komische Schriften, nähmlich Komödien, zog der Knabe, der über-

haupt die Bücher ungemein liebte, allen andern vor, und schrieb sogar die Stücke ab, die ihm am meisten Vergnügen machten. Schon im achten Jahr — man lese und staune! — wurde er Schriftsteller, und der junge Witte unter uns Deutschen ist also nicht das einzige Wunder seiner Art in der Welt. Man wird von selbst errathen, daß die frühzeitige Geburt — eine Komödie war. Höchst drollig ist es, daß er das Geheimniß seiner geistigen Entbindung zuerst — seiner Wartfrau entdeckte, die auch natürlich das Werk für ein Meisterstück erkannte. Die Mutter des kühnen achtjährigen Poeten verwies ihm sein Beginnen, und — umarmte ihn. Die einzige Person in der Familie, die den jugendlichen Schriftsteller auslachte, war seine Tante. Es versteht sich übrigens, daß das Werk bey allen Freunden und Bekannten des Hauses umherlief, und daß man auch nicht vergaß, eine Abschrift davon an den Vater des den Pegasus statt des Steckenpferds reitenden Poeten zu senden. Einen Titel seiner Komödie zu geben, hatte der junge Dichter vergessen. Oder vielleicht wußte er keinen schicklichen für sie zu finden, und es schien ihm besser, sie ganz ohne Nahmen zu lassen, als ihr, wie so viele unserer neuesten, nichts weniger als bartlosen Komödienschreiber mit ihren Ge-

burten zu thun pflegen, einen abgeschmackten zu geben.

Vielleicht gibt der junge Goldoni manchem deutschen Leser zu der Frage Anlaß, ob es besser sey, im achten, oder im acht und dreyßigsten Jahr von einem Trauer- oder Lustspiel entbunden zu werden, und ohne Zweifel vereinigen sich die meisten Stimmen gegen die späte Geburt für die frühere.

Der Vater des Dichters, der sich nur auf ein Paar Monate nach Rom begeben hatte, blieb vier Jahre daselbst, und studierte nach dem Rath des ersten päpstlichen Leibarzts die Arzneykunst. Wer lächelt nicht, daß während der achtjährige Sohn in Venedig sich in die Reihe der Schriftsteller drängt, der Vater in Rom sich — unter die Studenten aufnehmen läßt? Indessen erwarb der alte Student nach vier Jahren sich die Doctorwürde, und begann seine Laufbahn in der Kunst, Kirchhöfe zu bevölkern, in Perugia. Da es sich wirklich zuweilen ereignete, daß ein von ihm besorgter Kranker mit dem Leben davon kam, und da er zugleich als ein Mann von angenehmem Umgang sich die Gunst der edelsten und reichsten Familien in Perugia zu erwerben gewußt hatte: so wurde der fremde Neuling in

Kurzem der Modedoctor der Stadt, und dankte dem Tod seiner Kunden das angenehmste Leben.

In dieser glücklichen Lage wurde er von der ersten Geistesfrucht seines Sohns überrascht, und da er als ein guter Rechenmeister herausbrachte, daß wenn acht Jahre vier Quentchen Witz geben, man sich von achtzehn wohl zwölf versprechen könne, und daß längere Fortschritte nach gleichem Verhältniß endlich nothwendig zur Vollkommenheit führen müßten: so wurde die väterliche Eigenliebe durch die kindische Komödie in einem so hohen Grad gereitzt, daß er den vielversprechenden Sohn schlechterdings bey sich zu haben verlangte.

Der erste Auftritt des jungen Komödienschreibers in der Schule zu Perugia war Nichts weniger als glänzend. Allein gerade der Hohn, den er von seinen Mitschülern wegen seiner Unwissenheit erfuhr, spornte seinen Ehrgeitz so mächtig, daß er bey der nächsten Prüfung der erste unter den Aufgerufenen in die obere Klasse war.

Um den Sohn für die unverhoffte Freude, die sein Schultriumph ihm gemacht hatte, zu belohnen, brachte der Vater eine Gesellschaft junger Leute zusammen, um während der Schulferien Komödie zu spielen, und Goldoni, den man nicht häßlich fand, hatte die Ehre, als — erste

Liebhaberinn zu glänzen. Bey der ersten Vorstellung machte der von ihm hergesagte lächerlich-schwülstige Prolog einen so günstigen Eindruck auf die Zuhörer, daß der junge Schauspieler mit einem ganzen Scheffel voll Bisquit und Zuckerwerk beynahe zu Tode geworfen wurde. Übrigens fällte bey dieser seiner ersten Probe in der darstellenden Kunst, trotz des eingeernteten Beyfalls, sein Vater das nachher bestätigte Urtheil über ihn, daß er, so richtig er auch Alles, was er sagte, gefaßt hatte, doch in seinem Leben kein guter Schauspieler werden würde.

In der obern Schulklasse vollendete er seine Laufbahn so sehr zur Zufriedenheit der Jesuiten, daß sie ihm, obgleich vergebens, eine Stelle in ihrem Orden anbothen.

Später begab sich unser junger Dichter, den sein Vater für seine Wissenschaft bestimmt hatte, während dieser sich in Modena, und die Mutter sich in Chiozzo niederließ, nach Rimini, um sich die Philosophie der dortigen Dominikaner zu eigen zu machen.

Die Philosophie, wie sie der weltberühmte Professor Candini vortrug, hatte jedoch nichts weniger als das Glück, ihrem neuen Zögling zu gefallen, und statt also zu Hause seine übrigens fleißig niedergeschriebenen Hefte zu wiederhohlen,

nährte er seinen Geist mit der freylich anmuthigern Philosophie des Plautus, des Terenz, des Aristophanes und des Menander.

Seine Lieblingsunterhaltung war zugleich der Besuch des Theaters, das sich gerade in Rimini befand, und das ihn um so mehr anzog, weil die Frauenzimmerrollen auch durch Frauenzimmer, und nicht, wie in dem übrigen Italien, durch halbbärtige Mannspersonen gespielt wurden.

Erst, da er sah, daß junge Leute seines Gleichen Zutritt in den Koulissen hatten, wagte er es, sich dieses angenehmen Vorrechts ebenfalls zu bedienen. Von den Schauspielerinnen lernte der verschämte Zögling der Weltweisheit bald — nicht verschämt zu seyn. Bey ihnen wurde der ehrwürdige Professor Candini völlig vergessen, und da sie hörten, er wäre ein Venetianer, und also ihr Landsmann, so verdoppelten sie ihr Wohlwollen gegen ihn.

Da die Schauspieler Rimini verließen, um nach Chiozzo zu reisen, entschloß er sich, trotz aller Vorstellungen, sie zu begleiten.

Das Fahrzeug, in welches er sich mit seinen Freunden einschiffte, hätte eigentlich seiner mannigfaltigen Bevölkerung wegen, die in einem Duzzend Schauspieler und Schauspielerinnen, einem Soufleur, einem Theatermeister, einem Gardero-

beaufseher, acht Bedienten, vier Kammermädchen, zwey Ammen, Kindern von jedem Alter, Hunden, Katzen, Affen, Papageyen, Singvögeln, Tauben und einem Lamm bestand, eine Noahsarche zu heißen verdient.

In einem hohen Grade characteristisch und nicht weniger belustigend ist, was der Selbstbiograph von der Lebensart dieser edlen Gesellschaft während ihrer Fahrt erzählt.

Man gab das Zeichen zum Frühstück mit einer kleinen Glocke, und plötzlich versammelte sich Alles, was einen Magen hatte, in einem kleinen Saal, den man mitten im Fahrzeuge den Kasten, Ballen und Bündeln, die den übrigen Raum behaupteten, abgewonnen hatte. Kaffeh, Thee, Milch, Braten, Wein und Wasser waren auf der Tafel aufgesetzt.

Die erste Liebhaberinn verlangte Fleischbrühe, und ihre Wuth, als keine vorhanden war, konnte erst spät durch eine Tasse Chokolade gedämpft werden. Diese Bühnenprinzessin war von Allen die häßlichste, und ohne Zweifel aus dem nähmlichen Grund auch die eigensinnigste.

Nach dem Frühstück wurde in Erwartung des Mittagessens Piket und Trisset gespielt, bis eine auf dem Verdeck errichtete Pharobank, bey welcher übrigens nie hoch gespielt werden durf-

te, alle Spieler an sich lockte. Doch die ernste Stunde schlug, für welche die Küche raucht, und die Köche schwitzen, und die Karten in den Händen der Hungrigen mußten den Löffeln, Messern und Gabeln weichen. In wenigen Augenblicken waren drey Suppennäpfe ausgeleert, und der Rostboeuf, das kalte Geflügel, ein Kalbsrücken und der köstliche Nachtisch sahen sich eben so wenig verachtet. Die Güte des Weins wetteiferte mit der Trinklust der Gäste, und nach vier Stunden dauerte die Mahlzeit unter dem Spiel der Instrumente und dem bezaubernden Gesang der Subrette noch fort, als ein höchst tragischer Zufall die allgemeine Freude in allgemeine Unruhe, und am Ende in allgemeine Trauer verwandelte. Die Katze der Prima Donna war aus ihrem Käfich entsprungen, und die Gebietherinn der Entflohenen rief alle Welt zu Hülfe, um ihren Liebling wieder einzufangen. Allein die Katze, die in der Wildheit und dem Eigensinn mit ihrer Herrinn wetteiferte, spottete der sie Verfolgenden. Wie der Blitz fuhr sie bald hiehin, bald dorthin. Jetzt entschlüpfte sie dem gewandtesten Jäger, der sie eben zu haschen glaubte; jetzt rettete sie sich in einen unzugänglichen Winkel, und zuletzt erkletterte sie in der Angst sogar den Mastbaum. Ein Matrose stieg ihr nach,

um sie herabzuhohlen. Allein sie sprang ins Meer, und das Element, das schon so manchen tapfern Helden verschlungen hat, wurde auch das Grab dieser merkwürdigen vierfüßigen Seefahrerinn. Welche Feder vermag die Verzweiflung und die Wuth der verwaisten Prima Donna zu schildern? Kein Thier, das ihr in den Weg kam, war seines Lebens sicher. Ohne Barmherzigkeit sollte das Kammerkätzchen dem Schooßkätzchen in das nasse Grab nachfolgen, und da man Anstand nahm, diesem grausamen Verlangen zu entsprechen, so erhob sich ein so fürchterlicher Zank, als jemahls einer in einem Heldengedicht besungen worden ist. Zum Glück gelang es noch dem dazugekommenen Directeur, die wüthende Medea, indem er sie auslachte, zu besänftigen. Die Leidtragende fing jetzt selbst an zu lachen, und die arme Katze war vergessen.

Bey der Ankunft in Chiozza wurde der junge Flüchtling auf sein Bitten von dem Directeur nach dem Hause seiner Mutter begleitet, und während er im Vorzimmer blieb, wußte der gewandte Bühnenheld der guten Frau durch einen Theaterstreich Verzeihung für den Jugendstreich des vierzehnjährigen Sohns abzulocken. Auch sein Vater, der wenige Tage nach dem Sohn in Chiozza eingetroffen war, ließ sich, obgleich, wie

man denken kann, weniger leicht als die Mutter, versöhnen.

Während seines Aufenthalts in Chiozza, wo es an guten Lehranstalten gänzlich gebrach, war der junge Mensch, die Zeit abgerechnet, die er in der Komödie zubrachte, müßig, und daher kam sein Vater, der auch in dieser Stadt mit gutem Erfolg, wenn nicht für seine Kranken, doch für sich, den Arzt zu spielen anfing, auf den lustigen Einfall, sich von dem funfzehnjährigen Knaben, bis es Zeit würde, ihn nach Pavia in das Collegium zu senden, bey seinen Krankenbesuchen begleiten zu lassen. Es schade Nichts, meinte er, wenn der Theorie ein wenig Praxis, besonders bey der Arzneykunst, die ja nur zu oft ohne Theorie sogar von Scharfrichtern getrieben wird, vorangehe. Allein zum Unglück fand der junge Mensch an seinem Practiciren ungefähr eben so viel Geschmack, als wenn man ihn gezwungen hätte, die Arzneyen, die er seinen Vater verschreiben sah, selbst zu verschlucken. Das unfreywillige practische Studium machte ihn in kurzer Zeit, trotz seiner Jugend, zum Hypochondristen, und er erhohlte sich von dem Übel, bey welchem er sichtbar abzehrte, nicht eher, als bis sein Vater, auf das Zureden der Mutter, halb gezwungen einwilligte, daß der Sohn nicht nur

für den Augenblick, sondern für sein ganzes Leben, der ihm so verhaßten Kunst, Kranke gesund zu machen, entsagte. Er verlangte, weil er es weniger bedenklich fand, die Leute ums Geld, als ums Leben zu bringen, durchaus ein Advokat zu werden, und um so schnell als möglich zu dem gewünschten Ziel zu gelangen, brachte ihn seine Mutter schon nach vier Tagen nach Venedig zu dem Procurator, Herrn Paul Jndrico, in die Vorschule der Jurisprudenz. Bey diesem Manne, der eine Schwester seines Vaters zur Frau hatte, bekleidete er die Stelle des vierten Schreibers, zwar nicht mit sonderlichem Vergnügen von seiner Seite, aber doch zur Zufriedenheit des Lehrers. Allein nach kurzer Zeit rief ihn sein Vater zurück, weil die ihm längst verheißene Stelle im päpstlichen Collegium zu Pavia endlich ledig geworden war.

Nachdem man, um ihn der Aufnahme fähig zu machen, den sechzehnjährigen Knaben in einen achtzehnjährigen Jüngling verwandelt hatte, trat er seine neue Laufbahn an, und der künftige Rechtsgelehrte lernte — tanzen, fechten, Musik, Zeichnen, und alle möglichen Gesellschafts- und Hazardspiele. Er verfertigte Gedichte, die bey den Damen um so mehr Beyfall fanden, je jugendlicher der Verfasser, und je angenehmer seine

Person war. Er gesteht, daß er, besonders insofern er ein Rechtsgelehrter werden sollte, seine Zeit besser hätte anwenden können, und versichert, er würde es auch gethan haben, wenn er nicht — sechzehn Jahre alt, und nicht lustig und schwach gewesen wäre, und das Vergnügen nicht geliebt hätte.

Im dritten Jahr seines Aufenthalts im Collegium kam die Reihe an ihn, Thesen aus dem bürgerlichen Recht zu vertheidigen. Allein während er sich zu dem wichtigen Geschäft vorbereitete, verrückte ein höchst unangenehmes Ereigniß seinen ganzen Plan. Er hatte nähmlich die viermonathlichen Ferien in Chiozza zugebracht, und wollte nach seiner langen Abwesenheit sich in den Häusern, in welchen er bekannt war, wieder zeigen. Allein gleich im ersten kam ihm, als man ihm auf sein Klingeln die Hausthür öffnete, ein Bedienter mit den Worten entgegen: Madam ist krank, und Mamsell sieht Niemand. Er bezeugte sein Bedauern über die Krankheit der Madam, und ließ ihr und der Mamsell viele Komplimente melden. Nichts gleicht aber seinem Erstaunen, als sein Unwille, als er im zweyten und dritten, und in jedem Hause, wo er eingelassen zu werden verlangte, sich auf eine ähnliche Art abgewiesen sah. Einige Damen ließen ihm

ſogar ſagen, ſie wären aufs Land gerist, während ſie ſich ihm — am Fenſter zeigten.

Vergebens zerbrach er ſich den Kopf, um die Urſache des eben ſo ſeltſamen, als beleidigenden Betragens ſeiner ehemaligen Freundinnen gegen ihn zu errathen. Noch in der nähmlichen Nacht erhielt er jedoch von vier ſeiner Kameraden den Schlüſſel zu dem Räthſel. Die Bürger von Pavia, die, ſie wußten wohl warum, von jeher geſchworne Feinde der jungen Muſenſöhne waren, hatten nähmlich während der Ferien ſich zuſammen verſchworen, daß kein Mädchen, das nur den geringſten Umgang mit einem Collegiaten hätte, einen Bürger der Stadt zum Manne bekommen ſollte. Ein bereits mit vierzig Unterſchriften verſehenes Umlaufſchreiben wurde von Haus zu Haus getragen, und verbreitete unter den Schönen, welchen es die traurige Wahl ließ, entweder keinen Mann zu bekommen, oder ſich von keinem Studenten mehr anbethen zu laſſen, Angſt und Schrecken.

Die vier Berichterſtatter waren der einſtimmigen Meinung, es müße ſchwere Rache an den Verſchworenen genommen werden. Allein Goldonis friedfertige Natur empörte ſich bey dem Gedanken, und erſt als ſeine Freunde ihn eine feige Memme ſchalten, und ihm ein Geſchenk

mit einem Paar Piſtolen machten, ſagte er ihnen ſeine Theilnahme zu. Allein dieſe vier Studenten-Männer, deren jeder ſeine neunundzwanzig bis dreyßig Jahre zählte, waren ſchwarze Verräther, deren Plan bey dem ganzen Handel kein anderer war, als den armen Goldoni ins Verderben zu ſtürzen, und endlich gelang es ihren unabläßigen Nöthigungen, daß er zwar nicht nach den Piſtolen, dafür aber nach einer nicht ſelten noch gefährlichern Waffe, nach der Feder griff. Der unbeſonnene junge Menſch ſchrieb eine dramatiſche Satyre, in welcher den Göttinnen der Stadt ſo wenig Weihrauch geopfert war, daß die unſelige Schrift, die der Verfaſſer nach dem Beyſpiele der alten römiſchen Satyrendichter eine Atellana nennt, eine förmliche Belagerung des Collegiums von Seiten der Bürger veranlaßte. Vergebens waren alle Verwendungen der bedeutendſten Männer, um das Ungewitter von dem jungen angehenden Ariſtophanes, deſſen Nahme durch die Sorgfalt ſeiner vier Freunde ſogleich allgemein bekannt wurde, abzuwenden. Er mußte ſeine Verſtoßung aus dem Collegium und ſeine Entfernung aus der Stadt, in welcher er ſeines Lebens nicht mehr ſicher war, noch als eine Gnade betrachten. Übrigens ließ er, ganz gegen die Sitte der meiſten Dichter, welchen ihr

feindlicher Genius die satyrische Geissel in die Hand gibt, nicht nur sein erstes Spottgedicht zugleich auch sein letztes seyn, sondern war auch so zerknirrscht über die jugendliche Ausgelassenheit seiner Feder, daß er noch als Greis in seiner Lebensbeschreibung die wenigen der Beleidigten, die nicht längst schon das Grab jede Beleidigung vergessen gelehrt hatte, förmlich um Verzeihung bath.

Was sollte der arme Verwiesene nun beginnen? Sein Entschluß war, nach Rom zu gehen, um ein Schüler des Gravina zu werden. Warum, sprach er zu sich selbst, sollte ich mich nicht auch, gleich dem Metastasio, bey diesem berühmten Mann, der in den schönen Wissenschaften und in der dramatischen Kunst seines Gleichen sucht, in Gunst setzen können? Habe ich nicht auch Talente, Genie? Ob er diese hatte, war ungewiß, aber desto gewißer war, daß er kein Geld besäß. Er schnürte nichts destoweniger sein Felleisen, und schrieb an den Almosenier des Collegiums, er möchte ihm Geld schicken. Dieser antwortete, er habe keins mehr von seinem Vater in Händen. Indessen sollte er auf der Reise zu Wasser bis nach Chiozza, wo seine Aeltern sich aufhielten, freygehalten werden, und

auch einen kleinen Vorschuß auf seines Vaters Rechnung von dem Hausverwalter bekommen.

Am Morgen des folgenden Tags wurde er in Begleitung des Verwalters in einer Kutsche nach dem Tessino gebracht, und mußte ein grosses, aber garstiges, mit Salz beladenes Fahrzeug besteigen. Sein Begleiter verließ ihn, und händigte ihm beym Abschied im Nahmen des Almoseniers eine kleine Geldrolle ein.

Welche Freude, als der junge Mensch seinen Schatz untersuchte, der in nicht weniger als zwey und sechzig florentiner Zechinen bestand! Aber welches Leid, als der Verwalter zurückkam, um das nicht ihm bestimmte Geld gegen armselige dreyßig Paoli auszutauschen!

Von einer Reise nach Rom war also keine Rede. Indessen wollte er auch nicht zu seinen Aeltern zurück, und machte in Piacenza, wo das Schiff landete, einen Versuch zur Flucht. Allein der Schiffspatron bath ihn höflich, sich nicht zu bemühen, wenn er nicht mit Gewalt zurückgehalten seyn wollte. Der junge Gefangene war in Verzweiflung, wählte aber doch von drey Dingen, unter welchen ihm, wie er sagt, die Wahl blieb, nähmlich vor Verdruß zu sterben, oder nach Chiozza zu gehen, oder sich in den Po zu stürzen, das zweyte.

Zerknirscht trat der junge Mensch bey seiner Ankunft in Chiozza vor seine Mutter. Aber die gute Frau, die bereits von seinem Schicksal benachrichtigt war, verzieh ihm die Unbesonnenheit, und auch der wenig strengere Vater ließ sich bald versöhnen.

In Udine, wo der Vater seine Kunst übte, setzte der Sohn seine Studien unter der Leitung eines bekannten Rechtsgelehrten, Morelli, fort, und lernte, wie er sagt, hier in sechs Monaten mehr, als er in Pavia in drey Jahren gelernt hatte. Während eines trauerigen und langweiligen Carnevals, wie er es nennt, verfertigte er aus den sechs und dreyßig Fastenpredigten eines Pater Augustiner von der stricten Observanz eben so viele mehr oder weniger gelungene Sonette, die er drucken ließ, und den Stadtdeputirten zueignete. Sein Werkchen erwarb sich den Beyfall der Mäcene, und wie es sich von selbst versteht, noch mehr des Redners. Wundern muß man sich, daß nicht wenigstens noch vor zehn Jahren die Poeten unter unsern jungen Predigern ihren Kanzelreden diese Form gaben.

Während der junge Poet sich mit Klinggedichten marterte, und Lorbern erobern wollte, ging er zugleich auf die Eroberung einer schönen Nachbarinn aus, die ihm den Sieg nicht schwer

zu machen schien. Allein, welche traurige Catastrophe seines ersten verliebten Romans! Die Geliebte hatte ihren Spott mit dem unerfahrenen Thoren getrieben, und ihr Kammerkätzchen, die noch obendrein die Häßlichkeit selbst war, ihn unter dem Nahmen ihrer Gebietherinn geplündert.

Dieser Unfall vermehrte die Summe seiner Weisheit so wenig, daß er unmittelbar nachher sich in eine noch gefährlichere Schlinge locken ließ. Die Tochter eines Limonadehändlers führte, so viel sich aus seiner etwas dunkeln Erzählung abnehmen läßt, Nichts geringeres im Schild, als die Frau Reimschmiedinn des jungen Herrn Reimschmieds zu werden, und er mußte, um diesem schrecklichen Schicksal zu entgehen, sich, wie er sagt, seinem Vater in die Arme werfen.

Dieser wohnte damahls in Görz, im Hause des Generallieutenants Kaisers Carl VI., und Aufsehers der österreichischen Truppen in Krain und im deutschen Friaul, Grafen Lantieri, der sich seiner als Arzt bediente.

Der Graf begab sich mit seinen Gästen nach seinem Gute Wipach, auf welchem sie vier sehr angenehme Monate verlebten. Eine Beschreibung von der Tafel des Grafen, die, wie Goldoni sagt, nicht delikat, aber reichlich besetzt war,

verdient wohl, hier einen Platz zu finden. Die Grundlage des Bratenaufsatzes bestand in einem Schöpsenviertel, oder einem Rehviertel, oder einer Kalbsbrust. Nun folgten Hasen, oder Fasanen, dann Rebhühner, nach diesen Schnepfen, oder Drosseln, und endlich bildeten Rothgänse und Feigenschnepfen die Spitze der ungeheuren Fleischpyramide, die bald bis auf den Grund abgetragen, und von der ansehnlichen Menge der Gäste rein aufgezehrt war. Zur Etikette gehörte, daß bey jeder Mahlzeit drey Suppen, nähmlich eine Brotsuppe und eine Kräutersuppe beym ersten Aufsatz, und eine Graupensuppe als Beyessen aufgetragen wurden. Den Weinen des Wirths widerfährt alle Gerechtigkeit, und besonders wird einer Gattung von rother Farbe gedacht, die bey den Statistikern wegen ihres Einflusses auf die Bevölkerung sehr beliebt gewesen seyn soll. Nicht angenehm war dem jungen Gast — das Gesundheittrinken. Am Nahmensfeste des Kaisers fing man bey Sr. Majestät an, und jeder Gast erhielt ein gläsernes Trinkgefäß, das man einen Gluglu nannte, und dessen Einrichtung nicht weniger sonderbar, als sein Nahme war. Es war nicht weniger als Einen Fuß hoch, und aus mehreren, durch kleine Röhren verbundenen Kugeln zusammengesetzt, die immer kleiner

wurden, und ſich oben in eine länglichte Öffnung endigten. Brachte man dieſe mit aufgehobenem Arm an den Mund, ſo lief der im Boden des Gefäſſes befindliche Wein mit einem harmoniſchen Geräuſch durch die Kugeln und Röhren, und da alle Gäſte zugleich tranken, ſo entſtand ein eben ſo neues, als luſtiges Concert.

Zum Vergnügen des jungen Goldoni ließ der Graf Lantieri ein vernachläßigtes Marionettentheater wieder einrichten, und der junge Schauſpielfreund unterhielt die Geſellſchaft durch ein ausdrücklich für hölzerne Schauſpieler geſchriebenes Schauſpiel des Peter Jacob Martelli, aus Bologna, das den Titel der nieſende Herkules führte. Martelli war, nach Goldonis Urtheil, der Einzige, der ohne den lächerlichen Einfall, eine neue Versart in die dramatiſche Poeſie der Italiener einführen zu wollen, ſeinem Vaterland ein vollſtändiges Theater hätte hinterlaſſen können. Von dieſen getadelten Verſen, die in vierzehn Sylben beſtanden, und ſich ſtrophenweiſe reimten, ſagt übrigens unſer Verfaſſer auf der nähmlichen Seite, er ſchäme ſich nicht, ſo ſehr ſie auch verſchrieen wären, ſie funfzig Jahre nach dem Tod ihres Verfaſſers gut zu finden. Martelli hinterließ ſechs Bände dramatiſche Werke von allen Gattungen, vom erhabenſten Trauer-

ſpiel an, bis zur Marionettenpoſſe herab. Am Schluſſe ſeines Aufenthalts bey dem Grafen machte Goldoni mit dem Secretär deſſelben noch eine kleine Reiſe nach Laybach und Grätz, und zurück durch Kärnthen über Trieſt, Aquileja und Gradisca. Von Laybach rühmt er die großen, oft über einen Fuß langen Krebſe, und von Grätz, aus Gelegenheit der Univerſität, die Deutſchen, die mehr ſtudierten und ſich weniger zerſtreuten, als die Italiener.

Familien-Rückſichten beſtimmten vorzüglich den alten Goldoni, ſeinen Sohn nach Modena zu ſenden, um auf der dortigen hohen Schule ſich vollends zum tüchtigen Rechtsgelehrten machen zu laſſen. In den erſten Tagen ſeiner Anweſenheit ermangelte er nicht, den berühmten Muratori zu beſuchen, und ſich den eben ſo berühmten Eimer zeigen zu laſſen, der dem Taſſoni den Stoff zu ſeinem geraubten Eimer gab, und im Glockenthurm der Cathedralkirche an einer eiſernen Kette hängt.

Durch einen ſonderbaren Zufall wurde Goldoni nach einem kurzen Aufenthalt wieder von Modena weggetrieben.

Er war Zeuge, wie der Abbé V..., ein gelehrter Mann, und ein in Italien ſehr geſchätzter Dichter, auf die Anklage einer Frau, gegen

welche er ſich unanſtändige Reden erlaubt haben ſollte, öffentlich auf einem fünf Fuß hohen Gerüſt, mit bloßem Haupt und mit gebundenen Händen, gezwungen wurde, alle ihm angeſchuldigten Verbrechen zu bekennen, und dieſer empörende Auftritt, wie Goldoni ihn nennt, machte einen ſo tiefen Eindruck auf ihn, daß der junge, muthwillige Schauſpiel- und Satyrendichter plötzlich den Entſchluß faßte — ein Kapuziner zu werden. In einem Briefe, in welchem, wie er ſagt, kein Menſchenverſtand war, meldete er ſeinem Vater ſein frommes Vorhaben, und dieſer war klug genug, ſich zu ſtellen, als billigte er daßelbe vollkommen Er hieß ihn nach Hauſe kommen, und eine Reiſe nach Venedig, zu welcher er ſich durch das Verſprechen, man wolle ihn dem Gardian der Kapuciner vorſtellen, bereden ließ, trieb ihm alle Kapuzinergedanken eben ſo ſchnell wieder aus dem Kopf, als ſie bey ihm entſtanden waren. Statt ihn nähmlich ins Kloſter zu führen, führte man ihn in die Komödie, und die ehrwürdigen Väter mußten ſich von dieſer einen Novizen rauben laſſen, auf welchen der heilige Franciskus ſelbſt hätte ſtolz ſeyn dürfen.

Goldoni ſtand jetzt in ſeinem ein und zwanzigſten Jahre, und lebte wieder im väterlichen Hauſe, ohne zu wiſſen, was aus ihm werden

ſollte. Doch bald ſehen wir ihn durch beſondere Gunſt zum Coadjutor des Coadjutors bey dem Gouverneur der Republik Venedig in Chiozza erhoben. Das Amt brachte ihm freylich, da er zum Überfluß noch überzählich war, keinen Groſchen ein. Allein er genoß doch freye Tafel bey dem Gouverneur, und hatte Zutritt beym Spiel, bey den Concerten, Bällen und Feſten deſſelben. Bald erwarb er ſich auch ſeine beſondere Gunſt durch Fleiß und Brauchbarkeit, und da ſein Gönner, nach Verfluß ſeiner ſechzehnmonatlichen Dienſtzeit in Venedig, in gleicher Eigenſchaft nach Feltre verſetzt wurde, ernannte er den bisherigen Adjunct zum wirklichen Coadjutor für ſeine neue Stelle.

Ehe Goldoni Chiozza mit Feltre vertauſchte, ließ er ſich noch von einer Kloſterkoſtgängerinn zum Beſten haben, die das Verſprechen, ihn mit ihrer Hand zu beglücken, — ihrem Vormund hielt. Kaum war er in Feltre angekommen, als er ſich abermahl bis zum Sterben und zum Heirathen verliebte, und ſich vom letzten nur durch die Furcht abhalten ließ, die Schöne möchte das Schickſal ihrer ihr vollkommen ähnlichen Schweſter theilen, die alle ihre Reitze im erſten Wochenbett einbüßte.

Da ſich im Pallaſte des Gouverneurs ein

Schauspielsaal befand: so ließ sich Goldoni von einigen Freunden bereden, ein Gesellschaftsthea-ter zu errichten, und schrieb für daßelbe selbst zwey Stücke, den guten Vater und die Sänge-rinn. Lustige Rollen spielte er erträglich, allein im Tragischen war er, nach seinem eigenen Zeug-niß, ein vollkommen elender Schauspieler.

Da sein Vater einen Antrag, sich in Bagna-cavallo als Arzt mit einem festen Gehalt nieder-zulassen, angenommen hatte, so folgte er dem Rufe desselben, ihn zu besuchen. Er schiffte sich nach Ferrara ein, und ließ sich auf der Reise von einem falschen Spieler betriegen.

Um ihm ein Vergnügen zu machen, führte ihn sein Vater, der kaum von einer tödtlichen Krankheit genesen war, nach Faenza. Diese Stadt ist vorzüglich durch die Thonart bekannt, aus welchen die von den Italienern Majolica, und von den Franzosen Fayence genannte Töp-ferwaare verfertigt wird. Die Stadt bewahrt noch viele aus diesem Stoff verfertigte, und von Raphael und seinen Schülern gemahlte Schüs-seln, die man sorgfältig in schöne Ramen faßte, in ihren Gemählbekabinetten auf.

Einige Tage nach der Rückkehr von dieser kleinen Reise wurde Goldonis Vater aufs Neue

von seiner vorigen Krankheit ergriffen, und starb am vierzehnten Tage derselben.

Gleich nach diesem Trauerfalle verließ seine Mutter mit ihm den Ort ihres bisherigen Aufenthalts, und zog nach Venedig. Ihr zu gefallen entsagte der Sohn seinem Dienst in den Kanzleyen der Terra ferma, den sie, weil man immer den Ort seines Aufenthalts verändern, und auf ein neues Amt Jagd machen mußte, einen Zigeunerdienst nannte, und ergriff, nachdem er zuvor in Padua den Doctorgrad erhalten hatte, den Stand eines Advokaten. Um Proceſſe führen zu dürfen, sollte er nach den Gesetzen sich bey einem ältern Sachwalter zwey Jahre lang mit den Förmlichkeiten und Eigenheiten des gerichtlichen Verfahrens bekannt machen. Allein schon im May 1732 hatten diese im October 1731 von ihm begonnenen Vorübungen ein Ende, weil man, wie er vermuthet, nur die Jahre, und nicht die Monate gezählt hatte. Lustig ist die Art, wie er seine Vorstellung im Gerichtshof erzählt. Er legte das gewöhnliche Advokatenkleid an, hüllte seinen Kopf in eine ungeheure Perrücke, und spazierte, bis zum Anfange der Ceremonie, zwischen seinen beyden Assistenten, die man Gerichtsgevattern nannte, im Hofe des Pallasts hin und her. Von den vielen Verbeugungen, die er binnen einer

ner Zeit von anderthalb Stunden zu machen genöthigt war, brach ihm beynahe der Rücken, und seine Perrücke kam so in Unordnung, daß sie der Mähne eines Löwen ähnlicher sah, als dem Hauptschmuck eines Priesters der ernsten Themis. Kein Vorübergehender verschonte ihn mit seinen Anmerkungen. Der Mensch hat eine ganz erträgliche Physiognomie, sagte der Eine, und der Andere rief: Siehe da, ein neuer Pflasterkehrer im Pallast! Einige umarmten ihn; Andere lachten ihm ins Gesicht. Nach der Vorstellung bediente er sich einer Gondel zur Heimkehr, um den Leuten auf den Straßen mit seiner zerzausten Perrücke kein Spectakel zu geben.

Der angehende Advokat hatte kein besseres Schicksal, als alle seine jungen Amtsbrüder. Niemand bediente sich seines Beystands, als Leute die nicht bezahlten, und daher war es kein Wunder, daß er oft und viel im bildlichen, zuletzt aber auch im wörtlichen Verstand — Calender machte. Er schrieb nähmlich ein Büchlein unter dem Titel: Die Erfahrung der Vergangenheit, und die Wahrsagung der Zukunft, oder kritischer Almanach für das Jahr 1732. Der Verfasser ist keineswegs sparsam mit dem Lobe seines Werks, das aus Discursen über das Jahr und die vier Jahreszei-

ten, aus Kritiken über die Sitten des Jahrhunderts, und aus eben so vielen Prognostiken, als Tage im Jahr sind, bestand. Die Kritiken und Einfälle seines Almanachs, sagt er, wären voll komischer Laune gewesen, und jedes Prognostikon hätte Stoff zu einem ganzen Lustspiele geben können. Der gute Goldoni! Sollt: man nicht glauben, ein neuer deutscher Tragödien- und Komödienschreiber habe die Kunst, seinen eigenen Werken Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, ausdrücklich in seinen Memoiren studiert?

Auf einmahl erwachte in ihm wieder seine alte Liebe zu der dramatischen Muse. Da aber, nach seiner Meinung, die komische Gattung sich nicht für das feyerliche Amtskleid eines Sachwalters schickte, so wurde er Thalien ungetreu, und ging zur Fahne der Melpomene über. Eigentlich machte ihn die Muse aller Musen, die Noth, zum Dichter, und da in Italien nur eine Oper ihrem Verfasser mehr als Ruhm einbringt, so schrieb er eine lyrische Tragödie, unter dem Titel: Amalasonte.

Beynahe im Augenblick, da der erste Rechtshandel, den er führte und gewann, ihm die günstigsten Aussichten in Venedig eröffnete, nöthigte ihn ein weit ernsthafterer Handel, eine rückgän-

gig gewordene Heirath, dieſe ſeine Vaterſtadt zu verlaſſen.

Der Flüchtling trat zuerſt in Padua ans Land. Da, wie er wußte, die Oper in Mayland eine der anſehnlichſten in Italien war, ſo beſchloß er dahin zu gehen, um der Direction ſeine lyriſche Tragödie zu übergeben. Daß ſie angenommen, und wenigſtens mit hundert Zechinen belohnt werden würde, was konnte in den Augen eines jungen Poeten gewißer ſeyn?

Auf dem Wege zwiſchen Padua und Mayland hielt er ſich einige Tage in Vicenza auf. Er kannte den Grafen Parmenio Triſſino, der mit ihm ſeine Liebe zur dramatiſchen Kunſt theilte, und ermangelte nicht, ihn mit ſeiner Amalaſonte bekannt zu machen. Allein er hatte den Verdruß, daß der Graf ihn mit einem ſehr kalten Lob abfertigte, und ihm rieth, beym Komiſchen, zu welchem er ſeine Anlage kannte, zu bleiben. Der Dichter ſchrieb dieſe Kälte der Einſeitigkeit des Urtheilenden zu, und ließ ſich in der guten Meinung von dem Werth ſeiner Oper nicht irre machen.

Von Vicenza reiste er nach Verona, um die Bekanntſchaft des Marcheſe Maffei, des berühmten Verfaſſers der Merope, zu machen, hatte aber das Unglück, ihn abweſend zu finden.

In Brescia besuchte er einen alten Bekannten, der Novello hieß, und Assessor des Gouverneurs war. Dieser bath einige Gelehrte zu sich, um seinem Gast die Gelegenheit zu verschaffen, ihnen seine Oper vorzulesen. So sehr aber die Gesellschaft sich mit dem Plan und den Characteren des Stücks zufrieden bezeugte, so war sie doch der Meinung, der Styl des Verfassers sey mehr tragisch, als lyrisch, und rieth ihm daher, Reim und Arien zu unterdrücken, und die Oper in eine Tragödie zu verwandeln. Diesem Rath standen bey dem Verfasser vorzüglich die hundert Zechinen im Weg, die er sich von seiner Oper versprach, und die, wie er versichert, in Italien selbst für das beste Stück von Corneille, oder Racine, nicht zu erhalten gewesen wären.

Von Brescia machte Goldoni einen Umweg über Bergamo, bloß um die Heimath der Harlekine zu sehen. Allein weder die schwarzen Gesichter, noch die kleinen Augen, noch die Kleider von vielfarbigem Tuch, die schon allein zum Lachen reitzen, konnte er wahrnehmen. Dafür sah er Bauern, die einen Hasenschwanz für eine große Zierde ihres Huts hielten. Zu seinem größten Vergnügen erfuhr er, daß der ehemalige Podesta von Chiozza, unter welchem er als Vicekanzler gedient hatte, sich als Gouverneur in Bergamo

befand. Er wurde sehr gut von ihm aufgenommen, und da er nach einem Aufenthalt von vierzehn Tagen in seinem Hause sein Anerbiethen, die zehn Monate seines Gouvernements bey ihm zu bleiben, ablehnte, mit Empfehlungsschreiben nach Mayland versehen. Beym Abschied las der Gouverneur im Gesicht seines Gasts, daß die Sorge desselben nicht war, wohin er mit dem Geld wollte, sondern woher er es bekommen sollte, und drang ihm auf die verbindlichste Art zehn Zechinen auf.

Gleich am Tage nach seiner Ankunft in Mayland übergab Goldoni sein Empfehlungsschreiben von der Gemahlinn des Gouverneurs in Bergamo an den venetianischen Residenten Bartolini, und hatte Ursache, mit seiner Aufnahme zufrieden zu seyn. Der Minister versprach ihm seinen Schutz, und wollte ihn sogar, da er merkte, daß sich sein Beutel nicht in den besten Umständen befand, mit Geld unterstützen. Allein der Dichter, der sich mit einigen Zechinen und seiner Oper für reich genug hielt, trug Bedenken, die Großmuth seines neuen Gönners zu mißbrauchen.

Nichts war ihm wichtiger, als seine Oper bald auf der Bühne zu sehen. Er kannte den ersten Schauspieler der Oper, Caffariello, und

den Balletmeiſter, und deſſen Frau, die erſte Tänzerinn, die ſeine Landsmännin war.

Er beſuchte dieſes Ehepaar, und erhielt das Verſprechen, ihn bey ſeinem Vorhaben zu unterſtützen. Unter der Geſellſchaft, die ſich verſammelte, befand ſich auch Caffariello, der den Dichter mit dem Ton eines Alexanders grüßte, und ſeinen Platz neben der Frau vom Hauſe nahm. Nach dieſem Helden erſchien ein kleineres Licht, der Graf Prata, der nichts mehr als einer der Vorſteher des Schauſpiels war, übrigens aber den bey Schauſpieldirectoren eben nicht gewöhnlichen Ruhm genoß, daß er die meiſte Kenntniß vom Theater hatte.

Die erſte Tänzerinn, Madam Großateſta, ſtellte dem Grafen den Operndichter vor, und unterrichtete ihn von ſeinen Wünſchen. Der Graf verſprach, ihn der Direction vorzuſchlagen, äußerte aber zugleich das Verlangen, zuvor eine Probe ſeiner Dichtung zu ſehen. Madam Großateſta ſchien nicht weniger begierig, das Werk ihres Landsmanns kennen zu lernen, und da der Dichter vor Begierde brannte, daßelbe vorzuleſen: ſo ſchritt er unverzüglich zum Werk.

Als er den Titel las, fing Caffariello an das Wort Amalaſonte zu ſingen, und fand es lang und lächerlich. Die ganze Geſellſchaft, die

Frau vom Hauſe und den Dichter ausgenommen, lachte mit. Jene bezeugte ihr Mißvergnügen über die Impertinenz des Komödianten, und er ſchwieg. Goldoni las jetzt die Nahmen der Perſonen des Stücks, deren neun waren. Zu viel! zu viel! ſchrie ein zartes Katzenſtimmchen, das einem in den Chören ſingenden Caſtraten gehörte, wenigſtens zwey Perſonen zu viel! Der Leſende ſah jetzt, mit welchen Leuten er es zu thun hatte, und wollte aufhören. Allein der Graf geboth der Katzenſtimme, deren Eigenthümer Caffariellos Unverſchämtheit ohne ſeine Vorzüge beſaß, Stillſchweigen, und ſprach, indem er ſich gegen Goldoni wendete: Es iſt wahr, mein Herr! der Perſonen in einer Oper ſind gewöhnlich nur ſechs bis ſieben. Allein bey einem gelungenen Werk läßt man es ſich gern ein Paar Perſonen mehr koſten.

Goldoni las weiter. Erſter Act. Erſter Auftritt. Clodeſile und Harpagon. Schon wieder unterbrach ihn Caffariello, und fragte, wer die erſte Stimme in ſeiner Oper habe. Clodeſile, war die Antwort. Wie? ſprach Caffariello, Sie laſſen die erſte Scene durch den erſten Acteur eröffnen? Er ſoll auftreten, während die Zuſchauer ſich noch verſammeln, Platz nehmen und Geräuſch machen! Beym Henker, mein Herr! ich

danke für diese Rolle. Goldoni raffte alle seine Geduld zusammen, um den ungezogensten aller Histrionen nicht zum Fenster hinauszuwerfen. Der Graf nahm das Wort. Laßt uns sehen, sprach er, ob die Scene Interesse hat. Der Dichter fing an zu lesen. Kaum aber hatte er den Mund geöffnet, als einer der anwesenden Hämmlinge, um auch seines Orts in der Büberey nicht zurückzubleiben, ein Papier aus der Tasche zog, ans Clavier trat, und eine Arie aus seiner Rolle probirte. Was sagen die deutschen Leser zu diesem Stückchen? Möchte man nicht lieber allen Opern entsagen, als solche Geschöpfe dulden? Die Frau vom Hause machte ihrem höchlich beleidigten Gast tausend Entschuldigungen. Aber keine Hand griff nach dem Prügel, um den nichtswürdigen Trillerschläger die Treppe hinab zu begleiten.

Der Graf nahm den Dichter bey der Hand, und führte ihn in das entlegenste Zimmer. Es wurde ihm leicht, ihn zu überzeugen, daß man von Menschen dieses Schlags gar nicht beleidigt werden könne, und daß sie also nicht einmahl des Unwillens, vielweniger der Rache eines Manns von Ehre würdig wären. Er bath ihn zugleich, ihm seine Oper allein vorzulesen, um ihn in den Stand zu setzen, ihm sein Urtheil ohne Zurück-

haltung zu sagen. Goldoni war über diese Leutseligkeit des Grafen entzückt, und las ihm sein Werk vom ersten bis zum letzten Vers, ohne ihm auch nur ein Comma zu schenken, vor. Die Geduld des Zuhörers war musterhaft, und als seine Prüfung ein Ende hatte, war sein Urtheil ungefähr folgendes.

Es scheint, sprach er, Sie haben den Aristoteles und den Horaz fleißiger studiert, als die gesetzmäßigen und hergebrachten Unregelmäßigkeiten des musikalischen Dramas, welchen sich, was auch der gesunde Menschenverstand einwenden mag, selbst der beste Dichter unterwerfen muß. In Frankreich möchten Sie immer nach dem Beyfall des Publikums streben, aber in Italien muß man den Schauspielern und den Schauspielerinnen zu gefallen suchen, sich nach dem Tonsetzer richten, und selbst auf die Stimme des Decorateurs achten. Man hat bey uns Regeln für Alles, und wehe dem, der ihnen zu trotzen versucht, statt sie selavisch zu befolgen! Liegt Ihnen daran, so will ich Ihnen einige der wichtigsten und unumstößlichsten mittheilen.

Jede der drey Hauptpersonen muß fünf Arien singen, nähmlich zwey im ersten, eben so viel im zweyten, und eine im dritten Act. Die zweyte Schauspielerinn und der zweyte Sopran

müßen sich mit drey begnügen und die übrigen haben nur auf Eine, höchstens auf zwey Anspruch zu machen. Dem Komponisten muß der Dichter die nöthigen Schattirungen an die Hand geben, die das Helldunkel der Musik bilden. Nie darf er zwey leidenschaftliche Arien auf einander folgen lassen, und mit gleicher Vorsicht muß er die Bravourarien, die Handlung ausdrückenden Arien, die halben Characterarien, und die Menuets und Rondeaus vertheilen.

Am wenigsten ist es ihm erlaubt, den zweyten Rollen leidenschaftliche Arien, Bravourarien, oder gar Rondeaus zu geben.. Die in diese Klasse gehörigen Schauspieler und Schauspielerinnen müßen sich mit Lückenbüßern begnügen, und es ist ihnen ordentlich verbothen, sich hervorzuthun.

Diesen Regeln, die vielleicht den deutschen Lesern wenigstens zum Theil nicht so ganz verwerflich scheinen, wollte der Graf noch mehrere beyfügen. Allein der unglückliche Operndichter unterbrach ihn mit der Versicherung, er brauche nichts weiter zu hören, und empfahl sich.

Als er einsam auf seinem Zimmer saß, überlief es ihn, wie er sagt, kalt und warm. Er zog sein Stück aus der Tasche, und hatte große Lust, es zu zerreißen. Ein Aufwärter des Gasthofs

kam, und fragte, was er zum Abendeſſen befehle. Nichts, war ſeine Antwort. Macht mir ein gutes Feuer ins Kamin. Er las einige Verſe aus der unglücklichen Amalaſonte, und fand ſie — vortrefflich. Verdammte Regeln! rief er. Mein Stück iſt gut, es iſt gewiß gut. Aber Theater, Acteurs, Actricen, Komponiſten und Decorateurs, alle taugen Nichts. Der Teufel hohle ſie alle zuſammen, und Dich nicht minder, unſelige Oper, die mich ſo viele Mühe koſtete, und mich in meinen Hoffnungen ſo abſcheulich betrog! Die Flamme ſoll Dich verzehren! Mit dieſen Worten warf er das geliebte Kind ſeiner Muſe ins Feuer, und ſah ſeiner Vernichtung mit einem höchſt unväterlichen Vergnügen zu.

Die Oper war nicht mehr, und im Augenblick kehrte der Appetit des Verfaſſers zurück. Er aß gut, und trank noch beſſer, und ſank dem Schlaf in die Arme.

Für den folgenden Tag war er von dem Reſidenten von Venedig zur Tafel gebethen. Allein er begab ſich ſchon früh um neun Uhr zu ihm, um ihm die tragi-komiſche Geſchichte des vorigen Tags zu erzählen, und ihm ſeine jetzige Verlegenheit vorzuſtellen.

Der Miniſter ergetzte ſich ungemein an der Impertinenz der drey Bretterhelden, und verlangte

die Oper zu sehen. Die Oper, sprach Goldoni, ist nicht mehr. Ich habe mein Hab und Gut, meine Stühe, meinen Trost und alle meine Hoffnungen den Flammen geopfert.

Der Minister lachte noch mehr, als zuvor, und das Ende der Unterredung war, daß er den Dichter in sein Haus aufnahm. Dieser hatte alle Ursache, sich über das unglückliche Schicksal seiner Oper zu freuen, welchem er eine Stelle verdankte, die nicht angenehmer hätte seyn können. Ihm lag bloß ob, durchreisende vornehme Venetianer zu bewillkommen, oder in Geschäften der Republik zuweilen einen Gang zu dem Gouverneur und dem Stadtmagistrat zu thun.

Um diese Zeit kam Bonasede Vitali, aus Parma, ein Abenteurer von einer seltenen Art, nach Mayland. Er ließ sich gewöhnlich Anonymo nennen, und war Jesuit gewesen. Bey einem zügellosen Ehrgeitz brannte er vor Begierde, seine in der That ausgebreiteten Kenntnisse geltend und zu Geld zu machen. In Mayland erschien er auf einer kleinen Bühne, um Arzneyen zu verkaufen, und trieb also im Grunde das Gewerbe eines Charlatans. Allein das Publikum fand seine Mittel wenigstens nicht schlechter, als die ihm von den graduirten Ärzten verordneten, und es fehlte ihm also um so weniger

an Zuſpruch, da der neue Hippocrates nicht nur die ſchwerſten Fragen aus allen Wiſſenſchaften aus dem Stegreif beantwortete, ſondern auch auf ſeiner Bühne von den vier Masken der italieniſchen Komödie umgeben war.

Aber nicht nur dieſe Masken unterhielt der Herr Anonymo, ſondern ſogar eine vollſtändige Schauſpieler-Truppe, durch die er jedesmahl, wenn ſeine Kunden mit Arzneyen bedient waren, Stücke in drey Acten aufführen ließ, und man begreift leicht, daß dieſe Truppe es vorzüglich war, die unſern Dichter vor die Bude des Marktſchreyers lockte.

Er beſuchte ihn unter dem Vorwand, von ſeinem Alexipharmakon zu kaufen. Allein der ſchlaue Herr Anonymo merkte bald, daß die Krankheit des Herrn Goldoni — Neugierde hieß. Er ließ ihm eine Taſſe gute Chokolate reichen, und verſicherte, dieſe Arzney wäre bey ſeinen jetzigen Umſtänden die heilſamſte für ihn.

Goldoni vergalt ſeine Höflichkeit durch einen ſehr weſentlichen Dienſt, indem er ihm durch ſeine Verwendung die Erlaubniß auswirkte, vom Frühjahr bis in den Monat September die Mayländer durch ſeine dramatiſche Vorſtellungen zu unterhalten. Er ſelbſt verfertigte für ſeinen Freund ein ſogenanntes Intermezzo für zwey

Stimmen, das unter dem Titel: Der venetianische Gondelier, nicht ohne Beyfall gegeben wurde.

Ein Schauspiel, Belisar, wurde, um die Neugierde des Publikums zu erregen, sechs Tage nach einander angekündigt, ehe man es wirklich auf die Bühne brachte. Das Haus war zum Erdrücken voll, und man sah ein Stück, in welchem Justinian als ein Einfaltspinsel, Theodore als eine Metze, und Belisar als ein langweiliger Schwätzer erschien. Der Held trat mit ausgestochenen Augen auf die Bühne. Harlekin führte den Blinden, und ließ ihn seine Pritsche fühlen, wenn er nicht geschwind genug ging.

Von allen Zuschauern ärgerte sich keiner mehr als Goldoni über eine Tragödie, die mit mancher deutschen aus der neuesten Periode um den Preis der Erbärmlichkeit streiten konnte. Er lief zu dem Herrn Anonymo, und wurde von ihm lächelnd mit der Frage empfangen: Nun, mein Herr! was sagen Sie zu unserem berufenen Belisar? Ich sage, antwortete der Dichter, daß ich einen so elenden Behelf, Leute ins Schauspiel zu locken, nicht erwartet hätte. Ich merke, erwiederte lachend der Truppenvorsteher, Sie kennen die Komödianten noch nicht. Ich weiß keine Truppe, die sich nicht von Zeit zu Zeit einen Kunstgriff dieser Art erlauben sollte, um ihrer

Geldnoth abzuhelfen. Man nennt ihn im Komödianten-Rothwelsch Una Arrostita. Was heißt, fragte ich, Arrostita. Es heißt, antwortete er, auf gut Toskanisch eine Corbellatura, auf Lombardisch eine Minchionata, auf Franzöſisch eine Attrape, und auf Deutsch ein Hieb übers Ohr. Den Komödianten ſind Täuſchungen einmahl zur andern Natur geworden, und das Publikum iſt die Langmuth und die Nachſicht ſelbſt. Feiner Geſchmack, wo iſt dieſer? und ſo werden denn die Arroſtiten, oder die Röſtenden, ihr gewohntes Spiel treiben, bis eine allgemeine Verbeſſerung ihnen das Handwerk legt. O ich bitte, ſprach ich, Herr Caſali, röſten Sie mich nicht noch einmal. Verbrennen Sie lieber ein Stück, das an Erbärmlichkeit nicht ſeinesgleichen hat.

Herr Anonymo verſprach die Execution unter der Bedingung, daß Goldoni ihm einen neuen Beliſar verfertige, und dieſer war in wenigen Tagen mit dem erſten Act fertig. Allein ein ernſthafteres Trauerſpiel unterbrach das ſeinige. Mayland wurde plötzlich von funfzehntauſend Savoyarden eingenommen, und der Krieg von 1733, den man den Krieg des Don Carlos nannte, nahm ſeinen Anfang. Der venetianiſche Reſident erhielt Befehl, ſeinen Aufenthalt in Mayland mit Crema zu vertauſchen, und bey dieſer

Gelegenheit wurde Goldoni von ihm zu dem einträglichen und ehrenvollen Posten seines Secretärs erhoben.

In Crema lag es dem Residenten vorzüglich ob, die Unternehmungen und Absichten der kriegführenden Mächte, Sardiniens, Frankreichs und Spaniens zu beobachten. Er unterhielt zu diesem Zweck eine starke Korrespondenz in Mayland, Turin, Brescia und allen dazwischen liegenden Orten, in welchen Truppen-Durchzüge und Fouragirungen Statt hatten, oder sich Magazine befanden, und aus den einlaufenden Briefen, deren Zahl sich an manchem Tag auf zwanzig belief, hatte Goldoni einen Bericht zu verfertigen, welchen der Minister mit seinen Bemerkungen und Betrachtungen nach Venedig sandte.

Da die Entfernung der Truppen aus der Gegend von Crema Goldonis Amtsgeschäfte verminderte, so vollendete er endlich seinen Belisar, der ihm ungemein am Herzen lag. Aber eine Nachläßigkeit in seinem Dienst zog ihm Vorwürfe vom Minister zu. Er wurde heftig, der Minister drohte ihm mit Arrest, und das Ende der Zwistigkeit war, daß er, obgleich der Minister die Hand zur Versöhnung both, seine Entlassung verlangte und erhielt.

Seine Absicht war, sich vor der Hand nach Mo-

Modena zu begeben, wo seine Mutter wohnte. Er kam nach Parma, und war Zeuge von der am 29. Junius 1733 vorgefallenen Schlacht. Von dieser Stadt mußte er, wegen der Unsicherheit der Straßen, seinen Weg statt nach Modena, nach Brescia nehmen. Sein Begleiter war der Abbé Garofani, dem er im Wagen seinen Belisar vorlas. Aber welche Unterbrechung! Fünf Soldaten, oder vielmehr fünf Räuber in Soldatenuniform, mit bloßen Säbeln in der Hand, hielten den Wagen an, und befahlen dem Vorleser und seinem Zuhörer auszusteigen. Weder der Dichter, noch der Abbé fanden es rathsam, diesen Gewalthabern Vorstellungen zu machen, die zuerst die Taschen, und dann die Koffer der Reisenden plünderten.

Kaum sah der Kutscher seinen Wagen ledig, als er mit seinen Pferden im Galopp davon jagte. Goldoni lief querfeld ein, und fürchtete, das Gesindel möchte auch noch Lust zu seinem Oberrock, seinem Rock, seinen Beinkleidern und — zu seinem Leben bekommen. Doch pries er sich glücklich, daß er bloß seine Börse, seine Uhr, seine Dose, seine Reisegeräthschaften und nicht auch seinen Belisar eingebüßt hatte. Die Räuber waren ihm bald aus dem Gesicht, aber er wußte nicht, was aus dem Abbé geworden war.

Er fand eine Allee, in deren Schatten er ruhte, und neben ihr einen Bach, aus welchem er mit der hohlen Hand seinen Durst löschte. Einige Landleute, die er, indem er seinen Weg fortsetzte, antraf, theilten ihr Abendbrot mit ihm, und Einer von ihnen führte ihn nach dem eine kleine Stunde entlegenen Dorfe Casal Pasturlengo, dessen Pfarrer, wie sie sagten, ihn sehr gut aufnehmen würde.

Es konnte in der That Niemand gastfreyer seyn, als dieser ehrliche Pfarrer, da er seinem Gast sogar erlaubte, ihm seinen Belisar vorzulesen. Er trieb die Höflichkeit noch weiter. Er bath, außer zwey anwesenden Abbees, auch seine Haushälterinn und seinen Verwalter an dem Vergnügen Theil nehmen lassen zu dürfen, und man kann denken, daß der Dichter, der sein Stück gern dem ganzen Dorf vorgelesen hätte, nicht nein sagte.

Das kleine und sehr gemischte Publikum beehrte das Werk mit unbedingtem Beyfall. Die Abbees entwickelten kunstgerecht die hervorstechendsten Schönheiten desselben, und Haushälterinn und Verwalter ließen ihm durch den Eindruck Gerechtigkeit widerfahren, den es auf ihre Gemüther machte.

Am folgenden Tage reiste Goldoni weiter.

Der Pfarrer gab ihm sein Pferd und seinen Diener mit, und befahl diesem, im nächsten Gasthofe das Mittagessen für ihn zu bezahlen.

Bey seiner Ankunft in Breseia war er ohne Geld, und also in der größten Verlegenheit. Indem er sich zum Gouverneur begeben wollte, von welchem er sich übrigens, weil er ihn nicht kannte, wenig Hülfe versprach, begegnete ihm auf der Straße ein Abenteurer, den er einst, um seiner schönen Nichte willen, während seines Aufenthalts in Mayland, aus dem Gefängniß in Crema befreyt hatte, und dieser drang ihm, da er seine jetzige traurige Lage vernahm, sechs Zechinen auf.

Mit dieser Summe machte er sich auf den Weg nach Verona. Am Tage nach seiner Ankunft in dieser Stadt begab er sich in das Schauspiel, das gegen die allgemeine Gewohnheit am hellen Tage in der Arena gegeben wurde, und, welche frohe Überraschung! der Schauspieler, der zuerst auftrat, war kein anderer, als Anonymo Casali, der Beförderer und Eigenthümer seines Belisar.

Er eilte auf der Stelle nach dem Theater, und Casali war vor Freude, ihn zu sehen, ganz außer sich. Er stellte ihn dem Directeur, der ersten, der zweyten, der dritten Schauspielerinn,

und endlich der ganzen Truppe vor. Alle drängten sich, um ihn zu sprechen. Allein Casali riß ihn aus dem Zirkel, und führte ihn hinter einen Vorhang. Zum Unglück wurde gerade die Decoration verändert, und Goldoni, der jetzt ganz frey auf dem Theater stand, wurde so lange ausgepfiffen, bis er sich zurückgezogen hatte. Eine schlimme Vorbedeutung für einen dramatischen Schriftsteller! ruft er selber aus, und wer weiß, ob nicht dieses unverdiente Auspfeifen ihn später vor manchem verdienten bewahrte?

Am folgenden Tage war er von dem Directeur der Truppe, der Imer hieß, und ein wackerer höflicher Genueser war, zu Tische gebethen. Er fand die ganze Gesellschaft beysammen, und wurde, wie er sagt, von ihr nach der Gewohnheit der Werber behandelt, die auf einen Recruten Jagd machen.

Nach aufgehobener Tafel, die prächtig war, fand die Vorlesung seines Belisar Statt. Der Beyfall, den das Stück fand, versteht sich von selbst. Jeder sagte dem Dichter eine Schmeicheley. Der Directeur nahm ihn bey der Hand, und sagte im wahren Lehrmeisterton: Bravo! und Casali weinte vor Freude. Man fragte ihn, ob die Gesellschaft die Ehre haben werde, das Stück zuerst auf die Bühne zu bringen, und Ca-

sali bemächtigte sich desselben, ohne die Antwort des Verfassers abzuwarten, um es abzuschreiben.

Der Directeur nahm den Dichter bey Seite, und both ihm während seines Aufenthalts in Verona eine Wohnung in seinem Hause und seinen Tisch an, und was konnte diesem in seiner Lage willkommener seyn, als ein Anerbiethen, das ihn wenigstens von seinen drückendsten Sorgen befreyte?

Noch kannte man die komische Oper zwar in Neapel und Rom, aber weder in der Lombardey, noch im venetianischen Gebiethe, und der Directeur in Verona fand daher großen Beyfall, als er mit der Komödie musikalische Intermezzos verband.

Das erste Intermezzo, das von seiner Truppe gegeben wurde, war die Sängerinn von Goldoni, die Dieser für ein Gesellschaftstheater in Feltre verfertigt hatte, und dieses Stück war es auch, welchem der Dichter seine gute Aufnahme bey dem Directeur verdankte.

Auf die Bitte desselben schrieb er jetzt ein neues Intermezzo mit drey Stimmen, dem er den Titel die Waise gab. Der Inhalt war der eigene Liebeshandel des Directeurs mit einer seiner Sängerinnen, und seine Eifersucht.

Der Directeur war gar nicht unzufrieden,

sich auf diese Art aufs Theater gebracht zu sehen, und schickte das Stück auf der Stelle nach Venedig, um es in Musik setzen zu lassen.

Im September reiste Goldoni mit dem Directeur nach Venedig, und wurde von diesem dem Eigenthümer des Theaters, dem Grafen Grimani, vorgestellt. Der Graf empfing ihn sehr höflich, und schloß nicht nur mit ihm einen Vertrag, um für die von ihm unterhaltene Truppe zu arbeiten, sondern machte ihm auch Hoffnung, ihn bey dem Theater San Giovan Chrisostomo und bey der großen Oper, deren Eigenthümer und Unternehmer er gleichfalls war, zu beschäftigen.

Die erste Vorstellung des Belisar sollte erst am St. Catharinentag, nähmlich zu der Zeit, wenn die Gerichtsferien aufhörten, und die Vornehmen den Aufenthalt auf ihren Landhäusern wieder mit der Stadt vertauschten, Statt finden, und Goldoni benuhte die Zwischenzeit, um ein neues Trauerspiel unter dem Titel Rosimunde, und ein zweytes Intermezzo, unter dem Titel der Betrug, zu verfertigen.

Am vier und zwanzigsten November 1734 erschien endlich Belisar zum ersten Mahl auf der Bühne. Das Stück wurde mit einer auf den italienischen Theatern ganz ungewöhnlichen Stille

angehört, und wenn sich das Publikum für das entbehrte Geräusch in den Zwischenacten schadlos hielt, so geschah es bloß, um dem Dichter und den Schauspielern durch Freudengeschrey und Händeklatschen seinen vollkommenen Beyfall zu bezeugen.

Am Ende der Vorstellung verdoppelten sich die Ausbrüche einer ungewöhnlichen Zufriedenheit, und als der erste Liebhaber auftrat, um das nächste Stück anzukündigen, riefen die Zuschauer: Questa, questa, questa! oder auf Deutsch: Das nähmliche Stück! Man gehorchte, und das Stück wurde bis zum vierzehnten December, als dem Schluße der Herbstvorstellungen, täglich gegeben.

Belisar hatte übrigens selbst in den Augen des Dichters so wenig Werth, daß er ihn von der Sammlung seiner Werke ganz ausschloß. Nach seinem eigenen Urtheil war der größte Fehler des Stücks, das er eine Tragikomödie nannte, daß — Belisar mit ausgestochenen, blutigen Augen die Bühne betrat. Sonst, meinte er, habe es viel Angenehmes gehabt, und die Zuschauer durch eine rührende und natürliche Behandlungsart des Gegenstands angezogen. Seine Helden, sagt er, wären Menschen und keine Halbgötter. Ihre Leidenschaften hätten den Grad von An-

ſtand und Adel, der ihrem Rang angemeſſen wäre, und zeigten dennoch die Menſchheit in ihrer wahren Geſtalt, ohne weder ihre Tugenden, noch ihre Laſter auf eine Höhe zu treiben, die nur in der Einbildung Statt finde.

Daß ſeinem Styl Erhabenheit, und ſeinen Verſen Eleganz abging, war nach ſeiner Anſicht gerade erforderlich, um das an Hyperbeln, Antitheſen, und an lächerliche, rieſenmäßige und romantiſche Ideen gewöhnte Publikum nach und nach auf den rechten Weg zu bringen.

Der gute Goldoni! Er hatte Recht, gegen Hyperbeln und Antitheſen zu eifern. Aber er hätte nicht vergeſſen ſollen, daß der von ihm bezeichnete rechte Weg leicht — zur Gemeinheit führt.

Sein neues Stück Roſimonde erhielt nur mittelmäßigen Beyfall, deſto beſſer aber wurde Beliſar aufgenommen, als man ihn aufs Neue aufs Theater brachte.

Der Eigenthümer des Theaters von San Samuel, der Edle Grimani, der unſerem Dichter verſprochen hatte, ihn bey dieſem Schauſpiel anzuſtellen, hielt Wort.

Es ſollte die Oper Griſelda von Apoſtolo Zeno gegeben werden, und Goldoni wurde zu dem Komponiſten, dem Abbé Vivaldi geſchickt, um nach dem Gutbefinden des Tonkünſtlers ſo-

wohl, als der Schauspieler, die nöthigen Abkürzungen und Veränderungen in der Stellung und dem Character der Arien zu treffen.

Dieser Abbé, den man seiner Haare wegen gewöhnlich Pastor Rothkopf nannte, war ein vortrefflicher Violinspieler, aber ein sehr mittelmäßiger Tonsetzer. Goldoni fand ihn mitten unter seinen Musikalien, mit dem Brevier in der Hand. Er stand auf, und während er das Zeichen des heiligen Kreuzes der Länge und Breite nach machte, und sein Brevier weglegte, empfing er den Dichter mit einem gewöhnlichen Kompliment. Dieser sagte ihm, welchen Auftrag er von Sr. Excellenz dem Herrn Grimani erhalten habe. Ist denn, fragte der Abbé, Herr Lalli nicht mehr bey dem Theater des Herrn Grimani angestellt? Goldoni verständigte ihn, daß man den Herrn Lalli zu alt für das Geschäft, von welchem die Rede sey, finde, und setzte hinzu, er würde sichs zur Ehre schätzen, seinen ersten Versuch unter der Anführung eines Vivaldi zu machen. Der Abbé nahm sein Brevier wieder in die Hand, und kreuzte sich aufs Neue, ohne zu antworten. Mein Herr! sprach Goldoni, ich will Sie nicht in Ihrer frommen Beschäftigung stören, und werde ein andermahl wiederkommen. Mein lieber Freund! fing jetzt der

Abbé an, ich weiß, daß Sie Talente für die Poesie haben. Aber man kann eine Tragödie, oder wenn Sie wollen ein episches Gedicht machen, und doch nicht im Stande seyn, vier musikalische Zeilen zusammen zu bringen. Goldoni bath, ihm die Oper zu zeigen. Hier, sprach der Abbé, sehen Sie die Scene zwischen Gualtiere und Griselda. Am Ende dieser rührenden und interessanten Scene hat der Dichter eine pathetische Arie angebracht. Aber Mamsell Giraud ist keine Liebhaberinn von schleichendem, langsamen Gesang, und möchte gern eine Arie voll Feuer, die am Ende die Leidenschaften auf verschiedene Art, z. B. durch abgebrochene Worte, durch ausgeathmete Seufzer, mit Action, mit Bewegung ausdrückte. Ich weiß nicht, ob Sie mich verstehen. O sehr gut, antwortete Goldoni, und zugleich habe ich die Ehre gehabt, Mamsell Giraud selbst zu hören. Ich weiß, daß ihre Stimme nicht die stärkste ist. Wie, sprach der Abbé, Sie schmähen meine Schülerinn? Sie paßt für Alles, und singt Alles. Sie haben Recht, erwiederte Goldoni, aber geben Sie mir nur das Buch, und lassen Sie mich machen. Der Abbé weigerte sich, unter dem Vorwand, er könne es nicht entbehren. Goldoni bath es sich nur auf einen Augenblick aus, mit der Versicherung, der

Abbé sollte gleich haben, was er verlangte. Gleich, gleich? rief der Tonsetzer. Ja gleich, antwortete der Dichter, und der Abbé gab ihm mit einer höhnischen Miene das Stück und was er zum Schreiben brauchte. Zugleich nahm er sein Brevier wieder, und sang, während er im Zimmer auf und abging, seine Psalmen und Hymnen her. In weniger als einer Viertelstunde hatte der fertige Dichter eine Arie von acht Versen in zwey Theilen aufs Papier geworfen. Vivaldi las. Seine Stirn entrunzelte sich. Er las wieder, und brach, indem er sein Gebethbuch auf die Erde warf, in lauten Jubel aus. Er rief Mamsell Giraud. Hier, sprach er, sehen Sie einen seltnen Mann, einen herrlichen Poeten. Lesen Sie einmahl diese Arie. Dieser Herr hat sie hier in Einem Zug, in weniger als Einer Viertelstunde gemacht. Ach! fuhr er fort, indem er Goldoni umarmte, verzeihen Sie mir, mein Herr! Ich will von nun an mit keinem andern Dichter zu thun haben, als mit Ihnen. Goldoni mußte nach seinem Verlangen noch einige andere Änderungen machen, und die Oper wurde mit großem Beyfall gegeben.

Die Truppe Grimani hatte sich nach Padua begeben, um dort das Frühjahr über zu spielen,

und Goldoni folgte ihr, sobald seine Geschäfte bey der Oper in Venedig es gestatteten.

Seine Neuigkeiten erschienen auf dem Theater dieser Stadt, und er erntete, wie er sagt, von seinen Collegen, den Doctoren, nicht weniger Beyfall ein, als von seinen Landsleuten in Venedig.

Sein erstes Geschäft war, die Griselda, eine Tragödie des Pariati, nach dem Wunsche der ersten Liebhaberinn, in Verse zu bringen, und das Stück fand in der neuen Gestalt um so mehr Beyfall, da er noch einige andere Änderungen angebracht hatte.

Von Padua folgte Goldoni der Truppe nach Udine, im venetianischen Friaul. Die Einwohner dieser Stadt schenkten seinen Arbeiten vielen Beyfall, und fanden, daß er sich eben so gut darauf verstehe, Komödien zu schreiben, als Sonnette aus Fastenpredigten zu machen.

Der Wunsch, etwas Außerordentliches für die Eröffnung des Theaters in der Hauptstadt hervorzubringen, gab einem sogenannten Divertissement in drey Theilen sein Daseyn. Der erste Theil dieses seltsamen Werks stellte eine literarische Versammlung vor, der zweyte bestand aus einer skizzirten Komödie aus dem Stegreif, und der dritte in einer komischen Oper in Ver-

ſen, die den Titel: die Erbauung von Venedig, führte.

In der literariſchen Verſammlung hielt der Directeur eine Rede über das Schauſpiel und über die Pflichten der Schauſpieler, und ſchloß mit einem Kompliment an die Zuſchauer. Die übrigen ſpielenden Perſonen ſagten im Character ihrer Fächer Lieder, Sonette und Madrigale, und die vier Masken mit unbedeckten Geſichtern Verſe in der verſchiedenen Mundart ihres Vaterlands her.

Der Tod einer Schauſpielerinn, welcher der Dichter nicht bloß als Künſtlerinn huldigte, bewog ihn, Padua zu verlaſſen, und unter dem Vorwand, ſeine Mutter zu beſuchen, begab er ſich nach Venedig.

Die mütterlichen Wünſche, daß er die Schauſpieler verlaſſen, und wieder in den Advokatenſtand treten möchte, waren nicht die ſeinigen. Er trat, als ſeine Schauſpielergeſellſchaft gegen Ende Septembers nach Venedig zurückkam, in ſeine alten Verhältniſſe. Sein Divertiſſement, oder ſeine Ouvertüre, wurde gegeben, und überraſchte durch die Neuheit der Sache. Die gelehrte Geſellſchaft und die komiſche Oper fanden Beyfall, die Komödie in Einem Act hingegen

fiel wegen des Harlekins durch, mit welchem man nicht zufrieden war.

Die Untreue einer Schauspielerinn, von welcher unser Dichter sich eine Zeit lang geliebt wähnte, ließ ihn auf Rache denken, und er wählte zu diesem Zweck den Stoff eines spanischen Schauspiels, das steinerne Gastmahl, von welchem die Italiener wegen seines gänzlichen Unwerths im Scherz behaupteten, der Verfasser habe einen Bund mit dem Teufel gemacht, um es nicht fallen zu lassen.

Diesen Stoff bearbeitete er ganz neu, und da in seinem Stück die Bildsäule des Befehlshabers weder spricht, noch in der Stadt umhergeht, so gab er ihm, wie Moliere dem seinigen, den Nahmen Don Juan.

Den Blitz, der im Original den Don Juan erschlägt, glaubte er nicht weglassen zu dürfen, weil, wie er sagt, der Bösewicht immer gestraft werden müße. Um aber seine ungetreue Geliebte, die Schauspielerinn Passalacqua, und seinen ausschweifenden Nebenbuhler, den Schauspieler Vitalba, dem Spotte Preis zu geben, bereicherte er das Stück um zwey Personen, einen Schäfer und eine Schäferinn. Der Schäfer Carino war Goldoni, der mit dem Taufnahmen Carlino, und die Schäferinn Elise war die Schauspielerinn Pas-

falacqua, die Elisabeth hieß. Der Schauspieler Vitalba war als Don Juan nach seinem wahren Character geschildert.

Der Elise legte der Dichter dieselben Reden in den Mund, welcher sich die Schauspielerinn bedient hatte, um ihn zu betriegen, und da häufige Thränen, und ein Dolch, mit welchem sie sich das Herz zu durchbohren drohte, ihr außer der Bühne helfen mußten, den leichtgläubigen Dichter zu hintergehen, so fehlten beyde Mittel auch im Schauspiel nicht.

Goldoni sah voraus, daß die Schauspielerinn sich nicht gutwillig dazu verstehen würde, die ihr zugedachte Rolle zu übernehmen, und sich selbst zu spielen, und brachte es daher bey dem Eigenthümer und dem Directeur des Theaters dahin, daß die Rollen vertheilt wurden, ohne vorher das Stück vorzulesen. Zwar erklärte nichts destoweniger die Schauspielerinn, die sich in dem ihr vorgehaltenen Spiegel nur zu deutlich erkannte, sie würde die Rolle nicht spielen, wenn nicht wesentliche Veränderungen damit vorgenommen würden. Allein auf den erhaltenen Bescheid, daß sie die Wahl hätte, sich entweder als Schäferinn Elise zu zeigen, oder — hinzugehen, wohin es ihr beliebte, machte sie gute Miene zum bösen Spiel, und spielte ihre Rolle ganz vortrefflich.

Das Publikum, das gewohnt war, im steinernen Gastmahl den Harlekin sich mit Hülfe zweyer Blasen aus dem Sturm retten, und den Don Juan trocken und mit unverletzter Frisur aus den Meereswellen steigen zu sehen, wußte bey der ersten Vorstellung nicht, was es aus Goldonis ernsthafter und veredelter Bearbeitung des alten Possenspiels machen sollte. Allein da sein Abenteuer mit der Passalacqua und dem Vitalba vielen Zuschauern bekannt war: so hob diese Anecdote das Stück so sehr, daß es ununterbrochen bis zur Faßnacht gegeben wurde, und den Schluß der Vorstellungen machte.

Die Truppe von San Samuel sollte im nächsten Jahr den Frühling in Genua, und den Sommer in Florenz zubringen, und leicht ließ sich unser Dichter bereden, ihr in beyde Städte zu folgen.

Am Tage seiner Ankunft in Genua wurde gerade das Lotto gezogen, und er befriedigte seine Neugierde, diese Feyerlichkeit mit anzusehen, um so lieber, da er gerade im Besitz einiger Lose für diese Ziehung war.

Vielleicht ist es nicht unangenehm, einen Auszug der kleinen Nachricht zu lesen, welchen Goldoni bey dieser Gelegenheit von der Entstehung

eines

eines eben so sinnreichen, als verderblichen Mittels macht, die Spielsucht zu reitzen.

Das Lotto ist in Genua erfunden, und dankt — wer sollte es glauben? — sein Entstehen dem Lose, durch welches zwey Mahl im Jahr fünf neue Senatoren statt eben so vieler Abtretenden gewählt werden. Man kennt nähmlich in der Stadt die Nahmen aller Wahlfähigen, die sich in der Urne befinden, und der Einfall, auf die fünf, die herausgezogen werden können, zu wetten, war also ziemlich natürlich.

Bald wurde, was anfänglich ein Spiel unter Wenigen war, durch einige schlaue und unternehmende Köpfe, die eine förmliche Bank veranstalteten, und den Wettenden einige Vortheile bewilligten, ins Größere getrieben. Zwar verboth der Gouverneur, sobald ihm die Sache zu Ohren kam, diese kleine Banken. Allein bald meldeten sich Pachter, die man — nicht abwies, und von dieser Zeit an entstand ein berechtigtes Lotto, das anfänglich auf zwey Ziehungen beschränkt war, in Kurzem aber seine Schranken beträchtlich zu erweitern wußte.

Goldoni läßt es ununtersucht, ob das Lotto vortheilhaft, oder schädlich sey. Er rede, sagt er, von Allem, und entscheide Nichts. Nach seiner Gewohnheit, alle Dinge von der besten Seite

zu betrachten, sehe er in dem Lotto einen guten Einkommenszweig für die Regierung, eine Beschäftigung für müßige Leute, und eine Hoffnungsstütze für Unglückliche. Was den Erwerb der Regierung betrifft, so wird man ihm wohl Recht geben müßen, so sehr man auch über die Beschäftigung für Müßiggänger, und die Hoffnungsstütze für Unglückliche den Kopf schütteln mag. Er selbst gewann eine Ambe von hundert Pistolen, und hatte also alle Ursache, mit dem Lotto zufrieden zu seyn. Aber, wie ein Glücksspiel zum andern reitzt, so hatte er in Genua zugleich die Verwegenheit, in die Ehestandslotterie zu setzen, und zog, wie er seine Leser versichert, das große Los.

Mit diesem seltenen Glücksfall beginnt von Rechtswegen eine neue Epoche seiner Lebensgeschichte, und der gegenwärtige Auszug mag sich also hier schließen.

Ernſte und heitere Stunden.

Dritte Abtheilung.

Gedichte vermiſchten Inhalts.

II.

Das reimende Weib und der klagende Mann.

Eine Satyre.

Gerechter Phöbus, hilf! Ich bin, ich bin verloren!
Vom Morgen bis zur Nacht gellt mirs in beyden Ohren.
Dort reimt ein Unglückskind, dem Volk zum Zeitvertreib,
Und ach! die Reimerinn, Ihr Götter! iſt — mein Weib.
Zum Frühſtück läßt ſie mich ein Madrigal verdauen,
Und ſtatt der Mittagskoſt macht ein Sonett mir Grauen.
Die Supp' iſt ohne Salz, gleich ihrem Sinngedicht,
Und ihre Dichtergluth erwärmt die Speiſen nicht.
Ach! hungern muß ich oft, Ihr Muſen! Euch zur Ehre,
Als ob, Gott helfe mir! ich ſelbſt ein Dichter wäre.

Ein Schwert ob ſeinem Haupt ſah weiland der Tyrann;
Doch ſeines Weibes Kiel ſchreckt mehr den armen Mann.
Ach! eine Sündfluth droht mich täglich zu erſäufen;
Denn täglich ſeh' ich ja ſich ihre Reime häufen.
Oft ſchleudert zürnend ſie, wie Zevs vom Wolkenſitz,
Aus ihrem Tintenfaß den Donner und den Blitz.
Das Kind bleibt ungewiegt. Mama kennt ihre Pflichten,
Und muß, ſie treibt der Geiſt, ein Wiegenlied ihm dichten.
Der Säugling ſchmachte nur! Verſagt wird ihm die Bruſt!
Denn reimend ſchildert ſie die ſüße Mutterluſt.
Ach! auf den Blocksberg nicht, wie zu der Väter Zeiten,
Nein, auf den Muſenberg ſieht man jetzt Weiber reiten,
Und nicht der Beſenſtiel, Meduſens Flügelroß,
So wild es auch ſich bäumt, trägt dieſen Hexentroß.

Aus ihrem Munde spricht, oft kaum zu unterscheiden,
Der Christen Teufel jetzt, und jetzt ein Gott der Heiden.
In schlichter Prosa nicht, ach! diese trifft der Bann,
In Versen ärgern sie zu todt den armen Mann.
Von Gecken ihrer Zeit noch nicht genug erhoben,
Soll bey der Nachwelt auch sie jeder Stutzer loben.
Ihn, den einst Daphne floh, den haschenden Apoll,
Verfolgt die Weiberschar jetzt, wilden Taumels voll.
Der Lorber, welchen wir auf ihren Köpfen sehen,
Kommt höher als ein Schmuck von Perlen uns zu stehen.
Ihr Götter des Olymps! verkennt Ihr Eure Pflicht?
O Zevs! wehrt Deine Macht der tollsten Tollheit nicht?
Du darfst den Donnerkeil nach Riesenhäuptern senden,
Und zitterst vor dem Kiel der Gans in Weiberhänden?

Nicht, daß der Erdball frey von Krieg und Seuchen bleibt,
Gebiethe drohend nur, daß keine Frau mehr schreibt!
O welche goldne Zeit, da keine Henne krähte,
Und für den Ruhm ein Weib nur ihre Spindel drehte!
Da nur das Wollenrad dem Mann ins Ohr gesaynurrt,
Der jetzt beym Kling und Klang der theuren Hälfte murrt!
Da keine Thörinn noch nach Sapphos Kranz gerungen,
Und Goethes Büste nicht den Haubenstock verdrungen!
O göttliches Geschlecht, o wie verkennst Du Dich!
Die Muse selber warnt: Ihr Weiber, meidet mich!
Verbannt den Poltergeist des Reimens, und die Leyer,
Die Euch nur Hohn erwirbt, weiht sie dem Küchenfeuer!

Gewiß, daß Phöbus ſelbſt Euch noch die Palme reicht,
Wenn Ihr am Pindusborn nur — Eure Leinwand bleicht;
Auch ziemt der kühne Flug zum Helikon den Frauen,
Wenn ſie mit frommer Hand dort — Hanf und Rüben bauen.

III.

Damenflüche.

Verhaßte! ſoll ich Dich dem Satan übergeben?
Raub' ich Dir Deinen Schawl? Steh' ich Dir nach dem Leben?
Der Sclaven niedrigſter, denn was iſt ſonſt Dein Mann?
Er ſey, Unſelige! von nun an Dein Tyrann!
Bey Deinem Kinde zwing' er Dich zum Dienſt der Amme!
Kalt bleib' er, trotz dem Schnee, bey Deines Zornes Flamme!
Erwarteſt Du ein Ja, ſey ſeine Rede: Nein!
Verſagt von ihm ſoll Dir der Moden neuſte ſeyn!
Selbſt falſcher Schmuck ſey ihm für Deinen Putz zu theuer!
Zur Hölle mach' er Dir die Welt — am Küchenfeuer!
Haſt Du zum Leſen Luſt, er kaufe, welch ein Spott!
Der Andacht Stunden Dir, ſtatt einem Walter Scott!

Gefällig mag er Dir das neuſte Schauſpiel — nennen,
Und Bälle lehr' er Dich — aus der Beſchreibung kennen!
An Deinem Wiegenfeſt, o tödtlicher Verdruß!
An Deinem Wiegenfeſt ſey Dein Geſchenk — ein Kuß!
Wirſt Du nach Umgang Dich mit Deinesgleichen ſehnen,
Wohlan, mit frömmelnden Matronen magſt Du gähnen,
Und endlich — faſt verſagt den Dienſt die Zunge mir —
Ein Muſter der Vernunft werd' endlich noch aus Dir!

IV.

Die erzählende Muse.

Oder

Allerhand lustige Mährlein.

1.

Der ertappte Dieb.

Hans stand am Teich, und half beym Fischen;
Doch plötzlich sucht' er zu entwischen.
Halt! rief sein Herr, Du kecker Wicht!
Du hast, der Geyer soll Dich hohlen!
Du hast mir einen Fisch gestohlen;
Dein kurzer Mantel birgt ihn nicht.
Drum, daß man Dich nicht mehr erwische,
So trage, rath' ich wohlgemeint,
Trag' einen längern Mantel, Freund!
Wo nicht, so stiehl Dir kürzre Fische.

8.

Bedienten-Lob.

Ihr sprecht, ein Diener wäre
Zuviel für meinen Herrn.
O schont doch fremder Ehre,
Und lästert nicht so gern!
Glaubt mir, dem treuen Alten!
Mein Herr ist, traun! der Mann,
Der zwanzig Diener halten,
Und — hungern lassen kann.

9.

Der junge Officier.

Seht doch einmahl ins Nebenzimmer!
Dort hör' ich längst schon ein Gewimmer.
„Es sind, wenn ich mich nicht betriege,
Der Herr Major in Ihrer Wiege."

10.

Die Schäferinn und ihr Beichtiger.

Kind! Deine Unschuld, hüthe sie,
Sonst trifft Dich schwere Strafe!
„Herr! meine Unschuld hüth' ich nie;
Ich hüthe meine Schafe."

11.

Besorgniß des Genesenen.

Von meinem schweren Fall durft' ich, Gottlob! erstehen,
Sprach Pastor Jost, doch schlimm wird mirs ergehen.
Vom Bischof, der mich schon den Todten beygezählt,
Ward für mein Amt ein Günstling ausgewählt;
Drum wird er nie, sollt' er auch ewig leben,
Daß ich nicht todtfiel, mir vergeben.

12.

Das Fürſtenkind.

Wie glücklich Herr und Land jetzt ſind!
Der Fürſtinn neugebornes Kind
Iſt, eben hört' ich es, ein Knabe.
„Falſch iſt die Kunde, leider, Hinz!
Das Kind, wie ich vernommen habe,
Kein Knäbchen iſts, es iſt ein Prinz."

13.

Nelſons vom Licht verſengte Mütze.

Zu nahe kam dem Kerzenlicht
Die Mütze Nelſons. Traun! ein Zufall iſt es nicht.
Denn — ſo deut' ich das Abenteuer —
Was ihm nur angehört, will mit Gewalt ins Feuer.

14.

Die Brünette und die Blondine.

Kind! sprach zur Blonden die Brünette,
Du wuſcheſt Dich mit Kalk, ich wette!
Die Blonde ſpricht: Wuſch ich mit Kalke mich,
So wuſcheſt Du mit Tinte Dich.

15.

Der Almanachs-Verleger.

Von einem Almanach bin ich, mein Herr! geneſen,
Der ohne Kupfer Beyfall finden ſoll.
„Verſchont mich mit dem Ding! Das Publikum iſt toll,
Und will nur — Kupferſtiche leſen."

16.

Der Trinker und die Arzeney.

Mengt mir die Arzeney mit Wein!
„Freund! ſchädlich ſoll die Miſchung ſeyn.“
So will ich denn nicht widerſtreben.
Gebt her den Trank! Süß iſt das Leben!
Doch ſchenkt ihn mir ins Weinglas ein.

17.

Der ſtotternde Recrut.

Mich Stotternden wollt Ihr zum Krieger werben?
Sprecht, ſoll ich denn im erſten Treffen ſterben?
Zuſammenhaut der Feind mich armen Mann,
Eh' ich Pardon noch rufen kann.

18.

Zeitrechnung.

Wie lange, Hans! dienſt Du bey unſrem Regiment?
„Ein Jahr iſts, Herr! wenn es im Dorfe wieder brennt.“

19.

Der Borger.

Faſt mußt' ich vor dem Harpax knien,
Bis er zehn Thaler mir geliehen.
Der ſchnöde Filz! Doch nur Geduld!
Die Knauſerey wird ihm nicht frommen.
Bald ſoll an ihn das Betteln kommen,
Verlangt er wieder ſeine Schuld.

20.

Der Wüthende.

Wenn ich in Wuth erſt bin, fürwahr, ſo koſtets Blut!
Schreyt Thraſo, mit geballten Fäuſten.
Darf ich, ſpricht Peter, mich erdreiſten,
So frag' ich: Kommſt Du oft in Wuth?
„Nein, guter Freund! das iſt es eben,
Nie kam der Fall noch vor in meinem ganzen Leben."

21.

Der Vorleſer und der Zuhörer.

Darf ich mein Trauerſpiel zu Ende leſen? Sprich!
Faſt ſorg' ich, es ermüdet Dich.
„Die Sorge, Freund! laſſ Dich nicht ſtören;
Mir fällts nicht ein, Dir zuzuhören."

22.

Adam im Trauerspiel.

Denkt, Vater Adam steht, o Kühnheit ohne Ziel!
Herr, säume nicht, steht er in einem Trauerspiel,
Nebst diesen Tiegern, Bären, Wölfen, Affen,
Zuletzt auch mich noch zu erschaffen!

23.

Die Verbothe.

Sohn, liebe nicht! gebeuth mein Vater;
Freund, lass den Wein! spricht der Gesundheits-
rather;
Hör' auf zu reimen! schilt ein Recensent.
Was mach' ich jetzt? — Mein Testament!

24.

Unglaublichkeiten.

Ich ſah, wirds gleich verneint von Vielen,
Im heißen Waſſer Fiſche ſpielen.
„Des Wunders, Freund! darf ich nicht ſpotten.
Ich hab' im kalten ſie geſotten."

25.

Euelids Schüler.

Mit dem Euelid, mein Freund! hab' ich mich ſatt gequält;
Doch ganz umſonſt; es will nicht gehen.
Sprich, welcher Teufel mag die Räthſel auch verſtehen?
Ein Teufel, dems an der Geduld nicht fehlt.

26.

Erbauliches Ende.

Dem Kloſter ſchenkt ſein Hab und Gut
Ein Wucherer, und wohlgemuth
Tritt er zur Todespforte;
Denn ihm verhießen für den Schatz
Im Himmel einen Ehrenplatz
Des Prieſters ſüße Worte.
Von hinnen fährt der arge Wicht;
Dem Kloſter fehlt das Erbe nicht,
Und, daß ich Nichts verhehle,
Im Tempel, was der Neid auch denkt,
Im Tempel wird der Leib verſenkt,
Zum Teufel fährt die Seele.

27.

Das Fegefeuer.

Zur Lösung aus des Fegefeuers Qualen,
Wie viele Messen muß ein frommer Christ bezahlen?
„Sprich, Freund! von wie viel Scheffeln Eis
Wird wohl ein kalter Ofen heiß?"

28.

Der sterbende Spieler.

Zu einem kranken Spieler spricht
Ein Mönch: Du schuldbeladner Wicht!
Du stehst am Ziel von Deinem Leben,
Und erbt Dein Gut das Kloster nicht,
So wird Dir jenseits nicht vergeben.
Herr Pater! fällt der Gauner ein,
Nichts habt von mir Ihr zu erwarten.
Ich seh', ist Euer Spiel gleich fein,
Zu gut seh' ich in Eure Karten.

29.

Die Zusammenkunft im Himmel.

Der gute Hans, nach vieler Pein,
Ging endlich froh zum Himmel ein.
Nur Eines war ihm nicht gelegen:
Dem Armen kam sein Weib entgegen.
Was, ruft erstaunt der gute Tropf,
Auch diese hier? Nun, ohne Zweifel,
Nun kommt, ich wette meinen Kopf,
Auch in den Himmel noch der Teufel!

30.

Der Freyer und das Bild.

Von ihrem Bild nicht Einen Zug
Hat Eure Tochter. Welch ein Trug!
So täuscht man höchstens einen Blinden.
Drum, Freund! Ihr sandtet mirs zur Schau,
Drum — bessrer Rath ist nicht zu finden —
Eilt meines Worts mich zu entbinden,
Wo nicht, gebt mir das Bild zur Frau.

VII.

Der Pferdedank.

In einem Rath von hundert Roſſen
Ward, mit der Stimmen Einigkeit,
Ein Dank dem Ehrenmann beſchloſſen,
Der ſtets des Pferdewohls ſich freut.
Geſandt wird Dir der kleine Braune,
Der kaum drey Deiner Fäuſte mißt.
Wohl macht Dirs keine böſe Laune,
Daß er nicht Heu noch Haber frißt.

Er iſt, wir dürfen kühn es reimen,
Von allen Pferdemängeln frey.
Nie wird er ſich gefährlich bäumen;
Nicht ſtätig iſt er, und nicht ſcheu.
Er kommt nicht von den Pyrenäen,
Nicht von dem ſtolzen Albion.
Er iſt, drum mag er wohl ſich blähen,
Der Landsmann eines Washington.

Wohl wäſſert manchem armen Schlucker
Der Mund nach einem ſolchen Pferd.
Denn, koſt' es nur! es iſt von Zucker,
Und Fürſten ſelbſt zu laben werth.

Den ſchönſten Frauen, ohne Prahlen,
Dient' es zum herrlichſten Genuß,
Und manche, welch ein ſüßes Zahlen!
Vergält' es Dir mit einem Kuß.

Doch ſelbſt die köſtlichſten Geſchenke
Sind unſrem Dank für Dich zu klein.
Daß reicher Dich das Glück bedenke,
Fleht unſer wiehernder Verein.
Bechrte doch dem Neid zum Poſſen
— Wie freuten Biederpferde ſich! —
Mit ihrer Hand und ihren Roſſen
Des Morgens ſtolze Göttinn Dich!

Doch für den Pferdefreund und Kenner
Noch größer wäre der Gewinnſt,
Belohnte ſelbſt der Muſelmänner
Brutaler Sultan Dein Verdienſt.
Wag' es, Du Muthiger! zu ſtreifen
In Mahomets gelobtes Land!
Zum Baſſa von drey Pferdeſchweifen
Siehſt Du in Kurzem Dich ernannt.

Zuletzt führ' aus dem Weltgetümmel,
Dem Tod zum Hohn, geprieſner Mann!
Es führe lebend Dich zum Himmel
Elias feuriges Geſpann!

Dann läßt — die Hoffnung kann nicht triegen —
Dann läßt, befreyt von Sorg und Gram,
Sanft läßt in ſeinem Schooß Dich liegen
Ein Roßkamm, Nahmens Abraham.

VIII.

Der Muſe kleines Geſchütz.

Oder

Kurze Scherz- und Spottgedichte.

1.

Schickſal eines Tragödienſchreibers.

Das Publikum, wer mags begreifen?
Vor Kurzem, wohl bewußt iſts Dir,
Erſt noch vor Kurzem klatſcht' es mir;
Jetzt fällts ihm ein, mich auszupfeifen.
„Was als ein Räthſel Dir erſcheint,
Von Andern wird es leicht begriffen.
Zum Spaſſe klatſcht' es, guter Freund!
Allein im Ernſt hat es gepfiffen."

2.

Der Bearbeiter fremder Gedichte.

Ihr ſollt, was Zoilus auch ſpricht,
Den wackern Reimreich ſollt Ihr nicht
Mit ſeiner Kunſt verlachen.
Denkt, aus dem ſchlechteſten Gedicht
Weiß er vor Eurem Angeſicht
Ein ſchlechteres zu machen.

3.

Der verzagte Schneider.

Wo bleibt, der Du dem Feind nicht ſtehſt,
Wo bleibt, Freund Schneider! Deine Ehre?
Sprich, Lieber! macht es Deine Schere,
Daß wie ein Krebs Du rückwärts gehſt?

4.

Das Mährchen vom Ritter St. Georg.

Georg, der Heilige, bezwang einſt einen Drachen,
Um eine Jungfer frey zu machen.
Doch einen Drachen gibt es nicht,
Und auch der Heilige, nach ſichern Kunden,
Ward von der Fabel nur erfunden.
Kein Wunder, wenn der Zweifel ſpricht,
Und ſo den Streit auf einmahl ſchlichtet:
Die Jungfer war wohl auch erdichtet?

5.

Regel für Eheluſtige.

Vor Schönheit wähle Gold, Der, welcher ſich beweibt,
Damit am Ende doch ihm etwas noch verbleibt.

6.

Die Schnellgeſtorbene.

Die eine Million durch Wucher ſich erworben,
Um zwölf Uhr iſt am Schlag Frau Cordula geſtorben.
O hätt' ich doch, wie günſtig war die Zeit!
O hätt' ich doch um eilf Uhr ſie gefreyt!

7.

Der belagerte Harpax.

Zeitlebens hielt' in ſeinem Haus
Freund Harpagon Belagrung aus.
Denn trotzt er nicht der Hungersnoth,
Tagtäglich durch ein Dreyerbrot?

8.

Die Borgende.

Ob Lenchen ihren Flor geborgt hat, weiß ich nicht.
Allein geborgt hat sie, ich schwör' es! ihr Gesicht.

9.

Der Wittwer.

Durch meiner Thränen Überschwang
Täuscht' ich mein gutes Weib auf ihrem Krankenbette,
Und — was ich kaum vermuthet hätte —
Der schlaue Trug, denkt! er gelang.
Die gute Frau, wohl ists nicht falsch geschlossen,
Die gute Frau, sie starb dem Trauernden zum Possen.

10.
Unmögliche Rache.

Pusillus ſchmäht mein Buch. Doch rächen
Werd' ich mich nimmer an dem Frechen.
Denn nimmer ſchreibt ein Werk der Mann,
Das ich — und anders iſt ſein Schelten
Ihm nach Verdienſt nicht zu vergelten —
Mit gleichem Unrecht ſchmähen kann.

11.
Pusillus und der Elephant.

Ihn, der, wie Goliath, Hohn Gott und Menſchen ſpricht,
Bloß ſein Verleger zähmt den Wicht.
Mit Recht nennt man vom Elephanten
Ihn einen halben Wahlverwandten.
Zwar nicht an Witz, doch gleicht der Zwerg
An Plumpheit ganz dem Knochenberg,
Und wie man ſagt vom Elephanten,
So iſts auch mit dem Wahlverwandten,
Weil er das Lob, ſo ſchlecht es klingt,
Bey Freund und Feinden ſich erringt,
Daß er nicht leicht vor Einem zittert,
Als vor dem Menſchen, der — ihn füttert.

12.

Vaterklagen.

Erfahrt, was Vaterleiden heißt!
Zwey Kinder zeugt' ich in der Ehe.
Ein Dummkopf iſt der Sohn, und wehe!
Die Tochter iſt ein ſchöner Geiſt.

13.

Die Dichterinn.

Die ſelbſt am beſten ſich gefällt,
Schön Clärchen, reimt und reimt, und ſtellt
Euch Werk um Werk zur Schau.
Was Hinz und Kunz von mir auch hält,
Die erſte Dichterinn der Welt
Nähm' ich zuletzt zur Frau.

14.

Die zu Beſingenden.

Mit Entzücken, allen Schönen
Soll mein frommes Lied ertönen,
Nur nicht einer, ders gelingt,
Daß ſie wieder mich beſingt.

15.

Weiblicher Muſendienſt.

Enthaltet Euch, Ihr Damen,
Der Sappho nachzuahmen!
Sonſt wandeln Euch die Muſen
Für Männer in Meduſen.

16.

Die Seltene.

Schön Clärchen iſt fürwahr ein ächtes Wunderkind.
Sie dichtet manches Lied, und — näht, und kocht, und ſpinnt.

17.

Die Begeiſterten.

Wie? Ihr vernehmt den Sphärenklang?
Hohn ſey dem prahlenden Geſang!
Denn zu dem Wunder, ſtolze Thoren!
Sind doch zu kurz noch Eure Ohren.

18.

An den unſterblichen Karfunkelpoeten.

Juſt wie der Nachwelt, ſchwör' ich Dir,
Gehts, Freund! mit Deinem Nahmen mir.
Wenn ich gleich nicht vergeßlich bin,
Behalten kann ich nimmer ihn.

19.

An einen dunkeln Poeten.

So ſehr ich auch den Sinn von Deinen Worten ſuche,
Nichts iſt mir klar in Deinem Buche,
Vom erſten bis zum letzten Blatt,
Als daß ein Narr es iſt, der es geſchrieben hat.

20.

Meffert und die Satyre.

Mein Spottgedicht nennt Meffert ſchlecht,
Weil es ihn trifft. Hat er wohl recht?
Bloß, weil es gut iſt, nennt ers ſchlecht.

21.

An Ebendenſelben.

Wie ſoll ich Dein gedenken? Sprich!
Zu ſchwer iſt, Meffert! mir die Probe.
Du ſchiltſt, wenn ich Dich tadle, mich;
Mich ſchilt die Welt, wenn ich Dich lobe.

22.

Auf Ebendenſelben.

Sprech' ich, als unbeſtochner Richter:
Der gute Meſſert iſt kein Dichter,
Gleich tobt der tolle Wicht, auf Ehre!
Er tobt, als ob kein Menſch er wäre.

23.

Auf Ebendenſelben.

Nur er, ich ſage nicht zuviel,
Den Preis fürs beſte Trauerſpiel
Gewinnt nur er, bey meinem Leben!
Wird man — dem ſchlechteſten ihn geben.

24.

Dichterlos.

Ihr armen Dichter! Nichts als Noth
Iſt Euer Schickſal, und Verderben.
Die guten läßt man Hungers ſterben;
Die ſchlechten füttert man zu todt.

25.

Gericht über Todte.

Man rede Gutes nur von Todten!
Hat längſt ein alter Spruch gebothen.
Doch das Geboth gilt, wie ich meine,
Aufs Höchſte nur — für Leichenſteine.

26.

Gerechte Würdigung.

Manche der Glücklichen sind, zum Unglück sind sie geboren;
Mancher gepriesene Held, man nennt gerechter ihn Memme;
Redet, ist mehr als ein Thor so mancher prunkende Weise?
Dieser grundehrliche Mann, flieht ihn, er ist ein Betrieger!
Manchen der Frommen mögt Ihr als Bösewicht kecklich begrüßen;
Dürftig ist Mancher an Witz, der schlauer als schlau sich geberdet;
Welcher prosaische Geist spukt manchem Poeten im Schädel!
Ärmere Teufel gibts kaum, als manche der Reichen auf Erden.
Endlich, wie häßlich sind nicht, wie häßlich sind manche der Schönen!

27.

Grabſchrift.

Hier liegt, was wenig Leute grämt,
Die Scham, die ſich zu todt geſchämt.

28.

Der unberufene Satyrenſchreiber.

Ihr Leute, welcher Ungebühren
Macht Baldrian ſich ſchuldig! Wißt,
Nicht weil es Thoren gibt, verfertigt er Satyren;
Nein, weil er ſelber einer iſt.

29.

Schickſal eines jungen Poeten.

Den Weg zum Helikon zu ſuchen, ging er aus;
Doch ach! der Arme fand nur den ins Irrenhaus.

30.

Scriblers rechte Hand.

Nicht weiß die linke Hand, was meine rechte thut!
So prahlt Freund Scribler wohlgemuth.
Doch iſt des Schreibens er befliſſen,
Scheint ſelten auch ſein Kopf zu wiſſen,
Was eben dieſe Rechte thut.

31.

Seltſame Grabſchrift.

Hänschen Öchslein, der Sohn Hans Ochſens,
ruht hier im Grabe!
Ach! ihm ward nicht das Glück, daß er zum
Ochſen erwuchs.

32.

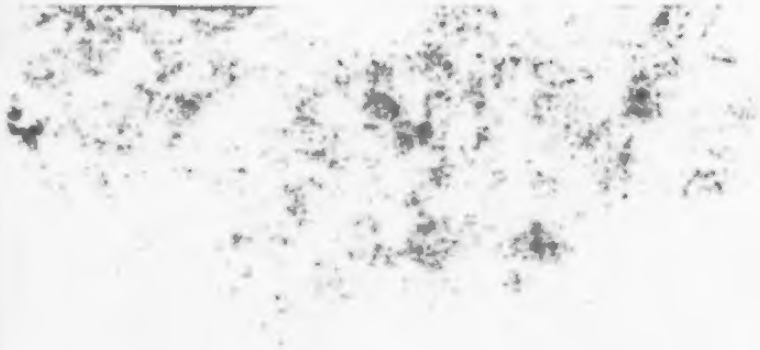
Die Grüße aus der Ferne.

„Was bringſt Du, fragte Naſo mich,
Von Deiner weiten Reiſe? Sprich!
„Viel Grüße bring' ich, danke mir!
Von Deiner fernen Naſe Dir."

Ernſte und heitere Stunden.

Vierte Abtheilung.

Kleine Geſchichten und Mährchen.



I.

Die doppelte Entführung.

Eine ſpaniſche Novelle.

Roſalie war ſchön, tugendhaft und arm, und liebte den jungen Florio, der ebenfalls ſchön, tugendhaft und arm war, von ganzem Herzen. Beyde ſahen nicht das geringſte Hinderniß, einander auf der Stelle zu heirathen. Aber deſto mehr Hinderniſſe ſah der Vormund des Mädchens. Er verſicherte ſie bey jeder Gelegenheit, die Ehe ſey kein Paradies, in welchem es die Leute weder hungre noch dürſte. Dein Liebhaber, ſprach er, hat den einfältigen Streich gemacht, ein Kaufmann zu werden, ohne Geld zu haben. Jetzt mag er die Kunſt noch lernen, einen Handel ohne Geld anzufangen. Du weißt, mein Sohn, der Taugenichts, iſt in die weite Welt gelaufen. Ich fürchte, er wird, ſobald ihm Niemand mehr borgt, und alſo nur gar zu bald

zurückkommen, und ich werde schwach genug seyn, ihm unter der Bedingung zu verzeihen, daß er Dich heirathet. Im Ernst, ich traue Dir die Kunst zu, einen Tollkopf klug zu machen, sobald er Dein Mann ist, und da die ewige Liebe, die Du Deinem Florio geschworen hast, eine Narrheit ist: so wird hoffentlich diese kein Hinderniß seyn, meinem Sohn zu halten, was Du Jenem versprachst.

Ein Liebhaber ganz anderer Art, als der arme Florio, war der reiche Graf Marcello. Schon in dem Haupt-Umstand unterschied er sich von seinem Nebenbuhler, daß er des Heirathens, von welchem jener gar nicht aufhören konnte zu sprechen, nie mit einer Sylbe gedachte. Aber dafür übertraf er ihn in der zierlichen Beredsamkeit, mit welcher er das Mädchen zu überzeugen suchte, daß er aus Liebe zu ihr zu sterben im Begriff sey. Leider waren ihr Bruder und ihre Schwester, mit welchen sie in Einem Hause wohnte, mit ihm einverstanden, und sie mußte sich daher einige Mahl von ihm überraschen lassen. Allein nicht zufrieden, daß sie sogleich bey seinem Eintritt sich entfernte, bath sie ihren Vormund um Schutz gegen den Verfolger, und dieser, ein runder, derber Bürger, ermangelte nicht, dem Herrn Grafen den Text zu le-

ſen, und ſeine Strafpredigt mit der Drohung zu würzen, daß er die Frau Gemahlinn des Herrn Grafen zur Vertrauten ſeiner Galanterie machen werde.

Der Graf ſchwor, die Impertinenz des Philiſters nachdrücklich zu ahnden, und machte ſich inzwiſchen den Spaß, die arme Roſalie, nicht ohne Beyſtand ihres Bruders und ihrer Schweſter, zu entführen.

Eine Entführung, welche erwünſchte Gelegenheit für ein tugendhaftes Mädchen, wenn ſie einen Dolch in der Taſche und einen — im Munde hat, und einem feigen Wüſtling gegenüber ſteht! und es iſt alſo ganz überflüßig, wenn irgend eine Leſerinn für die Heldinn dieſer kleinen Erzählung zittert. Doch der Graf war weit entfernt, ihren Muth auf die geringſte Probe zu ſetzen. Glaube nicht, ſchönes Kind! ſprach er, daß ich Dich in meine Gewalt zu bekommen ſuchte, um ſie zu mißbrauchen. Ich wollte mir nur Gehör bey Dir verſchaffen, das Du mir ſtets ſo hartnäckig verſagteſt. Höre alſo, wie uneigennützig und großmüthig ich bin! Liebe mich nur ein wenig, und ich bin es zufrieden, daß Du Deinen Florio recht viel liebſt. Du weißt, er iſt der Sohn meines Haushofmeiſters, und ich will bey dem Alten keine guten Worte, und bey dem

Jungen kein Geld sparen, um Mann und Frau aus Euch zu machen.

Der arme Graf! Es fehlte nicht viel, so hätte ihm seine Großmuth und seine Uneigennützigkeit seine Augen gekostet, die ihm Rosalie in allem Ernst auskratzen wollte.

Es war ein einsames Landhaus, wohin er die Geraubte gebracht hatte, und die Klugheit rieth ihm, um Verdacht zu vermeiden, schon am folgenden Tage nach der Stadt zurückzukehren, und sie nicht sobald wieder zu verlassen.

Rosalie war in Verzweiflung, und versuchte alle möglichen Mittel, zu entkommen. Aber sie wurde zu gut bewacht, und endlich mußte sie sogar eine neue Gewaltthat erfahren, die sie zwar der Gewalt des Grafen entriß, aber ohne ihr die Freyheit wieder zu geben. Wenige Tage nach der Entfernung des Grafen wurde sie nähmlich von zwey Personen ihres Geschlechts das Bette zu verlassen genöthigt, und unter der Bedeckung von vier verkappten Männern in einen vor dem Landhause wartenden Wagen gebracht. Nach einer Reise von einigen Stunden hielt der Wagen vor einem zweyten Landhause. Die Entführte mußte aussteigen, und wurde von einem alten Weib empfangen. So schlimm diese Vorbedeutung war, so wenig hatte Rosalie Ursache, sich

durch sie erschrecken zu lassen. Die Alte führte ihre Gefangene, ohne ein Wort zu sprechen, statt, wie diese fürchtete, in ein Burgverließ, in ein Zimmer, das seiner Pracht wegen zur Noth auch einer vornehmen Staatsgefangenen zum Aufenthalt hätte dienen können. Unglückliche! sprach Rosalie zu sich selbst, welches Schicksal erwartet Dich? Die Entführte wird entführt, und wer ist es, der sich diesen neuen Frevel gegen mich erlaubt, und was kann seine Absicht seyn? Das kleinste Geräusch machte sie zittern. Endlich hört sie Fußtritte, und die Angst raubt ihr beynahe die Besinnung. Schon klirrt der Schlüssel im Schloß. Die Thür geht auf, und hereintritt — eine junge Dame von großer Schönheit, und voll Majestät. Dem Himmel sey Dank! dachte Rosalie. Mag diese Dame auch noch zorniger seyn, als sie aussieht. Ist sie doch kein Graf, und kein Mann. In der That betrug die Dame sich keineswegs so freundlich gegen ihre unfreywillige Hausgenossinn, als es ein so gutes, schönes und unschuldiges Kind verdiente.

Unwürdige Buhlerinn meines Gemahls! sprach sie mit funkelnden Augen. Ich bemächtigte mich Deiner, um Dich Dein Vergehen im Zuchthause büßen zu lassen.

Rosalie antwortete der Scheltenden mit der

Würde der Unschuld. Schmähen Sie mich nicht, gnädige Frau! sprach sie. Ihr Gemahl ist ein Bösewicht. Aber nie habe ich seinen Anträgen Gehör gegeben. Er hat mich mit Gewalt entführt, und in sofern ich mich jetzt frey von ihm weiß, bin ich Ihnen Dank dafür schuldig, daß Sie sich eine ähnliche Gewaltthat gegen mich erlaubten.

Die Gräfinn stutzte. Mädchen! sprach sie, indem sie das Wort Dirne, das ihr auf der Zunge schwebte, unterdrückte, Du wirst doch nicht gar die Unschuldige spielen wollen? Du kannst mich nicht täuschen. Ich habe Zeugen gegen Dich.

Lassen Sie mich sie kennen, diese Zeugen, erwiederte Rosalie. Ein Blick von mir soll sie niederschmettern.

Ich kann nicht glauben, sprach die Gräfinn etwas gelassener, daß mein Gemahl sich so weit vergessen hat, sich Deiner wider Deinen Willen zu bemächtigen. Er ist schön, einschmeichelnd und freygebig, und Du bist jung, unerfahren und arm.

Hören Sie auf, gnädige Frau! rief Rosalie entrüstet. Gott vergebe es Ihnen, daß Sie mich für eine feile Dirne halten, weil ich arm bin! Wo gibt es mehr Verdorbene, unter den Armen, oder unter den Menschen, die das Glück nur

darum zu begünſtigen ſcheint, weil ſie nicht werth ſind, arm zu ſeyn?

Du führſt eine ſehr kühne Sprache, rief die Gräfinn beleidigt. Vergiß nicht, vor wem Du ſtehſt!

Ich hoffe, erwiederte Roſalie, ich ſtehe vor einer Dame, welcher die Tugend eben ſo heilig iſt, als mir, und die ſich aus meiner Verfolgerinn in meine Beſchützerinn verwandeln wird, ſobald ſie erfährt, daß ſie durch ihren Verdacht und ihre Vorwürfe eine Unſchuldige gekränkt hat.

Deine Worte ſind ſchön, antwortete die Gräfinn. Aber die ſchönſten Worte ſind oft die ſchlechteſten Bürgen für die Wahrheit. Doch ich will Deine Geſchichte hören, und wohl Dir, wenn ſie Dich rechtfertigt!

Meine Geſchichte, ſprach Roſalie, iſt die kürzeſte und die einfachſte von der Welt. Ich bin eine arme Waiſe, und lebe ſeit dem Tode meiner Aeltern mit einem Bruder und einer Schweſter in Einem Hauſe. Leider hören dieſe beyden mehr auf die Stimme des Eigennutzes, als der Pflicht und des Gewiſſens, und ſie ſind es, die ihren Gemahl gegen mich bey ſeinen Nachſtellungen begünſtigten. Ein junger Mann, dem Nichts fehlt, als die Gunſt des Glücks, liebte mich. Aber mein Vormund, der Kaufmann Rodriget,

der einzige Freund, der sich um mich bekümmert, hinderte eine Verbindung, die freylich mir keine ganz heitere Zukunft eröffnet. Ob ich je meine Würde gegen Ihren Herrn Gemahl vergaß, davon lassen Sie, ich beschwöre Sie, gnädige Frau! sich meinen Vormund, einen der redlichsten Bürger der Stadt, und selbst meinen Bruder und meine Schwester ein Zeugniß ablegen. Erkundigen Sie sich zugleich bey allen meinen Nachbaren, und bey Allen die mich kennen, nach meinem Character und nach meinem Wandel, und Sie werden hören, daß so wie jener für meine Liebe zur Tugend das günstigste Vorurtheil erregt, dieser stets eben so fleckenlos, als unbescholten war.

Nun wohl, sprach die Gräfinn, ich will die Wahrheit zu erforschen suchen. Aber inzwischen mußt Du in meinem Hause bleiben. Ich will die Unschuldige eben so gewiß für das ihr widerfahrene Unrecht zu entschädigen suchen, als ich die Schuldige die Wirkung meines gerechten Zorns empfinden lassen werde.

Es waren schon einige Wochen seit Rosaliens Entführung vorüber, als ihr Vormund des Nachts von einem verkappten Menschen auf der Straße angefallen, und thätlich mißhandelt wurde. Einige Leute, die auf sein Geschrey herbey-

geeilt waren, nahmen den Angreifer feſt, und rißen ihm die Larve vom Geſicht. Aber wer ſchildert das Entſetzen des ehrlichen Mannes, als er in ſeinem Beleidiger ſeinen eigenen Sohn erkannte? War es ein Wunder, wenn er ſich im erſten Augenblick als den unglücklichſten aller Väter betrachtete, den ſein Sohn aus der Welt ſchaffen wollte, um ihn zu beerben? Die That erſchien jedoch bey der Unterſuchung vor dem Richter in einem minder ſchwarzen Licht. Mit einer Geldſumme, deren Lockung der junge leichtſinnige Verſchwender nicht zu widerſtehen vermochte, hatte ihn Roſaliens Entführer zum Werkzeug der ihrem Vormund geſchwornen Rache gedungen. Er ſchilderte ihm ſeinen angeblichen Beleidiger als einen Verworfenen, welchen zu züchtigen ein wahres Verdienſt wäre, und ohne ihm ſeinen Nahmen zu nennen, beſchrieb er ihm bloß einen Mann, der zu einer gewißen nächtlichen Stunde, in einem gewißen Anzuge, aus einem gewißen Hauſe kommen würde, und da der junge Verbrecher zu ſehr mit der Scheu vor ſeinem Verbrechen, und mit der Furcht, ergriffen zu werden, zu kämpfen hatte, wie hätte er im Dunkel der Nacht den Mann erkennen ſollen, den er als Bevollmächtigter eines Andern die Schwere ſeines Arms empfinden ließ? Indeſſen

wenn gleich seine Aussage durch das Zeugniß Aller, die ihn kannten, daß ihm zwar von jeher Leichtsinn, aber nie Bosheit zum Vorwurf gereicht habe, an Glauben gewann, so hätte ihn doch, nach der Meinung seiner in einem hohen Grade strengen Richter, schon der Instinct warnen sollen, und — welche seltsame Schickung! — die dem jungen Verbrecher wahrscheinlich bevorstehende schwere Strafe veranlaßte eine höchst unerwartete Entdeckung. Plötzlich erschien nähmlich die Frau des gräflichen Haushofmeisters vor Gericht. Der junge Mensch, sprach sie, der Hand an den Kaufmann Rodrigez legte, ist nicht sein Sohn, sondern Florio ist es, gegen den ich ihn austauschte, um ihm ein besseres Schicksal in der Welt zu verschaffen. Der Himmel ist gerecht, und ließ die That, wegen welcher mein Sohn jetzt Ketten trägt, geschehen, damit der Vater nicht länger sein ächtes Kind entbehre. Ich hoffe nun, endigte sie ihre Rede, von der menschlichen Gerechtigkeit, sie werde die bereits von der göttlichen verhängte Strafe bey dem Urtheil über den Unglücklichen in die Wagschale legen, und ihn wenigstens nicht für ein Verbrechen büßen lassen, das er gar nicht begangen hat.

Rosaliens Freude, als sie die unerwartete Entdeckung aus dem Munde der Gräfinn ver-

nahm, war nicht ganz ungemischt. Wer, sprach sie zu sich selbst, ist ein größerer Herzensverderber, als der Reichthum? Und wird also Florio der Reiche auch noch das Mädchen lieben, das Florio der Arme geliebt hat? Und läßt er sich auch nicht vom Geitz bestricken, wird ihn nicht der Stolz von mir entfernen? Und sein Vater? Dieser Kaufmann ist zwar ein wenig mehr Mensch geblieben, als Manche seines Stands. Aber was ist gleichwohl in seinen Augen eine Heirath, als ein Geldgeschäft?

Die Besorgniß der guten Rosalie war, was den Herrn Rodrigez betrifft, nicht ganz ohne Grund. Es ist wahr, sprach er zu Rosalien, ich hatte Dich früher zu meiner Schwiegertochter bestimmt. Aber mein Wort gründete sich, wie Du weißt, auf die Bedingung, daß der Taugenichts durch Dich gebessert würde, und da Florio in Deinen eigenen Augen ein Inbegriff aller Vollkommenheiten ist: so habe ich weiter keine Verbindlichkeit gegen Dich. Er wußte zugleich für den neugefundenen Sohn zehn reiche Mädchen auf einmahl, und es ist die Frage, ob ohne die großmüthige Ausstattung, die Rosalien von der Gräfinn zu Theil wurde, Florios Standhaftigkeit über die kaufmännisch väterlichen Bedenklichkeiten den Sieg davon getragen hätte.

II.

Die betrogenen Betrieger.

Ein Mährchen.

Scarpafico war alt und reich. Wie hätte er nicht auch geitzig seyn sollen? Aus eben dieser Ursache aber war er doppelt unzufrieden mit seinen Füßen, die mit jedem Tage weniger zu ihrer Schuldigkeit aufgelegt waren, und ihrem Herrn zuletzt so schlechte Dienste leisteten, daß er, um eine halbe Meile zu gehen, gewöhnlich eine ganze brauchte.

Zum Glücke hatte er eine Haushälterinn mit Nahmen Martha, die mit der List einer Frau die Klugheit eines Mannes verband. Dieses gute Weib konnte es nicht länger mit ansehen, daß ihr Herr, indem er über die Straße ging, die Schnecken zu verhöhnen schien. Herr Scarpafico, sprach sie, Ihr müßt Euch durchaus ein Thier anschaffen, das noch einmahl so viel

Füße hat, als Ihr, und drey Mahl so viel Gewicht tragen kann, als Ihr wägt. Es wird Euch nicht arm fressen, und dagegen werdet Ihr, wenn Ihr nicht besser für Eure Bequemlichkeit sorgt, nächstens weder reiten, noch gehen können, und Euch an einen Ort tragen lassen müßen, vor welchem die reichsten Leute von jeher den größten Abscheu gehabt haben.

Die Furcht zu sterben war bey dem Alten größer, als die Furcht zu verderben, und lieber wollte er in den sauren Apfel einer ungewöhnlichen Ausgabe, als ins Gras beißen.

Du hast Recht, Martha! sprach er, ich will Deinem Rath folgen, und schon der nächste Pferdemarkt hatte zu Jedermanns Erstaunen die Ehre, den Herrn Scarpafico unter den Leuten zu sehen, die sich beritten machen wollten.

Wirklich wurde er auch des Handels einig, und kaufte für sieben Goldgulden ein gar stattliches Maulthier.

Auf dem Markte waren unter andern ehrlichen Leuten auch drey Bursche, die große Lust nach allen Waaren hatten, die sie sahen, und wirklich auch eine Menge sehr brauchbare Sachen nicht um ein Spottgeld, sondern um gar keins zu erhalten wußten.

Brüder! sprach der schlauste von ihnen, als

Herr Scarpafico mit seinem Maulthier von dannen zu reiten im Begriff war, müßten wir uns nicht schämen, wenn das Thier des Alten nicht so gut unser würde, als wenn er es ausdrücklich für uns gekauft hätte?

Dein Vorsatz ist löblich, sprach einer der beyden andern Gauner, aber wie willst du ihn ausführen?

Der Alte ist ein schlechter Kenner von Pferden, Maulthieren und Eseln, war die Antwort, und wenn wir ihn bereden, sein gekauftes Maulthier sey ein Esel, so verkauft er es uns um den halben Preis, wenn er es uns nicht gar schenkt.

Damit er uns aber desto gewißer traut, muß Jeder von dem Andern eine bedeutende Strecke entfernt, auf der Straße, durch die er kommt, ihn erwarten, und gibt Jeder seinem Maulthier den Eselstitel, so kann es nicht fehlen, es wird auch in seinen Augen zu einem werden.

Sobald der erste der Verbündeten den Scarpafico von fern erblickte, stellte er sich, als kommte er von einem andern Weg, als vom Markt her. Guten Abend, mein bester Herr! redete er den Maulthierritter an, Ihr kommt wohl vom Markt? Darf ich fragen, was Ihr dort gekauft habt?

Dieſes Maulthier, antwortete Herr Scarpaſico. Welches Maulthier? fragte der Spitzbube. Das Maulthier, verſetzte Scarpaſico, auf welchem Ihr mich reiten ſeht. Ihr ſcherzet, ſprach der Gauner, oder man hat Euch einen Eſel für ein Maulthier verkauft. Ich will es zwar nicht gewiß behaupten. Aber gebt acht, was andere ehrliche Leute ſagen.

Der Alte ritt mißmuthig weiter, und kaum hatte er eine Viertelmeile zurückgelegt, als ihm der zweyte Spitzbube erſchien. Ein ſchöner Eſel! ſprach er, indem er den Reiter grüßte. Wer kein rechter Kenner iſt, könnte ihn beym erſten Anblick für ein Maulthier halten. Und ein Maulthier iſt es auch, rief Herr Scarpaſico. Es iſt ein Maulthier, antwortete der Spitzbube, wie eine Katze ein Haſe iſt. Fragt geſchentere Leute, als ich bin, und wenn ſie Euch nicht das Nähmliche ſagen, ſo will ich ſelbſt mein ganzes Leben auf einem Eſel reiten.

Ihr ſeyd der Zweyte, ſprach Herr Scarpaſico im Wegreiten, der von meinem Maulthier ſo verächtlich ſpricht. Gibt der nächſte Wanderer, der mir begegnet, ihm kein beſſeres Zeugniß, ſo glaube ich ſelbſt an ſeine Eſelsnatur, und ſchenke ihn dem Sachverſtändigen, der mir die Augen öffnete.

Was wird man in Eurer Heimath ſagen, mein guter Herr! wenn ein ſo anſehnlicher Mann, als Ihr, auf einem ſel geritten kommt? rief der Spitzbube Nummer drey dem guten Alten entgegen, als er ſich ihm näherte. Gebt acht, daß Euch die Straßenjungen nicht mit ihrem Halloh verfolgen!

Hört, guter Freund! ſprach Scarpaſico, ſagt mir auf Euer Gewiſſen, ſollte dieſes Thier, das ich für ein ächtes Maulthier kaufte, wirklich nichts weiter, als ein gemeiner Eſel ſeyn?

Laßt alle Eſel im ganzen Land zuſammenkommen, erwiederte der Gauner, und wenn ſie ihn nicht auf der Stelle für Einen von ihrem Stamm erkennen, ſo iſt die Stimme des Bluts eine Fabel. Gewiß, Herr! der Menſch, von dem Ihr das Thier habt, war für ſeine Perſon kein Eſel, aber Euch betrog er mit einem.

Nun ſo hohle der Henker alle Schurken, und alle Maulthiere, die Eſel ſind! rief Scarpaſico. Von zwey mir Begegnenden iſt es mir bereits geſagt worden, daß man mich betrogen hat, und da ich gelobt habe, dem Dritten, der die Auſſage jener Beyden beſtätigen würde, ein Geſchenk mit dem Eſel zu machen: ſo erkläre ich Euch hiemit für ſeinen rechtmäßigen Herrn. Nehmt ihn hin, und reitet meinetwegen mit ihm

zur

zur Hölle. Er wird Euch langsam genug ans Ziel bringen.

Herr Scarpasico kam nach Hause, und hing die Ohren so sehr, als das übelgelaunteste Eselein die seinigen nur immer hätte hängen können. Als er aber der getreuen und klugen Martha das unglückliche Abenteuer von dem gekauften Maulthier und dem verschenkten Esel erzählte, ließ sie seiner Einfalt alle mögliche Gerechtigkeit widerfahren.

In der That, Herr! fing sie an, Ihr seyd der treuherzigste Mann unter der Sonne! Merktet Ihr denn nicht, daß Ihr drey Spitzbuben in die Hände gefallen waret, die sich miteinander verabredet hatten, Euch ohne Maulthier und mit einer langen Nase heimzuschicken? In Eurem Leben habt Ihr nicht neun Pfennige an Eure besten Freunde weggeschenkt, und jetzt verschleudert Ihr eben so viele Goldgulden an drey der ärgsten Galgenstricke, die jemahls die Märkte unsicher gemacht haben!

Herr Scarpasico schlug sich vor die Stirn. O Du vernagelter Schädel! rief er aus. Hätte mir ein Krautkopf nicht eben so gute Dienste geleistet, als Du? Man hat mich aufs unverantwortlichste zum Besten gehabt. Drey Spitzbuben, drey Teufel haben mir durch Lug und Trug

ein Maulthier abgenommen, für das ich Elender neun Goldgulden hingab. Aber nur Geduld! Ich will die Betrieger noch ärger betriegen, als sie mich betrogen haben, oder in meinem Leben keinen Goldgulden mehr in die Hand nehmen.

Vor allen Dingen kaufte er seinem Nachbar, einem Bauer, zwey Ziegen ab, die einander so ähnlich waren, daß man sie kaum von einander unterscheiden konnte. Am folgenden Tage befahl er seiner Haushälterinn ein gutes Mittagessen zu bereiten, weil er einige Freunde zu Gast bitten wolle. Koche, sprach er, das vorräthige Kalbfleisch, und brate die Hühner und das Nierenstück. Endlich lass es auch nicht an einem Ragout, und an einer Torte, nach der Art, wie Du sie zu machen pflegst, fehlen. Nachdem er diese Anordnung getroffen hatte, nahm er eine der gekauften Ziegen, und band sie an den Zaun im Hofe, der andern aber legte er einen Strick an, und führte sie mit sich auf den Markt.

Kaum hatten die drey Herrn vom Eselsbunde den guten Scarpafico auf dem Markt erblickt, als sie auf ihn zuliefen, und ihm ihre Freude, ihn wieder zu sehen, bezeugten. Seyd uns tausend Mahl willkommen, guter Herr! sprachen sie. Wollt Ihr etwa wieder ein Maulthier kaufen, so biethen wir Euch unsere Dienste

an, damit Ihr nicht zum zweyten Mahl betrogen werdet.

Ich danke Euch, antwortete der Alte Heute kaufe ich bloß, was ich brauche, um einige gute Freunde zu bewirthen. Ihr werdet mir viel Ehre erzeigen, wenn Ihr gleichfalls meine Gäste seyn wollt. Die Gauner nahmen die Einladung mit vielem Vergnügen an, und als Scarpaſico mit ſeinem Einkauf fertig war, legte er den ganzen Vorrath auf den Rücken der Ziege. Lieſe, ſprach er, eile jetzt, daß Du nach Hauſe kommſt! Sage der Martha, daß ſie das Kalbfleiſch kocht, die Hühner und das Nierenſtück bratet, und ein Ragout und eine Torte nach ihrer Art macht. Haſt Du mich verſtanden? Nun ſo gehe, und richte Alles pünctlich aus, was ich Dir aufgetragen habe. Die beladene Ziege lief, ſo bald ſie ſich in Freyheit geſetzt ſah, davon, und man befindet ſich außer Stande, dem neugierigen Leſer Nachricht zu geben, wo ſie hingekommen iſt. Scarpaſico aber ging mit ſeinen geladenen Freunden und den drey Galgenvögeln noch auf dem Markt umher, bis es Zeit war, ſich zum Eſſen nach Hauſe zu begeben.

Die drey Gauner waren nicht wenig erſtaunt, als ſie im Hof die angebundene Ziege erblickten, die ruhig das verzehrte Gras wieder

läuete, und die sie für die nähmliche hielten, die ihr Wirth mit den gekauften Lebensmitteln nach Hause geschickt hatte. Als sie ins Haus traten, redete Scarpafico die Haushälterinn mit den Worten an: Nun, Martha! hast Du vollzogen, was ich Dir durch die Ziege auftragen ließ? Wie könnt Ihr noch fragen? antwortete sie. Ihr habt mir es ja durch die Ziege deutlich genug sagen lassen, daß ich das Kalbfleisch koche, die Hühner und das Nierenstück brate, und ein Ragout nebst einer Torte nach meiner Art zubereite.

Die drey Gauner trauten bey diesen Worten ihren Ohren, und beym Anblick der genannten Speisen am Küchenfeuer ihren Augen kaum, und da ihnen kein Mittel einfiel, die Wunderziege eben so wohlfeil zu bekommen, als das Maulthier: so fragten sie endlich am Ende der Mahlzeit den Wirth, ob er nicht Lust hätte, ihnen die Ziege zu verkaufen. Ihr könnt Euch leicht vorstellen, meine Herrn! antwortete Scarpafico, daß mir das Thier eigentlich um keinen Preis feil ist. Aber ich werde es Euch nie vergessen, daß Ihr mir über den gekauften Esel die Augen öffnetet, und um zugleich der Gastfreundschaft ein Opfer zu bringen, willige ich in den Kauf, und zwar ohne den geringsten Vortheil. Die Ziege hat mich selbst funfzig Gold-

gulden gekoſtet, und iſt Euch dieſer Preis nicht zu hoch, ſo könnt Ihr ſie mitnehmen.

Niemand war vergnügter, als die drey Gauner über den vortheilhaften Handel, und ohne Einwendung erlegten ſie den Preis auf der Stelle. Aber, ſagte Scarpaſico, ich verbitte mir zum Voraus alle Vorwürfe, wenn etwa die Ziege, weil ſie Euch noch nicht kennt, in den erſten Tagen ihre Schuldigkeit nicht beobachtet. Ihr müßt, wie mit jedem neuen Diener, Geduld mit ihr haben. Die drey Gauner, die nur froh waren, die Ziege zu beſitzen, ließen den Alten reden, was er wollte, und begaben ſich nach Hauſe.

Schon am folgenden Tage wollten ſie die Ziege auf die Probe ſetzen, und beluden ſie daher, nachdem ſie zuvor ihren Weibern geſagt hatten, ſie brauchten nicht eher zu Mittage zu kochen, als bis ſie ihnen Lebensmittel vom Markte geſchickt haben würden, mit dem gekauften Vorrath. Auch der nöthige Unterricht, was ſie zu Hauſe an die Weiber ihrer Herren beſtellen ſollte, wurde ihr gegeben. Die Ziege ging, aber von dem Weg, den ſie genommen hat, iſt nur das Einzige gewiß, daß ſie nicht in dem Hauſe ihrer gebiethenden Herren ankam.

Als die drey Gauner um die Mittagsſtunde nach Hauſe kamen, betraf natürlich ihre erſte

Frage an ihre Frauen die Ziege. Aber diese spotteten nicht wenig über die Leichtgläubigkeit ihrer Männer. O Ihr Einfaltspinsel! riefen sie, mit Eurer Ziege, die versteht, was man mit ihr spricht, und die Dienste einer Magd verrichtet! Aber Nichts ist billiger, als daß Ihr, da Ihr alle Welt betriegt, auch wieder betrogen werdet.

Die drey Gauner schämten sich, daß sie sich hatten übertölpeln lassen, ohne die Billigkeit des Betrugs, den Scarpasico ihnen gespielt hatte, einzusehen. Der Erzschurke, riefen sie in der höchsten Wuth, muß uns unsere funfzig Goldgulden wieder geben, oder in eben so viel Stücke gehauen werden.

Als sie in dem Hause des Alten ankamen, zeigte sich dieser eben so kaltblütig, als unerschrocken bey ihren Vorwürfen, Schmähungen und Drohungen. Also, sprach er, hat die Ziege Euch nicht so bedient, wie Ihr erwartetet? Ich versichere Euch, das gute Thier ist unschuldig. Eine höhere Macht hat Ihr verbothen, eher auf Eure Befehle zu achten, als bis mein Euch wohl bekanntes Maulthier — zu einem Esel wird. übrigens seyd so gut, mein Haus auf der Stelle zu verlassen, wenn Euch nicht der Weg aus ihm in den Diebsthurm, und aus diesem an den Galgen führen soll.

Die drey Gauner fanden dieſen wohlgemeinten Rath ihren Verhältniſſen ſo angemeſſen, daß ſie keinen Augenblick zögerten, ihn zu befolgen, und Scarpafico erhielt nicht eher wieder Kundſchaft von ihnen, als bis er in der Zeitung las, daß man ſie — aufgeknüpft habe.

Die funfzig Goldgulden ſchenkte er, auf die dringenden Vorſtellungen ſeiner klugen und rechtlichgeſinnten Haushälterinn, nicht ohne einen vorhergegangenen ſchweren Kampf mit ſeinem Geiz, und nachdem er zuvor den Preis für ſein Maulthier und die beyden Ziegen abgezogen hatte, den Armen, und Niemand wußte von dieſer Zeit an den Unterſchied zwiſchen einem Maulthier und einem Eſel beſſer, als er.

III.

Die Aufschneider.

Eine arabische Erzählung.

Drey Derwische kamen zu dem Befehlshaber eines Schiffs, und bathen ihn, sie auf seiner Reise von Syrien nach Cypern mitzunehmen.

Ich möchte, sprach der Schiffer, mein Schiff zwar lieber mit drey guten Ruderern, als mit drey Derwischen beladen. Indessen wenn Jeder von Euch eine Zechine für die Reise bezahlt, so will ich mir Eure Gesellschaft gefallen lassen.

Verzeiht uns, Herr! sprach der älteste der Derwische, von Geld geben kann bey uns gar keine Rede seyn.

Und doch soll ich Euch auf mein Schiff nehmen? sprach der Schiffer. Ihr Herrn habt viel Vertrauen zu mir, oder vielmehr, Ihr seyd so unverschämt, als die meisten Eures Stands. Und warum, wenn ich fragen darf, wollt Ihr Nichts vom Bezahlen hören?

Weil wir, antwortete der Derwisch, heilige Männer sind, die ihre Heiligkeit durch gewiße Wundergaben beurkunden.

Durch Wundergaben! rief der Schiffer. Ihr reitzt meine Neugierde außerordentlich. Erklärt Euch doch deutlicher!

Ich, sprach der Erste, besitze ein Paar Augen, die jeden Gegenstand in einer Entfernung von dreyhundert und fünf und sechzig Tagreisen zu unterscheiden vermögen. Und meine Ohren, fuhr der Andere fort, leisten ihres Orts gerade so viel, als die Augen meines Mitbruders. So weit er sieht, eben so weit vermag ich zu hören.

Und wie heißt die Wundergabe, fragte der Schiffer den Dritten, welche Dir zu Theil geworden ist?

Ich bin ein Ungläubiger, antwortete der Derwisch.

Wenn Du ein Ungläubiger bist, antwortete der Schiffer, so magst Du Dich vom Teufel durch die Luft nach Cypern führen lassen. Wie könnte ein Schiff, das dem Beherrscher der Gläubigen gehört, einen Ungläubigen aufnehmen?

Herr! sprachen jetzt die beyden wunderbegabten Derwische, laßt Euch sagen, daß wir unzertrennliche Gefährten sind, und wenn Ihr also Euch weigert, den Ungläubigen aufzunehmen, so

müßen auch wir beyden Gläubigen zurückbleiben.

Soll ich Gefahr laufen, sprach der Schiffer, daß um seinetwillen mein Schiff von dem Meer verschlungen wird? Doch um Eures Glaubens und um Eurer Wundergaben willen, darf ich es wohl mit seinem Unglauben nicht so genau nehmen, und wenn er also das Herz hat, sich und seine Sünden dem Meer anzuvertrauen, so will ich ihn einnehmen.

Das Einschiffen ging vor sich, und die Reisenden hatten den günstigsten Wind. An einem besonders heitern Tage saß der Befehlshaber des Schiffs auf dem Verdeck. Plötzlich stieß der erste Wunderbegabte seinen Gefährten in die Seite. Siehst Du, Bruder! rief er aus, gerade wo mein Finger hindeutet, die Tochter des Sultans von Indien in ihrem Pallast? Die wunderschöne Prinzessinn sitzt am Fenster, und ist mit einer Stickerey beschäftigt, die eine Begebenheit aus der Geschichte des Propheten vorstellt.

Ich sehe natürlich Nichts, antwortete der Zweyte. Aber ich traue Deinen Augen um meiner Ohren willen. Die schöne Stickerinn ließ eben ihre Nadel fallen. Ich hörte, wie sie auf den Boden fiel.

Herr! sprach jetzt der dritte Derwisch zu dem Schiffer, was rathet Ihr mir? Soll ich ein Ungläubiger, oder ein Gläubiger seyn?

Komm mit mir in meine Cajüte, antwortete der Schiffer. Ich will mich zum Unglauben bekehren, und in ihm beharren, so lange ich lebe.

IV.

Morgenländiſche Anecdoten und characteriſtiſche Züge.

1.

Das Geſchenk und der Weiſe.

Ein Mann von einem angeſehenen Stand, und noch angeſehener durch ſeine Weisheit, lag in ſeiner Studierſtube auf dem Sopha, und hatte es ſich ſo bequem als möglich gemacht, als ſein Sclave ihm die Nachricht brachte, der Sultan ſey auf dem Weg, ihn zu beſuchen.

Der Weiſe vernahm die Bothſchaft mit der größten Gleichgültigkeit. Er blieb auf ſeinem Sopha liegen, und da er zuvor nur ein Bein von ſich geſtreckt hatte, ſo ſtreckte er jetzt auch das andere aus.

Der Sultan trat herein, und grüßte den weiſen Mann aufs gnädigſte. Er unterhielt ſich eine Zeitlang mit ihm über Staatsſachen, und

um ihm seinen Dank für die ihm ertheilten guten Rathschläge zu bezeugen, both er ihm beym Abschied ein Geschenk von tausend Goldstücken an. Der Weise schlug das Geschenk aus, und alles weitere Nöthigen des Sultans blieb fruchtlos bey ihm. Dieser mußte seine tausend Goldstücke wieder mitnehmen, und schwor bey seinem sultanschen Bart, daß er einen solchen Fall noch nie erlebt habe.

Als der Mächtige sich entfernt hatte, konnte der Sclave des Weisen sich nicht enthalten, seinem Heren über seine unbegreifliche Goldverachtung sein Erstaunen zu bezeugen. Ich weiß es wohl, sprach er, Eure Weisheit ist weit und breit bekannt, und Ihr habt zu Allem einen Grund. Aber einen Sultan fortschicken, der Einem mit Gewalt ein Geschenk von tausend Goldstücken aufdringen will, dieses Verfahren, ich gestehe es Euch, bleibt wenigstens für meinen Verstand ein ewiges Räthsel.

Deine Verwunderung, antwortete der Weise, kommt bloß daher, daß Du ein Sclave bist, und wie ein Sclave denkst. Hätte ich die Hand ausgestreckt, um den Beutel zu nehmen, so hätte ich für immer die Freyheit verloren, meine Beine auszustrecken.

2.

Der Pedant.

Auch im Morgenland gibt es Pedanten, die mit jedem ihrer deutschen Brüder in der Kunst, sich und ihre Wissenschaft lächerlich zu machen, um den Preis streiten können.

Ibrahim, der in diese Zunft gehörte, blieb einst in Bagdad, seiner Vaterstadt, vor einem Hause stehen. Er las die Inschrift, die sich über dem Portal befand, schüttelte den Kopf, und ging weiter. Kaum war es Nacht geworden, als er sich mit einer Leiter, einem Hammer und einem Meisel versah, und sich nach dem Portal begab. Er hatte nähmlich an der Inschrift einige Fehler gegen die Grammatik bemerkt, und wie hätte ein Mann, wie er, schlafen können, ohne sie zu verbessern?

Er machte sich rüstig an die Arbeit. Allein das Unglück wollte, daß von dem Klopfen und Meiseln der Herr des Hauses erwachte. In der natürlichen Vermuthung, daß Diebe in sein Haus brechen wollten, rief er seine Sclaven, und diese bemächtigten sich des guten Ibrahims, der so sehr für die Reinheit der Sprache eiferte, daß er sich der Gefahr aussetzte, um ihretwillen als ein Dieb aufgeknüpft zu werden.

Als man ihn am folgenden Morgen vor den Richter brachte, fragte ihn dieſer, was er um Mitternacht vor dem Hauſe ſeines Anklägers zu thun gehabt habe.

Herr! antwortete er, ein gutes Werk wollte ich vollbringen. Iſt es nicht ein Gräuel, daß unter uns ſogar die Steine das Recht haben, ſich an der Sprache zu verſündigen? Wo ein Mann, wie ich, ſeine Augen nur hinwendet, erwartet ihn der ärgerlichſte Anblick. Ungeſtraft darf jeder Schurke die Sprache verſtümmeln, als ob ſie vogelfrey wäre. Ihr werdet mir es kaum glauben, wenn ich Euch ſage, daß die Inſchrift an dem Hauſe dieſes Mannes, der mir meinen guten Willen ſo ſchlecht dankt, beynahe eben ſo viele Sprachfehler, als Sylben zählt. Wie hätte ich mein Haupt ſanft legen können, ohne ſie verbeſſert zu haben? Und iſt es nicht himmelſchreyend, daß man mich wegen einer Handlung vor Gericht ſchleppt, für die ich einen Lorberkranz verdiene?

Der Richter, der den guten Ibrahim und ſeine grammatiſche Wuth längſt kannte, ſprach lächelnd: Ihr ſeyd kein Dieb, mein guter Ibrahim! aber ein Störer der nächtlichen Ruhe, und wenn ich daher Euch gleich nicht hängen laſſen kann, ſo müßt Ihr doch durch die Straßen auf

dem geduldigen Thier reiten, von welchem manche Leute behaupten wollen, es sey einmahl auf zwey Füßen gegangen, und ein Pedant gewesen.

Die Strafe wurde vollzogen, und ein dem Märterer der Sprachreinigkeit vorangehender Ausrufer mußte dem Volk sein Vergehen kund machen. Allein dieser Mensch, der wahrscheinlich die Schule nicht sehr fleißig besucht hatte, wußte sich nichts weniger als richtig auszudrücken, und Ibrahim konnte unmöglich bey seinen Fehlern gelassen bleiben. Elender! rief er, außer sich vor Wuth, Du hast Dich so eben des unverzeihlichsten Solbeismus schuldig gemacht!

In diesem Augenblick begegnete dem Büßenden einer seiner vertrautesten Freunde. Ums Himmels willen, guter Ibrahim! sprach er, welche schimpfliche Strafe sehe ich Dich leiden! Ach! Strafe hin, Strafe her! antwortete der Pedant, ich wollte mich gern einer noch drey Mahl größern unterwerfen, wenn ich nur die Solbeismen und die barbarische Aussprache dieses verwünschten Kerls nicht hören müßte.

3.

Der Denkspruch.

Auf einer Reise durch seine Staaten wurde ein Sultan von einem Derwisch angeredet. Mein

Herr und Gebiether! ſprach der heilige Mann, hätteſt Du nicht Luſt, mir einige Worte abzukaufen? Leider, antwortete der Sultan, muß ich täglich eine Menge unnützer Worte mit ſchwerem Geld bezahlen. Aber laſſ mich einmahl hören, guter Freund! was die Deinigen werth ſind.

Herr! verſetzte der Derwiſch, unſere weiſen Alten ſagten: Wer die Folgen einer Handlung nicht bedenkt, kann ſterben, ohne einen Freund zu finden, der ihm hilft.

Der Sultan fand in dieſem Spruch eine ſo wichtige Wahrheit, daß er dem Derwiſch auf der Stelle tauſend Zechinen dafür bezahlen ließ. Er prägte ihn ſich tief ins Gedächtniß, und nie erinnerte er ſich ſeiner, ohne neues Wohlgefallen an ihm zu finden. Zuletzt ließ er ihn ſogar in allen Zimmern ſeines Pallaſts anſchreiben, und in jedes Geräthe ſeines Hauſes und ſeiner Tafel eingraben.

Als ihm einſt bey einer kleinen Unpäßlichkeit gerathen wurde, ſich eine Ader öffnen zu laſſen, trug er ſeinem Vezier auf, ihm einen geſchickten Wundarzt zu beſtellen. Der Vezier ließ den Wundarzt rufen, und empfing ihn mit beſonderer Freundlichkeit. Zeige mir doch, ſprach er, die Lanzette, mit welcher Du dem Sultan, unſrem Herrn, die Ader zu öffnen gedenkſt. Der

Wundarzt gehorchte, und der Vezier rief voll Unwillen: Mensch! hast Du nicht mehr Ehrfurcht vor dem Sultan, daß Du Dich eines so schlechten Werkzeugs bedienen willst, um ihm zur Ader zu lassen? Herr! erwiederte der Wundarzt, ich kann Dich versichern, daß diese Lanzette die beste von allen ist, die ich besitze, und ich wählte sie aus keiner andern Ursache, als weil ich mich vollkommen auf ihre Güte verlassen kann.

Deine Lanzette, erwiederte der Vezier, mag so gut seyn, als sie will, diese hier ist um eben so viel besser, als sie kostbarer und zierlicher ist, und ich bestehe also darauf, daß Du Dich ihrer bey dem Sultan bedienst. Hast Du Dein Geschäft glücklich vollzogen, so bringe sie mir wieder, und ich nehme so viel Antheil an dem Wohl meines Herrn, daß Du auch von mir nicht unbelohnt bleiben sollst.

Der Wundarzt nahm die Lanzette, und versprach, das Verlangen des Veziers zu erfüllen.

Als er vor dem Sultan erschien, warf er sich auf die Erde, und bath um die Gnade, Seiner Hoheit eine Ader öffnen zu dürfen. Der Sultan antwortete ihm mit huldvoller Herablassung, und ließ sich den Arm entblößen. Der Wundarzt zog die Lanzette des Veziers hervor, und war im Begriff, sich ihrer zu bedienen.

Im nähmlichen Augenblick aber fielen seine Augen zufällig auf die goldene Schüssel, mit welcher das Blut aufgefangen werden sollte, und als er auf derselben die Worte las: Wer die Folgen einer Handlung nicht bedenkt, kann sterben, ohne einen Freund zu finden, der ihm hilft, machten sie einen so tiefen Eindruck auf ihn, daß er plötzlich die Lanzette des Veziers wegwarf, und sich seiner eigenen bediente. Auf dieses Instrument, sprach er zu sich selbst, kann ich mich verlassen, aber von der Lanzette des Veziers habe ich noch keine Probe.

Dem Sultan war das Verfahren des Wundarzts nicht entgangen. Aber erst als sein Geschäft vorüber war, stellte er ihn zu Rede. Freund! sprach er, Deine Geschicklichkeit verdient meinen Dank. Aber ich bemerkte, daß Du eine kostbare Lanzette, welcher Du Dich anfänglich bedienen wolltest, bey Seite legtest, und mir die Ader mit einer einfachen und gewöhnlichen öffnetest. Möchtest Du mich nicht die Ursache wissen lassen, warum Du dieser vor jener den Vorzug gabst?

Der Wundarzt warf sich vor dem Sultan nieder, und als dieser ihm aufzustehen befahl, sprach er: Mein Herr und mein Gebiether! stets

muß man Fürſten die Wahrheit ſagen. Die koſtbare Lanzette, die ich zuerſt hervorzog, hatte ich von Deinem Vezier erhalten. Als ich aber auf dem goldenen Becken, welches Dein Blut auffangen ſollte, die Aufſchrift las, dachte ich mit Schrecken an die möglichen Folgen meiner Handlung, und bediente mich meiner eigenen Lanzette, deren Güte ſich mir bei jeder Gelegenheit erprobt hatte.

Du haſt als ein kluger und redlicher Mann gehandelt, ſprach der Sultan. Aber man rufe mir den Vezier.

Dieſer erſchien, und der Sultan redete ihn mit den Worten an: Der Himmel vergelte Dir Deine gute Geſinnung gegen mich! Der Wundarzt, den ich Deiner Vorſorge verdanke, hat ſeine Pflicht ſo gut erfüllt, daß ich Nichts mehr wünſche, als ihn auch Dir eine Ader öffnen zu ſehen.

Herr! antwortete der Vezier, ich fühle mich vollkommen geſund, und fürchte, ein Aderlaß zur Unzeit, würde mir nur ſchaden.

Beym heiligen Propheten! rief der Sultan aus, ich muß Dein Blut ſehen, und Du haſt die Wahl, ob meinem Verlangen durch das Öffnen einer Ader, oder durch das Abhauen Deines Kopfs Genüge geſchehen ſoll.

Der Wundarzt, dem der Sultan ſeine Pflicht

zu thun geboth, wollte ſich ſeiner eigenen Lanzette bedienen. Aber der Sultan rief ihm zu: Weg mit dieſem Inſtrument! Es verſteht ſich, daß Du den Vezier mit ſeiner eigenen Lanzette bedienſt.

Kaum war die Ader geöffnet, als der Arm des Unglücklichen von der Wirkung des Gifts, mit welchem die Lanzette beſtrichen war, zu wallen anfing, und er ſelbſt wurde ſo ſchnell ein Opfer des Todes, daß er kaum noch Zeit hatte, ſein Verbrechen zu bekennen.

Der Sultan belohnte den redlichen Wundarzt mit einer ſeiner würdigen Großmuth, und doppelt werth war ihm von nun an der Denkſpruch, dem er ſeine Rettung von einem gewaltſamen Tode verdankte.

Beyer